



Jan B. Meister,
Seraina Ruprecht
(Hg.)

Weiblichkeit – Macht – Männlichkeit

Perspektiven
für eine
Geschlechter-
geschichte
der Antike

campus

Weiblichkeit – Macht – Männlichkeit

Geschichte und Geschlechter

Herausgegeben von Claudia Opitz-Belakhal, Sylvia Paletschek, Hedwig Richter,
Angelika Schaser und Beate Wagner-Hasel

Band 79

Jan B. Meister ist SNF-Eccellenza-Professor am Historischen Institut der Universität Bern.

Seraina Ruprecht ist Assistenzdozentin für Antike Kulturen und Antikekonstruktionen an der Universität Bern.

Jan B. Meister, Seraina Ruprecht (Hg.)

Weiblichkeit – Macht – Männlichkeit

Perspektiven für eine Geschlechtergeschichte
der Antike

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Publiziert mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Der Text dieser Publikation wird unter der Lizenz »Creative Commons Namensnennung 4.0 International« (CC BY 4.0) veröffentlicht.

Den vollständigen Lizenztext finden Sie unter: <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>



Verwertung, die den Rahmen der CC BY 4.0 Lizenz überschreitet, ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig.

Die in diesem Werk enthaltenen Bilder und sonstiges Drittmaterial unterliegen ebenfalls der genannten Creative Commons Lizenz, sofern sich aus der Quellenangabe/Abbildungslegende nichts anderes ergibt. Sofern das betreffende Material nicht unter der genannten Creative Commons Lizenz steht und die betreffende Handlung nicht nach gesetzlichen Vorschriften erlaubt ist, ist für die oben aufgeführten Weiterverwendungen des Materials die Einwilligung des jeweiligen Rechteinhabers einzuholen.

ISBN 978-3-593-51661-5 Print

ISBN 978-3-593-45262-3 E-Book (PDF)

DOI 10.12907/978-3-593-45262-3

Copyright © 2023 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln

Umschlagmotiv: Statue einer verwundeten Amazone (1.–2. Jh. n. Chr.), römische Kopie nach einem griechischen Original des 5. Jh. v. Chr. © The Metropolitan Museum of Art, New York

Satz: le-tex xerif

Gesetzt aus der Alegreya

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985–2104-1001).

Printed in Germany

www.campus.de

Inhalt

Weiblichkeit, Macht, Männlichkeit und die Antike – Konzepte,
Debatten und Perspektiven einer Geschlechtergeschichte der Antike . . . 9
Jan B. Meister und Seraina Ruprecht

Teil I: Geschlecht und Macht in der Antike – Rückblick und Ausblick

Gender Studies in den Altertumswissenschaften – *quo vadis?* Oder: was
haben die Altertumswissenschaften zu dem Forschungsgebiet
beigetragen, das Gegenstand der Gender Studies ist? 43
Adrian Stähli

Anders denken mit der Antike? Antike Konzeptionen von Geschlecht
und moderne Transformationen 79
Jan B. Meister

Patriarchatsimaginationen – Vom Nutzen und Nachteil eines
wirkmächtigen Opfernarrativs 103
Beate Wagner-Hasel

Teil II: Weiblichkeit, Macht und weibliche Handlungsmacht

Adea und Fulvia – Herrschaft und Geschlecht in der Diadochenzeit und während des zweiten Triumvirats 141

Ann-Cathrin Harders

Eigenmächtiges Handeln zwischen *domus* und *res publica* –
Konstruktionen von Weiblichkeit und Wirklichkeit im augusteischen
Rom 173

Steffi Grundmann

Vertrau' einer Frau – Vertrauen und Weiblichkeit in römischer
Kaiserzeit und Spätantike 201

Alexander Thies

Teil III: Männlichkeit, Macht und gemachte Männlichkeit

Heroen und Bürger im klassischen Athen – Konkurrierende
Männlichkeitsdiskurse in Sophokles' *Aias* 227

Seraina Ruprecht

Erfolgreich männlich? Einige Überlegungen zu Männlichkeit(en) am
Beispiel der Cornelia Scipiones 255

Kordula Schnegg

Übergehen und übergangen werden – Die Politik der *toga virilis* in der
frühen Kaiserzeit 279

Christopher Degelmann

Macht ohne Männlichkeit? Der Hofeunuch in der Spätantike 305

Bernadette Descharmes

Fazit

Waagschalen einer Bilanz	327
<i>Thomas Späth</i>	
Danksagung	337
Autorinnen und Autoren	339
Quellenregister	343
Namens- und Sachregister	353

Weiblichkeit, Macht, Männlichkeit und die Antike – Konzepte, Debatten und Perspektiven einer Geschlechtergeschichte der Antike

Jan B. Meister und Seraina Ruprecht

Mitte des sechsten Jahrhunderts v.Chr. eroberten die Perser das kleinasiatische Königreich Lydien. Der griechische Historiker Herodot überliefert dazu eine seltsame Geschichte: Als es kurz nach der Eroberung zu Aufständen kam, habe der persische Großkönig Kyros überlegt, ob es nicht klüger wäre, sämtliche Lyder in die Sklaverei zu verkaufen. Unter seinen Beratern befand sich jedoch Kroisos, der abgesetzte lydische König, der um seine ehemaligen Untertanen und die Hauptstadt Sardes fürchtete. Er stimmte dem Großkönig zwar zu, dass der Anführer des Aufstands hart zu bestrafen sei, erteilte ihm aber ansonsten den folgenden Rat:

»Den Lydern vergib und erlege ihnen folgendes auf, damit sie nicht wieder abfallen und dir zu schaffen machen; lass ihnen durch Boten verbieten, Kriegswaffen zu besitzen, befehl ihnen, Leibbrücke unter ihren Kleidern zu tragen und hohe Schuhe an den Füßen; lass sie ihre Kinder in Zither- und Saitenspiel und Handelsgeschäften erziehen! Bald wirst du sehen, König, wie sie aus Männern zu Weibern werden, so dass du ihren Abfall nicht mehr zu fürchten brauchst.«¹

Die Geschichte liefert eine aitiologische Erklärung für die aus griechischer Perspektive luxuriös-üppige und daher als »verweiblicht« angesehene Lebensführung der Lydier in Herodots eigener Zeit.² Für eine Rekonstruktion der »tatsächlichen« Ereignisse rund um die Eroberung und Pazifizierung

1 Hdt. 1,155,4 (Übers. J. Feix): Λυδοῖσι δὲ συγγνώμην ἔχων τάδε αὐτοῖσι ἐπίταξον, ὡς μήτε ἀποστέωσι μήτε δεινοὶ τοὶ ἔωσι· ἄπειπε μὲν σφι πέμψας ὄπλα ἀρήια μὴ ἐκτῆσθαι, κέλευε δὲ σφέας κιθῶνάς τε ὑποδύνειν τοῖσι εἴμασι καὶ κοθόρνους ὑποδέεσθαι, πρόειπε δ' αὐτοῖσι καθαρίζειν τε καὶ ψάλλειν καὶ καπηλεύειν παιδεύειν τοὺς παῖδας· καὶ ταχέως σφέας, ὧ βασιλεῦ, γυναικάς ἀντ' ἀνδρῶν ὄψεαι γεγονότας, ὥστε οὐδὲν δεινοὶ τοὶ ἔσονται μὴ ἀποστέωσι.

2 Vgl. zu der Episode Asheri u. a. 2007, S. 181 sowie Bichler 2001, S. 215–218 und 254 f.; zur luxuriösen »lydischen Mode«, die nicht bloß ein literarischer Topos, sondern auch ein Modus der Distinktion war, s. auch Kistler 2012, Duplouy 2019, S. 155–176 und Meister 2020, S. 134–150.

Lydiens ist diese Passage ebenso wertlos wie für eine Geschichte der Frauen. Denn natürlich werden die lydischen Männer nicht zu »Frauen« im eigentlichen Sinne, sie werden aber mit Eigenschaften ausgestattet, die Herodot und seine Leser (und vielleicht auch Leserinnen) als »weiblich« ansahen, und diese »Verweiblichung« der lydischen Männer wird ihrerseits mit einem Verlust »männlicher« Kampfkraft und damit mit einem Verlust von Macht assoziiert: Wer Leibbrücke (*chitones*) und hohe Schuhe trägt, Saiteninstrumente spielt und Handel treibt, wird zur »Frau« und ist daher – anders als echte »Männer« – leicht zu beherrschen.

1986 hatte die amerikanische Historikerin Joan W. Scott in einem inzwischen klassisch gewordenen Aufsatz dafür plädiert, die feministisch geprägte Frauengeschichte methodisch und theoretisch zu erweitern. Der verstärkte Fokus auf Frauen in der Geschichte erfordere es, so Scott, dass nebst den etablierten Kategorien »class« und »race« »gender« als eine neue, theoretisch reflektierte Kategorie zur Analyse von Macht und Ungleichheit eingeführt werde.³ »Gender« sei dabei, so ihre berühmte Definition, zu verstehen als »a constitutive element of social relationships based on perceived differences between the sexes, and gender is a primary way of signifying relationships of power.«⁴ Herodots Beschreibung der »verweiblichten« Lyder zeigt in aller Deutlichkeit, wie treffend diese Definition ist und wie sich damit – auch für die Antike – Perspektiven eröffnen, die weit über eine Geschichte von Frauen (und Männern) hinausgehen.

Indem der vorliegende Band nach Weiblichkeit, Macht und Männlichkeit in der Antike fragt, stellt er sich dezidiert in die von Joan Scott begründete Forschungstradition, die Geschlecht als analytische Kategorie versteht. Doch seit 1986 ist viel passiert. So hat sich Geschlechtergeschichte auch in der Antike inzwischen als akademisches Forschungsfeld fest etabliert, gleichzeitig haben sich aber auch die Gender Studies weiterentwickelt und neue Fragen und Perspektiven aufgeworfen. Im Folgenden soll daher in einem ersten Schritt eine Bilanz gezogen und gezeigt werden, wie sich Geschlechtergeschichte als Teil der Alten Geschichte etabliert hat. Ziel ist es, einen zumindest summarischen Überblick über die Geschlechtergeschichte der Antike zu bieten und dabei vor allem auch die für diese Epoche besonders charakteristischen Schwerpunktsetzungen hervorzuheben. In einem zweiten Schritt soll dann auf die aktuellen Ansätze (und Probleme) in

3 Scott 1986, S. 1054 f.

4 Ebd., S. 1067.

den Gender Studies eingegangen werden, um schließlich in einem dritten Schritt darzulegen, welche Perspektiven sich daraus für die Antike und die in diesem Band versammelten Beiträge ergeben. Dabei wird es darum gehen, Scotts Ansatz weiterzudenken, wobei insbesondere der Blick auf Intersektionalität sowie das Hinterfragen der binären Dichotomie »männlich-weiblich« dabei helfen, die Handlungsräume historischer Akteurinnen und Akteure analytisch präziser zu fassen, die Assoziation von Männlichkeit mit Macht und diejenige von Weiblichkeit mit Machtlosigkeit kritisch zu hinterfragen und in Bezug auf die Praxis zu untersuchen, wie Geschlecht »gemacht« und mit Bedeutung versehen wird.

1. Zwischen Frauengeschichte, »gender« und antiker »Sexualität«: Die Etablierung der Geschlechtergeschichte der Antike

Wie in vielen anderen Teilgebieten der Geschichte auch war Geschlechtergeschichte in der Alten Geschichte in den Anfängen vor allem Frauengeschichte. Dabei nahmen Forscherinnen in dem ansonsten stark männlich dominierten Feld eine entscheidende Pionierrolle ein. So publizierte etwa Sarah B. Pomeroy in den 1970er Jahren eine Reihe einschlägiger Miszellen von einer *Selected Bibliography on Women in Antiquity* über »feministische« Züge in Platons modellhaftem Erziehungssystem in der *Politeia* hin zu Andromaches Darstellung in der *Ilias* als Anklang an ein Matriarchat, um dann 1975 ihre breit rezipierte Monographie *Goddesses, Whores, Wives and Slaves. Women in Classical Antiquity* zu veröffentlichen.⁵ Das Buch schlägt einen breiten Bogen und untersucht die Rolle von Frauen von den homerischen Epen bis nach Rom und gilt inzwischen mit zahlreichen Neuauflagen und Übersetzungen als zentrale Pionierstudie für die Etablierung antiker Frauengeschichte. Andere wählten einen thematisch engeren, aber von der Interessenslage her ähnlichen Zugriff: So etwa Susan Treggiari, die 1969 eine grundlegende Arbeit über römische Freigelassene vorgelegt hatte⁶ und darauf aufbauend in den 1970er Jahren parallel zu Pomeroy diverse Artikel publizierte, die auf die rechtliche und wirtschaftliche Position von Frauen in der *domus* bzw. der *fā-*

⁵ Pomeroy 1973; Pomeroy 1974; Pomeroy 1975a; Pomeroy 1975b.

⁶ Treggiari 1969.

milia fokussierten, etwa zum Status von Frauen in der römischen Liebesdichtung, *Jobs in the Household of Livia*, *Jobs for Women* oder über *Lower Class Women in the Roman Economy*.⁷

Der bei Treggiari deutlich erkennbare Fokus auf Eheverhältnisse und das Haus als soziales System ist nach wie vor eine wichtige Bezugsgröße für die Geschlechtergeschichte der Antike, da dies zentrale Strukturen sind, in denen weibliches Handeln möglich und darstellbar war. Seit den 1970er Jahren sind denn auch zahlreiche wichtige Studien zu diesen Themen erschienen.⁸ Dass es sich dabei um eine Geschichte des »Privaten« handele, ist schon lange als anachronistische Vorstellung dekonstruiert worden: Antike Haushalte erfüllten zentrale wirtschaftliche und soziale Funktionen, an denen Frauen in ihren jeweiligen Rollen entsprechend prominent beteiligt waren.⁹ In Rom, wo die *domus* stärker in die Politik hineinspielte, ist dies deutlicher ausgeprägt als etwa im klassischen Athen. Doch auch dort ist die Vorstellung von der Polis als reine Männerdomäne längst nicht mehr haltbar: So hat Josine Blok in einem grundlegenden Artikel zeigen können, wie Frauen als Bürgerinnen in den Poliskulten eine zentrale Rolle spielten und dass die Reduktion des Bürgerseins auf die politische Partizipation eine anachronistische Verengung der Perspektive darstellt.¹⁰ All diese Arbeiten halfen und helfen, das Bild antiker Frauen, weibliche Rollenerwartungen und weibliche Handlungsspielräume sehr viel deutlicher zu konturieren, als dies in der älteren Forschung der Fall war.¹¹

Der Fokus auf Geschlecht als analytische Kategorie im Sinne Joan Scotts erweiterte diese Forschungen. Nicht nur, weil damit auch Männer in den Blick rückten, sondern vor allem, weil es dadurch möglich wurde, die kulturell konstruierten Zuschreibungen von Weiblichkeit und Männlichkeit zu analysieren, die – wie in der eingangs zitierten Passage bei Herodot – nicht zwingend mit biologischen Frauen und Männern identisch sein müssen. So hat Thomas Späth in einer wichtigen Pionierstudie – unter direkter Bezugnahme auf Scott – Männlichkeit und Weiblichkeit im Geschichtswerk des römischen Historikers Tacitus und die darüber konstituierten Machtbezie-

7 Treggiari 1971; Treggiari 1975; Treggiari 1976; Treggiari 1979.

8 So etwa Dixon 1988 oder Dixon 1992, aber auch Treggiari 1991 zu Rom oder Pomeroy 1997 und Hartmann 2002 zu Griechenland, um nur eine kleine Auswahl zu nennen.

9 Vgl. etwa Wagner-Hasel 1988.

10 Blok 2004.

11 Vgl. etwa Späth/Wagner-Hasel 2000 mit dem Forschungsüberblick von Wagner-Hasel/Späth 2000.

hungen untersucht.¹² Es waren jedoch vor allem die Arbeiten von Michel Foucault, die in den Altertumswissenschaften zu einer massiven Ausweitung, aber auch zu einer Verengung der geschlechtergeschichtlichen Perspektive führten. Gerade im Vergleich zur Entwicklung der Geschlechtergeschichte in anderen Epochen muss diese starke Prägung durch Foucault als eine Besonderheit der Altertumswissenschaften angesehen werden.

Wirkmächtig war dabei allerdings lediglich ein kleiner Teil des Foucault'schen Werkes, nämlich der zweite und dritte Band der *Histoire de la sexualité*, die unmittelbar vor Foucaults Tod erschienen und sich explizit mit Griechenland und Rom beschäftigten.¹³ Foucault hatte bereits im ersten Band der *Histoire de la sexualité* argumentiert, dass Sexualität eine Erfindung der Neuzeit sei. Mit dem Blick auf die Antike wollte er zeigen, dass dort der Gebrauch der Lüste ganz anderen Regeln folgte, nämlich einem Schema von aktiv und passiv, von Dominieren und Dominiert-Werden; die männliche Rolle ist dabei jene des dominierenden, aktiven Partners, der Macht ausübt, und zwar völlig unabhängig vom biologischen Geschlecht des begehrten Objekts. Das ist nicht nur eine gänzlich andere Art, sexuelle Beziehungen zu denken als in den modernen Kategorien von Homo- und Heterosexualität, es ist auch ein Ansatz, der – nicht zufällig – enge Bezüge zu Joan Scotts Definition von »gender« aufweist, hatte Scott doch sowohl Foucaults ersten Band zur seiner *Histoire de la sexualité* als auch seinen Machtbegriff rezipiert und darauf aufgebaut.¹⁴

Die Arbeiten von Foucault lösten eine wahre Flut an altertumswissenschaftlichen Publikationen zum Thema Sexualität (bzw. zu dessen antiken Äquivalenten) aus. Die Konstruktivität von Geschlecht und die enge Verbindung mit Machtverhältnissen rückten damit in das Zentrum des altertumswissenschaftlichen Mainstreams.¹⁵ Eine Folge war jedoch, dass antike Geschlechtergeschichte besonders ausgeprägt mit Sexualität und sexuellen Akten verbunden wurde: Die diversen Möglichkeiten, Geschlecht jenseits und unabhängig von penilen Penetrationen zu konstruieren, gerieten zwar nicht völlig aus dem Blick, traten aber doch merklich in den Hintergrund. Diese starke Fokussierung auf (männliche) Sexualität war begleitet von einigen heftigen Kontroversen. So wurde Foucault eine reduktionistische und selek-

12 Späth 1994.

13 Foucault 1989a und Foucault 1989b (im französischen Original beide 1984 erschienen).

14 Scott 1986, S. 1060 und insb. S. 1067.

15 Vgl. hierzu die Beiträge von Adrian Stähli und Jan Meister in diesem Band.

tive (sowie Griechenland privilegierende) Sicht auf die Antike vorgeworfen und vor allem von feministischer Seite bemängelt, dass er mit seinem (in der Tat sehr ausgeprägten) androzentrischen Blick weibliche Subjekte gänzlich ignoriere und lediglich als Objekte des Begehrens in seine Geschichte der Sexualität integriere. Für Teile der feministischen Forschung stellte die Foucault-Rezeption in den Altertumswissenschaften daher eher einen Rück- als einen Fortschritt dar.¹⁶ Andere wiederum warfen der Foucault-inspirierten Forschung vor, den Konstruktivismus zu weit zu treiben und insbesondere Homosexuelle aus der Geschichte hinauszuschreiben.¹⁷ Diese Debatten zeugen aber gerade von der Vitalität des Faches und der Relevanz des Themas. Und auch wenn die beklagte Einseitigkeit der Foucault'schen Perspektive nicht unberechtigt ist, so sind in den 1990er Jahren doch einige zentrale Arbeiten entstanden, die die Forschung zu antiker Männlichkeit und Sexualität auf eine neue Grundlage stellten.¹⁸

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts konnte die Geschlechtergeschichte der Antike daher bereits als gut etablierte Teildisziplin der Altertumswissenschaften gelten. Dies gelang vor allem deshalb, weil die neueren Foucault-inspirierten Ansätze – trotz der angesprochenen Kontroversen – die schon länger betriebene Frauengeschichte letztlich nicht ersetzen, sondern produktiv-konzeptionell erweiterten.¹⁹ Der Umstand, dass inzwischen eine Reihe von Einführungswerken zur antiken Geschlechtergeschichte bzw. zur Geschichte der antiken Sexualität erschienen sind, ist ein deutliches Indiz dafür, dass die Geschlechtergeschichte der Antike inzwischen zu einem

16 So kritisiert Amy Richlin, die bereits 1983 – und damit vor Foucault – mit *The Garden of Priapus* einschlägig zu römischer Sexualität und der Konstruktion von Geschlecht publiziert hatte, in der Neuauflage ihres Buches den selektiven Zugriff des Franzosen und seine völlige Ausblendung weiblicher Subjektivität. Die Neuauflage von *The Garden of Priapus* sollte auch dazu dienen, das von Foucault gezeichnete Bild zu korrigieren und den feministischen Blick wieder verstärkt in die *Classics* einzubringen (Richlin 1992, S. xiv–xx). Vgl. auch Richlin 1991 und Richlin 1998. Für eine differenziert-konstruktive feministische Kritik an Foucaults einseitig männlichem Griechenlandbild s. Foxhall 1994. Einen guten Überblick über die Kontroversen bietet Skinner 1996.

17 So etwa Richlin 1993 oder Davidson 2007, vgl. dazu auch den Beitrag von Jan Meister in diesem Band.

18 Verwiesen sei hier lediglich auf die im Fach breit rezipierten Bände von Zeitlin/Winkler/Halperin 1990, Halperin 1990, Winkler 1990, Foxhall/Salmon 1998 sowie Foxhall/Salmon 1999 und insb. zu römischen Sexualdiskursen Meyer-Zwiffelhofer 1995, Hallett/Skinner 1997 und Williams 2010 (in der ersten Aufl. 1999 erschienen).

19 Für eine Bilanz aus den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts s. Schmitt Pantel/Späth 2007.

integralen Bestandteil des Faches geworden ist.²⁰ Im deutschsprachigen Raum existiert mit *IPHIS – Genderstudies in den Altertumswissenschaften* seit 2002 eine eigene Reihe, in der bis 2022 13 Bände, meist mit einem klaren philologischen Schwerpunkt, publiziert worden sind. Auch die im Jahr 2011 neugegründete Zeitschrift *EuGeStA*,²¹ die sich ausschließlich den Gender Studies in der Antike widmet, zeugt von der institutionellen Verankerung der Geschlechtergeschichte als eigene Teildisziplin der Altertumswissenschaften. Vor dem Hintergrund dieser Erfolgsgeschichte stellt sich jedoch die Frage nach der Zukunft. Die Geschlechtergeschichte der Antike nahm ihren Ausgang von einer feministischen Geschichtsschreibung mit einem Fokus auf Frauen und wurde durch die Rezeption der Theorieangebote der 1980er Jahre konzeptionell ausgeweitet, indem nun Sexualität bzw. Geschlecht als soziale, Macht und Ungleichheit fördernde Konstrukte in den Blick genommen wurden. Inzwischen sind mehrere Jahrzehnte vergangen, das Fach ist etabliert und viele konzeptionell wichtige Studien wurden geschrieben. Was für Perspektiven bieten sich da noch für eine Geschlechtergeschichte der Antike in den 2020er Jahren und darüber hinaus? Und inwieweit ist »gender« als analytische Kategorie überhaupt noch *state of the art*?

2. Neue Fragen und ideologischer Kulturkampf: Aktuelle Ansätze aus den Gender Studies

Seit dem Erscheinen von Joan W. Scotts Artikel im Jahr 1986 hat sich nicht nur in den Altertumswissenschaften, sondern auch in den Gender Studies viel getan. Es ist schlicht unmöglich, die Breite dieses in sich sehr heterogenen und transdisziplinären Feldes auch nur halbwegs adäquat darzustellen. Stattdessen soll hier ein selektiver Fokus gelegt werden auf die Rezeption von

20 So ist in der Überblicksreihe *Enzyklopädie der griechisch-römischen Antike* (EGRA) der griechischen Geschlechtergeschichte (die römische steht noch aus) mit Scheer 2011 ein eigener Band gewidmet; Hubbard 2014 bietet einen *Companion* zu griechischen und römischen Sexualitäten und Foxhall 2013 führt »gender« unter den *Key Themes in Ancient History*; die Reihe *Antiquity and Its Legacy* schließlich beinhaltet gleich zwei einschlägige Bände: Holmes 2012 zu »gender« und Orrells 2015 zu »sex«.

21 Der Name der Zeitschrift greift das Akronym des an der Gründung beteiligten »European Network on Gender Studies in Antiquity« auf.

Scotts Definition »gender« als Spiegel der vor allem für die Geschichtswissenschaften relevanten Verschiebungen und Entwicklungen. Denn der Aufsatz von 1986 hat inzwischen den Status eines »Klassikers« erlangt und ist gerade deshalb Gegenstand kritischer Reevaluationen wie auch programmatischer Anknüpfungen.

Joan Scott selbst ist dabei keine Ausnahme. Sie ist über die Jahre mehrfach auf ihren Aufsatz zurückgekommen; so stellte sie etwa in einem 2010 erschienen Beitrag selbstkritisch die Frage, ob »gender« noch immer eine nützliche Kategorie für historische Analysen sei.²² Hintergrund war die – etwa von Judith Butler geäußerte – Kritik an der Unterscheidung zwischen »sex« und »gender«, die zu suggerieren scheint, dass ein biologisches Geschlecht unabhängig von dem sozialen existiert, vor allem aber (und damit unmittelbar verknüpft) der inflationäre Gebrauch von »gender«, der dazu führte, dass der Begriff vielfach lediglich als Synonym für Männer und vor allem Frauen verwendet wurde und damit Gefahr lief, binär kodierte Ungleichheiten als scheinbar biologisch fundierte Invarianten in die Geschichte einzuschreiben. »Gender«, so Scott, »is said to be about the relationship between women and men, assumed to be not only hierarchical, but invariably so; the particular terms used to depict the relationship are seemingly less important than the asymmetry itself.«²³ Tatsächlich ist genau dies einer der Punkte, die zu Missverständnissen führten und führen: Die Unterscheidung von »sex« und »gender« suggeriert eine biologische Grundunterscheidung, die als materielle Gegebenheit den kulturell konstruierten Geschlechterrollen zugrunde liegt; die historische »Analyse« beschränkt sich dann auf die Suche nach Variationen in einer ansonsten historisch invarianten, da biologisch vorgegebenen Asymmetrie. Scott warnte vor solchen biologistischen Essentialisierungen, schließlich sei auch die Kategorie »women« ein soziales Konstrukt (ohne dass dadurch die biologische Unterscheidbarkeit in Frage gestellt werden muss). Das führt zu dem etwas sperrig anmutenden, aber intellektuell nachvollziehbaren Plädoyer, dass eine Geschichte von Frauen (ohne Anführungszeichen, da biologisch) unvollständig sei ohne eine Geschichte von »Frauen« (mit Anführungszeichen, da als soziale Kategorie zu verste-

22 Scott 2010. Vgl. auch Scott 1999, Scott 2001 und Scott 2008, wo ebenfalls (aus jeweils unterschiedlicher Perspektiven) vor biologistischen Essentialisierungen und einer zu schematischen Opposition von »Frauen« und »Männern« gewarnt wird, die den analytischen Wert von »gender« als historisch wandelbarer und stark politisch geprägter Kategorie zu schmälern drohen.

23 Ebd., S. 10.

hen).²⁴ Biologische Unterschiede, so Scott resümierend, bergen in sich keine kulturellen Bedeutungen: »[I]t is gender that produces meanings for sex and sexual difference, not sex that determines the meanings of gender.«²⁵ Wenn »gender« eine offene Frage sei, wie Bedeutungszuschreibungen erfolgen, dann bleibe es eine nützliche, da kritische Analysekategorie.²⁶

Diese von Scott eingehend thematisierte Problematik der biologischen Determiniertheit der Kultur beziehungsweise der kulturellen Determiniertheit des Biologischen ist in der Tat eine der zentralen Fragen, die die Gender Studies seit den 1990er Jahren intensiv beschäftigen.²⁷ Die Arbeiten von Judith Butler, die die Konstruktivität geschichtlich gedachter Körper einer Dekonstruktion unterzog, ist hier sicherlich ein zentraler Meilenstein in der Debatte.²⁸ Im Bereich der Geschichte ist die im gleichen Zeitraum einsetzende Körpergeschichte eng mit diesem Ansatz verflochten.²⁹ Das Hinterfragen biologischer Essentialismen hat den Gender Studies – vor allem in der nichtakademischen Wahrnehmung – auch viel Kritik eingebracht, bis hin zum Vorwurf, »unwissenschaftlich« zu sein und biologische »Fakten« zu leugnen. Tatsächlich tendieren einige Beiträge dazu, die Dekonstruktion von Wissensordnungen so weit zu treiben, dass sich Biologie und Körper in diskursiver Beliebigkeit aufzulösen drohen (was definitiv nicht im Sinne von Scotts analytischer Kategorie »gender« ist und auch in feministisch aufgeschlossenen Kreisen Unbehagen hervorrief);³⁰ gleichzeitig sind die Gender Studies von ihrer Genese und ihrem Selbstverständnis her eng mit gesellschaftspolitischen Anliegen verbunden, was der Disziplin einerseits eine enorme Relevanz für gegenwärtige Debatten zukommen lässt, andererseits aber auch dazu führt, dass entsprechende Forschungen unter einen pau-

24 Ebd., S. 12.

25 Ebd., S. 13.

26 Ebd.

27 Einen aktuellen Forschungsüberblick zur biologisch-kritischen Perspektive auf die materielle Dimension von Geschlecht bietet Palm 2019.

28 Butler 1997.

29 Für eine allg. Einführung s. Lorenz 2000, einen aktuellen Forschungsüberblick zur Körpergeschichte der Antike bieten Borsch/Meister 2022.

30 Das Unbehagen darüber, dass »sich der Körper in Sprache auf[löst]«, war denn auch Ausgangspunkt für den programmatischen Aufsatz von Bynum 1996 (zit. S. 1), die aus der Sicht einer Mediävistin dezidiert für eine verstärkte Beachtung der diskursiv nicht hintergehbaren Materialität von Körperlichkeit plädierte; vgl. dazu auch die Replik von Sarasin 1999.

schalen – in einzelnen Fällen auch nicht immer ungerechtfertigten – Ideologieverdacht gestellt werden.³¹

In den letzten Jahren ist daraus ein Kulturkampf entstanden, der »gender« nochmals eine ganz neue Bedeutung verliehen hat. Verschiedenste rechtskonservative Strömungen versuchen, aus dem Kampf gegen eine angeblich gesellschaftszersetzende »Gender-Ideologie« politisches Kapital zu schlagen. Die in diversen Medien heftig ausgetragene Debatte ist schrill und zunehmend überdreht. Das provoziert entsprechende Reaktionen. So fragte etwa Judith Butler in einem 2021 in der linksliberalen englischen Zeitung *The Guardian* erschienenen Artikel, warum »gender« weltweit einen derartigen »backlash« provozierte, und verwies auf die Affinität totalitärer Regime und Bewegungen mit einer reaktionären Anti-Gender-Agenda; diese Tendenz ist in der Tat beunruhigend, doch Butler nahm dies zum Anlass, ihrerseits in eine polemische Rhetorik zu verfallen, und »anti-gender movements« nicht bloß als reaktionär, sondern als »faschistisch« zu brandmarken, verbunden mit der Warnung an »gender-critical feminists«, sich nicht mit derartigen Kreisen zu verbinden, da nun eine »anti-fascist solidarity« angezeigt sei.³² Diese martialische Abwehrhaltung und die mit einem Freund-Feind-Denken verbundenen Solidaritätsappelle sind mit Blick auf

31 Ein ebenso amüsantes wie problematisches Beispiel für die Versuche, den Gender Studies die Wissenschaftlichkeit abzuspreehen, ist der 2017 publizierte *hoax*-Artikel *The Conceptual Penis as a Social Construct*, der »argumentiert«, dass Penisse nicht als männliches Sexualorgan zu verstehen seien, sondern als ein rein soziales Konstrukt, zur performativen Förderung toxischer Männlichkeit (und damit u.a. für den Klimawandel verantwortlich seien). Der mit postmodernem Jargon versetzte Artikel wurde gezielt mit der Absicht verfasst, die vermeintliche ideologische Anfälligkeit der Gender Studies für »morally fashionable nonsense« zu entlarven, und durchlief tatsächlich erfolgreich ein doppeltes *blind peer-review*. Das Autorenduo machte den *hoax* öffentlich und sah darin nebst den offenkundig fehlenden Qualitätsstandards bei *pay-to-publish* Open-Access-Journals auch einen Beleg für die wissenschaftlichen Defizite der Gender Studies: vgl. Boghossian/Lindsay 2017. Tatsächlich wirft der Umstand, dass ein derartiger Artikel als »wissenschaftlich« eingestuft werden konnte, unangenehme Fragen auf, doch hat dies deutlich mehr mit der Problematik der »predatory journals« zu tun als mit den von den Autoren postulierten wissenschaftlichen Defiziten der Gender Studies – zumal der Aufsatz in einer eher allgemein ausgerichteten soziologischen Zeitschrift erschien, nachdem eine für Gender Studies einschlägige Fachzeitschrift ihn abgelehnt hatte. Darauf wies kein geringerer als Alan Sokal (2017) hin, der durch einen ähnlich gelagerten *hoax* gegen postmoderne Theorie internationale Bekanntheit erlangt hatte und kaum im Verdacht stehen kann, ein »ideologisch verblendeter« Verteidiger der Gender Studies zu sein.

32 Judith Butler, »Why Is the Idea of »Gender« Provoking Backlash the World Over?«, in: *The Guardian*, 23.10.2021, letzter Zugriff: 28.10.2022, <https://www.theguardian.com/us-news/commentisfree/2021/oct/23/judith-butler-gender-ideology-backlash>

den reaktionären »backlash« zwar verständlich, doch einer selbstkritischen innerfachlichen Debatte ist ein solches Klima sicherlich nicht förderlich, was wiederum unfreiwillig das von der Kritik bemühte Zerrbild einer auf sich selbst bezogenen ideologischen Echokammer bedient.

Was den Kulturkampf in jüngster Zeit besonders befeuert hat, ist nebst der Hinterfragung biologistischer Essentialismen vor allem die Dekonstruktion von »gender« als Ausdruck einer Dichotomie zwischen männlich und weiblich. Der Fokus verschiebt sich dabei auf diverse Minderheiten, die sich als *transgender*, *queer* oder non-binär verstehen, und statt von zwei Geschlechtern als dominierender Struktur (von der es selbstverständlich Ausnahmen gibt) wird von einer Vielzahl möglicher Geschlechter ausgegangen. Der Ansatz ist nicht neu: Die Dekonstruktion von Heteronormativität als historische Invariante, aber auch das Hinterfragen des modernen Konzepts von Homosexualität waren bereits Teil des Projekts von Michel Foucault, doch in den 1990er Jahren begannen der Begriff *queer* und darauf bezugnehmend die *queer studies* sich im akademischen Feld zu etablieren und ein allgemeines Bewusstsein für die Fluidität von Geschlechtern zu schärfen.³³ Zwar hatte auch Joan Scott 1986 in ihrem Aufsatz bereits darauf hingewiesen, dass viele indogermanische Sprachen auch ein Neutrum kennen, was »unexamined possibilities« jenseits der expliziten sprachlich-grammatikalischen Regeln eröffne, die sich aus der Designation von »männlich« und »weiblich« ergäben,³⁴ doch weiter vertieft wurde dieser Aspekt nicht. Mit der ausgiebigen Examinierung dieser »unexamined possibilities« in der Folgezeit geriet dann allerdings Scotts analytischer Gebrauch von »gender« in die Kritik, da dieser – so der Vorwurf –, dem alten binär-dichotomen Denken verhaftet, die neu propagierte Pluralität von Geschlechtern und non-binärer Identitäten nicht mehr adäquat abbilde.

So kritisierte Jeanne Boydston in einem 2008 in der Zeitschrift *Gender & History* erschienenen Aufsatz, dass die Kategorie »gender« in aller Regel (und anders als von Scott intendiert) nicht als Prozess, sondern als eine in allen Gesellschaften gegebene dichotome Machtstruktur verstanden werde. Die Verwendung von »gender« als analytischer Kategorie berge daher die Gefahr, genau die dichotomen Machtstrukturen, die sie zu analysieren vorgibt, überhaupt erst auf die zu analysierenden Gesellschaften zu projizieren und

33 Kraß 2003 bietet einen Überblick über die Entstehungsgeschichte und Themen dieses in sich sehr heterogenen Feldes aus der Sicht der frühen 2000er Jahre.

34 Scott 1986, S. 1054.

blind zu machen für andere Formen von Geschlecht jenseits der Dichotomie männlich-weiblich.³⁵ Daher plädiert Boydston dafür, »gender« als analytische Kategorie zu verwerfen und durch das offenere (bzw. weitgehend undefinierte) Konzept »genderqueer-ness« zu ersetzen.³⁶

Ähnlich vom Ansatz, aber anders in der Schlussfolgerung ist ein zweiter 2016 ebenfalls in *Gender & History* erschienener Beitrag, der sich explizit einer kritischen Neuevaluation von Scotts »gender«-Begriff widmet: Anna Krylova argumentiert dort ähnlich wie Boydston, dass mit der Kategorie »gender«, entgegen Scotts eigener Absicht, binäre Dichotomien fortgeschrieben statt dekonstruiert würden.³⁷ Das Hauptproblem sieht Krylova im zweiten Teil von Scotts Definition, der »gender« mit Macht verbindet. Damit, so das Argument, werde die binäre Opposition zwischen Dominierten und Dominierten in die Definition eingeschrieben und damit als normativer Bestandteil der Kategorie »gender« bei deren analytischer Anwendung ungewollt reproduziert.³⁸ Anders als Boydston möchte Krylova aber an der Kategorie »gender« festhalten und stört sich auch nicht so sehr an dem Fehlen alternativer Geschlechtsentwürfen jenseits der heterosexuellen Dichotomie von »Männern« und »Frauen«, wohl aber an dem der Scott'schen Definition inhärenten binären Denken. Ihr Vorschlag ist es daher, zwischen binären (d.h. mit Wertzuschreibungen versehenen) und non-binären (d.h. nicht wertenden) Dichotomien zu unterscheiden und »gender« ergebnisoffen als Dichotomie zu verstehen, die binär sein kann, aber nicht muss.³⁹ Einfacher formuliert: Die Assoziation von Männlichkeit mit Macht und Weiblichkeit mit Ohnmacht soll nicht von vornherein als strukturelle Grundgegebenheit angesehen werden.

Diese Kritik an Scott zeigt primär, wie sich die Sensibilitäten und Fragen seit den 1980er Jahren gewandelt haben: Nebst der von Scott 2010 selbst aufgegriffenen verstärkten Problematisierung der biologisch-materiellen Seite von Geschlecht, die nicht unabhängig von sozialer Sinngebung gesehen werden kann, ist es vor allem das Hinterfragen binärer Dichotomien, das dazu führt, dass einige Stimmen in Scotts Definition eine zu schematische Einschränkung auf binäre Machtstrukturen erkennen wollen. Ob die daraus abgeleiteten Plädoyers nötig und weiterführend sind, ist dagegen eine ganz

35 Boydston 2008.

36 Ebd., S. 577–579.

37 Krylova 2016.

38 Ebd., S. 311.

39 Ebd., S. 318–320.

andere Frage. Insbesondere der Vorschlag, von »genderqueer-ness« zu sprechen, scheint zu verkennen, was eine »analytische« Kategorie leisten kann und soll: Es geht eben gerade nicht darum, eine Definition zu liefern, die so allgemein ist, dass sie alle denkbaren Einzelphänomene erfasst – eine solche Kategorie wäre rein deskriptiv, nicht analytisch und damit auch nicht in der Lage, einen heuristischen Mehrwert zu liefern.⁴⁰ Max Weber hatte dies zu Beginn des 20. Jahrhunderts mustergültig auf den Punkt gebracht, als er auf die Notwendigkeit klarer (»idealtypischer«) Begriffsbildung hinwies: Klar definierte Begriffe dienen nicht dazu, die empirisch erfahrbare Wirklichkeit abzubilden, sondern sind eine gedankliche Zuspitzung, ein Maßstab, an dem der empirische Befund gemessen und beurteilt werden kann.⁴¹ So gesehen bestätigt just die neuere Kritik an Scotts Definition von »gender« deren noch immer vorhandenen heuristischen Mehrwert. Denn erst vor dem Hintergrund einer klaren Definition werden empirische Befunde, bei denen Geschlechterrollen jenseits der Dichotomie männlich-weiblich auftauchen oder bei denen Geschlecht eben gerade keine primäre Form ist, um Machtbeziehungen auszudrücken, in ihrer Besonderheit erkennbar.

Die ungebrochene Nützlichkeit von Scotts Definition zeigt sich vor allem auch in einer Teildisziplin der Gender Studies, die sich in den letzten Jahren zunehmend als eigenes Feld etabliert hat: den *men's studies* bzw. der Geschichte der Männlichkeit(en). Aufgrund der historischen Genese der Gender Studies aus der feministischen Frauenbewegung heraus stand die Geschichte der Frauen (mit und ohne Führungszeichen) lange Zeit besonders prominent im Zentrum der Forschung. Der Fokus auf »gender« als analytische Kategorie erweiterte diese Perspektive jedoch automatisch (und zwingend) um die Frage nach der Konstruktivität von Männlichkeiten.⁴² Konzeptionell sind die *men's studies* eng mit dem Namen R.W. Connell verbunden. In dem vielzitierten Buch *Masculinities* analysierte Connell – mit Blick auf die Moderne – eine Geschlechterordnung, in der Männlichkeit nicht nur als Machtposition gegenüber Frauen bzw. Weiblichkeit konstituiert wird, sondern als »hegemoniale Männlichkeit« auch im Verhältnis zu anderen Män-

40 Sie leistet damit dem Phänomen Vorschub, das Adrian Stähli in seinem Beitrag provokant als »neue hermeneutische Bequemlichkeit« charakterisiert.

41 Weber 1988 [1904], S. 190–209.

42 Einen Überblick zur Entwicklung der Geschichte der Männlichkeit(en) bieten Martschukat/Stieglitz 2018, die auch (ebd., S. 74 f.) dezidiert hervorheben, dass die theoretischen Erkenntnisinteressen klar an die 1986 von Scott formulierten analytischen Fragen anschließen.

nen bzw. anderen Konzepten von Männlichkeiten.⁴³ Der Ansatz hat sich als ausgesprochen fruchtbar erwiesen, ist aber nicht ohne Probleme. Umstritten ist etwa, inwieweit das Konzept eine analytische Kategorie ist oder nicht doch eher eine spezifisch historische Geschlechterordnung beschreibt. So hat etwa Wolfgang Schmale in einer historischen Studie zur Geschichte der Männlichkeit in Europa dafür argumentiert, das Konzept der hegemonialen Männlichkeit zu historisieren und als ein Phänomen der Neuzeit zu sehen, das im 18. Jahrhundert mit der bürgerlichen Gesellschaft entstanden ist und in der Postmoderne von einer »polymorphen Männlichkeit« verdrängt wurde.⁴⁴ Neben dieser Frage stellt sich bei der konkreten Anwendung zudem das Problem, dass die Verbindung von Männlichkeit und Macht unter Ausklammerung von Weiblichkeit Gefahr läuft, Macht und Männlichkeit zu schematisch in eins zu setzen und damit in neuem Gewand eine letztlich doch konventionelle Geschichte rein männlicher Machtverhältnisse zu erzählen.⁴⁵ Die Kritik Krylovas an einer zu starren Verbindung von Macht und »gender« ist daher auch hier virulent: Nicht jede Machtbeziehung konstituiert zwingend Männlichkeit. »Hegemoniale Männlichkeit« ist auf jeden Fall ein nützliches heuristisches Instrument, doch ist es – genau wie Scotts Kategorie »gender« – als analytischer und nicht als deskriptiver Begriff zu verwenden.

Das Problem, dass ungleiche Machtverhältnisse zwar mit Geschlecht zusammenhängen können, aber nicht zwingend müssen, ist bei der Anwendung der Kategorie »gender« also stets mit zu bedenken. Eine Möglichkeit, dies schärfer zu fassen, bietet das in den letzten Jahren zunehmend in den Fokus gerückte Konzept der Intersektionalität, d.h. die Berücksichtigung verschiedener Faktoren, die Ungleichheit konstituieren können.⁴⁶ Auch das hatte Joan Scott, die »gender« explizit neben »class« und »race« stellte, bereits im Blick, doch Intersektionalität geht hier insofern einen Schritt weiter, als gezielt nach den sich verstärkenden Effekten Ungleichheit konstituierender Faktoren gefragt wird. Gerade mit Blick auf die Alter-

43 Connell 2005 (in der ersten Auflage 1995 erschienen). Zur Hegemonie des Konzepts der hegemonialen Männlichkeit in der Männlichkeitsforschung s. (u.a.) Scholz 2019.

44 Schmale 2003. Für eine weitere Kritik an der Anwendung von Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeit auf die Vormoderne s. Dinges 2005.

45 Das an sich kluge Buch von Albrecht 2016 etwa, das die hegemoniale Männlichkeit auf das Geschichtswerk von Livius anwendet, entgeht dieser Gefahr nicht immer.

46 Ein Plädoyer für die Erweiterung der hegemonialen Männlichkeit um das Konzept der Intersektionalität bieten etwa Christensen/Quotrup Jensen 2014. Zum Konzept der Intersektionalität s. auch konzise Purtschert/Meyer 2010.

tumswissenschaften, die sich mit Gesellschaften beschäftigen, in denen eine Vielzahl sich überschneidender »Rechts- und Integrationskreise« die sozialen Verhältnisse bestimmten,⁴⁷ ist dieser Ansatz besonders fruchtbar. Das ist als Erkenntnis keineswegs neu – im Gegenteil. Doch als analytische Ergänzung der Kategorie »gender« rückt »Intersektionalität« die in der Sozialgeschichte der Antike schon lange beobachteten rechtlichen und sozialen Ungleichheiten stärker ins Bewusstsein und ermöglicht eine schärfere Analyse gerade etwa von Männlichkeit.⁴⁸ Gleichzeitig wird »gender« dadurch als eine von vielen intersektionellen Kategorien zum zwingenden Bestandteil einer umfassenden Sozialgeschichte. Das verändert die Prämissen auch über die Geschlechtergeschichte hinaus: So konnte Geza Alföldy in seiner 2011 in vierter Auflage erschienenen *Römischen Sozialgeschichte* die »gender studies« noch als eine Geschichte von »Frauen« und »Randgruppen« aus der Sozialgeschichte »im Allgemeinen« ausklammern, heute dürfte eine solche fast ausschließlich auf Schichtung (also »class«) beschränkte Sozialgeschichte vielen als defizitär erscheinen.⁴⁹ Die Kategorie »Geschlecht« ist eben keineswegs nur ein Randgruppen-Phänomen, sondern eine die gesamte Gesellschaft strukturierende Form der Ungleichheit, die aus einer intersektionalen Sozialgeschichte nicht mehr wegzudenken ist.

In gewisser Hinsicht ist das der finale »Siegesszug« der Geschlechtergeschichte, die so als integraler Bestandteil der Geschichte und damit auch der Alten Geschichte »angekommen« ist.⁵⁰ Doch hat eine Geschlechtergeschichte, die nicht isoliert, sondern vernetzt mit anderen Kategorien zu denken ist, als eigene Teildisziplin innerhalb der Altertumswissenschaften überhaupt noch eine Berechtigung? Gerade vor dem Hintergrund, dass in den Gender Studies das kritische Instrumentarium zwar laufend verfeinert und weiter-

47 Zu diesem Ansatz s. Vittinghoff 1980 (zit. S. 33) und in kritischer Auseinandersetzung darauf aufbauend Winterling 2012 (mit weiterer Literatur).

48 Dazu beispielsweise Späth 2014, der zeigt, dass gerade der Blick auf Intersektionalität es ermöglicht, unterschiedliche performative Ausprägungen von Männlichkeit zu fassen und dennoch an einem in der gesamten Gesellschaft als normativ angesehenen Konzept von Männlichkeit festzuhalten.

49 Alföldy 2011, S. 11; dass dies schon 2011 als nicht mehr zeitgemäß empfunden wurde, zeigt die Rezension von Goldbeck 2012. Ein Jahr vor Alföldys Neuauflage erschien denn auch mit Späth 2010 ein programmatisches Plädoyer für eine neue römische Sozialgeschichte mit »Geschlecht«.

50 Wobei dieses »Angewonnen-Sein« zu relativieren ist: Für eine Sozialgeschichte mit umfassendem Anspruch, um die es uns hier primär geht, mag das zutreffen, das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass es daneben selbstverständlich weiterhin viele Arbeiten gibt, die geschlechtergeschichtliche Ansätze gänzlich ausblenden oder das Thema rein deskriptiv angehen.

entwickelt worden ist, aber keine grundlegenden Paradigmenwechsel stattgefunden haben, stellt sich die Frage, durch welche neuen Ansätze die Geschlechtergeschichte der Antike in den letzten Jahren vorangebracht werden konnte und welche möglichen Zukunftsperspektiven es für die Disziplin gibt.

3. Perspektiven für eine Geschlechtergeschichte der Antike in den 2020er Jahren: Zu den Beiträgen in diesem Band

In vielerlei Hinsicht sind die grundlegenden Fragen in den 1990er Jahren gestellt und die größten Forschungslücken geschlossen worden. Pionierstudien, die in revolutionärer Weise gänzlich unbeackertes Neuland betreten, sind entsprechend rarer geworden, doch Kärrnerarbeit im Detail und konzeptionelle Weiterentwicklungen gibt es durchaus. So haben verschiedene Arbeiten in den letzten zwei Jahrzehnten Lücken geschlossen, welche die Sexualgeschichte Foucault'scher Prägung hinterlassen hatte – so etwa Rebecca Langlands Untersuchung zur *pudicitia*, einer Kardinaltugend, die sowohl für weibliches wie männliches Sexualverhalten in Rom konstitutiv war.⁵¹

In den letzten beiden Jahrzehnten ist zudem eine konzeptionelle Weiterentwicklung der in den 1990er Jahren ebenfalls noch stark von Foucault geprägten Männlichkeitsforschung zu beobachten. Hier spielt vor allem die Rezeption alternativer theoretischer Ansätze wie der »hegemonialen Männlichkeit« Cornells, des Habitus-Begriffs von Pierre Bourdieu oder des Performanz-Konzepts Judith Butlers eine Rolle.⁵² Dass sexuelles Begehren in der Antike nicht nach den Kategorien von Hetero- oder Homosexualität konzipiert wurde, ist schon lange Gemeingut der altertumswissenschaftlichen Debatten; die Forderung nach »queeren« Lektüren bringt hier also nur bedingt einen inhaltlichen Mehrwert, ermöglicht es aber, sich offenkundig

⁵¹ Langlands 2006.

⁵² Zur Fruchtbarmachung der »hegemonialen Männlichkeit« für die Männlichkeitskonstruktionen bei Livius s. Albrecht 2016, für eine Anwendung des Bourdieuschen Habitusbegriffs auf die Körper römischer Aristokraten s. (u.a.) Meister 2012, S. 51–94, das Konzept einer »narrativen Performanz« brachte Späth 2014 ins Spiel, mit Weidauer 2021 liegt zudem eine neuere Monographie zu »verhandelter« Männlichkeit im 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. vor. Einen aktuellen Forschungsüberblick zu dem sich etablierenden Feld der antiken Männlichkeitsforschung bietet Schierl 2021, vgl. auch (mit einem Fokus auf Rom) Weidauer 2021, S. 24–45.

anachronistischer Kategorien endgültig zu entledigen (freilich auf die Gefahr hin, sich mit *queerness* einen neuen Anachronismus an Bord zu holen).⁵³ Sehr wohl hinterfragen lassen sich freilich allzu schematisch gedachte Oppositionen von (dominierender) Männlichkeit und (machtlos-unterlegener) Weiblichkeit.⁵⁴

Auch epochal ist eine Ausweitung zu beobachten: Während lange Zeit vor allem das klassische Griechenland und das republikanische und frühkaiserzeitliche Rom im Fokus standen, haben sich in den letzten Jahren vermehrt geschlechtergeschichtliche Studien auch der Spätantike und dem frühen Christentum zugewandt.⁵⁵ Ob der 2018 posthum erschienene vierte Band von Foucaults *Histoire de la sexualité*, der sich mit dem spätantiken Christentum beschäftigt, diesen Trend weiter verstärken wird, muss sich allerdings erst noch weisen.⁵⁶

Eine wesentliche inhaltliche Erweiterung des Feldes, die vor allem seit den 2010er Jahren zu beobachten ist, hat freilich nichts mit den neueren Entwicklungen der Gender Studies zu tun, sondern mit dem gesteigerten Interesse der Altertumswissenschaften an der Rezeptionsgeschichte. So sind in den letzten gut zehn Jahren diverse Arbeiten erschienen, welche die vielfältigen Rezeptionen und Transformationen antiker »Sexualität« und Geschlechterkonzepte zum Thema haben.⁵⁷

Im Ganzen ist das Feld jedoch, wie gesagt, nicht von radikalen Paradigmenwechseln und epochenmachenden Brüchen gekennzeichnet, sondern von einer kontinuierlichen Weiterentwicklung und Vertiefung der seit den 1980er Jahren etablierten Fragen und Ansätze – die oben skizzierten

53 Vgl. hierzu kritisch die Ausführungen von Adrian Stähli in diesem Band.

54 So im Sammelband von Decker u. a. 2022, bei dem geschlechtliche Binarität zwar zentral ist, der aber letztlich mit dem breiten Blick auf Philosophie und Kultur weit darüber hinausgeht.

55 Mit der Monographie von Brown 1988 lag zwar schon in den 1980er Jahren eine grundlegende Arbeit vor, die für die Erforschung des spätantiken Christentums wegweisend war, aber – ob schon sie in vielerlei Hinsicht genau Foucaults Themen aufgriff – kaum je in die zahlreichen an Foucault anschließenden Arbeiten zu Sexualität einbezogen wurde, deren Fokus meist nicht über die pagane Antike hinausging. Erst im 21. Jahrhundert erschienen mit Kuefler 2001 und dann vor allem Stewart 2016 und Stewart 2020 Werke, die sich explizit den sich verändernden Bildern von Männlichkeit in der christlichen Spätantike widmeten. Die markanten Verschiebungen der Sexualmoral in dieser Zeit behandelt Harper 2013 in einer auch von einem größeren Publikum breit rezipierten Monographie.

56 Foucault 2019 (im Original 2018 unter dem Titel *Les aveux de la chair* erschienen).

57 Neuere monographische Arbeiten mit Überblickscharakter bieten Blanshard 2010, Orrells 2011, Holmes 2012 und Orrells 2015; vgl. auch die Beiträge von Adrian Stähli und Jan Meister in diesem Band.

Diskussionen in den Gender Studies geben dabei aber durchaus Impulse, die helfen, die Perspektiven zu schärfen und Fragen zu nuancieren. Das ist auch das Ziel des vorliegenden Bandes, der mit der Frage nach Weiblichkeit, Männlichkeit und Macht programmatisch den Anschluss an Joan Scott sucht, diesen Ansatz in den verschiedenen Beiträgen aber produktiv weiterdenken möchte. Gleichzeitig soll das Spektrum aktueller geschlechtergeschichtlicher Ansätze in den Altertumswissenschaften abgebildet werden. Zentral sind dabei drei Aspekte: erstens die Wirkmacht der Antike auf die Geschlechterverhältnisse der Moderne, der sich mehrere Beiträge widmen, zweitens der Fokus auf weibliche Agency und das kritische Hinterfragen weiblicher Machtlosigkeit, die nicht zuletzt durch den Blick auf Intersektionalität situativ zumindest stark relativiert werden kann,⁵⁸ und schließlich drittens die Frage, wie Männlichkeit gemacht und inwieweit Männlichkeit über Macht definiert wird.

Sinnbildlich für dieses Programm steht die Amazone (Abb. 1), die auch das Cover dieses Buches ziert. Der Mythos um das kriegerische Frauenvolk der Amazonen, die keine männlichen Gegner fürchteten, hat die Antike wie die Moderne gleichermaßen fasziniert.⁵⁹ Bei Homer werden die Amazonen mit dem Epitheton »männergleich« (*ἀντιάνειρα*) bezeichnet.⁶⁰ Herodot schildert die Amazonen, die er am Ende der damals bekannten Welt ansiedelt, als Gegenbild zu den griechischen Frauen: Anstatt häusliche Tätigkeiten wie Weben auszuüben, führen die Frauen Krieg, reiten zu Pferd und beschaffen ihre Nahrung mittels Jagd selbst.⁶¹ Die Amazonen werden

58 Was aber nicht heißen soll, dass weibliches (wie auch männliches) Handeln nicht durch gesellschaftliche Strukturen und Normen begrenzt war, und schon gar nicht soll das Bild einer antiken Frauenemanzipation heraufbeschworen werden. Dass, ganz im Gegenteil, viele antike Texte in Zeiten von #MeToo zu einer durchaus kritischen Lektüre herausfordern, hat jüngst Wesselmann 2021 in einem breit rezipierten Buch gezeigt. Ihr Anliegen, antike Texte für gegenwärtige Debatten um Opferdiskurse und sexuelle Gewalt fruchtbar zu machen, blendet aber notgedrungen die Dimension der Intersektionalität weitgehend aus, die die Differenz zu Moderne (und den unterschiedlichen Möglichkeiten des Handelns und Nicht-Handelns je nach intersektionaler Konstellation) deutlicher hätte werden lassen.

59 Die Literatur zum Amazonenmythos ist ausgesprochen umfangreich. Bedeutsam ist die monographische Arbeit von Blok 1995; einen knappen Überblick über den antiken Mythos, seine geschlechtlichen Konnotationen und die Rezeption bietet Wagner-Hasel 2008 (vgl. auch Wagner-Hasel 2002 und Wagner-Hasel 1986) und der DNP-Artikel von Moser 2008; unter den neueren deutschsprachigen Publikationen ist ferner der Sammelband von Schubert/Weiß 2013 zu nennen.

60 Hom. Il. 3,189; 6,186; vgl. dazu Blok 1995, S. 145–193.

61 Hdt. 4,114.



Abb. 1: Verwundete Amazone (römische Kopie nach einem griechischen Original des fünften Jahrhunderts v.Chr., heute im Metropolitan Museum in New York)

Quelle: www.metmuseum.org/de/art/collection/search/253373

zu einem Topos, der das weitentfernte Fremde symbolisiert. Dass die Geschlechterrollen vertauscht sind, betont die Andersartigkeit und erhöht die Faszination.

Dies zeigt sich in der Rezeption des Amazonenmythos von der Antike bis in die Gegenwart. Jede Gesellschaft kreierte ihr eigenes Gegenbild, das

die herrschenden Verhältnisse konterkarierte und zugleich bestätigte.⁶² Die Amazonen konnten als Beispiel einer matriarchalen Gesellschaft gesehen werden, die im Kontrast zur vorherrschenden patriarchalen Ordnung stand.⁶³ Zugleich boten sich die Amazonen auch als Identifikationsangebot für Frauen an, die Widerstand leisteten gegen männliche Dominanz: Rosa Luxemburg verglich sich mit Penthesilea und die in Jan Meisters Beitrag behandelte Natalie Barney stilisierte sich als »Amazone«, um so ihrer Identität als selbstbestimmter Frau Ausdruck zu geben.⁶⁴

Amazonen stehen für eine kulturelle Repräsentation von Weiblichkeit, bei der Frauen eben nicht machtlos sind, sondern eine eigene Agency haben. Sie führen ein selbstbestimmtes Leben, das auch die Sexualität einschließt: Zeitpunkt und Geschlechtspartner wählen sie selbst. So wird einer ihrer Königinnen nachgesagt, dass sie das Heerlager von Alexander dem Großen aufsuchte, weil sie ihn als Erzeuger ihrer Nachkommen beehrte.⁶⁵

In den antiken Mythen um die Amazonen und ihr Zusammentreffen mit den großen Heroen wie Achilles, Herakles und Theseus zeigen sich wiederum mit Macht verbundene Männlichkeitsvorstellungen: Die Bedrohung der männlichen Ordnung wird von allen Heroen mit dem Sieg über die Amazonen wiederhergestellt.⁶⁶ Gleichzeitig werden Amazonen, auch in der bildlichen Kunst, fast durchweg positiv dargestellt. Als tapfere Kriegerinnen konnten sie durchaus als Vorbild für Männer herhalten. Die Ambivalenz der antiken Darstellungen des Amazonenmythos weist darauf hin, dass sich die Vorstellungen der Geschlechterverhältnisse und von Männlichkeit und Weiblichkeit sowie deren Verbindung mit Macht respektive Machtlosigkeit einer allzu einfachen Zuschreibung verschließen.⁶⁷

Die drei Themen – Wirkmacht der Antike auf die Geschlechterverhältnisse der Moderne, weibliche Agency und Macht sowie das Verhältnis von Männlichkeit und Macht – sind strukturgebend für den vorliegenden Band,

62 Einen Überblick über die verschiedenen Rezeptionsstränge des Amazonenmythos von der Antike bis in die Moderne bietet Wagner-Hasel 2008. Vgl. auch Moser 2008.

63 Zu dieser Lesart (und v.a. zur Kritik an deren Einseitigkeit) s. den Beitrag von Beate Wagner-Hasel in diesem Band.

64 Zu Rosa Luxemburg vgl. Wagner-Hasel 2008, S. 347, zu Natalie Barney vgl. Jan Meister in diesem Band, S. 86–88.

65 Die Episode findet sich bei Curt. 6,5,24–32; vgl. Diod. 17,77,1–3; Iust. 2,4,33 und 12,3,5–7; Strab. 11,5,4. Eine skeptische Sicht findet sich bei Plut. Alex. 46.

66 Vgl. dazu (u. a.) Tiersch 2013, die aber auch die Ambivalenz des Mythos und die Gefahr einer einseitigen Verengung der Perspektive hervorhebt.

67 Vgl. hierzu den Beitrag von Beate Wagner-Hasel in diesem Band, S. 121.

der sich in drei Teile gliedert: Der erste Teil mit dem Titel *Geschlecht und Macht in der Antike – Rückblick und Ausblick* widmet sich der Forschungs- und Rezeptionsgeschichte des Faches. Adrian Stähli geht in seinem Beitrag »Gender Studies in den Altertumswissenschaften – quo vadis?« einer doppelten Frage nach. Einerseits interessiert er sich dafür, wie geschlechtergeschichtliche Ansätze die Altertumswissenschaften beeinflusst haben, andererseits fragt er nach der Wirkung, die von den Altertumswissenschaften auf zeitgenössische geschlechtergeschichtliche Debatten ausging. Stähli betont den enormen Einfluss Michel Foucaults, der im zweiten Band seiner *Historie de la sexualité* der Antike erstmals einen prominenten Platz in den aktuellen, seinerzeit vor allem vom Feminismus vorangetriebenen Diskussionen um »gender«, Sexualität und den Körper sicherte. Die Etablierung von Gender Studies und ihrer Teildisziplinen in den Altertumswissenschaften sei eine Erfolgsgeschichte, doch Stähli sieht auch Probleme: Während bei Foucault die radikale historische Alterität im Vordergrund gestanden habe, sei die Antike mittlerweile eher zu einer »Applikations- oder Reflexionsfläche je aktuellster Argumentationsfiguren einer Selbstkonstituierung durch Gender- und Identitätsdefinitionen geworden«. Sein Beitrag evaluiert die unterschiedlichen Wege, die Apologeten wie Kritiker Foucaults eingeschlagen haben, und zeigt an exemplarischen Fällen auf, welche Verluste den Altertumswissenschaften durch ein zunehmendes Desinteresse, sich mit dem spezifischen epistemologischen Status historischer und archäologischer Quellen auseinanderzusetzen, entstehen – ein Phänomen, das Stähli als »neue hermeneutische Bequemlichkeit« bezeichnet. In einem zweiten Schritt dreht Stähli die Perspektive um und fragt nach der Wirkung der Altertumswissenschaften auf die Gender Studies. Anhand des Antikensammlers Edward Perry Warren legt er dar, wie antike Artefakte und Antikenbezüge gezielt genutzt wurden, um zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine homosoziale Lebensform als *Hellenic Brotherhood* zu inszenieren und dabei (männliche) Homosexualität explizit zu thematisieren. Die Figur Warrens wird dabei in den breiteren Zusammenhang sexueller und insbesondere homosexueller Lebensreformbewegungen Anfang des 20. Jahrhunderts eingeordnet und der Beitrag der Antike – wie auch der Altertumswissenschaften – zu den Gender-Bewegungen und, daraus hervorgehend, der Gender-Forschung, herausgestellt.

Der Beitrag von Jan Meister mit dem Titel »Anders denken mit der Antike? Antike Konzeptionen von Geschlecht und moderne Transformationen« geht ebenfalls von Foucault aus und nuanciert das bei Stähli gezeichnete Bild: Anhand verschiedener sich berührender Sappho-Rezeptionen Ende

des 19. Jahrhunderts wird gezeigt, wie die Antike sowohl als Bezugspunkt und Legitimation für sexuelle Identitäten fungierte, die in der Moderne als deviant angesehen wurden, als auch als Bestätigung für die überzeitliche («klassische») Gültigkeit gegenwärtiger Konzeptionen von Männlichkeit und Weiblichkeit. Dabei wird deutlich, wie die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Antike teilweise aufs Engste mit weltanschaulichen Deutungskämpfen verflochten war. Michel Foucault und die Rezeption seiner Arbeiten zur Antike markieren, so Meister weiter, hier nur bedingt einen Bruch, vielmehr können die heftigen, auch schon als »sexuality wars« bezeichneten Debatten im Anschluss an Foucaults *Historie de la sexualité* als ein letztes Aufbäumen einer Denktradition gesehen werden, die der Antike eine besondere Autorität und Wirkungsmacht für die Gegenwart einräumte. Diese Wirkungsmacht der Antike verliere im 21. Jahrhundert jedoch zunehmend an Plausibilität; doch just das eröffne Perspektiven für künftige Forschungen im Sinne einer transformationstheoretisch informierten Disziplingeschichte der Geschlechtergeschichte der Antike.

Den Abschluss des ersten Teils bildet Beate Wagner-Hasel, die sich mit einem für die Geschichte des Faches zentralem Paradigma auseinandersetzt: Ihr Beitrag mit dem Titel »Patriarchatsimaginationen – Vom Nutzen und Nachteil eines wirkmächtigen Opfernarrativs« bietet einen Rückblick auf vierzig Jahre Ursprungssuche weiblicher Unterdrückung in der Antike und fragt nach der Faszination, die Opfernarrative in der Gegenwart ausüben. Dabei wird einerseits die Bedeutung dieser Narrative für die Etablierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte in den Altertumswissenschaften deutlich, andererseits aber auch die Problematik, die einer solchen Opferperspektive anhaftet, die weibliche Agency auszublenden droht. Der Beitrag verbindet damit die Disziplingeschichte mit einem an aktuelle Debatten anschließenden Plädoyer, die Stellung von Frauen zwar nicht schönzureden, wohl aber eine zu schematische Gleichsetzung von Weiblichkeit mit Machtlosigkeit stets einer kritischen Prüfung zu unterziehen.

Der zweite Teil des Bandes *Weiblichkeit, Macht und weibliche Handlungsmacht* greift in drei Fallstudien die von Wagner-Hasel aufgeworfenen Fragen nach Opfernarrativen auf und hinterfragt den Konnex von Weiblichkeit und Machtlosigkeit, indem der Blick für weibliche Handlungsspielräume und Agency geschärft wird. Den Auftakt bildet Ann-Cathrin Harders: In ihrem Beitrag »Adea und Fulvia – Herrschaft und Geschlecht in der Diadochenzeit und während des zweiten Triumvirats« analysiert sie, wie die Ausnahmesit-

tuationen nach dem Tod Alexanders wie auch nach dem Tod Caesars Frauen bis dato unbekannte Möglichkeiten eröffneten, in dem nun entstandenen Machtvakuum politisch und militärisch zu agieren. Der vergleichende Blick auf zwei Frauen, die Makedonin Adea-Eurydike und die Römerin Fulvia, erlaubt es, das Verhältnis von Struktur und Kontingenz sowie die Machtpotentiale in diesen Übergangsphasen, in denen neuartige monokratische Systeme entstanden, zu untersuchen und die Frage nach der Geschlechtlichkeit von Macht und Herrschaft zu überdenken. Harders zeigt aber auch, wie das Handeln dieser Frauen weitreichende und nicht intendierte Konsequenzen hatte: Während sich im Hellenismus mit der *basilissa* eine weibliche Position neben dem *basileus* entwickelte, war es in Rom – auch wegen Fulvias Scheitern – lange Zeit nicht möglich, in ähnlicher Weise ein Herrscherpaar zu etablieren. In Rom, so Harders, blieb Männlichkeit weiterhin über *potestas* definiert bzw. *potestas* konnten nur Männer besitzen, weshalb auch die Position einer *Augusta* zwangsläufig eine andere sein musste als jene einer *basilissa*.

Erwartungshaltungen und Handlungsspielräume römischer Frauen stehen auch im Zentrum des Beitrags von Steffi Grundmann mit dem Titel »Eigenmächtiges Handeln zwischen *domus* und *res publica* – Konstruktionen von Weiblichkeit und Wirklichkeit im augusteischen Rom«. Grundmann geht anhand zweier Fallstudien, der Geschichte um Lucretia und der sogenannten *laudatio Turiae*, der Frage nach, wie eigenmächtiges Handeln von Frauen, das traditionellen Erwartungshaltungen entgegenlief, dadurch akzeptabel gemacht werden konnte, dass die Tugendhaftigkeit der Frauen betont und ihr Handeln auf die *domus* bezogen wurde. Bei der Analyse von weiblichen Handlungsspielräumen in antiken Gesellschaften reiche es also nicht aus, so Grundmann, die geschilderten Ereignisse bloß zu rekonstruieren und zu kategorisieren. Vielmehr sei es erforderlich, die narrativen Strategien der Quellen mithilfe textanalytischer Verfahren herauszuarbeiten, um die historischen Bedingungen, unter denen Frauen eigenmächtig gehandelt haben, zu ergründen.

Alexander Thies greift die Frage nach solchen sich wandelnden Bedingungen für weibliches Handeln auf. Sein Beitrag »Vertrau' einer Frau – Vertrauen und Weiblichkeit in römischer Kaiserzeit und Spätantike« befasst sich mit weiblicher Handlungsmacht in der römischen Kaiserzeit und Spätantike, die infolge eines postulierten Ideals des Vertrauens in Mann-Frau-Beziehungen zutage tritt. In einem ersten Schritt sucht er zu zeigen, dass in der Kaiserzeit Vertrauen als neues Ideal zwischen Eheleuten greifbar

wurde, um dann in einem zweiten Schritt die soziale Praxis zu untersuchen, die aus diesem Ideal der weiblichen »Vertrauten« mit Blick auf römische Kaiserfrauen resultierte. Das Vertrauen zur Herrscherfrau gestaltete sich dabei, so Thies' Argumentation, auf zwei Ebenen: einerseits durch das Vertrauen des Kaisers zur Kaiserin und andererseits durch das Vertrauen von Bittstellerinnen und Bittstellern in die Kaiserin als Vermittlerin und Protektorin ihrer Anliegen. Der analytische Blick auf Vertrauen kann somit als Instrumentarium dienen, um die sich verändernden Handlungsräume weiblicher (beziehungsweise weiblich-monarchischer) Agency in der Antike nachzuzeichnen.

Der dritte Teil des Bandes *Männlichkeit, Macht und gemachte Männlichkeit* widmet sich dem Konnex von Macht und Männlichkeit, aber auch der Frage, wie Männlichkeit »gemacht« wird bzw. inwiefern sich jenseits binärer Dichotomien zwischen männlich und weiblich verschiedene Formen und Abstufungen von Männlichkeit(en) ausmachen lassen. Seraina Ruprecht geht in ihrem Beitrag »Heroen und Bürger im klassischen Athen: Konkurrierende Männlichkeitsdiskurse in Sophokles' *Aias*« der Frage nach, was es bedeutete, im klassischen Athen ein Mann zu sein. Der Beitrag fragt nach der Konstruktion von Männlichkeit im fünften Jahrhundert v.Chr. Hierzu wird die Darstellung von Männlichkeit(en) in der attischen Tragödie untersucht. Der Fokus der Analyse liegt dabei auf dem sophokleischen Helden *Aias*. Im gleichnamigen Stück *Aias* finden sich Aktualisierungen von alten Mythen, die Einblick geben in zeitgenössische Vorstellungen von Männlichkeit(en). Es sind konkurrierende Diskurse um Männlichkeit und männliches Verhalten greifbar, die zwischen individuellem Heldentum und der Verantwortung des Bürgers für seinen *oikos* und die Polis oszillieren. Im Zuge der Extensivierung der politischen Partizipation, so Ruprechts These, änderten sich auch die Vorstellungen dessen, was einen Mann ausmachte, und es trafen divergierende Erwartungen aufeinander, die in der Mitte des fünften Jahrhunderts v.Chr. in der Tragödie vor einem breiten Publikum problematisiert wurden.

Der Beitrag von Kordula Schnegg »Erfolgreich männlich? Einige Überlegungen zu Männlichkeit(en) am Beispiel der Cornelia Scipiones« untersucht den Erfolgsdruck, der auf den männlichen Mitgliedern einflussreicher römischer Familien wie der Cornelia Scipiones lastete, sich im politisch-militärischen Bereich zu bewähren. Diese in der Forschung schon mehrfach thematisierte Problematik wird dabei um Fragestellungen aus der kritischen Männlichkeitsforschung erweitert. Konkret fragt Schnegg nach der gestalterisch-performativen Bedeutung von Erfolg für die damaligen Vorstellun-

gen von Männlichkeit, insbesondere mit Blick auf die intersektionale Codierung von »römisch« – »männlich« – »elitär«, und was umgekehrt ein Scheitern in Bezug auf die eigene Männlichkeit implizierte. Als Fallbeispiel untersucht Schnegg den Krieg als soziales Handlungsfeld und das Heer als soziale Einheit, in denen Männlichkeit(en) konstruiert und performativ umgesetzt wurden, dabei geht sie auch der Frage nach, inwiefern sich Männlichkeit(en) jenseits »hegemonialer« bzw. »dominanter« Männlichkeit aus den antiken Quellen erschließen lassen.

Die performative Dimension von Männlichkeit beschäftigt auch Christopher Degelmann. In seinem Beitrag »Übergehen und übergangen werden. Die Politik der *toga virilis* in der frühen Kaiserzeit« geht er der Frage nach, wie man(n) in Rom zum Mann »gemacht« wurde. Dabei analysiert er aus einer historisch-anthropologischen Perspektive das erstmalige Anlegen der Männertoga als »rite de passage«, das den Übergang vom Knaben zum Mann symbolisierte. Dieses Ritual macht nicht nur deutlich, dass die so errungene Männlichkeit – beschränkt auf die Inhaber des römischen Bürgerrechts – kein biologisches Faktum, sondern ein privilegierter Rechtsstatus war, es zeigt auch, wie durch den Einsatz des Rituals das Erlangen von Männlichkeit gezielt hinausgezögert oder beschleunigt werden konnte. Das Togafest bietet daher, wie Degelmann darlegt, exemplarisch Einblick in die soziale Konstruktivität von Männlichkeit, ihre intersektionale Bedingtheit und die rituellen Formen, die daraus eine gelebte Praxis machten.

Den Abschluss bildet Bernadette Descharmes mit dem Beitrag »Macht ohne Männlichkeit? Der Hofeunuch in der Spätantike«. Der Beitrag reflektiert den Zusammenhang von Macht und (Un-)Männlichkeit am Beispiel des Eunuchen Eutrop, der neben dem jungen Kaiser Arcadius kurzzeitig zum mächtigsten Mann im Oströmischen Reich wurde und gar als einziger Eunuch in der römischen Geschichte die Ehre eines Konsulats erlangte. Dieser Erfolg des Eutrop bewegte den weströmischen Dichter Claudian zu seiner Invektive *In Eutropium*, in der die Identität des Geschmähten als Eunuch das zentrale Thema darstellt: Eutrop sei feige, unterwürfig, verweichlicht, sprich »unmännlich«. Dennoch verfügte Eutrop offenkundig über eine faktische Macht, die aber, wie Descharmes zeigt, weniger auf militärischer, familiärer oder sexueller Dominanz als vielmehr auf deren Abwesenheit basierte: Es war just die von Claudian geschmähte Eigenschaft als Eunuch und die damit einhergehende defizitäre Männlichkeit, die Eutrop die Nähe zum Kaiser und damit die politische Einflussnahme am Hof ermöglichte. Dementsprechend, so Descharmes, zeige das Beispiel Eutrops, dass Macht auch unab-

hängig von traditionellen Männlichkeitsvorstellungen realisierbar war, und gleichzeitig verdeutliche die Reaktion Claudians die Irritationen der Zeitgenossen bei der Einordnung dieses Phänomens.

Den Abschluss des Bandes bildet der Beitrag von Thomas Späth mit dem Titel »Waagschalen einer Bilanz«: Als eine der prägenden Figuren für die Etablierung der antiken Geschlechtergeschichte im deutschsprachigen Raum führt Späth von einer *ego-histoire* ausgehend die hier versammelten Beiträge zusammen. Ziel seiner »Bilanz« ist es, die gemeinsamen theoretischen Ansätze herauszuarbeiten, welche die einzelnen Fallstudien verbinden, und diese in den aktuellen Theoriedebatten zur Geschlechtergeschichte zu verorten.

Literatur

Albrecht, Daniel, *Hegemoniale Männlichkeit bei Titus Livius*, Heidelberg 2016.

Alföldy, Geza, *Römische Sozialgeschichte*, 4. völlig überarb. und aktual. Aufl., Stuttgart 2011.

Asheri, David/Lloyd, Alan/Corcella, Aldo, *A Commentary on Herodotus. Books I–IV*, Oxford 2007.

Bichler, Reinhold, *Herodots Welt. Der Aufbau der Historie am Bild der fremden Länder und Völker, ihrer Zivilisation und ihrer Geschichte*, 2. Aufl., Berlin 2001.

Blanshard, Alastair J.L., *Sex. Vice and Love from Antiquity to Modernity*, Chichester/Malden (MA) 2010.

Blok, Josine H., *The Early Amazons. Modern and Ancient Perspectives on a Persistent Myth*, Leiden/New York/Köln 1995.

Blok, Josine H., »Recht und Ritus der Polis: zu Bürgerstatus und Geschlechterverhältnis im Klassischen Athen«, in: *Historische Zeitschrift* 278, 2004, S. 1–26.

Boghossian, Peter/Lindsay, James, »The Conceptual Penis as a Social Construct: A Sokal-Style Hoax on Gender Studies«, in: *Skeptical Reading Room*, 19. Mai 2017, letzter Zugriff: 27.10.2022, https://www.skeptical.com/reading_room/conceptual-penis-social-construct-sokal-style-hoax-on-gender-studies/

Borsch, Jonas/Meister, Jan B., »Idealisiert, sexualisiert, materialisiert, politisiert. Antike Körper und ihre Geschichte(n)«, in: *H-Soz-Kult*, 08.02.2022, letzter Zugriff: 10.03.2022, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2022-02-001>

Boydston, Jeanne, »Gender as a Question of Historical Analysis«, in: *Gender & History* 20, 2008, S. 558–583.

Brown, Peter, *The Body and Society. Men, Women and Sexual Renunciation in Early Christianity*, New York 1988.

Butler, Judith, *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Frankfurt/M. 1997.

- Bynum, Caroline, »Warum das ganze Theater mit dem Körper? Die Sicht einer Mediävistin«, in: *Historische Anthropologie* 4, 1996, S. 1–33.
- Christensen, Ann-Dorte/Qvortrup Jensen, Sune, »Combining Hegemonic Masculinity and Intersectionality«, in: *NORMA* 9, 2014, S. 60–75.
- Connell, Raewyn, *Masculinities*, 2. Aufl., Berkeley/Los Angeles 2005.
- Davidson, James, *The Greeks and Greek Love. A Radical Reappraisal of Homosexuality in Ancient Greece*, London 2007.
- Decker, Jessica Elbert/Layne, Danielle A./Vilhauer, Monica (Hg.), *Otherwise than the Binary. New Feminist Readings in Ancient Philosophy and Culture*, Albany 2022.
- Dinges, Martin, »Hegemoniale Männlichkeit – Ein Konzept auf dem Prüfstand«, in: Martin Dinges (Hg.), *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*, Frankfurt/M. 2005, S. 7–33.
- Dixon, Suzanne, *The Roman Mother*, London 1988.
- Dixon, Suzanne, *The Roman Family*, Baltimore/London 1992.
- Duplouy, Alain, *Construire la cité. Essai de sociologie historique sur les communautés de l'archaïsme grec*, Paris 2019.
- Foucault, Michel, *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit Bd. 2*, Frankfurt/M. 1989a.
- Foucault, Michel, *Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit Bd. 3*, Frankfurt/M. 1989b.
- Foucault, Michel, *Die Geständnisse des Fleisches. Sexualität und Wahrheit Bd. 4*, Berlin 2019.
- Foxhall, Lin, »Pandora Unbound. A Feminist Critique of Foucault's *History of Sexuality*«, in: Andrea Cornwall/Nancy Lindisfarne (Hg.), *Dislocating Masculinity. Comparative Ethnographies*, London/New York 1994, S. 133–146.
- Foxhall, Lin/Salmon, John (Hg.), *Thinking Men. Masculinity and Its Self-Representation in the Classical Tradition*, London/New York 1998.
- Foxhall, Lin/Salmon, John (Hg.), *When Men Were Men. Masculinity, Power and Identity in Classical Antiquity*, London/New York 1999.
- Foxhall, Lin, *Studying Gender in Classical Antiquity. Key Themes in Ancient History*, Cambridge/New York 2013.
- Goldbeck, Fabian, »Geza Alföldy, Römische Sozialgeschichte«, in: *Bonner Jahrbücher* 210/211 (2010/2011), 2012, S. 741–743.
- Hallett, Judith P./Skinner, Marilyn B. (Hg.), *Roman Sexualities*, Princeton 1997.
- Halperin, David M., *One Hundred Years of Homosexuality and Other Essays on Greek Love*, New York/London 1990.
- Harper, Kyle, *From Shame to Sin. The Christian Transformation of Sexual Morality in Late Antiquity*, Cambridge (MA)/London 2013.
- Hartmann, Elke, *Heirat, Hetärenentum und Konkubinat im klassischen Athen*, Frankfurt/M. 2002.
- Holmes, Brooke, *Gender. Antiquity and Its Legacy*, Oxford 2012.
- Hubbard, Thomas K. (Hg.), *A Companion to Greek and Roman Sexualities*, Malden (MA)/Oxford 2014.
- Kistler, Erich, »À la lydienne... mehr als nur eine Mode«, in: Linda-Maria Günther (Hg.), *Tryphe und Kultritual im archaischen Kleinasien – ex oriente luxuria?*, Wiesbaden 2012, S. 59–73.

- Kraß, Andreas (Hg.), *Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies)*, Frankfurt/M. 2003.
- Krylova, Anna, »Gender Binary and the Limits of Poststructuralist Method«, in: *Gender & History* 28, 2016, S. 307–323.
- Kuefler, Matthew, *The Manly Eunuch. Masculinity, Gender Ambiguity, and Christian Ideology in Late Antiquity*, Chicago 2001.
- Langlands, Rebecca, *Sexual Morality in Ancient Rome*, Cambridge 2006.
- Lorenz, Maren, *Leibhaftige Vergangenheit. Einführung in die Körpergeschichte*, Tübingen 2000.
- Martschukat, Jürgen/Stieglitz Olaf, *Geschichte der Männlichkeiten*, 2. erw. Aufl., Frankfurt/M. 2018.
- Meister, Jan B., *Der Körper des Princeps. Zur Problematik eines monarchischen Körpers ohne Monarchie*, Stuttgart 2012.
- Meister, Jan B., »Adel und gesellschaftliche Differenzierung im archaischen und frühklassischen Griechenland«, Stuttgart 2020.
- Meyer-Zwiffelhofer, Eckhard, *Im Zeichen des Phallus. Die Ordnung des Geschlechtslebens im antiken Rom*, Frankfurt/M. 1995.
- Moser, Christian, »Amazonen«, in: Maria Moog-Grünewald (Hg.), *Der Neue Pauly. Supplemente Bd. 5: Mythenrezeption. Die antike Mythologie in Literatur, Kunst und Musik von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Stuttgart/Weimar 2008, S. 65–75.
- Orrells, Daniel, *Classical Culture and Modern Masculinity*, Oxford 2011.
- Orrells, Daniel, *Sex. Antiquity and Its Legacy*, Oxford/New York 2015.
- Palm, Kerstin, »Biologie: materielle Dimensionen von Geschlecht in biologisch-kritischer Perspektive«, in: Beate Kortendiek/Brigit Riegraf/Katja Sabisch (Hg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*, Wiesbaden 2019, S. 729–739.
- Pomeroy, Sarah B., »Selected Bibliography on Women in Antiquity«, in: *Arethusa* 6, 1973, S. 125–157.
- Pomeroy, Sarah B., »Feminism in Book V of Plato's Republic«, in: *Apeiron* 8, 1974, S. 33–35.
- Pomeroy, Sarah B., »Andromaque, un exemple méconnu de matriarcat«, in: *Revue des Études Grecques* 88, 1975a, S. 16–19.
- Pomeroy, Sarah B., *Goddesses, Whores, Wives and Slaves. Women in Classical Antiquity*, New York 1975b.
- Pomeroy, Sarah B., *Families in Classical and Hellenistic Greece. Representations and Realities*, Oxford/New York 1997.
- Purtschert, Patricia/Meyer, Katrin, »Die Macht der Kategorien. Kritische Überlegungen zur Intersektionalität«, in: *Feministische Studien* 28, 2010, S. 130–142.
- Richlin, Amy, »Zeus and Metis. Foucault, Feminism, Classics«, in: *Helios* 18, 1991, S. 160–180.
- Richlin, Amy, *The Garden of Priapus. Sexuality and Aggression in Roman Humor*, 2. erw. Aufl., Oxford 1992.
- Richlin, Amy, »Not Before Homosexuality: The Materiality of the Cinaedus and the Roman Law against Love between Men«, in: *Journal of the History of Sexuality* 3, 1993, S. 523–573.

- Richlin, Amy, »Foucault's History of Sexuality: A Useful Theory for Women?«, in: David H. Larmour/Paul A. Miller/Charles Platter (Hg.), *Rethinking Sexuality. Foucault and Classical Antiquity*, Princeton 1998, S. 138–170.
- Sarasin, Philipp, »Mapping the Body. Körpergeschichte zwischen Konstruktivismus, Politik und ›Erfahrung‹«, in: *Historische Anthropologie* 7, 1999, S. 437–451.
- Scheer, Tanja S., *Griechische Geschlechtergeschichte*, München 2011.
- Schierl, Petra, »Konstruktionen von Männlichkeit in der römischen Literatur. Ein Überblick über die altertumswissenschaftliche Forschung«, in: *Gymnasium* 128, 2021, S. 397–413.
- Schmale, Wolfgang, *Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450–2000)*, Wien/Köln/Weimar 2003.
- Schmitt Pantel, Pauline/Späth, Thomas, »Geschlecht und antike Gesellschaften im 21. Jahrhundert«, in: Elke Hartmann/Udo Hartmann/Katrin Pietzner (Hg.), *Geschlechterdefinitionen und Geschlechtergrenzen in der Antike*, Stuttgart 2007, S. 23–36.
- Scholz, Sylka, »Männlichkeitsforschung: die Hegemonie des Konzeptes ›hegemoniale Männlichkeit‹«, in: Beate Kortendiek/Brigit Riegraf/Katja Sabisch (Hg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*, Wiesbaden 2019, S. 419–428.
- Schubert, Charlotte/Weiß, Alexander (Hg.), *Amazonen zwischen Griechen und Skythen. Gegenbilder in Mythos und Geschichte*, Berlin/Boston 2013.
- Scott, Joan W., »Gender: a Useful Category of Historical Analysis«, in: *American Historical Review* 91, 1986, S. 1053–1075.
- Scott, Joan W., »Some More Reflections on Gender and Politics«, in: Dies., *Gender and the Politics of History*, 2. erw. Aufl., New York 1999, S. 199–222.
- Scott, Joan W., »Millennial Fantasies. The Future of ›Gender‹ in the 21st Century«, in: Claudia Honegger/Caroline Arni (Hg.), *Gender – die Tücken einer Kategorie. Joan W. Scott, Geschichte und Politik. Beiträge zum Symposium anlässlich der Verleihung des Hans-Sigrist-Preises 1999 der Universität Bern an Joan W. Scott*, Zürich 2001, S. 19–37.
- Scott, Joan W., »Unanswered Questions«, in: *American Historical Review* 113, 2008, S. 1422–1430.
- Scott, Joan W., »Gender: Still a Useful Category of Analysis?«, in: *Diogenes* 225, 2010, S. 7–14.
- Skinner, Marilyn, »Zeus and Leda. The Sexuality Wars in Contemporary Classical Scholarship«, in: *Thamyris* 3, 1996, S. 103–123.
- Sokal, Alan, »Some Thoughts on ›The Conceptual Penis as a Social Construct‹ Hoax«, in: *Skeptic Reading Room*, 7. Juni 2017, letzter Zugriff: 27.10.2022, https://www.skeptic.com/reading_room/thoughts-on-the-conceptual-penis-as-social-construct-hoax/
- Späth, Thomas, *Männlichkeit und Weiblichkeit bei Tacitus. Zur Konstruktion der Geschlechter in der römischen Kaiserzeit*, Frankfurt/M. 1994.
- Späth, Thomas/Wagner-Hasel, Beate (Hg.), *Frauenwelten in der Antike. Geschlechterordnung und weibliche Lebenspraxis*, Stuttgart/Weimar 2000.
- Späth, Thomas, »Sozialgeschichte und Geschlecht«, in: *Saeculum* 61, 2010, S. 63–76.

- Späth, Thomas, »Performanz, Geschlecht – und die Antike«, in: Anna Heinze/Friederike Krippner (Hg.), *Das Geschlecht der Antike. Zur Interdependenz von Antike- und Geschlechterkonstruktionen von 1700 bis zur Gegenwart*, München 2014, S. 19–40.
- Stewart, Michael E., *The Soldier's Life. Martial Virtues and Manly Romanitas in the Early Byzantine Empire*, Leeds 2016.
- Stewart, Michael E., *Masculinity, Identity, and Power Politics in the Age of Justinian. A Study of Procopius*, Amsterdam 2020.
- Tiersch, Claudia, »Von den Gründen, eine Amazone zu besiegen – Bezaähmung des gefährvoll Weiblichen?«, in: Charlotte Schubert/Alexander Weiß (Hg.), *Amazonen zwischen Griechen und Skythen. Gegenbilder in Mythos und Geschichte*, Berlin/Boston 2013, S. 111–135.
- Treggiari, Susan, *Roman Freedmen during the Late Republic*, Oxford 1969.
- Treggiari, Susan, »Libertine Ladies«, in: *Classical World* 64, 1971, S. 196–198.
- Treggiari, Susan, »Jobs in the Household of Livia«, in: *Papers of the British School at Rome* 43, 1975, S. 48–77.
- Treggiari, Susan, »Jobs for Women«, in: *American Journal of Ancient History* 1, 1976, S. 76–104.
- Treggiari, Susan, »Lower Class Women in the Roman Economy«, in: *Florilegium* 1, 1979, S. 65–86.
- Treggiari, Susan, *Roman Marriage. Iusti coniuges from the Time of Cicero to the Time of Ulpian*, Oxford 1991.
- Vittinghoff, Friedrich, »Soziale Struktur und politisches System der hohen römischen Kaiserzeit«, in: *Historische Zeitschrift* 230, 1980, S. 31–55.
- Wagner-Hasel, Beate, »Männerfeindliche Jungfrauen? Ein kritischer Blick auf Amazonen in Mythos und Geschichte«, in: *Feministische Studien* 5, 1986, S. 86–105.
- Wagner-Hasel, Beate, »Das Private wird politisch. Die Perspektive ›Geschlecht‹ in der Altertumswissenschaft«, in: Ursula A. J. Becher/Jörn Rüsen (Hg.), *Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive. Fallstudien und Reflexionen zu Grundproblemen der historischen Frauenforschung*, Frankfurt/M. 1988, S. 11–50.
- Wagner-Hasel, Beate/Späth, Thomas, »Neue Fragen an ein altes Thema: Frauen- und Geschlechtergeschichte in den Altertumswissenschaften«, in: Dies. (Hg.), *Frauenwelten in der Antike. Geschlechterordnung und weibliche Lebenspraxis*, Stuttgart/Weimar 2000, S. IX–XXVI.
- Wagner-Hasel, Beate, »Amazonen zwischen Heroen- und Barbarentum«, in: Monika Fludernik/Peter Haslinger/Stefan Kaufmann (Hg.), *Der Alteritätsdiskurs des Edlen Wilden. Exotismus, Anthropologie und Zivilisationskritik am Beispiel eines europäischen Topos*, Würzburg 2002, S. 251–280.
- Wagner-Hasel, Beate, »Herrisch wie eine Amazonenkönigin. Die Figur der Amazone im historischen Wandel«, in: Raimund Wünsche (Hg.), *Starke Frauen. Staatliche Antikensammlung München*, München 2008, S. 347–352.
- Weber, Max, »Die ›Objektivität‹ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis« [1904], in: Ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, 7. Aufl., Tübingen 1988, S. 146–214.

- Weidauer, Jan, *Männlichkeit verhandeln. Von Lüstlingen, Kriegeren und wahren Römern (1./2. Jh. n.Chr.)*, Heidelberg 2021.
- Wesselmann, Katharina, *Die abgetrennte Zunge. Sex und Macht in der Antike neu lesen*, Darmstadt 2021.
- Williams, Craig, *Roman Homosexuality. Ideologies of Masculinity in Classical Antiquity*, 2. erw. Aufl., Oxford 2010.
- Winkler, John J., *The Constraints of Desire. The Anthropology of Sex and Gender in Ancient Greece*, London 1990.
- Winterling, Aloys, »Zur Geschichte der antiken Gesellschaftsgeschichte«, in: *Politica Antica* 2, 2012, S. 141–164.
- Zeitlin, Froma I./Winkler, John J./Halperin, David M. (Hg.), *Before Sexuality. The Construction of Erotic Experience in the Ancient Greek World*, Princeton 1990.

Teil I: Geschlecht und Macht in der Antike –
Rückblick und Ausblick

Gender Studies in den Altertumswissenschaften – *quo vadis?* Oder: was haben die Altertumswissenschaften zu dem Forschungsgebiet beigetragen, das Gegenstand der Gender Studies ist?

Adrian Stähli

Gender Studies sind keineswegs nur eine trockene, akademische, gar exzentrische Angelegenheit, die das Feld der Altertumswissenschaften durch theoriegeladene Aufhübschung und modische Ausrichtung am Zeitgeist für Studierende wie auch für universitäre Evaluationsgremien attraktiver machen und es dadurch näher an die Geldtöpfe der Forschungsförderung rücken soll. Gender Studies sind Teil und Ergebnis seit Jahrzehnten existierender gesellschaftlicher Bewegungen, hervorgegangen aus der Frauenbewegung der 1960er und -70er Jahre, die in jüngeren Jahren durch die LGBTQ- und zuletzt die #MeToo-Bewegung weltweite Resonanz und erneuten Schwung gewonnen haben. Zielen diese Bewegungen auf eine gesamtgesellschaftliche Neukartographierung sozialer und individueller Identitäten, die Anerkennung marginalisierter Gruppen und der Diversität der Gender-Zugehörigkeit, auf Selbstbestimmung in der Wahl sexueller Neigungen und Praktiken, auf die politische Durchsetzung der Gleichberechtigung der Geschlechter sowie den Kampf um die Freiheiten und Rechte, die diesen sozialen Veränderungen Rechnung tragen, so trägt das universitäre Fach der Gender Studies dazu bei, Theorien und Interpretationsmodelle der Analyse von »gender« in unterschiedlichen sozialen, ökonomischen, politischen, ethnischen oder kulturellen Kontexten weiterzuentwickeln und Erscheinungsformen sowie Definitionen von Geschlechterbeziehungen und »gender« in eine historische und geographische, globale Tiefenperspektive einzuordnen und aus dieser heraus zu verstehen; dazu vor allem leisten auch die Altertumswissenschaften ihren Beitrag.

Ursprünglich war es meine Intention, Bilanz zu ziehen, was die Gender Studies in den Altertumswissenschaften erreicht haben, und zu sondieren,

wo wir heute stehen, um daraus Vorschläge für künftige Perspektiven und Fragestellungen anzubieten. Genau dies leisten aber bereits die hier vorgelegten Beiträge. Deshalb habe ich mich entschlossen, meine ursprüngliche Frage einfach umzudrehen: Ich will nicht danach fragen, was die Gender Studies in den, oder für die Altertumswissenschaften erreicht haben, sondern: Was haben die Altertumswissenschaften zu den Fragen beigetragen, die die Gender Studies bewegen? Haben die Altertumswissenschaften auf das genuine Forschungsfeld, das Gegenstand der Gender Studies ist, gewirkt, neue Themen, Ansätze oder Methoden initiiert, oder zu den gesellschaftlichen Debatten um »gender« oder sexuelle Identitäten beigetragen? Und als zweite Frage: Hat das spezifische, genuin altertumswissenschaftliche Interesse an der Antike dazu geführt, dass die Antike zu einem Gegenstand gesellschaftlicher Bewegungen wurde, welche die sexuelle und die Geschlechter-Emanzipation einfordern, die ja ihrerseits auch Gegenstand der Gender Studies sind?

1. Was haben die Altertumswissenschaften zum Forschungsfeld der Gender Studies beigetragen?

Zunächst zur ersten der beiden eben aufgeworfenen Fragen: Haben die Altertumswissenschaften zu den Fragen der Gender Studies beigetragen, das Feld der Gender Studies erweitert oder bereichert? Es scheint mir offensichtlich, dass der prägendste, bis heute anhaltende Beitrag der Altertumswissenschaften zu den Gender Studies im Werk und in der Wirkung von Michel Foucault besteht, vor allem im zweiten Band seiner *Histoire de la sexualité*, der 1984, unmittelbar nach seinem Tod, unter dem Titel *L'usage des plaisirs* erschien.¹ Nicht, dass Foucault selbst Altertumswissenschaftler gewesen wäre – für das Spezialwissen konnte er sich ja bekanntlich auf den Althistoriker und engen Freund Paul Veyne verlassen –, aber seine Analyse der griechischen Homosexualität, der männlichen Selbstformung als Subjekt durch sexuelle und ethische Selbstperfektionierung und -disziplinierung – die »Künste des Körpers« – hat eine weit über den Kreis der an der Antike interessierten Leserschaft hinausreichende Aufnahme gefunden und den Diskurs um Geschlecht und Sexualität nachhaltig verändert: Sexuelle

¹ Foucault 1986 [frz. 1984].

Identitäten und Praktiken haben ihre Geschichte, sind kulturell und sozial geprägt, nicht rein biologische Äußerungen und Bedürfnisse des Körpers, ja der Körper ist selbst das Produkt einer kulturellen Formung, Zeichenträger der in ihn eingeschriebenen Diskursformationen.

Von den Altertumswissenschaften selbst wurden Foucaults Thesen breit aufgegriffen und weiterentwickelt; sie haben eine reiche Produktion von Büchern hervorgerufen, die ihrerseits in der Nachfolge Foucaults ebenfalls zu Bestsellern wurden und in Reaktion darauf ihrerseits wieder Bestseller hervorriefen; es gibt sogar Autorinnen und Autoren, die ihre wissenschaftliche Existenz vorwiegend auf die Auseinandersetzung mit Foucaults *L'usage des plaisirs* gründeten, so vor allem James Davidson – ich werde auf ihn unten zurückkommen. Dank Foucault ist die Antike, primär die griechische, und primär auch die griechische Männlichkeit und Homosexualität ins Allgemeinwissen eingegangen; einst für anstößig gehaltene Begriffe wie »päderastische Beziehung«, »Infibulation«, »Analverkehr«, gar »intercruraler Verkehr« bringen seit Foucault weder im archäologischen Proseminar noch beim Abendvortrag jemanden mehr zum Erröten. Foucault hat dafür gesorgt, dass die griechisch-römische Antike zu einer der besten Adressen geworden ist, wenn es darum geht, das zeitgenössische Verständnis von Sexualität, der Geschlechterverhältnisse oder des Körpers durch das historische und konzeptuell ganz Andere zu relativieren. Sein trotz vieler anfechtbarer Hypothesen und umstrittener Interpretationen souveräner Zugriff auf die antiken Quellen und seine in ihrer rhetorischen Plausibilität der Argumente und deren Anschlussfähigkeit an bereits existierende wissenschaftliche Diskurse – etwa Forschungen zur antiken Religion oder zu attischen Vasenbildern – verschaffte Foucaults Thesen eine durchaus sanfte Landung in den Geistes- und gerade auch in den Altertumswissenschaften: Er wurde vor allem in Frankreich und den USA, aber auch in Deutschland, ja selbst in Großbritannien – trotz Davidson – sehr bereitwillig aufgenommen.² Bleibend salonfähig wurde dank Foucault auch der Begriff des Diskurses, die Edelpraline unter den poststrukturalistischen (oder konstruktivistischen) terminologischen Prägungen in der Folge des *linguistic turn*; er hat die historische Analyse der Antike seit den 1960er Jahren geprägt und wird auch weiterhin prägend bleiben, jedenfalls für alle, die es nach wie vor für unerlässlich halten, einen Unterschied zu erkennen zwischen faktischen

² Zur konstruktiven, produktiven Kritik Foucaults und der Historisierung seiner Rekonstruktion antiker Sexualität(en) und Gender-Identität(en) s. insb. Halperin 1990, S. 1–71; ders. 1998.

Aussagen, die textuellen, bildmedialen oder archäologischen Befunden abzulesen sind, und eben den normativen Diskursen, die diesen Aussagen zugrundeliegen. Dieser Ansatz hat eine lange und erfolgreiche Tradition auch in der Klassischen Archäologie: Visuelle Medien und Artefakte sind nicht Repräsentationen der Realität, sondern Ergebnis von Diskursen, die die Realität »regieren«, sie deuten, Sinnzuweisungen vornehmen, soziale Strukturen reflektieren und interpretieren, semantische Codes etablieren, kulturelle und soziale Erfahrungen, Handlungen und Räume strukturieren und diese mit Sinn ausstatten.³

Zwei Fallbeispiele sollen zeigen, dass sich in der jüngeren Forschung seit ein oder zwei Jahrzehnten ein Trend bemerkbar macht, der wohl unabsichtlich, aber dennoch mit Folgen den Begriff des Diskurses ebenso wie die poststrukturalistische Theorie und den *linguistic turn*, die er voraussetzt, außer Kraft setzt und antike Texte ebenso wie Bilder als Repräsentationen der Realität versteht. Es handelt sich um ein zunehmendes Desinteresse, sich systematisch und methodisch mit dem spezifischen epistemologischen Status der Quellen auseinanderzusetzen, die eben nicht die historische Wirklichkeit widerspiegeln, sondern Diskurse und kulturelle Semantiken repräsentieren und kommunizieren. Ich nenne dieses Phänomen versuchsweise die »neue hermeneutische Bequemlichkeit«.⁴

Das Problem der neuen hermeneutischen Bequemlichkeit betrifft zentrale methodische Voraussetzungen der Altertumswissenschaften, deren weit verbreitete Akzeptanz nicht ohne Schaden in Frage gestellt werden kann. Beispiele sind zahllos; einer der bekanntesten Protagonisten dieser Strömung ist der schon genannte Althistoriker James Davidson, der zum ersten Mal mit einer umfangreichen Streitschrift gegen Foucault hervorgetreten ist – auf Deutsch unter dem Titel *Kurtisanen und Meeresfrüchte* publiziert.⁵ Sein methodischer Zugriff auf das antike Quellenmaterial (in seinem Fall ausschließlich Schriftquellen) ist exakt der gleiche, wie ihn im 19.

3 Als beliebig herausgegriffenes, aber besonders eindrückliches Beispiel dafür, was diskurstheoretische Ansätze in den Altertumswissenschaften zu leisten imstande sind, führe ich einen jüngeren Beitrag von Kostas Vlassopoulos an, publiziert – natürlich! – in den *Annales*, dem gleichsam offiziellen Publikationsorgan der poststrukturalistischen Forschergemeinde: Vlassopoulos 2016; vgl. auch für den breiteren Rahmen, in dem sich dieser Beitrag situiert, ders. 2007, insb. S. 13–84.

4 Die neue hermeneutische Bequemlichkeit hätte sich freilich kaum so leicht durchgesetzt, wenn sie nicht auf einem noch weiter verbreiteten Phänomen hätte aufbauen können, dem »epistemologischen Schlendrian«; dazu an anderer Stelle.

5 Davidson 1999.

Jahrhundert manche Autoren der Lexikoneinträge in *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft* pflegten.⁶ Alle Quellen sind einander bei Davidson in ihrem Informationswert ebenbürtig, gleichgültig, aus welcher Zeit sie stammen, in welchem Genre sie verfasst sind, in welchem argumentativen Kontext sie stehen, welche Agenda sie verfolgen oder wessen Perspektive sie wiedergeben, – man braucht sie bloß zu sammeln, nach Themen zu sortieren, und das Ergebnis dann in ein sprachliches Narrativ zu gießen. Die Fallbeispiele, die ich kurz vorstellen will, scheinen mir symptomatisch für die neue hermeneutische Bequemlichkeit und stehen modellhaft dafür, wie man Gender Studies gerade nicht betreiben sollte.

1932, in seinem letzten Jahr als Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts, publizierte Gerhart Rodenwaldt einen kurzen Aufsatz zu einem Thema, der Ikonographie griechischer Vasen, für das er keineswegs als ein ausgewiesener Spezialist galt.⁷ Rodenwaldt wendet sich darin einer Gruppe attischer Vasenbilder des fünften Jahrhunderts v.Chr. zu, die eine sitzende, gelegentlich auch stehende Frau beim Weben zeigt, also einer typisch häuslichen Tätigkeit; der Frau nähert sich jeweils ein Mann, der ihr eine Geldbörse entgegenstreckt, also von ihr Dienste gegen Entlohnung erwartet (Abb. 1a und 1b). Rodenwaldt antwortete mit diesem Aufsatz auf einen Beitrag der kommenden Vasenkoryphäe seiner Generation, John D. Beazley (auf ihn wird noch zurückzukommen sein), der in diesen Bildern eine Szene unter Eheleuten erkennen will, während Rodenwaldt Kleidung, Pose und Geste des Mannes ikonographisch eindeutig als ein Werben um die sexuelle Gunst der Frau identifiziert, wie dies vor allem aus der Werbung um die Gunst von Knaben in homosexuellen Werbeszenen, aber auch des heterosexuellen Werbens um Frauen gut belegt ist. Anders als Beazley erkennt Rodenwaldt in diesen Frauen Hetären, die ihre Dienste gegen Geld anbieten; basierend auf schriftlichen Quellen, die häusliche Tugenden als maximales Muster weiblicher Attraktivität herausstreichen, interpretiert er die Tätigkeit mit der Wollspindel als Steigerung der Reize der spinnenden Hetären, die sich dadurch ihren Freiern gleichsam als vorbildliche Ehefrauen anbieten.

Rodenwaldts Deutung setzte sich durch. Seine relativ kurze Studie machte aber vor allem seit den 1970er Jahren, im Zuge der beginnenden

⁶ Zur Publikationsgeschichte, den unterschiedlichen Ausgaben und Reihen von *Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft*, begründet 1837 von August Friedrich von Pauly, fortgeführt von Georg Wissowa, s. die gründliche Darstellung bei Classen 2010.

⁷ Rodenwaldt 1932.



Abb. 1a: und 1b: Attisch-rotfiguriges Alabastron (Salbgefäß) des Pan-Malers (ca. 480–60 v. Chr.), ehem. Berlin, Staatliche Museen, Antiquarium Inv. F 2254 (verschollen): Spinnende »Hetäre« und junger Mann mit Geldbeutel

Nach: Rodenwaldt 1932, 15–16 Abb. 3

»Frauenforschung« in den Altertumswissenschaften, eine steile Karriere: Ihr Titel, »Spinnende Hetären«, wurde in der Klassischen Archäologie zum geläufigen Etikett des beschriebenen Bildtyps. Eva Keuls schrieb in ihrem Kultbuch *The Reign of the Phallus* von 1985, in Weiterführung von Rodenwaldts Argument, das bis heute geläufigste Deutungsnarrativ fest: Das Bildmotiv der spinnenden Hetären sei Formulierung einer durch Geld regulierten »power relation« von Männern zu Frauen.⁸ Neuerdings wird der Bildtyp zu Recht eher als ein semiotisches Arrangement beschrieben, das weibliche Attraktivitätsmerkmale häuslicher Qualitäten verknüpft mit der durch die Geschenkgeste ausgedrückten Verfügbarkeit der Frauen für männliche Interessen und Bedürfnisse, und damit ganz generelle Aussagen über Geschlechterverhältnisse trifft, die sich an Männer wie auch Frauen gleichermaßen richten, ohne dass diese von vornherein jeweils mit genau

⁸ Keuls 1985, S. 240–266.

definierten sozialen Rollen – zukünftige Ehefrau, zukünftiger Ehemann, Prostituierte, Freier – identifiziert werden können oder sollen.⁹

In der jüngsten Forschung, seit etwa zwanzig Jahren, scheint allerdings eine Lesart des Motivs Fuß zu fassen, das die »Spinnenden Hetären« erneut als Repräsentation der Realität begreift: Das symbolisch zu lesende weibliche Attraktivitätsmerkmal der häuslichen Geschäftigkeit wird als photographische Momentaufnahme, als Genrebild missverstanden, so vor allem von Marina Fischer, die sich auch sonst zur Prostitution in der Vasenmalerei geäußert hat; sie sieht in den Frauen, die dem Weben, ja überhaupt häuslicher Tätigkeit nachgehen, während ein Mann ihnen entgegentritt und Geschenke überreicht, Prostituierte, die einem Nebenverdienst nachgehen, mit dem sie sich gewinnbringend die Zeit zwischen zwei Freiern vertreiben.¹⁰

Symptomatisch für diese Lesart ist, dass sie sich postwendend für die Interpretation gebauter antiker Architektur anbot. Ein Gebäude von außergewöhnlicher Größe, das Gebäude Z im Athener Kerameikos-Quartier, um 430 v.Chr. erbaut, danach mehrfach zerstört und jeweils leicht verändert wiederaufgebaut, zeigt in seiner dritten Phase, Z3, die ins vierte Jahrhundert v.Chr. gehört, eine auffällig große Zahl relativ kleiner Räume, die vom zentralen Hof des Hauses zugänglich waren und von dort wohl auch Licht erhielten (Abb. 2).¹¹ Obwohl die Raumaufteilung teilweise auf vorausgehende Bauphasen zurückgeht, interpretierte bereits die Ausgräberin, Ursula Knigge, die Bauphase Z3 als Gasthaus, das womöglich auch als Bordell genutzt worden sei, gestützt – man ahnt es schon – auf eine hohe Zahl von Webgewichten und Wollspindeln, die sich offenbar genau dieser Phase zuordnen ließen. Andere waren dann weniger zimmerlich als die Ausgräberin. Bradley Ault, offenbar eine Koryphäe für antike Bordellarchitektur – er hat allein in Pompeji mehr als vierzig derartige Strukturen identifiziert –, ließ es sich nicht nehmen, einen revidierten Plan von Z3 vorzulegen, der Kleinheit, Dunkelheit und die hohe Zahl der Bordellkammern noch etwas

⁹ Vgl. etwa Hartmann 2002, S. 173–179; Stähli 2005; beide mit weiterführenden Hinweisen.

¹⁰ Fischer 2013; eine erste Version desselben Arguments erschien zwei Jahre zuvor: dies. 2011.

¹¹ Knigge 2005; für die Auswertung des archäologischen Befundes der Phase Z3 und die vorsichtige Interpretation als Wirtshaus mit Weberei, die von Frauen betrieben wurden, welche wohl auch als Prostituierte gearbeitet haben, s. ebd. Bd. 1, S. 49–79; der Phasenplan von Bau Z findet sich ebd. Bd. 2, Beilage 1 (Phase Z3 = grün). Knigges Argument wurde sofort aufgegriffen und stützte nun seinerseits die Identifikation des Motivs der »Spinnenden Hetären« als Werbung um Prostituierte; symptomatisch dafür: Sebillotte Cuchet 2013. Bei Glazebrook 2011 hat sich die Interpretation von Bau Z3 als Bordell bereits zu einem gesicherten Fakt erhärtet.

eindrücklicher hervorhebt, und wies auf die der gleichen Phase zuzuordnenden Münzen (deute auf käufliche Liebe), Lampen (man brauchte Licht in dunklen Kammern) und Scherben von Trinkgefäßen hin (Alkohol löst Hemmungen).¹²

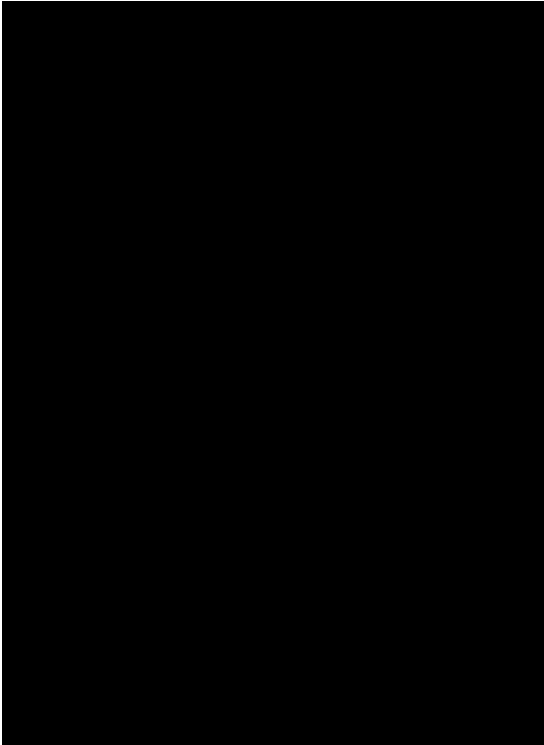


Abb. 2: Athen, Kerameikos, Haus Z3 (4. Jh. v. Chr.): Grundriss

Nach: Ault 2016, 84 Abb. 4.4

Dass vergleichbar große Hausgrundrisse von Moritz Kiderlen auf breiter Grundlage plausibel als aristokratische Residenzen identifiziert wurden,¹³ ist Ault und anderen Autorinnen und Autoren, die sich zur Bordellthese bekennen, freilich nicht geläufig; dass Symposiumsgeschirr in großer Zahl in jeden anständigen Haushalt gehörte, zeigen zahllose Befunde, gerade des

¹² Ault 2016.

¹³ Kiderlen 1995.

vierten Jahrhunderts v.Chr.; dass eine große Zahl von Webgewichten und Wollspindeln auf massive, über die Bedürfnisse reiner Subsistenzwirtschaft hinausgehende, nämlich auf regionalen marktwirtschaftlichen Absatz zielende Textilproduktion in Wohnhäusern hindeutet, ist seit spätmykenischer Zeit belegbar und deutet auch im Falle des Baus Z3 am ehesten darauf hin, dass Bau Z3 primär zur Textilherstellung genutzt wurde. Es erstaunt denn auch nicht, dass Bradley Ault – um seine These einer Nutzung von Bau Z3 für im großen Stil betriebene Prostitution zu stützen – explizit darauf hinweist, dass es neben dem Grabungsbefund auch »iconographic evidence« (so nennt er das) gebe, eben die Vasen mit »Spinnenden Hetären« – die freilich einer anderen Periode als der Bau Z3, nämlich dem fünften Jahrhundert v.Chr., angehören. In Aults Vision wird eine komplexe Bildmetapher als Beschreibung der Realität missverstanden und gerät so zum Verständnisschlüssel für archäologische Bodenbefunde.¹⁴

Noch einen Schritt weiter geht Kelly Wrenhaven, deren Forschung sich ganz überwiegend den Zeugnissen zur Prozedur der Freilassung von Sklavinnen und Sklaven in der griechischen Antike zuwendet, einem recht dornigen Thema mit überschaubarem Quellenmaterial.¹⁵ Sie schlägt vor, in den »Wollarbeiterinnen«, die häufig in den vielleicht als Freilassungsurkunden zu verstehenden »*Phialai*-Inschriften« von der Athener Akropolis aufgeführt werden, einen geläufigen Spitznamen für Prostituierte zu erkennen, selbstverständlich unter Verweis auf Rodenwaldt, der die »wahre« Profession dieser angeblich arbeitsamen Freigelassenen entlarvt haben soll. Die visuelle Metapher für weibliche Attraktivität hat es also bis in die Nomenklatur attischer Berufsbezeichnungen von Sklavinnen in offiziellen Urkunden geschafft.

Die neue hermeneutische Bequemlichkeit, die wissenschaftlich etablierte und akzeptierte Strategien der Lektüre und des Verständnisses von Text- und Bilddiskursen ebenso wie von archäologischen Kontexten ignoriert, ist schließlich eine wesentliche Voraussetzung eines zweiten Trends, der längst auch die Altertumswissenschaften erfasst hat: Es ist die identitätstheoretische Perspektive, ein theoretisches Modell, das seinen Gegenstand unter exakt denselben methodischen und inhaltlichen Parametern erforscht und

14 Dasselbe Argument findet sich erstaunlicherweise bereits bei Kiderlen 1995, S. 39 Anm. 144, wo erneut die Funde von Bankettgeschirr und die Evidenz der Vasen mit »Spinnenden Hetären« als Beleg dafür dienen, dass Weberinnen sich nebenbei auch als Prostituierte zur Verfügung stellten.

15 Wrenhaven 2009.

deutet, unter denen die Forschenden den gleichen Gegenstand in ihrer eigenen Gegenwart wahrnahmen. Identitätstheoretische Ansätze finden sich etwa in Interpretationen römischer Statuen oder Wandbilder von Hermaphroditen, die als Seh- und Identifikationsangebote identifiziert werden, die sich in der Antike auch, wenn nicht sogar primär an *queer* oder *transgender people* gerichtet haben sollen, was natürlich voraussetzt, dass in der Antike eine entsprechende *queer*- oder *transgender*-Identität auch existierte, die solche Sehangebote einforderte.¹⁶

Ein ähnliches Schicksal widerfuhr jüngst auch der sogenannten Dame von Vix, der Grabinhaberin eines der reichsten je gefundenen hallstattzeitlichen Fürstengräber, das in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts v. Chr. angelegt wurde. Das Grab wies neben der Grabinhaberin – deren skeletta- le Reste sich erst nach umfangreichen Untersuchungen als weiblich bestätigten ließen, die aber eindeutig weibliche Schmuckstücke trug – eine ausgezeichnet erhaltene, außerordentlich prunkvolle Grabausstattung aus, die nebst einem vollständig rekonstruierbaren Wagen, der der Bestatteten ein statusgemäßes Transportmittel für die Fahrt in die Unterwelt zur Verfügung stellte, einem umfangreichen Symposion-Set attischer Schalen und etruskischer Bronzegefäße, vor allem, als kostbarste Beigabe, einen riesigen bronzenen Volutenkrater griechischer Provenienz auf (Abb. 3).¹⁷ Schon lange vor der 2003 erfolgten Gesamtpublikation der bereits in den 1950er Jahren ausgegrabenen Grablegung wurde deutlich, dass die Grablege von Vix sich in eine größere Zahl früheisenzeitlicher fürstlicher Bestattungen im nordöstlichen Frankreich und in Südwestdeutschland einreicht, unter denen sich weitere Grabinhaberinnen hohen Status finden. Das Phänomen lässt sich überzeugend mit den massiven ökonomischen, sozialen und politischen Veränderungen in der Hallstattzeit erklären, den neuen, weit in den Mittelmeerraum ausgreifenden Handelsbeziehungen, die zu sozialer Stratifizierung, höherer Prosperität und der Akkumulation von Kapital unter miteinander konkurrierenden Aristokraten führten, deren Reichtum und sozialer Status sich eben auch in fürstlichen Bestattungen zuvor nicht bekannten Ausma-

16 S. z. B. Åshede 2020; die dazugehörige Dissertation Åshede 2015 ist auf der academia.edu-Homepage der Autorin vollständig abrufbar.

17 Grundlegend zur Grablegung der Dame von Vix – jetzt im Musée du Pays Châtillonnais in Châtillon-sur-Seine (Burgund) – ist die abschließende Grabungspublikation, die den archäologischen Befund und die Grabbeigaben ausführlich dokumentiert, eine ausgewogene Interpretation des historischen und kulturellen Kontextes liefert und auch zum Forschungsstand Stellung nimmt: Rolley 2003.

ßes manifestierte – einschließlich aufwendiger Bestattungen von Frauen, die entweder auf Rang und Reichtum des Gatten verwiesen, womöglich aber auch, wie hier in Vix, auf matrilineare Erb- und Machtfolge hindeuten könnten, oder doch zumindest auf die Möglichkeit, dass Frauen, die zu Reichtum und höchstem erreichbarem sozialen Status gelangen, als Fürstinnen in Erscheinung treten konnten. Dies wurde bereits von Bettina Arnold früh und plausibel nahegelegt¹⁸ und wird auch von den Autorinnen und Autoren der Publikation des Fürstengrabes von Vix in Erwägung gezogen.¹⁹

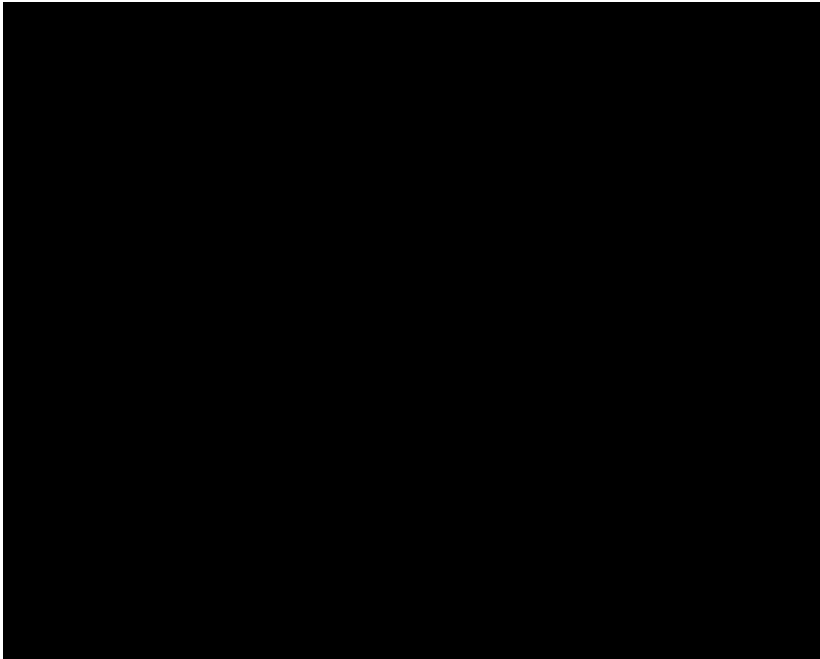


Abb. 3: Vix, Grablege der »Fürstin von Vix« (frühes 5. Jh. v. Chr.): Plan

Nach: Rolley 2003, 24 Abb. 1

Jüngst hat nun Mary Weismantel behauptet – offenbar in Unkenntnis der eben verkürzt dargestellten Forschungsdiskussion –, die Archäologinnen und Archäologen hätten die Tatsache einer weiblichen Bestattung im

¹⁸ Arnold 1991.

¹⁹ Adam u. a. 2003.

Kontext einer Assemblage eher männlich konnotierter Grabbeigaben und Bestattungsgebräuche unter den Tisch gekehrt, gar systematisch totgeschwiegen, während die Wahrheit doch mit Händen zu greifen sei: Bei der hier bestatteten Frau handle es sich zweifellos um eine *queer*, präziser eine *transgender*-Person, also eine sich selbst in ihrer Eigenwahrnehmung nicht eindeutig einem bestimmten Geschlecht zuordnende Person, ganz unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung.²⁰ Die archäologische Ignoranz sei demnach primär als ein sexistisch und patriarchalisch motivierter Widerstand gegen die Anerkennung – und Erforschung – einer breiten Varietät von geschlechtlichen und sexuellen Identitäten auch in der Vergangenheit zu verstehen, und, damit verbunden, als eine systematische Weigerung, die Erforschung von *gender diversity* in das Forschungsprogramm der archäologischen Fächer zu integrieren. Konsequenterweise fordert denn auch Weismantel die Einrichtung eines eigenen Faches *Gender Archaeology*. Freilich verschweigt Weismantel, dass bereits Bettina Arnold – der ja nun niemand vorwerfen kann, sie verfolge eine sexistische Agenda – dargelegt hat,²¹ dass es eine hermeneutische Schwelle gibt, die es uns letztlich unmöglich macht, *transgender*-Personen der Antike überhaupt zuverlässig zu identifizieren, da *transgender* eine rein individuelle, außerdem wandelbare, mentale und psychologische Festlegung der eigenen Geschlechtsidentität ist, die im archäologischen Material kaum erkennbare Spuren hinterlässt.

In beiden Fällen, dem Grab der Fürstin von Vix, und dem Gebäude Z3 im Kerameikos, wurden die epistemologischen und methodischen Bedingungen der interpretativen Kurzschlüsse überhaupt nicht reflektiert, ganz im Gegenteil: Die Prämissen der Interpretation der Semantik von Bildnarrativen, der sozial- und kulturgeschichtlichen Auslegung diskursiver Strukturen, oder der Korrelierung von Daten unterschiedlicher archäologischer Natur und Aussagekraft – Architekturgrundrisse, visuelle Medien, Funddichte und -kontexte von Gebrauchs- und Luxuseramik sowie von Hausgerät (wie Wollspindeln) – wurden allesamt ignoriert, oder aber einseitig so ausgelegt, dass sich zum Schluss die gewünschte Deutung wie von selbst ergibt. Mit gleichem Recht könnte man auch den neuzeitlichen Grundriss eines Gebäudestockwerks mit zahlreichen kleinen, meist fensterlosen Kammern etwa gleicher Größe sowie mehreren zentral angeordneten Toiletten als modernes Bordell lesen (Abb. 4) – es handelt sich hier jedoch um die Räumlichkei-

20 Weismantel 2013.

21 Arnold 2013, S. 372 f.

ten von Harvards *Department of Gender Studies* im Keller desselben Gebäudes, in dem auch das *Classics Department* untergebracht ist.

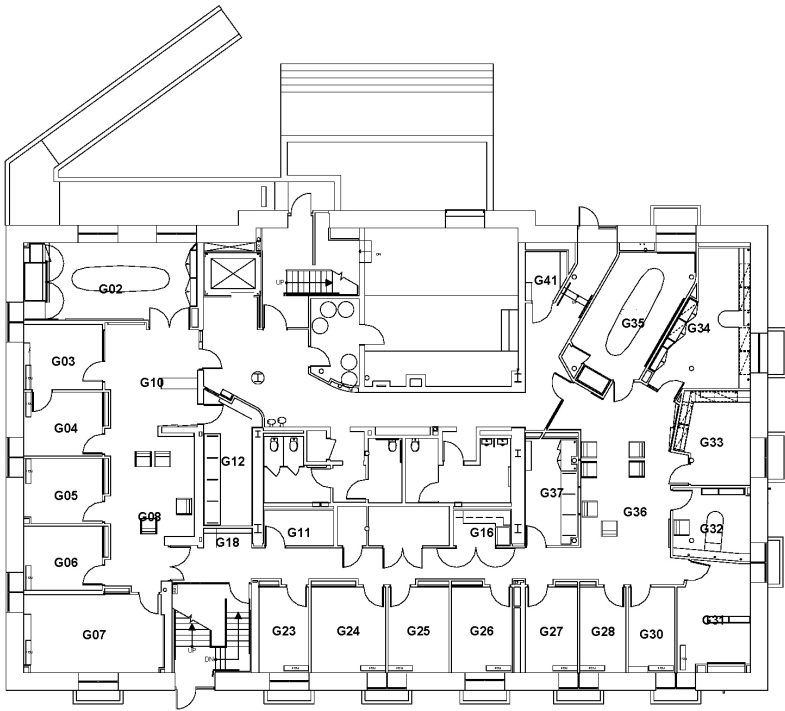


Abb. 4: Cambridge (MA), Harvard University, Boylston Hall, Untergeschoß (1998): Grundriss
Courtesy Harvard Faculty of Arts and Sciences Office of Physical Resources & Planning

Der identitätstheoretische Zugriff der Lektüre des Befundes von Vix geht noch einen Schritt über den Bau Z3 hinaus: Hier wird die Parteilichkeit einer Interpretationsstrategie, die allein zum Spiegelbild der identitätspolitischen Erwartungen der Interpretin führt, offensichtlich. Ich mache mir wenig Illusionen darüber, dass genau dieser methodische Zugriff, der primär vom identitätspolitischen Standort der jeweiligen Interpretinnen und Interpreten gesteuert wird, und der gleichzeitig die hermeneutische Bequemlichkeit dank ihrer epistemologischen Elastizität als ein durchaus zielführendes Theorieangebot nutzt, eine Zukunft hat.

2. Was haben die Altertumswissenschaften zu den emanzipatorischen Zielen der Gender Studies und generell der Geschlechteremanzipation beigetragen?

Der zweite Teil meines Beitrags nimmt die Wirkung der Altertumswissenschaften auf die Gender Studies, aber auch die historischen Emanzipationsbewegungen der Geschlechter und der Sexualitäten in den Blick. Es geht mir dabei sowohl um den Beitrag der Erkenntnisse der Altertumswissenschaften zu den historischen Vorläufern der Gender Studies und der Gender-Geschichte seit der Renaissance als auch um eine Wirkungsgeschichte der Altertumswissenschaften und ihrer Interpretationen der Antike auf die genannten Emanzipationsbewegungen. Das zu erreichende Ziel wäre eine Historisierung der Geschichte der Gender-Forschung in den Altertumswissenschaften und zugleich eine Rezeptionsgeschichte der Wirkung der Altertumswissenschaften auf die Geschlechter-Emanzipationsbewegungen und die Vorläufer der Gender Studies. Im Zusammenhang dargestellt wurde diese Geschichte noch nicht, obwohl zahlreiche wichtige Vorarbeiten vorliegen.²²

Exemplarisch sind hier etwa Arbeiten zu Johann Joachim Winckelmann, die Schnittstellen zwischen seiner methodischen Begründung einer Entwicklungsgeschichte der Stile und seiner zwar präzisen, gleichzeitig aber stark sensualistischen sprachlichen Deskriptionstechnik zur Erfassung der Stilunterschiede antiker Skulpturen – vorzugsweise nackter männlicher Statuen – mit der homosexuellen Subkultur des 18. Jahrhunderts aufdecken, welcher Winckelmann nicht nur zugehörte, sondern sich selbst auch vergleichsweise eindeutig dazu bekannte.²³ Es gibt mehrere Versuche, hier Verbindungen zwischen sexueller Neigung, literarischer Beschreibungskunst und der bisweilen provokant emphatisierten, ja sexualisierten

22 Den Versuch einer Gesamtschau der Rezeption antiker Sexualität(en) von der Renaissance bis heute hat Orrells 2015 in der Reihe *Antiquity & Its Legacy* gewagt. Allerdings stützt sich der Versuch fast ausschließlich auf die Rezeption einiger ausgesuchter literarischer Texte (vor allem Sappho und Catull); das einzige archäologische Artefakt, das in dem Buch auftaucht, ist der »schlafende Hermaphrodit« im Typus Borghese im Palazzo Massimo in Rom, der als *eye catcher* den Umschlag schmückt – freilich in seitenverkehrter Reproduktion. Etwas breiter ausgerichtet sind die Sammelbände von Fisher/Langlands 2015 beziehungsweise Ingleheart 2015. S. hierzu auch den Beitrag von Jan Meister in diesem Band.

23 Potts 1994; Davis 2010, S. 23–50; Fox 2015; Cortjaens 2017; Tobin 2017. – Zur homosexuellen Kultur im 18. Jh. grundlegend: Tobin 2000.

männlichen Körperlichkeit in Winckelmanns Statuenbeschreibungen herauszufiltern; entscheidender scheint mir aber eher, dass, basierend auf der vielgerühmten Virtuosität seiner Statuenbeschreibungen, seiner Idealisierung männlicher Nacktheit und einem mit seinem Namen assoziierten männlichen griechischen Körperideal, sich im Laufe des 19. und im frühen 20. Jahrhundert ein Winckelmann-Mythos herausbildete, der ihn zu einer Identifikationsfigur der Schwulenbewegung machte. Es waren aber nicht allein Winckelmanns Statuenbeschreibungen, sondern die – im Zuge einer innerhalb der Altertumswissenschaften nahezu beispiellosen Idolatriesierung – erfolgte Rezeption seiner Person, die ihn zu einem Gegenstand eines ebenso beispiellosen Kultes unter Homosexuellen, gleichzeitig aber auch, ganz ähnlich wie Goethe, zu einer Leitfigur eines neu entstehenden, auf deutscher Kultur basierenden deutschen Nationalbewusstseins, letztlich des deutschen Nationalismus machte und damit aber auch zum Protagonisten einer Griechenlandsverehrung, an der sich deutsche Kultur zunehmend maß und ausrichtete, und dies gerade auch im »Dritten Reich«. Esther Sünderhauf hat diesen im 19. Jahrhundert einsetzenden Prozess der ineinandergreifenden, sich gegenseitig stützenden Elemente des Winckelmannkults, einer kulturellen – in der Sprache der Zeit: »geistigen« – Vorbildfunktion der griechischen Antike, und eines sich daran ausrichtenden neuen deutschen kulturellen Überlegenheits- und Sendungsbewusstseins exemplarisch herausgearbeitet.²⁴

Zu nennen sind hier aber auch die um 1800 einsetzenden literarischen Schriften und Traktate zur Frauenemanzipation und zum »dritten Geschlecht« (d.h. homosexuelle Frauen und Männer), die auf die Antike zurückgreifen zur Rechtfertigung ihres Anliegens, der Anerkennung neuer sexueller Identitäten – den »peripheral desires«, wie diese Robert Deam Tobin in seiner glänzenden Untersuchung zum Gegenstand genannt hat.²⁵ Zu verweisen ist hier vor allem auf den Schweizer Heinrich Hössli, dessen zweibändiges Pionierwerk *Eros. Die Männerliebe der Griechen* (1836/37) die Natürlichkeit der männlicher Homosexualität mit der »sapphisch-platonischen Liebe« der Griechen begründete und damit zugleich die sexuelle Orientierung als Teil der individuellen Persönlichkeit etablierte²⁶ – eine Argumentationslinie, die dominieren sollte, bis hin zu Magnus Hirschfeld,

24 Sünderhauf 2004; vgl. Davis 2010.

25 Tobin 2015.

26 Hössli 1836; ders. 1837; zu Hössli s. Tobin 2015, S. 27–52; Thalmann 2014.

und dies, obwohl durchaus schon im 19. Jahrhundert erkannt wurde, dass es sich bei der »griechischen Liebe« eher um eine kulturelle und soziale Praxis handelte, die als Beleg einer angeborenen, natürlichen homosexuellen Veranlagung gerade nicht tauglich war.²⁷

All dies ist *auch* Teil einer Geschichte altertumswissenschaftlicher Gender Studies zu antiken Entwürfen von Männlichkeit und Homosexualität. Wissenschafts- und rezeptionshistorische Untersuchungen, die danach fragen, inwiefern die Altertumswissenschaften – im Fall von Winckelmann: die Klassische Archäologie – zeitgenössischen Körper-, Gender- und Sexualitätsdiskursen die Antike als Referenz, gar als Autorität anboten, werden hier reichlich Material finden.²⁸

Um einen Eindruck zu geben, wie ich mir eine solche Historisierung des Beitrags der Klassischen Archäologie zu den modernen Emanzipationsbewegungen vorstelle, biete ich ein Beispiel an, das eine Person vorstellt, die – zumindest in Europa – wohl nur wenigen bekannt sein dürfte: Edward (»Ned«) Perry Warren. Sein Name wird manchen allenfalls geläufig sein dank des bekannten römischen Silberbechers mit homosexuellen Szenen, des »Warren Cups«, den Warren 1911 in Rom erworben hatte und der mehrfach den Besitzer wechselte, zeitweise als Leihgabe im *Antikenmuseum Basel* zu sehen war und schließlich 1999 vom *British Museum* aus Privatbesitz erworben wurde.²⁹ Bis heute sind Zweifel an der Authentizität des Warren Cups nicht vollständig auszuräumen. Der Warren Cup selbst wird uns hier aber nicht weiter interessieren, schon eher Warrens Vorliebe für homosexuelle Darstellungen; vor allem aber ist es die Person Warrens selbst, dessen Sammlungs- und Verkaufsinteressen, die im Vordergrund stehen. Warren ist innerhalb der hier verfolgten Argumentationslinie der exemplarische Fall eines von der Wissenschafts- und Forschungsgeschichte der altertumswissenschaftlichen Fächer weitgehend ignorierten Dilettanten. Durch seine vielfältigen Aktivitäten ebenso wie durch seinen Lebensstil hat Warren jedoch einen erheblichen, bis heute – buchstäblich – deutlich sichtbaren Beitrag zu einer selbstverständlichen Präsenz von »gender« und Sexualität in altertumswissenschaftlichen Diskursen geleistet.

27 S. Tobin 2015, S. 54–79, insb. S. 60–71; zu Magnus Hirschfeld s. ebd., S. 61.

28 S. z. B. Davis 2010; Dynes 2005.

29 S. insb. Pollini 1999; Williams 2006; Marabini Moevs 2013; Williams 2015. Die Frage, ob das Gefäß eine Fälschung sei, tangiert das hier verfolgte Argument nicht; s. hierzu zuletzt: Giuliani 2013a; ders. 2013b.

Warren stammte aus einer sehr begüterten Familie in Boston.³⁰ 1860 geboren, schrieb er sich 1879 in Harvard ein, machte erste homosexuelle Erfahrungen; seitdem bekannte sich Warren so offen, als dies damals möglich war, zu seiner homosexuellen Neigung. In Harvard war er eng befreundet mit dem späteren Kunsthistoriker und Kunsthändler Bernard Berenson, einem Meister der Meisterzuschreibung neuzeitlicher Kunst. Berenson scheint sich in Harvard und danach auch in Oxford offenbar darin gefallen zu haben, auf Homosexuelle attraktiv zu wirken, hat sich später aber davon distanziert und sogar damit gebrüstet, der »Brotherhood of Sodomites« widerstanden zu haben.³¹ Warren und Berenson teilten das Interesse an den Altertumswissenschaften und der Kunstgeschichte; Warren unterstützte Berenson finanziell und reiste auch gemeinsam mit ihm. Sein Studium wollte Warren um jeden Preis in Oxford fortsetzen, natürlich in Balliol, dem ältesten College, entschied sich dann aber für das New College. Er schrieb sich in Literatur ein und beschäftigte sich vor allem mit der klassischen Literatur der Antike, in der er auch seinen Master machen sollte.

Wie Linda Dowling anschaulich vorgeführt hat, war Oxford im spätviktorianischen England mit seiner Emphase der klassischen, vor allem griechischen Literatur, der Ausrichtung an einem hellenischen Bildungsethos und den Idealen körperlicher, athletischer Ertüchtigung, der Pflege homosozialer Lebensformen und der Inszenierung eines aristokratisch geprägten Lebensstils, des *aestheticism*, eine Hochburg elitärer homosexueller Lebensformen.³² Warren bereiste Griechenland, gemeinsam mit dem geringfügig jüngeren William Amory Gardner aus Boston, einem Neffen von Isabella Stewart Gardner, die am Fenway in Boston das *Stewart Gardner Museum* erbauen sollte – unter Beratung des schon genannten Kunsthändlers und Freund Warrens, Berenson, der gleich auch die Meisterzuschreibungen für die Gemälde lieferte, die er Isabella Stewart Gardner aus seinen Beständen zum Kauf empfahl. Die Terrakotten, die Warren und Isabellas Neffe aus Griechenland herausschmuggelten, um sie der Tante zu schenken, stellten

30 Es liegen zwei Biographien Warrens vor, beide haben ihre Schwächen und Stärken: Burdett/Goddard 1941 (schliesst u. a. Auszüge aus Warrens Autobiographie ein, insb. zu den Studienjahren in Harvard und Oxford: S. 26–66); Sox 1991; s. zur Biographie und Sammlungstätigkeit Warrens ferner unten Anm. 36.

31 Samuels 1979, S. 218.

32 Dowling 1994; vgl. aber die Rezension von Seleski 1995 und die Monographie von Dellamora 1990 mit anderer Perspektive auf das »homosexuelle« viktorianische Oxford.

sich freilich in Boston bei näherer Prüfung als Fälschungen heraus.³³ Zurück in Oxford, luden die zahlreichen Seen und Flüsse die Studenten zum Baden ein, natürlich hellenisch nackt; Warren fand Gefallen daran – ein Stück Badestrand in Oxford, wo er sich häufig zur Kontemplation niederließ, kaufte er später und vermachte es der Universität Oxford; es soll angeblich heute noch *Warren's Piece* heißen.³⁴

1889 erfüllte sich Warren den Wunsch seines eigenen hellenischen Paradieses, einer Art Kommune gleichgesinnter Enthusiasten der »griechischen Liebe«, die sich dem ästhetischen Genuss, dem Studium antiker Kunst und Literatur und natürlich der Pflege homoerotischer Freundschaften und Beziehungen widmeten. Warren mietete *Lewes House* in East Sussex, ein großes, mit mehreren Gebäuden ausgestattetes Gut, und konnte John Marshall, seinen engsten Freund (und möglicherweise auch Liebhaber), überzeugen, als sein Sekretär mit ihm einzuziehen; Marshall nahm mit einer Kusine Warrens, die ebenfalls in *Lewes House* lebte, eine platonische Beziehung auf, sehr zu Warrens Missfallen, und heiratete diese später, allerdings nur unter der vertraglichen Bedingung einer »white marriage« (d.h. ohne Vollzug). Und in Lewes verfasste Warren in jahrelanger Arbeit auch sein *opus magnum*, *A Defence of Uranian Love*, ein dreibändiges Werk zur Verteidigung schwuler Liebe in der Form der sogenannten griechischen Homosexualität, selbstverständlich mit reichlich Verweisen auf die antike Literatur und Kunst.³⁵

Beide, Warren und Marshall, entfalteten in *Lewes House* sofort eine äußerst intensive Ankaufstätigkeit von Antiken, vorzugsweise griechischer Skulpturen und Vasen, um sich mit den ästhetisch anspruchsvollsten Zeugnissen zu umgeben, die eine Anschauung griechischer Schönheit erlaubten – gleichsam Fetischen ihrer Orientierung am hellenischen Lebensstil.³⁶

33 Zur Griechenlandreise s. Burdett/Goddard 1941, S. 61.

34 *Warren's Piece*: ebd., S. 371 f.

35 Zu *Lewes House* und der *Hellenic Brotherhood* s. ebd., S. 128–150; Potvin 2011; zu Warrens Schrift *A Defence of Uranian Love* s. Burdett/Goddard 1941, S. 300–330; Hubbard 2015.

36 Zu Warrens und Marshalls Ankauf-, Sammlungs- und Verkaufstätigkeit von Antiken samt einem Katalog ausgewählter Objekte und – soweit bekannt – ihres gegenwärtigen Standorts informiert umfassend Murley 2012, eine ungedruckte Dissertation der University of Louisville, die unter <https://ir.library.louisville.edu/etd/1028/> als PDF zugänglich ist; s. ferner Burdett/Goddard 1941, S. 151–223; Sox 1991, S. 31–72. Über das äußerst skrupellose Vorgehen, mit dem Marshall in Rom dank Warrens Kapital an die jeweils besten, oft gerade eben ausgegrabenen Antiken gelangte, informiert jetzt umfassend Petruccioli 2022 auf der Basis neu erschlossener Dokumente (primär Photographien) in der British School at Rome; im Vordergrund stehen dabei die großformatigen Ideal- und Porträtskulpturen, die in amerikanische Museen gelangten, und primär das Metro-

Einige wenige erhaltene Photos vermitteln gerade dank der gesuchten Inszenierung einer eigentümlich distanzlosen Beziehung zu diesen Kunstwerken, dass hier Statuen oder Vasenbilder mehr als nur ästhetische Genussobjekte waren. Dass unter diesen Kunstwerken zahllose erotischen, gar pornographischen Charakters waren, verstand sich von selbst und sprach sich natürlich auch unter den Kunsthändlern herum, die *Lewes House* belieferten – allerdings auch unter den Fälschern: Praktisch alle Formschüsseln für römische Terra-Sigillata-Keramik, die in den Jahren um 1900 an Museen wie Boston, New York und andere verkauft wurden, gingen durch Marshalls und Warrens Hände und sollten sich später als Fälschungen herausstellen.³⁷

Warren und Marshall betrieben die Akquisition von Kunstwerken nicht allein zum Selbstzweck, um dauerhaft eine Sammlung aufzubauen, die ihren ästhetischen Neigungen entgegenkam. Die von ihnen ersteigerten oder gekauften Stücke blieben meist nur eine begrenzte Zeit in *Lewes House*: Der Ankauf war selbst für Warrens Verhältnisse teuer, und es fehlte zusehends der Platz für all die neuen Erwerbungen. Beide betätigten sich deshalb zunehmend, sehr aktiv und mit Erfolg als Kunsthändler, die durch Ankauf – primär von Antiken aus alten europäischen Sammlungen, aber auch neu auf dem römischen Kunstmarkt auftauchenden Stücken – und durch den Weiterverkauf vor allem an amerikanische Museen ausdrücklich den Rückstand der Museen in der Neuen Welt an Beständen antiker Kunst wettmachen wollten. Ein erstes Treffen mit Edward Robinson, dem damaligen Kurator der Antikenabteilung des Boston *Museum of Fine Arts* (die zu diesem Zeitpunkt noch mehrheitlich aus Gipsabgüssen antiker Skulpturen bestand) im Jahr 1891 setzte die Kunsthändlerkarriere Warrens und Marshalls in Gang – mit Erfolg: Nur ein Jahr später gelang der Erwerb herausragender Stücke (vor allem attischer Vasen) aus der Sammlung van Branteghem, und im selben Jahr scheiterte Marshall nur knapp, sich die Sammlung Ludovisi unter den Nagel reißen, die letzte damals noch bestehende unter den alten großen Antikensammlungen Roms – letztlich sicherte sich dann der italienische Staat die Sammlung. 1895 setzte die Leitung des *Museum of Fine Arts* Warren als ihren auf dem europäischen Markt tätigen Kunstagenten ein, bei relativ ge-

litan Museum in New York. Zu ›homoerotischen‹ Kunstsammlungen im 19. und 20. Jh. vgl. Davis 2001.

37 Die Terra Sigillata-Fälschungen, die Warren erwarb, sind erfasst in: Porten Palange 1990; zu Warrens und Marshalls Ankäufen für die Museen in Boston und New York s. ebd., S. 600–606. – Allgemein zu den Fälschungen, die Warren und vor allem Marshall in Rom erwarben, s. Sox 1991, S. 116–130.

ringer Entlohnung; für Marshall wurde eine Wohnung in Rom angemietet, damit er vor Ort mit Kunsthändlern und auf Auktionen aktiv werden konnte. Wenig später, 1897, erfolgte bereits der erste ganz große Coup, der Kauf der Vasen, Gemmen und Bronzen der römischen Sammlung des polnischen Grafen Tyszkiewicz – unter anderem setzte sich Marshall gegen die Konkurrenz der St. Petersburger Eremitage durch. Warrens Tätigkeit für Boston endete 1908, da das *Museum of Fine Arts* nicht bereit war, mit Warren eine abschließende Vereinbarung über alle noch in *Lewes House* verbliebenen Objekte einzugehen. Robinson hatte der Pakt mit Warren nicht geschadet, er stieg zunächst zum Direktor des *Museum of Fine Arts* auf, verließ es kurz darauf (1905), um die gleichen Karriereschritte – vom Leiter der Antiken zum Direktor – auch beim mächtigsten Konkurrenten, dem *Metropolitan Museum* in New York zu nehmen und sich auch dort die Dienste von Marshall als seinem Agenten zu sichern.

Vor allem Warren wird sich in der Rolle des Vermittlers, gar Missionars griechischer Kunst und eines hellenischen Lebensstils gefallen haben, den er nun nicht mehr nur in *Lewes House* unter seinesgleichen zelebrierte, sondern auch durch seine Vermittlertätigkeit als Kunstagent den Amerikanern zukommen ließ. Dass die Kunstwerke, die diese Inszenierung hellenischer Kultur und Lebensformen in *Lewes* rahmten, nun häufiger wechselten, war der Attraktivität des Hauses als einer hellenischen Sehnsuchtswelt ebensowenig abträglich wie den Interessen von Sammlern, Kunsthändlern, Connaisseurs, Archäologen und Kunsthistorikern, die sich stets wieder an neuen Statuen oder Gemmen delectieren konnten. Selbst Künstler waren zu Gast, zu ihnen zählte auch Rodin, von dem sich Warren eine Kopie einer seiner berühmtesten Skulpturen wünschte, *Le baiser* (1900–1904), und zwar, auf Anregung Rodins, aus pentelischem Marmor, was den Preis vervielfachte, und – dies auf vertraglich festgehaltenen Wunsch Warrens hin – mit nach griechischer Manier sichtbar skulptiertem Geschlechtsteil des Mannes (»l'organe genital de l'homme«). Rodin seinerseits war sehr am Erwerb eines Mädchenkopfes aus Chios gelegen, der Warren gehörte, und publizierte den Kopf sogar – zum Kauf kam es jedoch nicht, der Kopf ist bis heute eine der Attraktionen der Antikenabteilung des *Museum of Fine Arts* in Boston.³⁸

38 Warrens Replik von Rodins *Le Baiser* (1901–1904), jetzt in London, Tate Gallery N O6228: Burdett/Goddard 1941, S. 257–274. Warrens Mädchenkopf von Chios: Boston, Museum of Fine Arts 10.70; Comstock/Vermeule 1976, S. 40–41 Nr. 56; Rodin 1904.

Zu den regelmäßigen Gästen im *Lewes House* gehörte seit dem ersten Weltkrieg auch der Klassische Archäologe John Beazley, auch er ein Student am Balliol College, der später stets betont wird, dass es Warren und Marshall waren, die ihn dazu inspirierten, sich mit griechischer Kunst, vor allem mit griechischen bemalten Vasen zu beschäftigen – zunächst natürlich mit den Stücken in Warrens Besitz –, was letzten Endes zum größten und bis heute ertragsreichsten wissenschaftlichen Projekt der Klassischen Archäologie des 20. Jahrhunderts führte, das von einem einzelnen Forscher alleine geleistet wurde: die Erfassung, Bestimmung, Datierung und Zuordnung zu Werkstätten oder Künstlern aller bekannten bemalten Vasen attischer Produktion der archaischen und klassischen Zeit – die Grundlage all unseres Wissens über diese enorm umfangreiche Gattung archäologischer Artefakte – heute als das *Beazley Archive* allen Forschern online zugänglich.³⁹ Beazley wird weit später, im Jahr 1941, als Beitrag zur ersten Biographie über Warren, eine kurze Geschichte von dessen Sammler- und Händleraktivitäten verfassen.⁴⁰ Und ebenfalls erst relativ spät, als Beazley längst die Lincoln Professur für Klassische Archäologie in Oxford innehatte und als bedeutendster Vasenforscher seiner Zeit auf eine stattliche Reihe von Grundlagenwerken, Museumskatalogen und Monographien zur griechischen Keramik zurückblicken konnte, kehrte er zu einem Thema zurück, zu dem er einst durch die Atmosphäre von *Lewes House* angeregt worden sein muss: Unter dem gänzlich unverdächtigen Titel *Some Attic Vases in the Cyprus Museum* veröffentlichte er 1947 eine kurze, aber äußerst folgenreiche Schrift, die ausschließlich der Typologie homosexueller Szenen auf attischen Vasen galt, die Beazley zu drei ikonographischen Grundtypen sortierte: die Werbung um den Partner, das Überreichen von Werbegeschenken und der Vollzug des Schenkelverkehrs zwischen den beiden Partnern – eine bis heute grundlegend gebliebene Pionierarbeit.⁴¹

Mit der zunehmenden Ausdünnung der Kunsthändler- und Sammleraktivitäten in den 1920er Jahren und dem sich verschlechternden Gesundheitszustand vor allem von Warren reduzierte sich die *Hellenic Brotherhood* in *Lewes House* weitgehend auf Marshall und Warren selbst, deren Beziehung durch den Tod von Marshalls Gattin noch enger wurde – auf Photos gleichen

39 Classical Art Research Centre, *Beazley Archive Pottery Database (BAPD)*, letzter Zugriff: 19.10.2022, <https://www.beazley.ox.ac.uk/carc/pottery>.

40 Beazley 1941.

41 Beazley 1947.

sie einander wie Zwillinge. Im März 1928 starb Marshall, im Dezember auch Warren, sie sind beide im selben Grab in Bagni di Lucca bestattet. Warren hatte schon 1911 angestrebt, die Vision einer *Hellenic Brotherhood* über seinen Tod hinaus durch eine enorm großzügige Erbschenkung in der Form eines Post-Graduate College an seiner geliebten Universität Oxford zu institutionalisieren, sich damit wohl auch ein Denkmal zu setzen, gewiss aber auch Kompensation für die ihm verwehrt gebliebenen Ehren einer akademischen Karriere, gar einer Professur mit den damit verbundenen, in Oxford besonders reich gesäten Privilegien sozialer wie fachlicher Anerkennung zu erlangen. Der Plan scheiterte, nicht etwa wegen Warrens Vorstellungen einer auf gegenseitige Freundschaft und gemeinsame Interessen gegründeten, am griechischen Tutor-Schüler-Modell orientierten intellektuellen wie auch charakterlichen Ausbildung, die im Übrigen Studentinnen ausschloss, sondern aus prinzipiellen, institutionellen wie finanziellen Gründen. Die Universität legte ihm stattdessen nahe, die finanziell verwaiste *Greek Praelectorship* am Corpus Christi College durch eine ausreichende Donation wiederzubeleben; dies gelang erfolgreich. Ursprünglich sollte nach dem Willen Warrens der Praelector nur Schüler, keine Schülerinnen unterrichten; außerdem sollten die ohnehin handverlesenen Studenten mittels eines noch zu bauenden Tunnels, der die Dienstwohnung des Praelector in Corpus Christi mit den anderen Colleges verband, jederzeit – auch des Nachts – privilegierten Zugang zu ihrem Praelector haben, damit es ihnen an der hellenischen Instruktion zu keiner Uhrzeit fehle.⁴²

Warum ist Edward Perry Warren im Hinblick auf den Beitrag der Altertumswissenschaften zu den Gender Studies von Interesse? Es kann ja keine Rede davon sein, dass Warren selbst in irgendeiner Weise durch eigene wissenschaftliche Beiträge produktiv die Entwicklung emanzipatorischer, innovativer Ansätze gefördert hätte, die in Richtung dessen zielen würden, was heute unter Gender Studies verstanden wird; Warren ist kein ferner Vorfahre der Gender Studies in den Altertumswissenschaften, akademische Forschung blieb ihm letztlich fremd – wenn auch sehr zu seinem eigenen Bedauern. Was ihn hingegen zu einer spannenden Figur macht, ist, dass er den archäologischen Artefakten und Kunstwerken – Vasen, Skulpturen, Bronzestatuetten, Gemmen und Kameen – in seinem privaten Leben eine ganz spezifische Aufmerksamkeit und Förderung zuteilwerden ließ, sie zu einem zentralen Element der atmosphärischen Rahmung und Inszenierung eines

42 Burdett/Goddard 1941, S. 364–393; Sox 1991, S. 101–104.

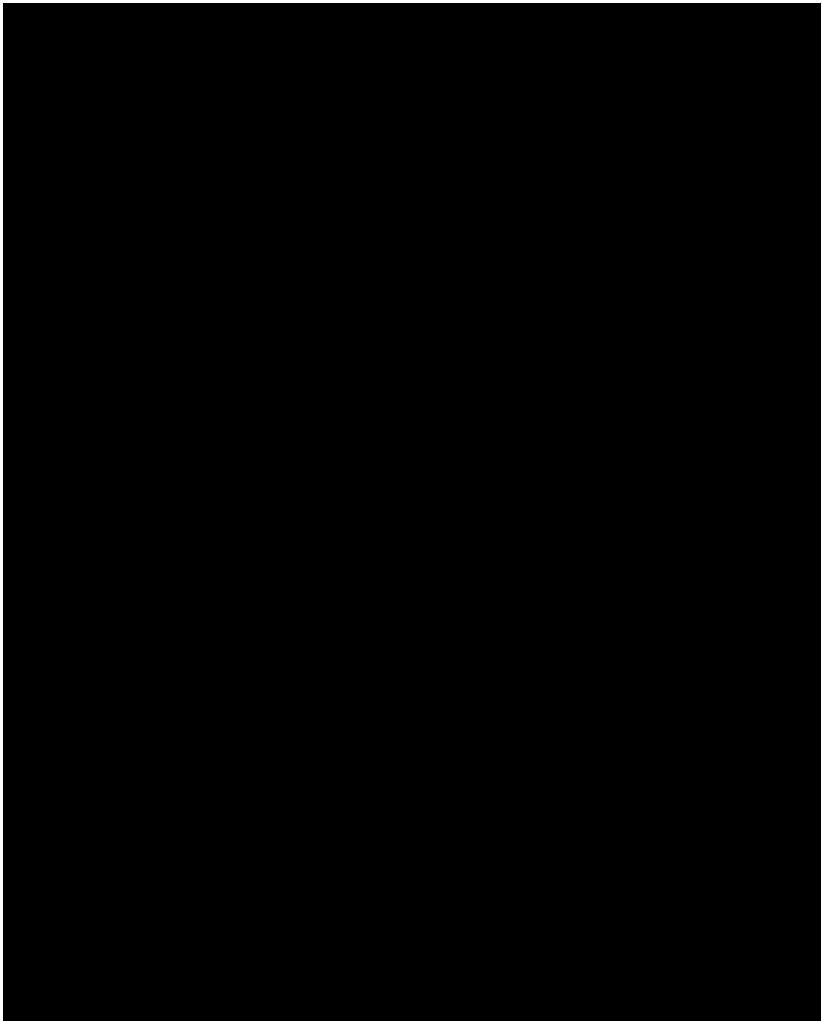


Abb. 5: Edward Perry Warren, John Marshall und Unbekannter im Garten von Lewes House, mit Statuentorso des Hermes (ca. 30–40 n. Chr.), jetzt in Boston, Museum of Fine Arts, Acc. Nr. 95.67: Photographie, ca. 1895

Quelle: *Courtesy Edward Reeves Photography, Lewes (UK)*

Lebensstils machte, der sich gerade dadurch explizit als homoerotisch akzentuiert zu erkennen gab. Aber mehr als das: Diese Kunstwerke und Objekte waren mobil, ließen sich durch Haus und Garten tragen, wechselten die Plätze, und sei es auch nur, um für photographische Aufnahmen zu posieren: Sie wurden wie Idole oder Fetische, gar wie lebendige Figuren in Szene gesetzt, hatten sich für taktile ästhetische Erfahrungen zur Verfügung zu halten (Abb. 5) – Kokoschkas lebensgroße Puppe, die als Ersatz für die ihm als Modell wie auch als Geliebte abhanden gekommene Alma Mahler-Werfel diente, kommt einem in den Sinn (obwohl natürlich Warrens Statuen nicht als Substitute für verlorene Liebschaften fungierten).⁴³ Der Umgang mit antiken Statuen in *Lewes* unterschied sich deutlich von bekannten Sammlungen antiker Erotika, etwa Goethes Kollektion von Priapea, also Zeichnungen, Stichen und Skizzen, hauptsächlich nach Gemmen und anderen antiken Vorlagen, die in libertinen Kreisen kursierten.⁴⁴ Die Antiken in *Lewes House* waren Vehikel erotischer wie ästhetischer Genüsse; ihre Funktion ging weit über den Status von Sammler- oder Liebhaberobjekten hinaus. Sie waren Instrumente und Gegenstand sublimer sexueller Erfahrungen, einer homoerotischen Selbstinszenierung der Bewohner von *Lewes House*, eben Teil einer schwulen Lebenshaltung (Abb. 6).⁴⁵ Das archäologische Relikt bedarf hier nicht der distanzierten Betrachtung oder gelehrten Exegese der Archäologen, um über vergangene Lebensformen Auskunft zu geben; es wird durch die erotische Sensibilität desjenigen, der um die ästhetische, sensorische, haptische Wirkung dieser Artefakte weiß, gleichsam als Objekt homoerotischer Genüsse reanimiert: Das antike Artefakt reicht in die Gegenwart hinein.

Darin besteht das emanzipatorische, ja aufklärerische Potential von Warrens Umgang mit seinen Antiken. Der intime, erotische Zugang des Sammlers Warren zu seinen Antiken ist der einzig angemessene Zugriff auf

43 S. zu Kokoschkas vieldiskutierter Puppe etwa Berger 1987.

44 Femmel 1990.

45 Die fragmentierte Statuette eines Jünglings, mit der Warren und Marshall sich in Szene setzen, wird seit langem mit dem *nom de guerre* »Narziss« bezeichnet, ist jedoch als Hermes zu identifizieren und hat, wie Paul Zanker vor längerem schon aufzeigte, als eine klassizistische, römische Neuschöpfung der ersten Hälfte des ersten Jahrhunderts n. Chr. zu gelten, die »polykletische« Formen aufgreift: Zanker 1974, S. 39 Nr. 37 Taf. 33, 6; 40, 3 f.; sie befindet sich heute in Boston, Museum of Fine Arts 95.67: Comstock/Vermeule 1976, S. 93 f. Nr. 145. – Die bislang bekanntgewordenen Photographien, die Warren und Marshall mit der Statuette des »Narziss« zeigen, finden sich bei Murley 2012, S. 415–419.

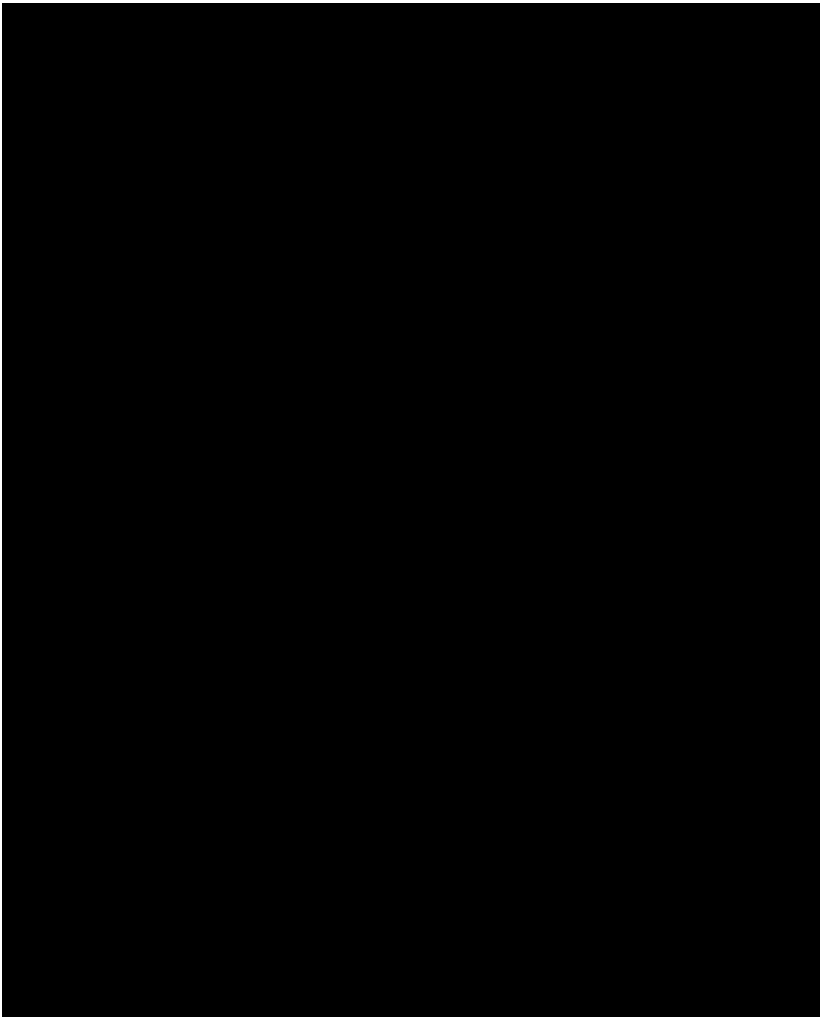


Abb. 6: Lewes House, Garten, Statuentorso des Hermes (ca. 30–40 n. Chr.), jetzt in Boston, Museum of Fine Arts, Acc. Nr. 95.67: Photographie, ca. 1895

Quelle: *Courtesy Edward Reeves Photography, Lewes (UK)*

sie, denn er fördert nicht nur die Kenntnis antiker homosexueller Praktiken durch das Studium der Objekte, sondern wird diesen Objekten auch in ihrer ästhetischen, haptischen und emotionalen Handhabung gerecht: Er revitalisiert gleichsam die gelebte homosexuelle Praxis derjenigen Zivilisation der Vergangenheit, innerhalb derer diese Objekte einst ihren Platz hatten und benutzt wurden.⁴⁶ Die griechische Homosexualität ist so nicht einfach nur eine historische Referenzinstanz, die zur Rechtfertigung zeitgenössischer Homosexualität gerade gelegen kommt; sie ist bei Warren gelebte antike Lebenspraxis. In mancher Hinsicht mögen uns Warrens Formen des Umgangs mit seinen Sammlungsstücken als bloße Gesten oder Attitüden einer Selbstinszenierung für den Photographen vorkommen; dies ändert aber wenig an der Grundhaltung der Bewohner von *Lewes House*: In ihren Augen erschloss sich das rechte Verständnis antiker Homosexualität primär demjenigen, der antike Homosexualität auch lebt und inszeniert.

Die Wirkung Warrens ist nicht schwer zu bemessen, deshalb kommt er als Fallstudie in diesem Zusammenhang so gelegen. Durch seine äußerst intensive, in ihrem Umfang unübertroffene Sammler- und Ankaufstätigkeit, seine Verkäufe und Schenkungen an eine große Zahl von Museen und Universitätssammlungen – nebst Boston und New York etwa die Museen in Chicago, Philadelphia, Harvard, natürlich auch Oxford – hat Warren wie kein anderer mit Objekten, die körperliche Nacktheit, den Körper überhaupt emphatisieren, und mit zahllosen Bildern hetero- wie homosexueller Interaktion, oft mit explizit sexuellen, wenn nicht gar pornographischen Szenen, dafür gesorgt, die Präsenz derartiger Artefakte in der wissenschaftlichen Welt selbstverständlich zu machen, so dass sie gerade auch systematisch gesammelt und in ihrem künstlerischen und kulturhistorischen Rang erkannt, geschätzt und deshalb auch angekauft wurden. Es ist, in seinem Fall, nicht die wissenschaftliche oder edukative Praxis des Klassischen Archäologen am Katheder, welche die Präsenz solcher Objekte dem akademischen Diskurs zuführt, sondern die Praxis desjenigen, der diese Objekte durch Kauf oder Schenkung in Sammlungen und Museen überhaupt verfügbar macht. Denn

46 Erste, mehr oder weniger gelungene Versuche einer (homo-)sexuellen Perzeptions- und Rezeptionsgeschichte antiker Skulptur, welche die optische, sensualistischen, taktilen, interaktiven, ja immersiven, also im weitesten Sinne emotionalen und sexuellen Erfahrungen mit Statuen in den Vordergrund stellen, bieten etwa die Beiträge bei Funke/Grove 2019. Zu Warrens und Marshalls Umgang mit Statuen s. Grove 2015; ders. 2019. – Vgl. ferner allg. für den britischen Kontext: Janes 2008.

auch dies ist ein Teil archäologischer Tätigkeit: die Objekte zur Verfügung zu stellen. Warren und Marshall haben aber diese Objekte nicht einfach nur den Museen zugeführt; sie haben ganz im Gegenteil durch die Auswahl, die doch sehr stark ihren eigenen, sehr spezifischen Präferenzen folgte, und die über das Ganze gesehen herausragende Qualität der Stücke, vor allem aber die schiere Quantität der von ihnen vermittelten Werke die Antikenbestände der öffentlichen Sammlungen in Boston, New York, Harvard und in vielen kleineren Sammlungen in ihren jeweiligen Gründungs- oder entscheidenden Ausbauphasen maßgeblich geprägt. Die Vasensammlung des *Museum of Fine Arts* in Boston hätte ohne Warrens Stücke nicht den heutigen Weltrang.

Warren war sich gleichzeitig vollkommen im Klaren, dass unter den von ihnen an die Museen verkauften oder verschenkten Objekten gerade diejenigen, die ihm und Marshall besonders am Herzen lagen, nämlich die erotischen, um nicht zu sagen pornographischen Darstellungen, von den Museen *ad usum Delphini* aussortiert und in die Magazine wandern würden – wohl für immer, wie Warren annahm. Darin irrte er sich allerdings: Gerade Vasen mit erotischen Szenen sind heute in Boston so gut wie in Harvard oder New York in den öffentlich zugänglichen Galerien ausgestellt, sie sind in Vitrinen, die sich etwa dem »Familienleben«, dem »Symposiom«, dem »Alltag der Frauen« oder demjenigen der »Männer« widmen, längst selbstverständlich. Nicht, dass Warren oder Marshall durch ihre Interpretation dieser Stücke direkt zu dieser Selbstverständlichkeit beigetragen hätten. Aber sie haben dafür gesorgt, dass diese Objekte vorhanden, nicht mehr aus der Welt zu schaffen waren, und dass sie als Objekte der Zelebrierung eines homoerotischen Alltags zu Medien – oder eher: Vehikel – einer emanzipatorischen Sexualität wurden, und nicht zuletzt auch des Widerstands gegen eine prüde Sexualmoral der Gegenwart. Natürlich entsprach dies nicht Warrens eigener, sehr spezifischen Haltung zu diesen Objekten – der eben geschilderten, gleichsam distanzlosen Adaption einer von ihm letzten Endes wohl missverstandenen antiken Lebenspraxis. Eine Geschichte zu schreiben, die den Beitrag der Altertumswissenschaften zu den Gender Studies zum Gegenstand hat, wird so auch die Zirkulation der archäologischen Artefakte in den Blick zu nehmen haben, ihr Oszillieren zwischen der archäologischen Analyse von Objekten als kulturtechnischen Apparaten homosexueller Praktiken in der Antike und ihrer ästhetischen Fetischfunktion in der gelebten homoerotischen Praxis der *Hellenic Brotherhood* in *Lewes House*.

Warren war als ein – für die damaligen Verhältnisse – engagierter Vertreter gelebter, und soweit dies überhaupt möglich war, öffentlich ge-

lebter Homosexualität tatsächlich daran beteiligt, zu einer Liberalisierung der Homosexualität im 20. Jahrhundert beizutragen. Seine *Hellenic Brotherhood* ordnet sich in eine Vielzahl vergleichbarer Vereine, Kommunen, Bruderschaften und anderen Formen gemeinschaftlichen Zusammenlebens der Schwulen- und weiterer sexueller Emanzipationsbewegungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein.⁴⁷ Viele unter ihnen wurden getragen von neureligiösen, spirituellen, sozialutopischen oder lebensreformerischen Bewegungen, wie unter anderem etwa die bekannte Künstler- und Lebensreformergemeinschaft auf dem Monte Verità in Ascona, oder die Uranier, zu denen sich auch Warren bekannte – sein schriftstellerisches Hauptwerk zur Verteidigung schwuler Liebe, *A Defence of Uranian Love*, wurde hier schon erwähnt.⁴⁸ Viele dieser Gruppen verfolgten religiös-missionarische Ziele, verbanden schwule Lebenspraxis mit spiritualistischen Initiationsriten, wie die von Elisàr von Kupffer und Eduard von Mayer im Jahr 1900 gegründete Klaristengemeinde,⁴⁹ deren Haupttempel, das Sanctuarium in Minusio, mit bis heute erhaltenem Initiationsraum zugänglich ist, während der einzige zu besichtigende Teil der Ausstattung, von Kupffers Rundbild »Klarwelt der Seligen« (1927–1939), gegenwärtig auf dem Monte Verità ausgestellt ist. Die androgynen Körper der initiierten »Klarseligen«, die die paradiesischen Gefilde im Gemälde bevölkern, basieren ausnahmslos auf den Gesichtszügen und Körperformen der beiden Gründer sowie des Modells Gino, der sich auch für die antikische Inspirierung der Klarseligen zur Verfügung hielt; als erfolgreich Initiierte imitieren all diese Figuren die androgyn Natur der von den Klaristen verehrten Gottheit, den Arophroditen, eine Verschmelzung von Ares und Aphrodite (Abb. 7 und 8).

Warren und Marshall, Elisàr von Kupffer und Eduard von Mayer waren nicht die einzigen, die, in je unterschiedlicher Weise, zu Anfang des 20. Jahrhunderts die Antike als Bezugspunkt ihrer Homosexualität wählten. Es

47 Einen knappen Überblick zu sexuellen und Gender-Emanzipationsbewegungen verschafft Beauchthier u. a. 2010; über die Lebensreformbewegungen informiert umfassend Buchholz u. a. 2001.

48 Zu den Uraniern s. Mader 2005; Zum Monte Verità s. Szeemann 1980; Schwab/Lafranchi 2001.

49 Zu von Kupffer, von Mayer und dem Klarismus s. Ricci 2007 (grundlegend), ferner Berger 2001; Levin Richardson 2015 und Tobin 2015, S. 55 f.; 66; Berger u. a. 2011; zu dem von Kupffer und Mayer gelebten, von Nietzsche inspirierten Modell einer »maskulinen«, an der griechischen Päderastie ausgerichteten schwulen Beziehung, die weder auf einer natürlichen homosexuellen Neigung beruhe noch auf einem Modell der Geschlechtsinversion eines der beiden Partner, sondern souverän »maskuline« Qualitäten auslebe, und genau deshalb auch kein lesbisches Äquivalent anerkenne, s. Tobin 2015, S. 53–82.



Abb. 7: Luigi Taricco (»Gino«) posierend mit Statuette des Apollo, Photographie, ca. 1900 (?)

Quelle: Minusio (CH), *Centro culturale Elisarion, Fondo fotografico Elisarion*, inv. F-EK-Elisar-Album 19-C

scheint, dass gerade die Antike, und vor allem die antike Kunst, in diesen Jahren zu einer zentralen Instanz wurde, die zur Liberalisierung der Sexualität und zur sexuellen und Geschlechteremanzipation beitrug – oder dafür instrumentalisiert wurde: Es waren die Jahre, in denen Hans Licht (ein Pseudonym) die drei Bände seiner *Sittengeschichte Griechenlands* veröffentlichte (1924–1928), deren sicherlich meistkonsultierter dritter Band, der *Ergänzungsband*, nur an Kunden verkauft wurde, die vorab schriftlich erklärten, ihn ausschließlich zu wissenschaftlichen Zwecken zu nutzen: Er enthielt die expliziten erotischen Darstellungen – Objekte, wie sie Warren



Abb. 8: Luigi Taricco (»Gino«) posierend als dionysische Figur, mit Leopardenfell, Photographie, ca. 1910

Quelle: Minusio (CH), Centro culturale Elisarion, Fondo fotografico Elisarion, inv. F-EK-Elisar-Album 19-C

sammelte.⁵⁰ Der Umschlag aller drei Bände zeigt die Bronzestatue des sogenannten Narziss aus Pompeji, die seit etwa 1900 nachgerade zu einer sexuellen Ikone aufstieg: Schon der »Klarselige« Eduard von Mayer hatte in einer Beschreibung Pompejis von etwa 1905 die Statuette auf dem Frontispiz abgebildet und als höchstes Zeugnis der griechischen androgynen Auffassung von Männlichkeit emphatisch in delikaten Worten beschrieben (Abb. 9); bei Warren in *Lewes House* stand eine Replik des Narziss auf dem Schreib-

50 Licht 1924–1928.

tisch.⁵¹ Es war die Zeit, in der die Antike in den Photographien Wilhelm von Gloedens und Guglielmo Plüschows zum Vorwand erotischer Inszenierungen vorwiegend junger Männer vor der Kulisse Pompejis, Taorminas oder des Dionysostheaters in Athen wurde. – Auch dies wäre Teil einer noch zu schreibenden Geschichte des Beitrags der Altertumswissenschaften – und in erster Linie: der Klassischen Archäologie – zu den Gender Studies und zur Geschichte der Emanzipation der Geschlechter und der Sexualitäten in der Moderne.

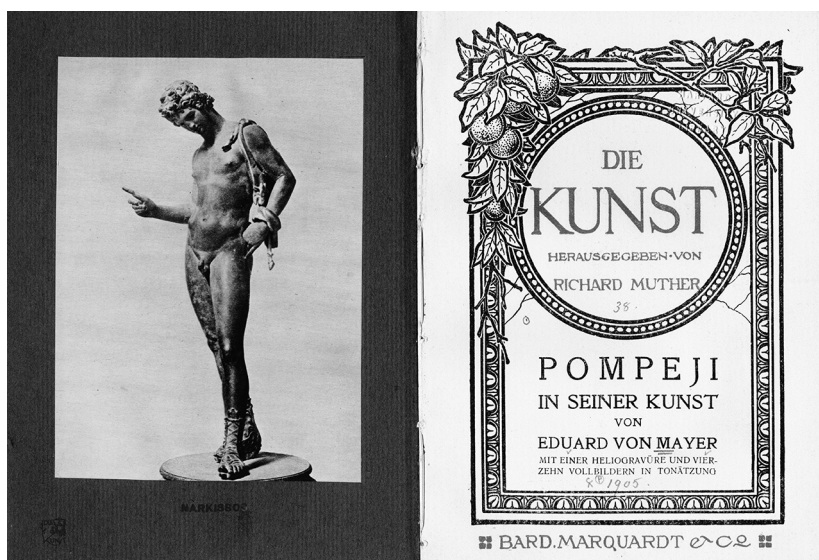


Abb. 9: Frontispiz und Titelseite von Mayer o.J. [ca. 1905] mit Bronzestatuetten des sogenannten Narziss aus Pompeji, jetzt im Archäologischen Nationalmuseum Neapel, Inv. 5003

51 Mayer o.J. [ca. 1905]. Bronzereplik der Statue des sog. Narziss aus Pompeji in *Lewes House*: Burdett/Goddard 1941, Abb. gegenüber S. 368 (oben); Sox 1941, Abb. 8. Die Statuette – jetzt in Neapel, Archäologisches Nationalmuseum 5003 – wurde 1862 gefunden in der nach ihr benannten Casa di Narciso (Haus VII.12.17), in unmittelbarer Nähe des Lupanars von Pompeji.

3. Fazit

Foucaults *L'usage des plaisirs* (1984), der zweite Band seiner *Histoire de la sexualité*, sicherte der Antike einen prominenten Platz in den aktuellen, seinerzeit vor allem vom Feminismus vorangetriebenen Diskussionen um »gender«, Sexualität und den Körper. Die Altertumswissenschaften öffneten sich aktuellen Fragestellungen und Themen, *feminist*, *gender* und *queer studies* gehören mittlerweile ebenso wie die Geschichte der Sexualität oder des Körpers zum traditionellen Kanon ihrer fachspezifischen Forschungsfelder und Methoden. Stand bei Foucault die radikale historische Alterität antiker Formen der genderspezifischen Subjektkonstituierung und Etablierung von Machtrelationen als Gegenentwurf zu den Sexualitätsdiskursen der Moderne im Vordergrund, so ist mittlerweile jedoch die Antike eher zu einer Applikations- oder Reflexionsfläche je aktuellster Argumentationsfiguren einer Selbstkonstituierung durch Gender- und Identitätsdefinitionen geworden; literarische wie künstlerische Darstellungen werden ebenso wie archäologische Kontexte unter einem zunehmenden Desinteresse, sich methodisch und systematisch mit dem spezifischen epistemologischen Status historischer und archäologischer Quellen und Diskursformationen auseinanderzusetzen, als Nachweis der Existenz von *intersexual* oder *transgender identities* gelesen – ein Phänomen, das ich versuchsweise als »neue hermeneutische Bequemlichkeit« bezeichnet habe. – Der zweite Teil des Beitrags beschäftigte sich umgekehrt mit der Wirkung der Altertumswissenschaften auf die Gender Studies – eine Frage, die kaum je gestellt wurde. Untersucht wurde anhand einschlägiger – wenn auch kaum bekannter – Beispiele die Wirkung der Altertumswissenschaften auf die Emanzipationsbewegungen der Geschlechter und der Sexualitäten vom Anfang des 19. bis zum 20. Jahrhundert; angestoßen werden sollte damit eine Historisierung der Genderforschung in den Altertumswissenschaften und zugleich eine Rezeptionsgeschichte der Wirkung der Altertumswissenschaften, und zwar vor allem der Archäologie, auf die Geschlechter-Emanzipationsbewegungen sowie die Vorläufer der heutigen Gender Studies.

Literatur

- Adam, Anne-Marie/Rolley, Claude/Piningre, Jean-François/Plouin, Suzanne/Milcent, Pierre-Yves, »Résultats, problèmes, perspectives«, in: Claude Rolley (Hg.), *La tombe princière de Vix*, 2 Bde., Paris 2003, S. 302–366.
- Arnold, Bettina, »The Deposed Princess of Vix: The Need for an Engendered European Pre-history«, in: Dale Walde/Noreen D. Willows (Hg.), *The Archaeology of Gender. Proceedings of the Twenty-Second Annual Conference of the Archaeological Association of the University of Calgary*, Calgary 1991, S. 366–374.
- Åshede, Linnea, *Desiring Hermaphrodites. The Relationships of Hermaphroditus in Roman Group Scenes*, Göteborg 2015.
- Åshede, Linnea, »*Neutrumque et Utrumque Videntur*: Reappraising the Gender Role(s) of Hermaphrodites in Ancient Art«, in: Allison Surtees/Jennifer Dyer (Hg.), *Exploring Gender Diversity in the Ancient World*, Edinburgh 2020, S. 82–94.
- Ault, Bradley A., »Building Z in the Athenian Kerameikos: House, Tavern, Inn, Brothel?«, in: Allison Glazebrook/Barbara Tsakirgis (Hg.), *Houses of Ill Repute. The Archaeology of Brothels, Houses, and Taverns in the Greek World*, Philadelphia 2016, S. 75–102.
- Beauthier, Régine/Piette, Valérie/Truffin, Barbara (Hg.), *La modernisation de la sexualité, 19e–20e siècles*, Brüssel 2010.
- Beazley, John D., »Warren as Collector«, in: Osbert Burdett/Edward H. Goddard, *Edward Perry Warren. The Biography of a Connoisseur*, London 1941, S. 331–363.
- Beazley, John D., *Some Attic Vases in the Cyprus Museum*, Oxford 1947 (Separatdruck); erstmals erschienen in: *Proceedings of the British Academy* 33, 1947, S. 195–243.
- Berger, Claudio, »Das Sanctuarium Artis Elisarion«, in: Kai Buchholz/Rita Latocha/Hilke Peckmann/Klaus Wolbert (Hg.), *Die Lebensreform. Entwürfe der Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900*, Bd. 2, Darmstadt 2001, S. 109–112.
- Berger, Claudio/Piccolin, Lukas/Ricci, Fabio/Streiff, David (Hg.), *L'Elisarion e le sue origini. Il chiaro mondo di Elisàr von Kupffer e di Eduard von Meyer*, Minusio 2011.
- Berger, Renate, »Metamorphose und Mortifikation. Die Puppe«, in: Renate Berger/Inge Stephan (Hg.), *Weiblichkeit und Tod in der Literatur*, Köln/Wien 1987, S. 265–290.
- Buchholz, Kai/Latocha, Rita/Peckmann, Hilke/Wolbert Klaus (Hg.), *Die Lebensreform. Entwürfe der Neugestaltung von Leben und Kunst um 1900*, 2 Bde., Darmstadt 2001.
- Burdett, Osbert/Goddard, Edward H., *Edward Perry Warren. The Biography of a Connoisseur*, London 1941.
- Classen, Carl Joachim, »Vita brevis – ars longa. Pauly's Beginnings and Wissowa-Kroll-Ziegler's Monumental Achievement«, in: *Eikasmos* 21, 2010, S. 423–431.
- Comstock, Mary B./Vermeule, Cornelius C., *Sculpture in Stone. The Greek, Roman and Etruscan Collections of the Museum of Fine Arts Boston*, Boston 1976.
- Cortjaens, Wolfgang (Hg.), *Winckelmann – das göttliche Geschlecht*, Berlin 2017.
- Davidson, James N., *Courtesans and Fishcakes. The Consuming Passions of Classical Athens*, London 1997 (dt. Übers.: ders., *Kurtisanen und Meeresfrüchte. Die verzehrenden Leidenschaften im klassischen Athen*, Berlin 1999).

- Davis, Whitney, »Homoerotic Art Collection from 1750 to 1920«, in: *Art History* 24, 2001, S. 247–277.
- Davis, Whitney, *Queer Beauty. Sexuality and Aesthetics from Winckelmann to Freud and Beyond*, New York 2010.
- Dellamora, Richard, *Masculine Desire. The Sexual Politics of Victorian Aestheticism*, Chapel Hill/London 1990.
- Dowling, Linda, *Hellenism and Homosexuality in Victorian Oxford*, Ithaca/London 1994.
- Dynes, Wayne R., »Light in Hellas: How German Classical Philology Engendered Gay Scholarship«, in: *Journal of Homosexuality* 49, 2005, S. 341–356.
- Femmel, Gerhard/Michel, Christoph (Hg.), *Die Erotica und Priapea aus den Sammlungen Goethes*, Frankfurt/M./Leipzig 1990.
- Fischer, Marina, »The Hetaira's Kalathos: Prostitutes and the Textile Industry in Greece«, in: *The Ancient History Bulletin* 25, 2011, S. 9–28.
- Fischer, Marina, »Ancient Greek Prostitutes and the Textile Industry in Attic Vase-Painting, ca. 550–450 B.C.E.«, in: *Classical World* 106, 2013, S. 219–259.
- Fisher, Kate/Langlands, Rebecca (Hg.), *Sex, Knowledge, and Receptions of the Past*, Oxford 2015.
- Foucault, Michel, *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit Bd. 2*, Frankfurt/M. 1986.
- Fox, Matthew, »Winckelmann's Legacy. Decorum, Textuality, and National Stereotype in the Eighteenth-Century Reception of Homosexuality«, in: Jennifer Ingleheart (Hg.), *Ancient Rome and the Construction of Modern Homosexual Identities*, Oxford 2015, S. 74–92.
- Funke, Jana/Grove, Jen (Hg.), *Sculpture, Sexuality and History. Encounters in Literature, Culture and the Arts from the Eighteenth Century to the Present*, Exeter 2019.
- Giuliani, Luca, »Ein Gefäß für Mr. Warren«, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* 7, 2013, S. 77–92.
- Giuliani, Luca, »Falscher Sex«, in: *Die Zeit* 68, 14. 8. 2013, S. 54.
- Glazebrook, Allison, »Porneion. Prostitution in Athenian Civic Space«, in: Allison Glazebrook/Madeleine M. Henry (Hg.), *Greek Prostitutes in the Ancient Mediterranean, 800 BCE–200 CE*, Madison 2011, S. 34–59.
- Grove, Jen, »The Role of Roman Artefacts in E. P. Warren's ›Paederastic Evangel‹«, in: Jennifer Ingleheart (Hg.), *Ancient Rome and the Construction of Modern Homosexual Identities*, Oxford 2015, S. 214–231.
- Grove, Jen, »Firm Outlines and Hard Muscles Immortalised: Ancient Statuary and E. P. Warren's ›Uranian Ideal‹«, in: Jana Funke/Jen Grove (Hg.), *Sculpture, Sexuality and History. Encounters in Literature, Culture and the Arts from the Eighteenth Century to the Present*, Exeter 2019, S. 171–197.
- Halperin, David M., *One Hundred Years of Homosexuality and Other Essays on Greek Love*, New York/London 1990.
- Halperin, David M., »Forgetting Foucault: Acts, Identities, and the History of Sexuality«, in: *Representations* 63, 1998, S. 93–120.
- Hartmann, Elke, *Heirat, Hetärenum und Konkubinat im klassischen Athen*, Frankfurt/M./New York 2002.

- Hössli, Heinrich, *Eros. Die Männerliebe der Griechen; ihre Beziehungen zur Geschichte, Erziehung, Literatur und Gesetzgebung aller Zeiten*, Bd. I, Glarus 1836; Bd. II, St. Gallen 1837 (Nachdruck in 2 Bde. sowie einem Bd. *Materialien*, hg. von Manfred Herzer in der Reihe *Bibliothek rosa Winkel*, Bd. 13–15, Berlin 1996).
- Hubbard, Thomas K., »Ned Warren's Passion: The Life and Work of a Uranian Connoisseur«, in: *Arion* 22, 2015, S. 145–170.
- Ingleheart, Jennifer (Hg.), *Ancient Rome and the Construction of Modern Homosexual Identities*, Oxford 2015.
- Janes, Dominic, »The Rites of Man. The British Museum and the Sexual Imagination in Victorian Britain«, in: *Journal of the History of Collections* 20, 2008, S. 101–112.
- Keuls, Eva C., *The Reign of the Phallus. Sexual Politics in Ancient Athens*, New York 1985.
- Kiderlen, Moritz, *Megale Oikia. Untersuchungen zur Entwicklung aufwendiger griechischer Stadthausarchitektur. Von der Früharchaik bis ins 3. Jh. v.Chr.*, Hürth 1995.
- Knigge, Ursula, *Der Bau Z (Kerameikos. Ergebnisse der Ausgrabungen 17, 2 Teile)*, München 2005.
- Levin-Richardson, Sarah, »Gay Pompeii«. Pompeian Art and Homosexuality in the Early Twentieth Century«, in: Jennifer Ingleheart (Hg.), *Ancient Rome and the Construction of Modern Homosexual Identities*, Oxford 2015, S. 197–213.
- Licht, Hans, *Sittengeschichte Griechenlands*, 2 Bde. u. Ergänzungsband, Dresden/Zürich 1924–1928.
- Mader, D. H., »The Greek Mirror: The Uranians and Their Use of Greece«, in: *Journal of Homosexuality* 49, 2005, S. 377–420.
- Marabini Moevs, Maria Teresa, »The Warren Chalice in the Imagination of Its Creator and as a Reflection of His Time«, in: *Bullettino della Commissione archeologica* 114, 2013, S. 157–183.
- Mayer, Eduard von, *Pompeji in seiner Kunst*, Berlin o.J. (erschienen in der Reihe *Die Kunst*, hg. von Richard Muther, als Bd. 38, ca. 1905).
- Murley, James, *The Impact of Edward Perry Warren on the Study and Collections of Greek and Roman Antiquities in American Academia*, Louisville (KY) 2012.
- Orrells, Daniel, *Sex*, Oxford 2015.
- Petrucchioli, Guido (Hg.), *Ancient Art and Its Commerce in Early Twentieth-Century Europe. The John Marshall Archive*, Oxford 2022.
- Pollini, John, »The Warren Cup: Homoerotic Love and Symposial Rhetoric in Silver«, in: *The Art Bulletin* 81, 1999, S. 21–52.
- Porten Palange, Francesca Paola, »Fälschungen aus Arezzo. Die gefälschten arretinischen Punzen und Formen und ihre Geschichte«, in: *Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Mainz* 37, 1990, S. 521–652.
- Potts, Alex, *Flesh and the Ideal. Winckelmann and the Origins of Art History*, New Haven/London 1994.
- Potvin, John, »Askesis as Aesthetic Home: Edward Perry Warren, Lewes House, and the Ideal of Greek Love«, in: *Home Cultures* 8, 2011, S. 71–90.
- Ricci, Fabio, *Ritter, Tod & Eros. Die Kunst Elisâr von Kupffers (1872–1942)*, Köln/Weimar/Wien 2007.

- Rodenwaldt, Gerhart, »Spinnende Hetären«, in: *Archäologischer Anzeiger. Beiblatt zum Jahrbuch des deutschen archäologischen Instituts* 47, 1932, S. 7–20.
- Rodin, Auguste, »La tête Warren«, in: *Le musée. Revue d'art antique* 1, 1904, S. 298–301.
- Rolley, Claude (Hg.), *La tombe princière de Vix*, 2 Bde., Paris 2003.
- Samuels, Ernest, *Bernard Berenson. The Making of a Connoisseur*, Cambridge (MA)/London 1979.
- Schwab, Andreas/Lafranchi, Claudia (Hg.), *Senso della vita e bagni di sole. Esperimenti di vita e arte al Monte Verità*, Ascona 2001.
- Sebillotte Cuchet, Violaine, »Des ›ouvrières de la laine‹ et du sexe à Athènes (IV^e siècle avant J.-C.)«, in: *Clio. Femmes, Genre, Histoire* 38, 2013, S. 225–233.
- Seleski, Patty, »Linda Dowling, Hellenism and Homosexuality in Victorian Oxford«, in: *Journal of the History of Sexuality* 5, 1995, 648–650.
- Sox, David, *Bachelors of Art. Edward Perry Warren & The Lewes House Brotherhood*, London 1991.
- Stähli, Adrian, »Die Konstruktion sozialer Räume von Frauen und Männern in Bildern«, in: Henriette Harich-Schwarzbauer/Thomas Späth (Hg.), *Gender Studies in den Altertumswissenschaften. Räume und Geschlechter in der Antike*, Trier 2005, S. 83–110.
- Sünderhauf, Esther S., *Griechensehnsucht und Kulturkritik. Die deutsche Rezeption von Winckelmanns Antikenideal, 1840–1945*, Berlin 2004.
- Szeemann, Harald (Hg.), *Monte Verità. Berg der Wahrheit*, Locarno/Mailand 1980.
- Thalmann, Rolf (Hg.), »Keine Liebe ist an sich Tugend oder Laster«. *Heinrich Hössli (1784–1864) und sein Kampf für die Männerliebe*, Zürich 2014.
- Tobin, Robert Deam, *Warm Brothers. Queer Theory and the Age of Goethe*, Philadelphia 2000.
- Tobin, Robert Deam, *Peripheral Desires. The German Discovery of Sex*, Philadelphia 2015.
- Tobin, Robert Deam, »Winckelmann – Homosexualität, schwule Kultur, Queer Theory«, in: Disselkamp, Martin/Testa, Fausto (Hg.), *Winckelmann-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart 2017, S. 73–79.
- Vlassopoulos, Kostas, *Unthinking the Greek Polis. Ancient Greek History beyond Eurocentrism*, Cambridge 2007.
- Vlassopoulos, Kostas, »Que savons-nous vraiment de la société athénienne?«, in: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* 71, 2016, S. 659–681.
- Weismantel, Mary, »Towards a Transgender Archaeology. A Queer Rampage through Prehistory«, in: Susan Stryker/Aren Z. Aizura (Hg.), *The Transgender Studies Reader 2*, New York 2013, S. 319–334.
- Williams, Dyfri, *The Warren Cup*, London 2006.
- Williams, Dyfri, »A Cantharus from Ancient Betar near Jerusalem (the So-called Warren Cup) and Roman Silver Plate«, in: BABESCH. *Annual Papers on Mediterranean Archaeology* 90, 2015, S. 155–198.
- Wrenhaven, Kelly L., »The Identity of the ›Wool-workers‹ in the Attic Manumissions«, in: *Hesperia* 78, 2009, S. 367–386.
- Zanker, Paul, *Klassizistische Statuen. Studien zur Veränderung des Kunstgeschmacks in der römischen Kaiserzeit*, Mainz 1974.

Anders denken mit der Antike? Antike Konzeptionen von Geschlecht und moderne Transformationen

Jan B. Meister

Dass geschlechtergeschichtliche Ansätze sich für die Antike als äußerst fruchtbar erwiesen haben, steht außer Frage. Die Vielzahl an Publikationen, die seit den 1990er Jahren zu diesem Thema erschienen sind, spricht für sich.¹ Der vorliegende Beitrag will jedoch nicht diese Erfolgsgeschichte nacherzählen, sondern einen Schritt zurückmachen und fragen, was die spezifische Besonderheit der Geschlechtergeschichte der Antike ist. Dabei wird von der These ausgegangen, dass die Antike mehr ist als nur eine weitere patriarchalisch verfasste Epoche der Vormoderne, die sich aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive analysieren lässt. Vielmehr soll gezeigt werden, dass die Antike gerade mit Blick auf die Frage nach Gender-Identitäten in der Moderne lange Zeit eine Wirkungsmacht besaß, die weit über die fachliche Althistorie hinausging und gleichzeitig den fachinternen Diskurs mitprägte. Es handelt sich dabei um einen besonders markanten Fall einer Transformation der Antike,² die aber nicht losgelöst von einer fachwissenschaftlichen Untersuchung dieser Epoche, im Sinne einer abgekapselten Wissenschaftsgeschichte, gesehen werden darf, sondern als eine sich gegenseitig durchdringende Wissensgeschichte betrachtet werden muss.³

1 Zwei Pionierstudien im deutschsprachigen Raum bildeten Späth 1994 zur Geschlechtergeschichte und Meyer-Zwifelhoffer 1995 zu römischen Sexualdiskursen; die ungebrochene Vitalität des Feldes zeigt sich u.a. in der 2011 neugegründeten internationalen Zeitschrift *EuGeStA*, die sich ganz der antiken Geschlechtergeschichte widmet, aber auch darin, dass in den letzten zehn Jahren gleich mehrere englischsprachige Einführungs- und Überblickswerke erschienen sind: Foxhall 2013; Hubbard 2014; Masterson u.a. 2015.

2 Zum Konzept der »Transformation«, wie es im Berliner Sonderforschungsbereich 644 entwickelt wurde, s. Böhme u.a. 2011.

3 Programmatisch zur Wissensgeschichte als Öffnung und Erweiterung der traditionellen Wissenschaftsgeschichte s. Zittel 2014 sowie Sarasin 2011.

Die Argumentation gliedert sich in vier Schritte. Den Ausgangspunkt bilden die für die Disziplin so wichtigen Arbeiten von Michel Foucault, der bestrebt war, »Sexualität« mit Hilfe der Antike anders zu denken. In einem zweiten Schritt wird anhand der Sappho-Rezeption im ausgehenden 19. Jahrhundert dargelegt, dass es bereits vor Foucault eine lange Tradition gab, in der Antike ein exotisches Anderes zu sehen, um gegenwärtige Geschlechteridentitäten zu hinterfragen oder zu bestätigen. Foucault steht hier also, dies der dritte Punkt, in einer langen Traditionslinie, die der Antike eine besondere Prominenz und Autorität für die Gegenwart einräumt – eine Prominenz, die jedoch heute massiv im Schwinden begriffen ist. Just daraus, so soll abschließend argumentiert werden, ergeben sich jedoch Forschungsperspektiven für eine Geschichte der antiken Geschlechtergeschichte, die genau diese normative Wirkungsmacht der Antike als Faktor mit in Betracht zieht.

1. Anders denken mit der Antike

Die inzwischen klassische Definition von »gender« durch Joan W. Scott⁴ ist deshalb so bestechend, weil sie so breit ist. Die Auffassung von »gender« als eine primäre Form, um Machtbeziehungen auszudrücken, hat ein weites Untersuchungsfeld eröffnet.⁵ Allerdings läuft gerade dieser Teil der Definition Gefahr, innerhalb der Vormoderne zu einer selbsterfüllenden Prophezeiung zu werden. Denn dass in patriarchalen Strukturen Männlichkeit in der einen oder anderen Form mit Macht und Dominanz assoziiert wird, ist letztlich keine sonderlich überraschende Erkenntnis.⁶ Mindestens so wichtig ist daher der erste Teil der Definition von »gender« als »constitutive element of social relationships based on perceived differences between the sexes« und die daran anschließende Frage, wie diese Wahrnehmung konstruiert wird, also über welche Normen, Symbole und Repräsentationen und nicht zuletzt auch Gender-Identitäten. Gerade dieser letzte Punkt wurde und wird in Be-

4 Scott 1986, S. 1067: »Gender is a constitutive element of social relationships based on perceived differences between the sexes, and gender is a primary way of signifying relationships of power.«

5 Für eine Bilanz zu den diversen Entwicklungen in den Altertumswissenschaften bis Mitte der 2000er Jahre s. Schmitt Pantel/Späth 2007.

6 Zu den Gefahren eines vereinfachenden »Opfernarratives«, das hieraus entstehen kann (aber nicht muss), s. den Beitrag von Beate Wagner-Hasel in diesem Band.

zug auf die Antike besonders kontrovers diskutiert. Durch Michel Foucaults *Histoire de la sexualité* erhielt die Antike in der akademischen Debatte eine besonders prominente Stellung als eine Zeit, in der man sexuelle Identitäten grundsätzlich anders dachte.⁷

Dabei war es keineswegs ausgemacht, dass die Antike für Foucault eine besondere Rolle spielen sollte. Im ersten Band der *Histoire de la sexualité* sah das Forschungsprogramm noch ganz anders aus. Hier hatte Foucault eine Skizze des modernen Denkens über Sexualität vorgelegt mit der bestechenden These, dass die Entwicklungen seit dem 18. Jahrhundert nicht als eine Geschichte der zunehmenden Unterdrückung und anschließenden Befreiung des Sex zu erzählen sei, sondern dass erst die Thematisierung dieser Unterdrückung Sexualität als Gegenstand kriert habe. In der Folge setzte er die moderne westliche »scientia sexualis« von der »ars erotica« anderer Kulturen ab.⁸ Während solche Kulturen – die Antike wird dabei namentlich genannt – den Gebrauch der Lüste als Kunst begreifen, in die man durch einen Lehrmeister eingeführt werden müsse, betrachte das moderne Denken Sexualität als Wissenschaft, und zwar als eine Wissenschaft, die genealogisch auf das christliche Geständnis zurückgehe. Foucaults ursprünglicher Plan sah denn auch vor, die Geschichte der Sexualität mit dem Christentum beginnen zu lassen und sich dann in die Moderne vorzuarbeiten.⁹ Dass der zweite Band der *Histoire de la sexualité*, der erst acht Jahre nach dem ersten erschien, sich dann dem klassischen Griechenland widmete, bedeutete also eine Modifizierung, die Foucault einleitend gegenüber seinem Publikum zu erklären suchte.

»Das Motiv, das mich getrieben hat,« schreibt er dort, »ist sehr einfach.« Neugier sei es gewesen. Denn: »Es gibt im Leben Augenblicke, da die Frage, ob man anders denken kann, als man denkt, und anders wahrnehmen kann, als man sieht, zum Weiterschauen oder Weiterdenken unentbehrlich ist.«¹⁰ »Es war«, schreibt er weiter, »eine philosophische Übung: es ging darum zu wissen, in welchem Maße die Arbeit, seine eigene Geschichte zu denken, das

7 Vgl. den Beitrag von Adrian Stähli in diesem Band.

8 Foucault 1983, S. 57–76 zur »scientia sexualis« und insb. S. 61 zu den »artes eroticae« der Antike und außereuropäischer Kulturen.

9 Auf dem Umschlag der französischen Originalausgabe von 1976 ist der ursprüngliche Forschungsplan abgebildet, dort werden die künftigen, noch zu schreibenden Bände angekündigt: »2 La chair et le corps – 3 La croisade des enfants – 4 La femme, la mère et l'hystérique – 5 Les pervers – 6 Population et races«.

10 Foucault 1989, S. 15.

Denken von dem lösen kann, was es im Stillen denkt, und inwieweit sie es ihm ermöglichen kann, anders zu denken.«¹¹ Was Foucault also betreibt, ist eine philosophische Übung im Denken, vergleichbar mit der *askesis* der von ihm untersuchten antiken Philosophen.¹²

Dass Foucault die Antike heranzieht, um Anders-Denken zu üben, ist nicht per se überraschend: Foucaults enger Freund, der Althistoriker Paul Veyne, hatte seine 1976 publizierte Antrittsvorlesung am »Collège de France« unter dem Titel *L'inventaire des différences* gehalten und dort das Exotische und Fremde an der Antike hervorgehoben. Genau deshalb sei sie interessant, denn »sie erlaubt uns, aus uns selbst herauszugehen, und zwingt uns, die Unterschiede zu exemplifizieren, die uns von ihr trennen.«¹³ Sein finales Plädoyer für die Beschäftigung mit Geschichte ist denn auch folgerichtig, dass es darum gehe, »der Naivität ein Ende zu setzen und zu begreifen, daß das, was ist, nicht zu sein brauchte.«¹⁴ Indem Foucault die Antike heranzieht, um die Differenz zum modernen Denken zu studieren, bewegt er sich also in einer von Veyne bereits vorgespurten französisch-akademischen Tradition.

Doch auf inhaltlicher Ebene ist der Rückgriff auf die Antike nicht unbedingt zwingend. Im ersten Band hatte Foucault noch eine Reihe anderer Kulturen genannt, die den Umgang mit Erotik als Kunst begreifen und sich so von der westlichen Moderne unterscheiden: China, Japan, Indien sowie die arabisch-islamischen Gesellschaften.¹⁵ Wenn es nur um das »anders Denken« gegangen wäre, hätte er sich auch Indien oder China zuwenden können. Gegenüber diesen außereuropäischen Kulturen hat die Antike jedoch zwei Vorzüge, die für Foucault wichtig waren. Denn erstens ging es ihm nicht nur darum, anders zu denken, er wollte auch eine Genealogie rekonstruieren. Die klassische Antike bildete dabei den Ausgangspunkt einer langen Entwicklung, die über die im vierten Band behandelten Kirchenväter letztlich zu den modernen Vorstellungen von »Sexualität« führen sollte. Zweitens bot sich die Antike aber auch an, weil sie Foucaults Publikum keineswegs unbekannt war. So rekurriert Foucault gleich zu Beginn seines zweiten Bandes auf populäre Zerrbilder antiker Sexualität: Im Vergleich zum Christentum werde die Antike oft als tolerant oder gar freizügig an-

11 Ebd., S. 16.

12 Foucault war hier stark inspiriert von Pierre Hadot und dessen Arbeiten zur antiken Philosophie als »geistige Übungen« (prägnant bei Hadot 1991), vgl. dazu Meister 2020, Sp. 231 f.

13 Veyne 1988, S. 11.

14 Ebd., S. 42.

15 Foucault 1983, S. 61.

gesehen.¹⁶ Es ist Teil des Programms und des intellektuellen Reizes von Foucaults Unterfangen, dieses populäre Bild zu dekonstruieren und ihm ein wesentlich komplexeres antikes Regime der Lüste gegenüberzustellen. Doch das funktioniert nur, weil die Antike ein bekanntes »Anderes« war. Die Antike ist also keine unkartographiertes Territorium, sondern ein Ort, der einerseits als Ursprung klassischer Ideen und Werte und andererseits als exotisch-freizügiges Kontrastbild zu einer rigiden christlich-modernen Sexualmoral gesehen wurde. Damit ist die Antike und das »anders Denken« mit der Antike aber gleichzeitig aufs Engste mit der Genese von »Sexualität« und Gender-Identitäten in der Moderne verschränkt.

2. Die Exotik antiker Erotik und die Autorität des Klassischen

In den letzten rund zehn Jahren sind einige Studien erschienen, die auf die Bedeutung der Antikerezeption für die Formierung des modernen Denkens über Sexualität und damit verbunden die moderne Geschlechterordnung abheben.¹⁷ Eine assoziative Liste entsprechender Antikebezüge ließe sich leicht erstellen. So dienten antike Kulissen und Stoffe seit der Renaissance als Legitimation, um nackte Körper und Erotik in einer Form darzustellen, die in anderen Kontexten nicht denkbar gewesen wäre.¹⁸ Vor allem aber wurde die Pathologisierung homoerotischen Begehrens, die Foucault für das 19. Jahrhundert konstatierte, konterkariert durch Rückgriffe auf die Antike, in der ein solches Begehren offenkundig anders gesehen wurde. Die Antike bot hier einen Steinbruch an Versatzstücken, um moderne, homosexuelle Geschlechteridentitäten zu basteln.¹⁹ So heißt der Protagonist in Oscar Wildes Skandal-Roman *The Picture of Dorian Gray* nicht zufällig »Dorian«: Der klassisch gebildete Wilde weckte damit sehr gezielt Assoziationen zu den antiken Dor-

16 Foucault 1983, S. 22 f. beginnt programmatisch mit den Klischees, um dann anzufügen (Ebd., S. 23): »Daß das kaum stimmt, läßt sich leicht zeigen.«

17 Blanshard 2010; Fisher/Langlands 2015; Holmes 2012; Orrells 2011; ders. 2015.

18 Zur Antikerezeption als Modus zur Darstellung von Nacktheit in der Kunst seit der Renaissance s. Blanshard 2010, S. 7–33 und 128–135; vgl. ferner zu nackten antiken Körpern und ihren modernen Transformationen Squire 2011, insb. S. 69–153.

19 Blanshard 2010, S. 89–163 und ders. 2015; vgl. auch Adrian Stähli Beitrag in diesem Band.

ern und der ihnen zugeschriebenen »griechischen Liebe«²⁰ – eine von vielen homoerotischen Anspielungen, die den Roman im spätviktorianischen England zum Skandalon werden ließen.

Im Folgenden möchte ich an einem Beispiel illustrieren, wie die Antike gebraucht werden konnte, um Sexualität, aber damit verbunden auch die Kategorien Männlichkeit, Weiblichkeit und geltende Geschlechterordnungen in der Moderne zu denken, und zwar sowohl als Alternative wie auch als Bestätigung der jeweils dominierenden Moralvorstellungen. Im Fokus stehen dabei die Dichterin Sappho und die Insel Lesbos. Als eine der ganz wenigen weiblichen Stimmen aus der Antike haben die archaische Dichterin Sappho und ihr nur in Fragmenten erhaltenes Werk seit jeher fasziniert; die lyrische Qualität der Dichtung wurde aber in der breiten Rezeption stets überschattet von den bereits in der Antike verbreiteten Geschichten rund um die homoerotischen Beziehungen, die Sappho zu den von ihr besungenen Mädchen unterhalten haben soll.²¹ Als im 19. Jahrhundert traditionelle Geschlechterrollen anfangen brüchig zu werden, wurde Sappho aber auch zu einer Projektionsfläche, um Weiblichkeit anders zu denken.

Als der Gräzist und Byzantinist Karl Krumbacher Lesbos besuchte, war er entsetzt. In seinem 1886 publizierten Reisebericht lobt er die statuenhaft schönen Männer der Insel, um dann fortzufahren:

»Einen merkwürdigen Gegensatz dazu bildet die weibliche Bevölkerung, in der allzu harte, energische, fast männliche, häufig unschöne Züge überwiegen. Auch die Tracht erhöht den ungünstigen Eindruck. Zahlreiche Weiber aus dem Volke tragen weite bis an die Knöchel reichende Pumphosen, die sich von denen der Männer nur durch größere Länge unterscheiden. Solch ein bebeckleidetes Weib [...] sieht nun allerdings abscheulich aus, und die emancipationssüchtigen Engländerinnen, welche für die allgemeine Einführung der Männertracht agitieren, könnten hier von ihrer Thorheit gründlich geheilt werden. Man fühlt sich versucht, die »lesbische Liebe« mit diesem Mangel an echt weiblichem Reize in Zusammenhang zu bringen. Auch Sappho wird man sich (trotz den modernen Literaturhistorikern) schwerlich als eine liebreizende Weiblichkeit, sondern eher als solch eine unschöne, männliche Erscheinung zu denken haben, deren glühende Leidenschaft im eigenen Geschlechte zu finden sucht, was die stolzen Jünglinge ihr nicht gewähren.«²²

20 Vgl. Cartledge 1989, S. 7–15 sowie Dowling 1989. Zum Prozess gegen Wilde und der Bedeutung, die dabei der Antike und der »griechischen Liebe« zukam, s. Blanshard 2010, S. 92–96 und allgemein zur Bedeutung der Antike für Wilde Riley u. a. 2018.

21 Durch einige vielbeachtete Neufunde ist das Werk Sapphos in den letzten Jahren erheblich erweitert worden. Eine aktuelle Edition der Fragmente mit deutscher Übersetzung bietet Bierl 2021. Generell zu Sappho und ihrer vielschichtigen Rezeption s. Finglass/Kelly 2021.

22 Krumbacher 1886, S. 314 f.

Auf Lesbos könne man also sehen, wohin die Emanzipation führe; und diese Frauen, denen echte Weiblichkeit abgehe, werden mit der lesbischen Liebe und der antiken Dichterin Sappho verknüpft. Sappho ist dabei eine deviante Schreckensfigur: Eine männliche Frau, die sich anderen Frauen zuwendet, um die Liebe zu finden, welche »die stolzen Jünglinge« ihr vorenthalten. Krumbacher propagiert also eine lokale Kontinuität auf der Insel Lesbos von Sappho zu den unweiblichen »Weibern«, die er selbst dort sah, und verbindet unweibliches Aussehen, homoerotisches Sexualverhalten und moderne Forderungen nach Emanzipation zu einem ästhetischen Schreckensbild.

Ganz anders klang es acht Jahre später in einer völlig anders gearteten Publikation in Paris. 1894 veröffentlichte der französische Dichter Pierre Louÿs den Gedichtband *Les Chansons de Bilitis*.²³ Louÿs gab vor, griechische Verse einer gewissen Bilitis, einer Gefährtin Sapphos, erstmals ins Französische übersetzt zu haben. Natürlich stammten die Verse von Louÿs selbst und die deutsche Erstedition dieser Verse war ebenso erfunden wie ihr Herausgeber, ein Archäologe, dem Louÿs den sprechenden Namen »G. Heim« gab. Nebst bukolischer Idylle thematisieren die Gedichte schwerpunktmäßig romantisch-erotische Inhalte aus der Perspektive der Bilitis, wobei Louÿs der Fantasie seines Publikums Raum lässt, indem er von jenen Gedichten, die besonders explizite Inhalte versprechen, nur den angeblichen Titel anführt mit dem Vermerk »non traduit«. Es handelt sich also um antikisierend-erotische Dichtung, die im Paris des »fin de siècle« auch gleich ein großes Publikum fand, viele Neuauflagen erlebte, von prominenten Künstlern illustriert, verschiedentlich übersetzt und 1897 von dem mit Louÿs befreundeten Claude Debussy vertont wurde.²⁴

In den einleitenden Bemerkungen beginnt Louÿs ganz ähnlich wie Krumbacher, wenn er meint: »Dans une société où les maris sont la nuit si occupés par le vin et les danseuses, les femmes devaient fatalement se rapprocher et trouver entre elles la consolation de leur solitude.«²⁵ Doch anders als bei Krumbacher, der darin eine unweibliche Vermännlichung

23 Louÿs 1897 (hier wird die 10. Auflage verwendet, die bis auf die Bibliographie und den Klarnamen des Autors unverändert ist; das Original erschien Ende 1894 mit dem Datum 1895 unter den Initialen P.L.). Zur Sappho-Rezeption im ausgehenden 19. Jahrhundert und zu Louÿs' Gedichten, wie auch zur Sappho-Rezeption durch Renée Vivien, die zeitweise mit Natalie Clifford Barney (s.u.) liiert war, s. Blanshard 2010, S. 156–158 sowie Johnson 2021, insb. S. 369–372.

24 Zur Freundschaft zwischen Louÿs und Debussy und zu weiteren Vertonungen der Bilitis-Gedichte jenseits der drei bekannten Kompositionen s. Hirsbrunner 1978.

25 Louÿs 1897, S. 16.

zu sehen glaubte, hebt Louÿs die wahre Leidenschaft hervor, die sich – entgegen männlicher Vorannahmen – gerade in diesen gleichgeschlechtlichen Beziehungen zeige, und erklärt: »De là vint qu’elles s’attendraient à ces amours délicates, auxquelles l’antiquité donnait déjà leur nom, et qui entretiennent, quoi qu’en pensent les hommes, plus de passion vraie que de vicieuse recherche.«²⁶ Die erotischen Männerfantasien werden also gerade dadurch besonders angeheizt, dass sie einen Einblick in eine den Männern ansonsten verborgene »wahre« Leidenschaft offenbaren. Doch es wäre verfehlt, *Les Chansons de Bilitis* einzig auf diesen erotisch-männlichen Blick zu reduzieren, denn die programmatische Idealisierung lesbischen Begehrens hat ein über den reinen (und in der Sache offenkundigen) Voyeurismus hinausgehendes Potential. So hat Pierre Louÿs dem Büchlein die Widmung vorangestellt: »Ce petit livre d’amour antique est dédié respectueusement aux jeunes filles de la société future«. Die angebliche Antike sollte also Vorbild sein für eine »künftige Gesellschaft«. Der Gedanke ist erneut nicht allzu weit von Karl Krumbacher entfernt, der den »emancipationssüchtigen Engländerinnen« die modernen Wiedergängerinnen Sapphos als abschreckendes Beispiel vorhielt – nur dass bei Louÿs die freizügigen Gefährtinnen Sapphos unter positiven Vorzeichen den »jeunes filles de la société future« als Vorbild empfohlen werden.

Das war nicht nur Pose. Pierre Louÿs war bekannt für seine engen Kontakte zu (männlichen) homosexuellen Künstlern wie Oscar Wilde, der ihm seine *Salome* gewidmet hatte, die *Chansons de Bilitis* brachten ihn aber auch in Kontakt mit Natalie Clifford Barney, einer jungen feministischen Dichterin, die als Tochter eines amerikanischen Industriellen finanziell unabhängig war und im Paris der Jahrhundertwende in einer für die damalige Zeit ebenso skandalösen wie mutigen Art offen in lesbischen Beziehungen lebte.²⁷ Sappho und Griechenland waren auch für Barney – und die mit ihr liierten Frauen – wichtige Bezugspunkte,²⁸ und selbstverständlich war sie

²⁶ Ebd.

²⁷ Zu Natalie Clifford Barney s. Rodriguez 2002, dort insb. S. 131–139 zur Beziehung zu Louÿs.

²⁸ Barney selbst bezeichnete sich später gerne als »Amazone« (so auch der Titel ihrer Schrift *Pensées d’une Amazone*, die 1918 und dann mit Erweiterungen 1920 in zweiter Auflage erschien, sowie die 1929 erschienen *Nouvelles pensées d’une Amazone*); Sappho, um deren Gedichte zu lesen Barney Griechisch lernte, war jedoch in Barneys Schriften, aber auch in deren Kreis sehr präsent. Nebst Renée Vivien (s.o.) ist hier v.a. die Kurtisane Liane de Pougy zu nennen, die in ihrer 1901 publizierten *Idylle Saphique* die Beziehung zu Barney literarisch verarbeitete, wobei die Figur »Flossie« für die Zeitgenossen unschwer als Barney zu erkennen war; vgl. Rodriguez 2002, S. 90–95.

mit Louÿs' Werken vertraut. 1901 suchte sie aktiv den Kontakt zu Louÿs und es entstand eine lebenslange Freundschaft. Die literarische Patronage des gut vernetzten Louÿs sollte für Barney ein wichtiger Türöffner werden, doch Sappho beziehungsweise Bilitis bildeten den gemeinsamen Bezugs- und Anknüpfungspunkt. So schenkte Louÿs der jungen Dichterin gleich nach dem ersten Treffen ein Exemplar der *Chansons de Bilitis*, das er, wie Barney später in ihren Erinnerungen festhielt, mit der Widmung versah: »Pour N.C.B.: Jeune fille de la société future, son admirateur, Pierre Louÿs.«.²⁹ Doch Barney selbst griff die Bezeichnung ebenfalls auf. 1902 publizierte sie – eng begleitet und gefördert durch Louÿs – unter dem Pseudonym »Tryphé« ein Büchlein mit dem Titel *Cinq petits Dialogues Grecs*.³⁰ Diese Sammlung aus Dialogen und Gedichten, teilweise ebenfalls im sapphischen Milieu angesiedelt, trugen ihrerseits die Widmung: »Dédié à Monsieur Pierre Louÿs, par »une jeune fille de la Société future««.

Die erotische Exotik einer weitgehend erfundenen Antike war also nicht bloß eine Männerfantasie, sondern konnte von Frauen wie Barney als Identitätsangebot aufgegriffen, angeeignet und weiterentwickelt werden.³¹ Diese zukunftsweisende Pseudo-Antike hatte als Bezugspunkt für die Genese moderner sexueller Identitäten jenseits der heterosexuellen Norm eine lange Nachwirkung: 1955 – 30 Jahre nach Louÿs' Tod – wurde in den USA die erste lesbische Bürgerrechtsorganisation unter dem programmatischen Namen »Daughters of Bilitis« (DOB) gegründet.³² Der Weg von erotischen Gedichten aus männlicher Perspektive hin zu einer Aneignung dieser Antike durch lesbische Bürgerrechtsbewegungen ist eine ebenso komplexe wie spannende Transformationsgeschichte, die deutlich macht, wie wirkungsmächtig ein antikisierendes Gewand sein konnte, um Geschlechterrollen

29 Barney 1960, S. 57. Vgl. Engelking 2005, S. 62 f.; zur Kontaktaufnahme Barneys mit Louÿs und der Bedeutung seiner literarischen Patronage für die Etablierung Barneys und ihres Salons s. Rodriguez 2002, S. 131–134.

30 Tryphé [Barney] 1902. Das Pseudonym spielt auf das *préface* von Louÿs' literarischem Erfolgsbuch *Aphrodite. Moeurs antiques* von 1896 an, wo (S. iv) eine attraktiv-verführerische »Tryphé« in Begleitung von »Arété« als eine der beiden Seiten von Aphrodite auftritt. Zu den *Cinq petits Dialogues Grecs* und der Zusammenarbeit mit Louÿs s. Rodriguez 2002, S. 137–139 sowie die knappe autobiographische Schilderung bei Barney 1960, S. 58.

31 Vgl. Engelking 2005, welche die Agency betont, mit der Barney unter Rückgriff auf Louÿs' männlich-lesbische Fantasien eine subjektive weibliche Erfahrung formte.

32 Zur Langzeitwirkung der Gedichte Louÿs' in Bezug auf die Gründung der »Daughters of Bilitis« s. Schultz 2001.

und sexuelle Identitäten jenseits der heterosexuellen Norm in Hinblick auf eine »société future« anders zu denken.

Allerdings dachten andere anders. Entsprechend war die Antike auch ein Kampfplatz, den es gegen derartige »bedrohliche« Appropriationen zu verteidigen galt. Im intellektuellen Pariser Milieu, das Provokationen bürgerlicher Moral nicht scheute, mögen Louÿs' Gedichte gut angekommen sein. Jenseits des Rheins war aber zumindest einer gar nicht amüsiert: Kein geringerer als Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff fühlte sich bemüßigt, zur Feder zu greifen und in den *Göttingischen gelehrten Anzeigen* eine 15-seitige(!) Rezension zu *Les Chansons de Bilitis* zu veröffentlichen.³³ Für einen Band mit frei erfundener pseudo-antiker Lyrik ist das doch einigermaßen ungewöhnlich, aber Wilamowitz sah das als gerechtfertigt an:

»Ein Band französischer Gedichte mit teilweise widerlich unzüchtigem Inhalte mag für eine Besprechung an diesem Orte ungeeignet erscheinen; allein ich finde, daß er Beachtung verdient und ergreife diese Gelegenheit, Dinge auszusprechen, die mir lange am Herzen liegen. Mir ist es um die Reinheit einer großen Frau zu thun: da scheu ich mich auch nicht, herzlich in den Kot zu fassen.«³⁴

Nachdem der Großordinarius Louÿs erst mal mangelnde Griechischkenntnisse attestiert hat, hebt er hervor, dass der Autor sich immerhin an griechischen Vorbildern orientiert habe, allerdings habe er »die Farben der hellenistischen Zeit aufgetragen, mit nichten die der echt hellenischen.«³⁵ Der literarischen Fiktion wird also der »echt hellenische« Charakter und damit die Autorität des Klassischen abgesprochen – es ist kein Imitat der Hochzeit der Griechen, sondern der Zeit ihres Niedergangs. Doch dann kommt Wilamowitz zum eigentlichen Kern der Sache:

»Hier heißt es nun ohne Ziererei die Sache bei ihrem Namen nennen. P.L. faßt Sapphos Dichtung als Tribadenpoesie, führt sie in der unzweideutigsten Gruppe vor und spielt das lesbische Liebesleben in allen Phasen durch, mit Vorliebe bei dem fleischlichen Ende dieses Sacramentes verweilend.«³⁶

Das aber gehe nun definitiv nicht, so Wilamowitz. Schließlich sei Sappho längst von diesem üblen »Vorurteil« befreit worden und es sei tragisch, dass dies in jüngerer Zeit wieder in Vergessenheit geraten sei. Missbilligend wird

33 Wilamowitz-Moellendorff 1896.

34 Ebd., S. 623.

35 Ebd., S. 628.

36 Ebd., S. 630.

dabei auf den bereits zitierten Karl Krumbacher verwiesen. Tatsächlich sei nämlich dieses »Laster«, ja diese »Verirrung« in der Antike kaum verbreitet gewesen, und eine Dichterin wie Sappho hätte niemals Applaus finden können, wenn sie sich dazu bekannt hätte. Auch sei der Kreis Sapphos nicht zu vergleichen mit der männlichen Päderastie, die durch die sokratische Philosophie als gesellschaftliche Institution »geadelt« worden sei.³⁷ Allerdings stellt Wilamowitz sogleich klar, dass es sich auch bei der Päderastie selbstverständlich um eine »geschlechtliche Verirrung« handle, die bezeichnenderweise auch nicht wirklich griechisch sei, denn: »Die dorische Knabenliebe [...] ist aus dem Lagerleben einer barbarischen Horde erwachsen, wiederholt sich darum bei Persern, Kelten, Taifalen.«³⁸ Männliche Homoerotik als störender Kontrast zu den Moralvorstellungen der eigenen Zeit lässt sich also nicht wegdiskutieren, aber relativieren, indem auf die pädagogische Institutionalisierung abgehoben wird, mit der die Griechen diese Praktik geistig veredelten, während die »geschlechtliche Verirrung« selbst als »barbarisches« Erbe nicht Teil der klassisch-griechischen Kultur ist.

Bei Sappho und der weiblichen Homoerotik ist die Sache anders: Hier erlaubt es die dünne Quellenlage (die sapphischen Fragmente sind nicht so plump-pornographisch, dass alles eindeutig wäre), schlicht abzustreiten, dass es das überhaupt gegeben habe³⁹ – zumindest unter den »echten« Hellenen. So erklärt Wilamowitz denn auch autoritativ, wie man Sappho tatsächlich zu lesen habe:

»Sie gibt gar nichts singuläres, sondern das typisch weibliche, in dem selbst die kleinen Züge nicht fehlen, über die man lächeln darf, die weibliche Schätzung der Toilette und die weibliche Médisance. Nirgend blickt sie über den weiblichen Horizont hinaus [...] nirgend dringen die Geschicke der Welt oder des Vaterlandes hinein [...]. Die Haupt- und Staatsaction ihrer Welt ist die Hochzeit; der Bräutigam und der Brautvater sind die Männer, die auftreten [...]. Die Hochzeit macht diesem Leben ein Ende; der Moderne möchte Gedichte zu Kindtaufe vermissen, aber mit der Ehe scheiden die Jungfrauen aus dem Verkehre mit einander und mit Sappho aus.«⁴⁰

Sappho ist hier keine Vorbotin für die jungen Mädchen einer künftigen Gesellschaft, sondern ein scheinbar zeitlos-klassisches Ideal häuslich in sich

37 Ebd., S. 636.

38 Ebd.

39 Zur keineswegs eindeutigen »Sexualität« bei Sappho bzw. zur vielschichtigen Bedeutung des Eros s. Mueller 2021, die eine eingehende Diskussion der Forschung bietet und für »queer readings« anstelle der anachronistischen Dichotomie von Hetero- und Homosexualität plädiert.

40 Ebd., S. 636 f.

gekehrter Weiblichkeit, deren Streben auf Hochzeit und Kinderkriegen abzielt. Dieser Sappho, so Wilamowitz, dürfe man huldigen, »als der edelsten Verkörperin jenes Ewigweiblichen, das uns hinanzieht«. ⁴¹

Es soll hier nicht erörtert werden, ob diese Goethe-unterfütterte Sappho-Interpretation zutrifft. Bezeichnend ist vielmehr, mit welchem Furor hier ein Bild von Weiblichkeit, das den konservativ-moralischen Vorstellungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts entsprach, gegen eine Lesart verteidigt wird, die aus derselben Antike ein Vorbild für andere Vorstellungen von Weiblichkeit zu gewinnen sucht. Die Klassik, so lässt sich das zusammenfassen, muss in ihrer Vorbildlichkeit gegen missbräuchliche Appropriationen verteidigt werden und die 15-seitige Rezension eines Großordinarius zu einem Bändchen mit modernen Gedichten in antikisierendem Gewand ist eine skurrile Folge dieses Bestrebens.

Wilamowitz ließ das Thema denn auch nicht mehr los. 1913 doppelte er nach, indem er eine fachwissenschaftlich breit rezipierte Monographie zu Sappho und Simonides vorlegte, in der die gesamte Rezension um Anmerkungen ergänzt nochmals abgedruckt wurde. ⁴² Wilamowitz' Sappho-Bild wurde in der neueren Forschung mehrfach kritisiert, beziehungsweise ob seines offenkundig anachronistischen Ideals der züchtigen »Schulmeisterin« belächelt. ⁴³ Doch dieses Bild entstand eben nicht in der stillen Studierstube, sondern ist eine direkte Reaktion auf eine außerwissenschaftliche Antikerezeption, die aufs Engste mit der Etablierung moderner Gender-Identitäten verknüpft ist. Viel genützt hat der Abwehrkampf allerdings nicht. Pierre Louÿs hat die Rezension zwar zur Kenntnis genommen, aber sein Umgang damit war durchaus kreativ: In den späteren Auflagen der *Chansons de Bilitis* findet sich in der Bibliographie nun nebst dem fiktiven

41 Ebd., S. 338.

42 Wilamowitz-Moellendorff 1913. Der Hinweis auf Louÿs' Büchlein, bei dem ihm »die Galle überlief«, findet sich ebd., S. 18; die ursprüngliche Rezension dann auf S. 63–78, wo sich auch die ergänzende Anmerkung findet, dass Krumbacher sich inzwischen »beeilt hat, seinen Irrtum zurückzunehmen« (ebd., S. 71. Anm. 1). Die Stossrichtung bleibt auch im restlichen Teil des Buches der ursprünglich in der Rezension von 1896 greifbaren Abwehrstellung gegen eine unzulässige moderne Appropriation Sapphos treu, so hält Wilamowitz einleitend fest: »Da ist wahrhaftig Individualität, und doch mag eine Einschränkung darin liegen, daß wir sagen müssen, ihre Individualität ist, daß sie die weibliche Seele offenbart, am letzten Ende also wieder etwas typisches. Gerade das ist es, wodurch sie alle Männer schlägt, und die männlichen Weiber erst recht; sie war keine *mascula Sappho* und unter die Suffragettes wäre sie nicht gegangen« (ebd., S. 16).

43 Prägnant findet sich die Abrechnung mit dem Bild der »Schoolmistress« bei Parker 1993, insb. S. 313–316; zum neueren Forschungsstand s. Scheer 2011, S. 81 f.

Archäologen G. Heim auch der Hinweis auf die einschlägige Publikation von »le professeur von Willamowitz-Moellendorf«,⁴⁴ dessen falschgeschriebener Name nun die Fiktion adelt.

Diese Diskussionen als Antike-»Rezeption« anzusehen, ist trügerisch. Vielmehr handelt es sich dabei um eine Transformation, wie sie das Theoriemodell des Berliner Sonderforschungsbereichs zu Transformationen der Antike propagiert hat:⁴⁵ Die Antike, auf die sich Louÿs und Natalie Barney beziehen und die als Leitstern für die »Mädchen der künftigen Gesellschaft« dienen soll, ist ganz offenkundig eine fiktive Antike, genauso wie die daraus abgeleitete Konzeption einer homosexuellen weiblichen Identität ein Produkt der Moderne ist. Die (imaginierte) Antike als Referenzkultur, aber auch die nach ihrem Vorbild stilisierten modernen Gender-Identitäten in der Aufnahmekultur bringen sich in einem »allelpoietischen« Prozess gegenseitig selbst hervor.⁴⁶ Doch auch Wilamowitz ist keineswegs nur ein nüchterner Wissenschaftler, sondern legt sich eine Antike zurecht, in der sich die normativen moralischen Vorstellungen seiner eigenen Gegenwart spiegeln. In beiden Fällen dient der Bezug auf die Antike der Legitimation der jeweils eigenen Vorstellung über herrschende oder künftig wünschbare Formen von Sexualität und Geschlechterrollen. Die immense Bedeutung, die der Antike im europäischen Bildungskanon über Jahrhunderte zugekommen ist, war die Voraussetzung für die immense Bedeutung und letztlich auch die Macht, die die Antike für die Legitimation und Konstruktion von Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit in der Moderne besaß. Diese Wirkungsmacht der Antike zeigt sich auch noch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – was zurück zu Foucault und seinen Arbeiten über die antike Sexualität führt.

3. Foucault und die »Sexuality-Wars«

Als Foucault sich in seiner Geschichte der Sexualität der Antike zuwandte, um anders zu denken, griff er damit keineswegs auf eine exotische Leerstel-

44 Louÿs 1897, S. 326.

45 Böhme u.a. 2011.

46 Zur Allelopoiese, also der wechselseitigen Hervorbringung von Aufnahme- und Referenzkultur, als dem eigentlichen Herzstück der Transformationstheorie s. (u.a.) Böhme 2011, S. 7–9 und Bergemann u.a. 2011, S. 39–46.

le im Diskurs zurück, sondern auf eine Epoche, die seit langem eng verbunden war mit dem Kampf um moderne sexuelle Identitäten. In einem gewissen Sinne markiert er aber dennoch eine Zäsur. Alastair Blanshard setzte in seiner 2010 erschienenen Monographie Foucault an das Ende einer langen Rezeptionstradition antiker Sexualität: Indem Foucault gezeigt habe, dass Sexualität ein letztlich modernes Konzept sei, und die Differenz zur Antike betont habe, sei die Bedeutung der Antike als Orientierungspunkt für moderne Entwürfe homosexueller Identität weitgehend hinfällig geworden.⁴⁷ Allerdings gemahnen die auch schon als »Sexuality Wars« bezeichneten Reaktionen auf Foucault⁴⁸ dann teilweise doch stark an frühere Zeiten. Hier war man nicht nur bereit, »herzhaft in den Kot zu fassen«, wie Wilamowitz es formulierte, sondern scheute auch nicht davor zurück, damit die jeweiligen Gegner zu bewerfen.

Foucaults Auseinandersetzung mit der Antike dreht sich nur am Rande um Sexualpraktiken – vielmehr ging es ihm um die Techniken des Selbst, die zwar mit dem Gebrauch der Lüste einhergehen, aber weit darüber hinausreichend Teil einer umfassenden Selbstkonstituierung des Subjekts sind. Kontrovers rezipiert wurde jedoch vor allem das von Foucault popularisierte Modell einer Konzeption sexueller Praktiken nach dem Muster aktiv-passiv, also zwischen einem dominierend-penetrierenden und einem dominierten Partner. Foucault griff dabei auf die Arbeiten von Kenneth Dover⁴⁹ zurück, dachte diese aber konsequent weiter und zeigte auf, dass das von Dover rekonstruierte Modell in der Tat eine völlig andere Art ist, sexuelle Praktiken zu denken, als die modernen Konzeptionen einer die Person ausmachenden sexuellen Identität, die sich als hetero- oder homosexuell definieren lässt. Der Ansatz beflügelte in den 1990er Jahren eine Vielzahl von Studien zu antiker Sexualität, wobei die Möglichkeit, mit der Antike anders zu denken, durchaus als gegenwartsrelevant angesehen wurde. So meinte etwa David Halperin mit Blick auf Foucault:

»Foucault's classical scholarship [...] is designed to liberate us in the very limited but important sense of providing us with a kind of mental leverage against aspects of our world which we might wish to experience differently [...].«⁵⁰

47 Blanshard 2010, S. 162.

48 Skinner 1996. Vgl. jetzt auch den Forschungsüberblick bei Borsch/Meister 2022, S. 13–25.

49 Dover 1978, die dritte Auflage (Dover 2016) ist mit einem Vorwort versehen, das die Wirkungsgeschichte des Buches nachzeichnet: Masterson 2016.

50 Halperin 1990, S. 70.

Gerade weil die Griechen als Ursprung der westlichen Kultur angesehen würden, sei die Neukonzeption griechischer Vorstellungen von Sexualität derart gegenwartsrelevant:

»[...] the Greeks are all about us insofar as they represent one of the codes in which we transact our own cultural business: [...] they are closely bound up with our self-definitions, with our senses of ourselves as situated in history and culture, as ›descended from the Greek civilization‹. To redefine our relation to the Greeks is therefore to inject a new element into our cultural, political, and personal consciousness; it is to discover a new way of seeing ourselves and, possibly, to create new ways of inhabiting our own skins.«⁵¹

Titel wie *One Hundred Years of Homosexuality*, aus dem dieses Zitat stammt, oder *Before Sexuality*⁵² unterstreichen das Programm: Die Konstruktivität moderner Sexualität sollte aus einer historischen Perspektive heraus dekonstruiert und die von ihr ausgehenden Zwänge für die Gegenwart damit in Frage gestellt werden. Doch dagegen regte sich Widerstand. So kritisierte Camille Paglia, die bereits vor Foucault einschlägig zu Sexualität (wenn auch nur bedingt zur Antike) publiziert hatte, in einer über 70-seitigen Tirade unter anderem Halperin und dessen Foucault-Verehrung; mit scharfer Feder und konsequent auf den Mann spielend wird dabei die religiös anmutende Verehrung französischer Theoretiker von Foucault über Derrida bis Lacan angeprangert, deren intellektuelle Meriten durchweg in Abrede gestellt werden, um dann in frankophobe Ausführungen zur »French invasion« (»it is revolting to see pampered American academics down on their knees kissing French bums«) als Ausdruck des Niedergangs der amerikanischen Bildungskultur zu münden.⁵³ Halperin selbst griff das verbreitete Foucault-Bashing auf und publizierte wenige Jahre später ein Büchlein unter dem ironischen Titel *Saint Foucault*, in dem er Foucaults Werk verteidigte und seine politische Wirkung für die gegenwärtige Gay- und Queer-Bewegungen hervorhob.⁵⁴

Die kultisch anmutende Verehrung, die Foucault von vorwiegend männlichen Althistorikern zuteilwurde, zusammen mit seinem offenkundig selektiven Zugriff auf die Antike, der Frauen als Subjekte wie auch die feministi-

51 Ebd.

52 Zeitlin u. a. 1990.

53 Paglia 1991 (Zitat S. 177 – dass Paglia dann noch betont, dass dies v. a. deshalb störend sei, weil die USA das besiegte Frankreich befreit hätten, gibt dem Ganzen zusätzlich noch eine unschöne chauvinistische Note).

54 Halperin 1995.

sche Theorie weitgehend ignorierte, gab in der Tat nicht unberechtigten Anlass zu Kritik.⁵⁵ Akademische Positionskämpfe und verletzte Egos mögen dabei auch eine Rolle gespielt haben, doch den meisten Kritikerinnen und Kritikern ging es um das Konzept als solches, das mit seinem radikalen Fokus auf die Konstruktivität moderner Sexualität und der Betonung der Alterität der Antike, die aus einer transformierten Antike heraus gespiesene Genese moderner Gender-Identitäten jenseits der heterosexuellen Norm in Frage stellte: Was Halperin aus einer aktivistischen Stoßrichtung heraus schreibend als Befreiung erschien, erschien anderen (oft ebenfalls in LGBTQ-Kontexten engagierten) Forschenden als Bedrohung. So publizierte Amy Richlin einen vielbeachteten Aufsatz mit dem programmatischen Titel *Not Before Homosexuality*, in welchem sie dafür argumentierte, trotz des Fehlens eines entsprechenden zeitgenössischen Konzepts dennoch Homosexualität in der Antike zu sehen.⁵⁶ Den Punkt hatte auch Paglia vorgebracht. Doch anders als Paglia, welche die Diskussion mit dem pauschalen (und in der Form auch kaum haltbaren) Argument abtat, Pinguine hätte es auch schon gegeben, bevor sie als Pinguine benannt worden seien,⁵⁷ suchte Richlin nach belastbaren Belegen für »Homosexualität« in der Antike. Dabei verwies sie auf homophobe Passagen in antiken Quellen und entsprechende Gesetze und versuchte nicht zuletzt – dies sicherlich nicht die überzeugendste Passage des Aufsatzes – die Existenz homosexueller Subkulturen in Rom plausibel zu machen.⁵⁸ Ebenfalls vielbeachtet war ihre 2006 publizierte Neulektüre der Korrespondenz zwischen Fronto und dem späteren Kaiser Marc Aurel – das Buch richtet sich explizit an »students of gay history who still value the quest for ancestors« und versucht in einer suggestiven Lektüre, aus Marc Aurel und Fronto ein emotional-erotisch verbundenes Liebespaar zu machen.⁵⁹ Methodisch ist das (wenn auch ingenios gemacht) schwer haltbar und Kritik blieb nicht aus.⁶⁰

55 Vgl. dazu prononciert Richlin 1991 und Richlin 1998.

56 Richlin 1993.

57 Paglia 1991, S. 145.

58 Richlin 1993, S. 541–554. Der Ansatz wurde verschiedentlich aufgegriffen, so bei Corbeill 1996, S. 129–131 und 154–158 und dann in *extremis* bei Taylor 1997. Zur berechtigten Kritik s. Williams 2010, S. 239–245 sowie die Ausführungen bei Meister 2012, S. 63–77.

59 Richlin 2006, S. 6.

60 Im Ton moderat, aber in der Sache sehr dezidiert verwirft Laes 2009 die Thesen Richlins zu Marc Aurel.

Besonders heftig waren jedoch die Auseinandersetzungen rund um James Davidsons Monographie *The Greeks and Greek Love* aus dem Jahr 2007.⁶¹ Davidson wandte sich gegen die Reduktion antiker Homoerotik auf Dominanz und Penetration mit aktiven und passiven Rollen⁶² und legte stattdessen den Fokus auf die emotional-erotische Paarbeziehung, gerade auch im militärischen Bereich, und hob das homophile Klima der griechischen Kultur hervor. Gleichzeitig bemühte er sich, die Griechen vom Nimbus der Päderastie zu befreien, indem er versuchte, den Altersunterschied zwischen *erastes* und *eromenos* zu reduzieren, und fast schon penetrant argumentierte, dass es sich bei den vermeintlichen Knaben fast durchgehend um »über 18-Jährige«, also Personen jenseits des (modernen) Schutzalters, gehandelt habe.⁶³ Das erregte teils heftige Kritik. In Rezensionen wurde Davidson vorgeworfen, ein romantisierend-anachronistisches Bild zu zeichnen, das die »griechische Liebe« als moralisch akzeptables Pendant zu männlicher Homosexualität des 21. Jahrhunderts darstelle.⁶⁴ Davidson schlug zurück und warf seinen Kritikern wiederum vor, seine Ausführungen primär deshalb abzulehnen, weil sie selbst mit der »North American Man/Boy Love Association« verbandelt seien, einer Organisation, die sich für die Legalisierung pädophiler Beziehungen einsetzt.⁶⁵ Die Kritik, dies die Suggestion, sei also Teil einer Agenda, die nicht nach rein wissenschaftlichen Kriterien funktioniere, sondern die vermeintliche Alterität der Antike just deshalb

61 Davidson 2007.

62 Programmatisch wendet er sich gegen die bisherige Forschung im Zuge von Dover und Foucault und meint: »I began to wonder why those who had gone before me seemed to have come up with such a different picture, one that more closely resembled a sado-masochistic sex club in 1970s San Francisco, all domination and humiliation, role playing and sex acts« (Davidson 2007, S. 4 und speziell zu Foucaults *Histoire de la sexualité* ebd., S. 155–166).

63 Ebd., S. 68–98 und passim.

64 So Hubbard 2009, der meinte: »Davidson gives us an ancient Greece in which there was no physical sex with those under 18, male prostitution was condemned, gays openly served in the military and engaged in long-term monogamous relationships that were acknowledged in public ›wedding‹ ceremonies« – das Ganze sei eine politisch korrekte Angleichung an die Postulate der »mainstream lesbian and gay rights movement today«. Das Urteil über Davidsons Buch ist (auch wenn Hubbard ihm einige interessante Punkte zugesteht) entsprechend vernichtend: »[...] the author with free abandon mingles fact, fantasy, speculation, mistranslation, misleading paraphrase, and arguments of such impenetrable convolution and improbability that even the experienced scholarly specialist is left with head spinning.« Noch dezidiierter in der Ablehnung ist (unter direkter Bezugnahme auf Hubbard) Verstraete 2009 sowie – in Reaktion auf die Replik Davidsons – Ormand 2009.

65 Davidson 2009, vgl. dazu die Replik von Ormand 2009.

betone, weil man(n) sich von ihr eine Legitimation für die Anerkennung von Päderastie in der Gegenwart erhoffe.⁶⁶

Diese Unterstellungen sagen tendenziell mehr über das Wissenschaftsverständnis von Davidson als über jenes seiner Kritiker aus. Doch es soll hier nicht darum gehen, zu beurteilen, wer recht hat und was stimmt (auch wenn sich dazu einiges sagen ließe).⁶⁷ Interessant ist vielmehr, dass es auch in dieser schmutzigen Debatte, genau wie im ausgehenden 19. Jahrhundert, nur teilweise um die Antike geht, sondern ganz wesentlich um ihre Bedeutung für die Gegenwart: Offenbar wurde der Antike auch am Ende des 20. und in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts noch eine Wirkungsmacht zugeschrieben, die es erlaubte, sich selbst über die Rekonstruktion der Alterität antiker Gender-Identitäten in der eigenen Gegenwart zu emanzipieren, oder aber gerade umgekehrt, über das Postulieren vermeintlicher Kontinuitäten eine historisch-klassische Legitimation für gegenwärtige sexuelle Identitäten und Präferenzen abzuleiten. Doch was ist daraus zu schließen?

4. Geschlechtergeschichte und Transformationsgeschichte – Perspektiven für die Antike

Die Debatten in Anschluss an Foucault zeigen meines Erachtens deutlich, dass Foucaults Werk nur teilweise als Einschnitt in der Beschäftigung mit antiker Sexualität zu sehen ist. In vielerlei Hinsicht führt der Ansatz, auf die

⁶⁶ Für eine differenzierte Betrachtung der Problematik rund um antike Kinder-Liebe und moderne Päderastie/Pädophilie s. Laes 2010, der sich dezidiert dagegen wehrt, die Antike als Verteidigung und Legitimation von Pädophilie heranzuziehen, aber mit Foucault argumentiert, dass die in der Antike fassbaren Differenzen in Bezug auf Begehren und Konzepte von Kindheit und Alter uns helfen, anders zu denken (ebd., 54). Zur Problematik der modernen Rezeption antiker Päderastie vgl. auch Wesselmann 2021, S. 120 f. und S. 131–139.

⁶⁷ Ormand 2009 hält fest, dass Davidsons Unterstellungen bezüglich der NAMBLA-Verbindungen einiger seiner Kritiker zwar zutreffend seien (tatsächlich hatte Thomas Hubbard im Jahr 2000 einen Band zu antiker Päderastie mit Unterstützung der NAMBLA ediert), dass dieser Umstand die Kritik aber noch lange nicht entkräfte – und tatsächlich ist vieles, was Davidson schreibt, in der Zuspitzung so nicht haltbar. Resümierend zu Davidsons sperrigem Buch und den dort begangenen Denkfehlern (die letztlich unfreiwillig Foucaults Ausführungen zu Sexualität im ersten Band von *Sexualität und Wahrheit* bestätigen, wonach Sexualität in der Moderne als vermeintlicher Schlüssel zu tieferen Wahrheiten über ein Subjekt gesehen werde) s. luzide Ormand 2014, S. 66–68.

Antike zurückzugreifen, um dort entweder etwas radikal Anderes oder aber sich selbst zu finden, eine lange etablierte Tradition im Umgang mit dieser Epoche fort. Doch nimmt die Bedeutung der Antike für die Gegenwart ab: Die herausragende Stellung, die der Antike bis weit ins 20. Jahrhundert hinein im bürgerlichen Bildungskanon eingeräumt wurde, ist seit langem im Schwinden begriffen und mit ihr auch die Autorität, die der Antike als zeitlos-klassischem Vorbild eingeräumt wird. Die heftig geführten Debatten um antike Sexualität der 1990er und 2000er Jahre waren hier vielleicht ein letztes Aufbäumen.⁶⁸

Man kann sich auch fragen, ob Foucault heute noch mit der gleichen Selbstverständlichkeit auf die griechisch-römische Antike zurückgegriffen hätte, um »anders zu denken«. In der globalisierten und dekolonialisierten Welt des 21. Jahrhunderts wären die »artes eroticae« außereuropäischer Kulturen, die Foucault ja durchaus »auf dem Schirm« hatte, vielleicht prominenter ausgewertet worden. Auch der ideengeschichtliche Tunnelblick, der die Genese westlicher Sexualität allein aus dem Westen heraus erklärt und die Antike an den Ursprung dieser Genealogie stellt, wäre heute wohl nicht mehr ohne Weiteres selbstverständlich.⁶⁹ Die Prominenz der Antike, die lange Zeit ein kaum hinterfragter Selbstläufer war, verliert heute zunehmend an Plausibilität und wird erklärungsbedürftig.

Genau hierin liegt aber auch eine Chance. Gerade weil die Antike ihre Wirkungsmacht auf die Gegenwart zunehmend verliert, ist es nun an der Zeit, einen Schritt zurück zu machen. Dabei geht es nicht darum, die »Classics« modisch-aktivistisch zu »dekolonialisieren«, sondern ihre erklärungsbedürftig gewordene Wirkungsmacht historisch und wissenschaftlich einzuordnen. In einem 2007 erschienenen Aufsatz »Geschlecht« und antike Gesellschaften im 21. Jahrhundert haben Pauline Schmitt Pantel und Thomas Späth angemahnt, dass es der Alten Geschichte bislang an einer kritischen geschlechtergeschichtlichen Reflexion der eigenen Tradition fehlt. Hervorgehoben wurde dabei vor allem die Disziplingeschichte, d.h. die Herausbildung von Forschungstraditionen in den männerbündlerisch

68 Heute führt eine aktualisierende Lektüre antiker Texte höchstens noch dazu, in der Antike die »Wiege des Patriarchats, der Misogynie und Gewalt« zu sehen, wie es Wesselmann 2021, S. 10 prägnant formuliert. Die Problematik dieser Opferperspektive diskutiert der Beitrag von Beate Wagner-Hasel in diesem Band.

69 Vgl. etwa Stoler 1995, die mit Blick auf den ersten Band von Foucaults *Histoire de la sexualité* auf das weitgehende Fehlen kolonialer Erfahrung und Fremdwahrnehmung hinweist, aber auch zeigt, wie sich bei Foucault durchaus Denkanstöße finden, diese Leerstelle zu schließen.

geprägten Universitäten.⁷⁰ Einiges hat sich hier in den letzten Jahren bereits getan – so zeigt etwa die jüngst erschienene Studie von Ilse Hilbold, wie sich Juliette Ernst, die langjährige Herausgeberin der althistorischen Fachbibliographie *Année Philologique*, als Frau in einem männlich dominierten Forschungsfeld Handlungsräume erschließen konnte.⁷¹ Die enge Verquickung von Antike-Transformation im Zuge der Formierung und Legitimierung moderner Gender-Identitäten und der fachinternen Thematisierung von Geschlecht zeigen aber auch, dass hier noch viel Potential liegt. Wie dieser Beitrag zu skizzieren versucht hat, war die Antike ein Kampfplatz, der zu höchst ungewöhnlichen Knotenpunkten führen konnte: Antikisierende Gedichte wie jene von Pierre Louÿs konnten einer lesbischen Dichterin wie Natalie Barney als Identitätsangebot dienen und gleichzeitig einen akademisch arrivierten Gräzisten wie Wilamowitz dazu bringen, umso heftiger ein völlig konträres Bild antiker Weiblichkeit zu verfechten.

Eine Wissensgeschichte, die diese verschiedenen Transformationen der Antike nachzeichnet, und vor allem auch untersucht, wie die akademische Wissensproduktion hier nicht bloß als eigene Welt funktionierte, sondern mit Antikebildern außerhalb universitärer Strukturen interagierte, wäre noch zu schreiben. Gerade weil die Antike als Referenzpunkt für sexuelle Identitäten der Gegenwart massiv an Bedeutung verliert und eurozentrische Ursprungsnarrative hinterfragt werden, ist eine solche Geschichte heute aber einfacher zu schreiben als noch vor 20 Jahren: Erst die schwindende Bedeutung der Antike in unserer eigenen Zeit lässt die immense Bedeutung der Antike im Sinne einer Transformationsgeschichte im Rahmen der Entwicklung moderner sexueller Identitäten und deren enge Verflechtung mit althistorischen Vorstellungen von Geschlecht und Sexualität in der Antike deutlich werden. Die Antike kann also weiterhin eine besondere Prominenz beanspruchen, allerdings nicht eine, die sich automatisch aus ihrer Exzeptionalität innerhalb der Vormoderne heraus ergibt, sondern eine Prominenz, die ihrer langen Transformationsgeschichte innerhalb der europäischen Neuzeit und Moderne gerade auch in Bezug auf Vorstellungen von Männlichkeit, Weiblichkeit und Gender-Identitäten geschuldet ist.

70 Schmitt Pantel/Späth 2007, S. 32 f.

71 Hilbold 2022.

Literatur

- Barney, Natalie Clifford, *Souvenirs indiscrets*, Paris 1960.
- Bergemann, Lutz/Dönike, Martin/Schirrmeister, Albert/Toepfer, Georg/Walter, Marco/Weitbrecht, Julia, »Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels«, in: Hartmut Böhme/Lutz Bergemann/Martin Dönike/Albert Schirrmeister/Georg Toepfer/Marco Walter/Julia Weitbrecht (Hg.), *Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels*, München 2011, S. 39–56.
- Bierl, Anton, *Sappho: Lieder. Griechisch/Deutsch, hrsg. und übers. sowie mit Anmerkungen und Nachwort versehen*, Stuttgart 2021.
- Blanshard, Alastair J. L., *Sex. Vice and Love from Antiquity to Modernity*, Chichester/Malden (MA) 2010.
- Blanshard, Alastair J. L., »Queer Desires and Classicizing Strategies of Resistance«, in: Kate Fisher/Rebecca Langlands (Hg.), *Sex, Knowledge, and Receptions of the Past*, Oxford 2015, S. 25–44.
- Böhme, Hartmut, »Einladung zur Transformation«, in: Ders./Lutz Bergemann/Martin Dönike/Albert Schirrmeister/Georg Toepfer/Marco Walter/Julia Weitbrecht (Hg.), *Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels*, München 2011, S. 7–37.
- Böhme, Hartmut/Bergemann, Lutz/Dönike, Martin/Schirrmeister, Albert/Toepfer, Georg/Walter, Marco/Weitbrecht, Julia (Hg.), *Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels*, München 2011.
- Borsch, Jonas/Meister, Jan B., »Idealisiert, sexualisiert, materialisiert, politisiert. Antike Körper und ihre Geschichte(n)«, in: *H-Soz-Kult*, 08.02.2022, letzter Zugriff: 10.03.2022, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2022-02-001>
- Cartledge, Paul, »The Importance of Being Dorian. An Onomastic Gloss on the Hellenism of Oscar Wilde«, in: *Hermathena* 147, 1989, S. 7–15.
- Corbeill, Anthony, *Controlling Laughter. Political Humor in the Late Roman Republic*, Princeton 1996.
- Davidson, James, *The Greeks and Greek Love. A Radical Reappraisal of Homosexuality in Ancient Greece*, London 2007.
- Davidson, James, »Response: Davidson on Verstraete on Davidson«, in: *BMCR*, 2009.11.03, letzter Zugriff: 10.03.2022, <https://bmcr.brynmawr.edu/2009/2009.11.03>
- Dover, Kenneth J., *Greek Homosexuality*, Cambridge (MA) 1978.
- Dover, Kenneth J., *Greek Homosexuality*, 3. erw. Aufl., London/New York 2016.
- Dowling, Linda, »Ruskin's Pied Beauty and the Cobstitution of a ›Homosexual‹ Code«, in: *The Victorian Newsletter* 75, 1989, S. 1–8.
- Engelking, Tama Lea, »Translating the Lesbian Writer. Pierre Louÿs, Natalie Barney, and ›Girls of the Future Society‹«, in: *South Central Review* 22, 2005, S. 62–77.
- Finglass, Patrick J./Kelly, Adrian (Hg.), *The Cambridge Companion to Sappho*, Cambridge 2021.
- Fisher, Kate/Langlands, Rebecca (Hg.), *Sex, Knowledge, and Receptions of the Past*, Oxford 2015.

- Foucault, Michel, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit* Bd. 1, Frankfurt/M. 1983.
- Foucault, Michel, *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit* Bd. 2, Frankfurt/M. 1989.
- Foxhall, Lin, *Studying Gender in Classical Antiquity. Key Themes in Ancient History*, Cambridge/New York 2013.
- Hadot, Pierre, *Philosophie als Lebensform. Geistige Übungen in der Antike*, Berlin 1991.
- Halperin, David M., *One Hundred Years of Homosexuality and Other Essays on Greek Love*, New York/London 1990.
- Halperin, David M., *Saint Foucault. Towards a Gay Hagiography*, New York/Oxford 1995.
- Hilbold, Ilse, *Écrire Juliette Ernst. Bibliographie et sciences de l'Antiquité au XXe siècle*, Basel/Berlin 2022.
- Hirsbrunner, Theo. »Claude Debussy und Pierre Louÿs. Zu den ›Six Épigraphies Antiques‹ von Debussy«, in: *Die Musikforschung* 31, 1978, S. 426–442.
- Holmes, Brooke, *Gender. Antiquity and Its Legacy*, Oxford 2012.
- Hubbard, Thomas K. »Review. Greek Love. Thomas K. Hubbard on Davidson; Lear & Cantarella«, in: *H-Histsex*, 2009, letzter Zugriff: 10.03.2022, <https://lists.h-net.org/cgi-bin/logbrowse.pl?trx=vx;list=H-Histsex;month=0902;week=b;msg=Ug%2BYuljwHAbmjy%2BhMXhQ>
- Hubbard, Thomas K. (Hg.), *A Companion to Greek and Roman Sexualities*, Malden (MA)/Oxford 2014.
- Johnson, Marguerite, »Eighteenth- and Nineteenth-Century Sapphos in France, England, and the United States«, in: Patrick J. Finglass/Adrian Kelly (Hg.), *The Cambridge Companion to Sappho*, Cambridge 2021, S. 361–374.
- Krumbacher, Karl, *Griechische Reise. Blätter aus dem Tagebuche einer Reise in Griechenland und in der Türkei*, Berlin 1886.
- Laes, Christian, »What Could Marcus Aurelius Feel for Fronto?«, in: *Studia Humaniora Taruensis* 10, 2009, S. 1–7.
- Laes, Christian, »When Classicists Need to Speak Up. Antiquity and Present Day Pederasty – Pederasty«, in: Valerij Sofronievski (Hg.), *Aeternitas Antiquitatis. Proceedings of the Symposium Held in Skopje, August 28, as Part of the 2009 Annual Conference of Euroclassica*, Skopje 2010, S. 30–59.
- Louÿs, Pierre, *Les Chansons de Bilitis*, 10. Aufl., Paris 1897.
- Masterson, Mark/Rabinowitz, Nancy Sorkin/Robson, James (Hg.), *Sex in Antiquity. Exploring Gender and Sexuality in the Ancient World*, London 2015.
- Masterson, Mark, »Foreword: The Book and Its Influence«, in: Kenneth J. Dover, *Greek Homosexuality*, 3. erw. Aufl., London/New York 2016, S. xv–xxvii.
- Meister, Jan B., *Der Körper des Princeps. Zur Problematik eines monarchischen Körpers ohne Monarchie*, Stuttgart 2012.
- Meister, Jan B., »Selbstsorge (Sport und Diätetik)«, in: *Reallexikon für Antike und Christentum* 30, 2020, Sp. 211–234.
- Meyer-Zwiffelhofer, Eckhard, *Im Zeichen des Phallus: Die Ordnung des Geschlechtslebens im antiken Rom*, Frankfurt/M. 1995.
- Mueller, Melissa, »Sappho and Sexuality«, in: Patrick J. Finglass/Adrian Kelly (Hg.), *The Cambridge Companion to Sappho*, Cambridge 2021, S. 36–52.

- Ormand, Kirk, »Response: Ormand on Davidson on Verstraete on Davidson«, in: BMCR, 2009.11.15, letzter Zugriff: 10.03.2022, <https://bmc.brynmawr.edu/2009/2009.11.15>
- Ormand, Kirk, »Foucault's History of Sexuality and the Discipline of Classics«, in: Thomas K. Hubbard (Hg.), *A Companion to Greek and Roman Sexualities*, Malden (MA) 2014, S. 54–70.
- Orrells, Daniel, *Classical Culture and Modern Masculinity*, Oxford 2011.
- Orrells, Daniel, *Sex. Antiquity and Its Legacy*, Oxford/New York 2015.
- Pagliaia, Camille, »Junk Bonds and Corporate Raiders. Academe in the Hour of the Wolf«, in: *Arion* 1, 1991, S. 139–212.
- Parker, Holt N., »Sappho Schoolmistress«, in: *Transactions of the American Philological Association* 123, 1993, S. 309–351.
- Richlin, Amy, »Zeus and Metis. Foucault, Feminism, Classics«, in: *Helios* 18, 1991, S. 160–180.
- Richlin, Amy, »Not Before Homosexuality: The Materiality of the Cinaedus and the Roman Law against Love between Men«, in: *Journal of the History of Sexuality* 3, 1993, S. 523–573.
- Richlin, Amy, »Foucault's History of Sexuality: A Useful Theory for Women?«, in: David H. Larmour/Paul A. Miller/Charles Platter (Hg.), *Rethinking Sexuality. Foucault and Classical Antiquity*, Princeton 1998, S. 138–170.
- Richlin, Amy, *Marcus Aurelius in Love*, Chicago/London 2006.
- Riley, Kathleen/Blanshard, Alastair J. L./Manny, Iarla (Hg.), *Oscar Wilde and Classical Antiquity*, Oxford 2018.
- Rodriguez, Suzanne, *Wild Heart: A Life. Natalie Clifford Barney's Journey from Victorian America to Belle Epoque Paris*, New York 2002.
- Sarasin, Philipp, »Was ist Wissensgeschichte?«, in: *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 36, 2011, S. 159–172.
- Scheer, Tanja S., *Griechische Geschlechtergeschichte*, München 2011.
- Schmitt Pantel, Pauline/ Späth, Thomas, »»Geschlecht« und antike Gesellschaften im 21. Jahrhundert«, in: Elke Hartmann/Udo Hartmann/Katrin Pietzner (Hg.), *Geschlechterdefinitionen und Geschlechtergrenzen in der Antike*, Stuttgart 2007, S. 23–36.
- Schultz, Gretchen, »Daughters of Bilitis: Literary Genealogy and Lesbian Authenticity«, *GLQ: A Journal of Lesbian and Gay Studies* 7, S. 377–389.
- Scott, Joan W., »Gender. A Useful Category of Historical Analysis«, in: *American Historical Review* 91, 1986, S. 1053–1075.
- Skinner, Marilyn, »Zeus and Leda. The Sexuality Wars in Contemporary Classical Scholarship«, in: *Thamyris* 3, 1996, S. 103–123.
- Späth, Thomas, *Männlichkeit und Weiblichkeit bei Tacitus. Zur Konstruktion der Geschlechter in der römischen Kaiserzeit*, Frankfurt/M. 1994.
- Squire, Michael, *The Art of the Body. Antiquity and Its Legacy*, London/New York 2011.
- Stoler, Ann Laura, *Race and the Education of Desire. Foucault's History of Sexuality and the Colonial Order of Things*, Durham/London 1995.
- Taylor, Rabun, »Two Pathic Subcultures in Ancient Rome«, in: *Journal of the History of Sexuality* 7, 1997, S. 319–371.

- Tryphé [Barney, Natalie Clifford], *Cinq petits Dialogues Grecs (Antithèses et parallèles)*, Paris 1902.
- Verstraete, Beert, »James Davidson. The Greeks and Greek Love. A Radical Reappraisal of Homosexuality in Ancient Greece. London: Weidenfeld and Nicolson. 2007«, in: *BMCR*, 2009.09.61, letzter Zugriff 10.03.2022, <https://bmcr.brynmawr.edu/2009/2009.09.61>
- Veyne, Paul, »Ein Inventar der Differenzen. Antrittsvorlesung am Collège de France«, in: Ders., *Die Originalität des Unbekannten*, Frankfurt/M. 1988, S. 7–42.
- Wesselmann, Katharina, *Die abgetrennte Zunge. Sex und Macht in der Antike neu lesen*, Darmstadt 2021.
- Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von, »P.L., Les chansons de Bilitis traduits du Grec pour la première fois. Paris, Librairie de l'art indépendant 1895«, in: *Göttingische gelehrte Anzeigen* 158, 1896, S. 623–638.
- Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von, *Sappho und Simonides. Untersuchungen über griechische Lyriker*, Berlin 1913.
- Williams, Craig, *Roman Homosexuality. Ideologies of Masculinity in Classical Antiquity*, 2. erw. Aufl., Oxford 2010.
- Zeitlin, Froma I./Winkler, John J./Halperin, David M. (Hg.), *Before Sexuality. The Construction of Erotic Experience in the Ancient Greek World*, Princeton 1990.
- Zittel, Claus, »Wissenskulturen, Wissensgeschichte und historische Epistemologie«, in: *Rivista Internazionale di Filosofia e Psicologia* 5, 2014, S. 29–42.

Patriarchatsimaginationen – Vom Nutzen und Nachteil eines wirkmächtigen Opfernarrativs¹

Beate Wagner-Hasel

In der Wochenzeitschrift *Die ZEIT* groß beworben, in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* mit einer ausführlichen Rezension gewürdigt: Das Buch *Die Wahrheit über Eva* (2020), verfasst von dem Evolutionsbiologen Carel van Schaik und dem Literaturwissenschaftler Kai Michel, erfreut sich einer Aufmerksamkeit, die fachwissenschaftlichen Werken zur Geschichte der Frauen in der Antike selten vergönnt ist.² In sieben Schritten und 27 Kapiteln erzählen die Autoren die Geschichte von weiblicher Benachteiligung einmal neu und beklagen wortreich 10.000 Jahre, vom Neolithikum bis zur Spätantike während »toxische Männlichkeit«³. Ihr Anliegen ist es herauszufinden »was wirklich geschah«, »warum die Männer durch die Zeiten hinweg«, vom Beginn der Sesshaftigkeit bis zur Entstehung des Christentums, »die privilegierte Position einnahmen und wie es ihnen gelang, diese stets aufs Neue zu behaupten«.⁴ Diese männliche Privilegierung nennen sie »Patriarchat«. Es handelt sich in ihren Augen um einen Begriff, der zu Unrecht »als Analysekategorie in die Mottenkiste entsorgt« worden sei, fehle es doch an der Definition dessen, was Patriarchat »nun genau ist, wie es sich zur Macht aufschwang und diese über Jahrtausende und über unzählige Kulturen

1 Für kritische Lektüre und wertvolle Hinweise danke ich den Herausgeber:innen sowie Henriette Harich-Schwarzbauer, Christiane Kunst, Brigitte Röder und Christian Uhde.

2 Van Schaik/Michel 2020. Vgl. dazu die Rezension von Kerstin Maria Pahl: »In der Tempelruine entstand ein Gemisch aus Potenz und Aggression. Mehr Ausrufezeichen waren selten: Carel van Schaik und Kai Michel möchten in einem historischen Durchgang das Ungleichgewicht zwischen den Geschlechtern ergründen«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 03.03.2021. Beworben wurde das Buch u.a. in der Wochenzeitschrift *DIE ZEIT* (19. November 2020).

3 Van Schaik/Michel 2020, S. 255; 470.

4 Ebd. S. 9 f.

hinweg behaupten konnte«. ⁵ Eben dieses Manko wollen sie beseitigen und zeigen, »wie sich die patriarchale Matrix entwickelte«. ⁶

Als Übeltäter machen van Schaik und Michel das Privateigentum aus, ⁷ mit dessen Erfindung sich das Erstgeburtsrecht, d.h. die Primogenitur ⁸, und Brautpreispraktiken durchgesetzt hätten, die zur Verdinglichung der Frau als Ware geführt ⁹ und dem profitorientierten Denken zum Siegeszug verholfen hätten. ¹⁰

»Keine Frage: Das Privateigentum, die Intensivierung der Landwirtschaft, die Staatsbildung sind wesentliche Stationen auf dem Passionsweg der Frauen. [...] Deshalb werden wir in diesem und den nächsten Kapiteln die weiteren Entwicklungen vorstellen, die zur sozialen Ungleichheit von Frauen und Männern führten. Dabei interessiert uns besonders jene Erfindung, der Friedrich Engels die Hauptrolle für die Entrechtung der Frauen beimaß: das Privateigentum. [...] Das Eigentum ist ein Surrogat, eine Ersatzdroge, die den Entzug sozialer Bindungen mehr schlecht als recht kompensiert – ohne aber unseren sozialen Hunger, unser Bedürfnis nach zwischenmenschlichen Kontakten, zu stillen.« ¹¹

Die beiden ›Aufklärer‹ der Frauenunterdrückung irren. Sie stehen mit ihrem Anliegen keineswegs allein. Ebenfalls in den Tageszeitungen groß beworben wurde nur wenige Jahre zuvor das Buch der britischen Althistorikerin Mary Beard *Women & Power* (2017; dt. 2018), dessen sich die beiden Autoren als Beleg für ihre These bedienen. ¹² Mary Beard, die sich mit Werken zur römischen Antike einen Namen gemacht hat, behauptet im Rückgriff auf die Epen Homers, unserer ältesten literarischen Quelle aus dem antiken Griechenland, dass Frauen von Anbeginn an öffentliches Sprechen verwehrt gewesen sei und man sie von der Macht ferngehalten habe. ¹³ Einige Jahre älter ist die *Die Geschichte der Misogynie* (2001) aus der Feder des irischen Journalisten Jack Holland, auf dessen vermeintliche Autorität sich die beiden Autoren ebenfalls stützen. Den Ursprung der Misogynie, hier verstanden

5 Ebd. S. 8. Sie verweisen in der Fußnote u.a. auf Karin Hausen, die bereits in den 1980er Jahren den Patriarchatsbegriff einer kritischen Revision unterzogen hat (Hausen 1986).

6 Van Schaik/Michel 2020, S. 31.

7 Ebd. S. 312–314.

8 Ebd. S. 297.

9 Ebd. S. 310–315.

10 Ebd. S. 370.

11 Ebd. S. 218; 293; 306.

12 Ebd. S. 10; 212; 476.

13 Beard 2018, S. 10 (»Die abendländische Kultur ist seit Jahrtausenden darin geübt, Frauen den Mund zu verbieten.«); 61. Für eine lobende Rezension vgl. Elena Witzeck, »Die Amazonen sind keine guten Vorbilder«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 14.03.2019.

als krankhafter Hass auf Frauen, macht Holland bei den alten Griechen aus. Dieser Hass habe zur Unterdrückung weiblicher Sexualität geführt. Auch dieses Buch ist von Aufklärungspathos getragen. Holland versteht sein Buch als Kampfansage gegen die »älteste Diskriminierung der Welt« und »Entmenschlichung der Hälfte der Menschheit«. ¹⁴ Dieses Bild von der Antike als »Wiege des Patriarchats, der Misogynie und Gewalt« wurde zuletzt von der Klassischen Philologin Katharina Wesselmann bedient, aus deren Buch *Die abgetrennte Zunge. Sex und Macht in der Antike neu lesen* (2021) das Zitat stammt. ¹⁵

Geht man noch weiter zurück, wird das Angebot noch reichhaltiger. Als ich in den 1970er Jahren an meiner Dissertation zu Frauen in der griechischen Antike saß, ¹⁶ erzielten Bücher hohe Auflagen, die versprachen, Aufklärung über eine vergangene Phase des Matriarchats zu bieten. Auch sie wollten aufzeigen, wie es zur Entstehung des Patriarchats gekommen sei. Geschrieben wurden sie zumeist – wie im Fall von van Schaik und Michel – von Fachfremden für fachkundige Frauen. Der österreichische Sexualwissenschaftler Ernest Borneman diente 1975 sein Werk *Das Patriarchat. Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems* der Frauenbewegung als Aufklärungsbuch und Kompass für eine bessere Zukunft an. ¹⁷ Die amerikanische Neuzeithistorikerin Gerda Lerner, der nach Meinung von van Schaik und Michel die angemessene Aufmerksamkeit verwehrt worden sei, ¹⁸ verlor sich zehn Jahre später in ihrem Buch *Die Entstehung des Patriarchats*, das 1986 auf Englisch, 1991 auf Deutsch erschien, in den Untiefen der von ihr nie eigenständig erforschten Geschichte des Vorderen Orients, um in Mesopotamien die Anfänge des Patriarchats aufzuspüren. ¹⁹ Sowohl für Gerda

14 Holland 2001, S. 27.

15 Wesselmann 2021, S. 10.

16 Sie ist 1982 unter dem Titel *Zwischen Mythos und Realität. Die Frau in der frühgriechischen Gesellschaft*, Frankfurt/M. erschienen.

17 So die vorangestellte Widmung von Borneman 1975. Eine vollständige Emanzipation stellte er den Frauen erst in Aussicht, wenn sie sich ihrer Gebärfunktion entledigten und Embryonen außerhalb des weiblichen Körpers in Gebärmaschinen aufgezogen würden. Für die Vorgeschichte ging er davon aus, dass eben diese Gebärfunktion den Frauen Macht und Einfluss verschafft habe.

18 Van Schaik/Michel 2020, S. 19; 217; 349.

19 Lerner 1991.

Lerner²⁰ als auch für Ernest Borneman bestand der Sündenfall nicht anders als für van Schaik und Michel in der Entstehung des Privateigentums,²¹ bei Lerner kommt die Einführung des Brautpreises als maßgebliches Mittel der Unterdrückung der Frau hinzu.²² Sie folgen damit einer langen Tradition, die zu den Gründervätern der Matriarchatstheorie führt, zu Johann Jakob Bachofens *Mutterrecht* von 1861, vor allem aber zu Henry Lewis Morgans *Ancient Society* von 1877. Ihm folgte Friedrich Engels in seinem Buch über den *Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats* von 1884, indem er das Matriarchat mit einer Phase des Urkommunismus verband. Während Bornemans Gewährsmann der britische Altphilologe George D. Thomson ist – dieser hatte die Thesen von Friedrich Engels aufgegriffen und in seinen Büchern *Aeschylus and Athens* (1941) und *Prehistoric Aegean* (1949; 4. Aufl., 1978) die Belege für eine ursprünglich matriachale Mittelmeerkultur aus dem antiken Quellenbestand zusammengetragen²³ –, orientiert sich Lerner weitgehend an der strukturalen Anthropologie von Claude Lévi-Strauss. Diese hatte mit den alten evolutionären Gewissheiten der Gründerväter der Matriarchatsidee gebrochen und ein neues universalistisches Narrativ vom Frauen-

20 Ebd., S. 78 f.: »Irgendwann während des Übergangs zum Ackerbau wurden relativ egalitäre Gesellschaften, in denen es aufgrund biologischer Erfordernisse eine Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern gab, von höherstrukturierten Gesellschaften abgelöst, in denen sowohl Privateigentum als auch der Austausch von Frauen, als Folge von Inzesttabu und Exogamie, üblich waren.« Ebd., S. 141: »Merkmale der patriarchalen Gesellschaft sind patrilineare Abstammung, ein das Erbrecht der Söhne garantierendes Eigentumsrecht, männliche Dominanz in Vermögensangelegenheiten und sexuellen Beziehungen, Bürokratien im militärischen, politischen und religiösen Bereich der Gesellschaft.« Ebd., S. 159: »Die patriarchale Familie, die zuerst in der Gesetzgebung des Hammurabi rechtlich voll abgesichert worden ist, war ein Spiegelbild des archaischen Staates in seiner Mischung aus Paternalismus und nicht in Frage gestellter Autorität.«

21 Borneman 1975, S. 105: »Und mit der Entdeckung der mehrwerterzeugenden Produktionsmittel verwandelte sich Privatbesitz in Privateigentum, und die Aneignung von Naturprodukten in Ausbeutung anderer Menschen.« Ebd., S. 107: »Wo die Güter Gemeinbesitz sind, wie bei den matrilinearen, matrilinearen Sippen- und Sippengesellschaften der Alten Welt, da besitzt auch niemand den anderen.« – In der Erfindung des Münzgeldes vermutete zehn Jahre später der Soziologe Gunnar Heinsohn (1984) den Ursprung des patriarchalischen Privateigentums. Die als Abfolge von Paragrafen aufgebaute Studie suggeriert mit eingestreuten Zitaten aus antiken Quellen fachwissenschaftliche Expertise, die tatsächlich nicht gegeben ist.

22 Lerner 1991, S. 263–266.

23 Thomson 1941; ders. 1949. Van Schaik und Michel führen Bornemans *Patriarchat* im Literaturverzeichnis auf, nicht aber die Werke des zwar umstrittenen, aber fachlich versierten Altphilologen George D. Thomson.

tausch entwickelt, das in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts seinen Siegeszug in der Ethnologie und Geschichtswissenschaft angetreten hat.²⁴

Es gibt jedoch einen entscheidenden Unterschied, der van Schaik und Michel von ihren Vorläufern trennt. Bei ihnen ist die Entstehung des Patriarchats um einige Jahrtausende vorverlegt. Anders als noch bei Borneman und Thomson gibt es bei ihnen – wie bereits bei Gerda Lerner – kein Matriarchat mehr zu entdecken.²⁵ Das Patriarchat beginnt bei ihnen bereits im Neolithikum mit der Einführung des Ackerbaus und der Sesshaftigkeit, also im 10. oder 7. Jahrtausend v.Chr., während Lerner und auch Borneman ein Patriarchat erst mit der Ablösung des Hackbaus durch den Pflugbau entstehen lassen, ein Vorgang, der sich im Mittelmeerraum nicht vor dem 3. Jahrtausend v.Chr. vollzogen hat.²⁶

Warum diese Wiederkehr eines alten Theorems im neuen Gewand? Warum ist die Suche nach vergangener Frauenmacht im Matriarchat nicht mehr im Angebot der selbsternannten Aufklärer weiblicher Unterdrückungsgeschichte zu finden? Und was macht den Nährwert einer solchen

24 Lerner 1991, S. 44. Dass zur Zeit des Erscheinens von Leners Buch Ethnologinnen die Frauenaustausch-Theorie von Lévi-Strauss längst einer kritischen Revision unterzogen hatten, wird von ihr – und auch von van Schaik und Michel – souverän ignoriert. Zu nennen sind u.a. Leacock 1989 [1978]; Mathieu 1973; Weiner 1976.

25 Allerdings geht Lerner 1991, S. 73 von älteren matrilinearen Verwandtschaftsstrukturen aus, die der Entwicklung des Patriarchats vorausgegangen seien.

26 Borneman 1975, S. 115: »Es wäre jedoch verfehlt, die Erniedrigung der Frau und die Machtergreifung des Mannes im ägäischen Raum ausschließlich auf den Einfall der Griechen und anderer Indogermanen zurückzuführen. [...] Überall auf der Welt wird bis zum heutigen Tage der Hackbau von der Frau verrichtet. Überall auf der Welt wird die Pflugkultur vom Manne betrieben. Es besteht deshalb unter Vorgeschichtsforschern aller Richtung kaum ein Zweifel darüber, daß der Pflug die Erfindung des Mannes ist und daß die Machtergreifung des Mannes im Neolithikum auf das veränderte ökonomische Gleichgewicht von Mann und Frau zurückzuführen ist.« Lerner 1991, S. 187: »Ich vertrete die These, daß gerade so wie die Verwendung des Pfluges in der Landwirtschaft, einhergehend mit einem erstarkenden Militarismus, wichtige Veränderungen der Verwandtschaftsstrukturen und der Beziehung zwischen Männern und Frauen mit sich brachte, auch die Entstehung eines starken Königtums und des archaischen Staates einen Wandel der religiösen Glaubensinhalte zur Folge hatten.« Vgl. auch ebd., S. 268. Die Annahme basiert auf der Kulturkreislehre, die um 1900 die Evolutionstheorie ablöste und eine Korrelation von Hackbaukulturen und matrilinearen Strukturen behauptete, da hier der Ackerbau meist von Frauen ausgeübt worden sei. Die patriarchale Familie wurde hingegen mit Pflugbaukulturen assoziiert. Allerdings gibt es auch zahlreiche Belege für die Benutzung des Pfluges durch Frauen. Belege bei Wagner 1982, S. 38–40; 301 f. Vgl. auch Röder 2014, die mit derartigen Arbeitsteilungsmythen gründlich aufgeräumt hat.

Opfererzählung aus, die das Patriarchat ins Unendliche der Vorgeschichte verlängert?

Offensichtlich bewegen sich die Autoren mit ihrer Begrifflichkeit auf der Höhe der Zeit. Das Patriarchat ist in der Tagespresse allgegenwärtig. Vom »Literaturpatriarchat« ist etwa bei Iris Radisch die Rede, wenn sie die Nichtbeachtung von Schriftstellerinnen in der Gruppe 47 auf den Begriff bringen will,²⁷ Elfriede Jelineks Anschreiben gegen »das Patriarchat und die männliche Gewalt« thematisierte unlängst Volker Weidermann in einem Bericht über die aktuelle Dominanz von Schriftstellern in der deutschsprachigen Literatur.²⁸ Auch die Forderung nach einer feministischen Außenpolitik kommt nicht ohne Seitenhieb auf ein »jahrtausendealte[s] Patriarchat« aus, verstanden als eine »auf der Kontrolle über Frauen und ihre Körper beruhende Gesellschaftsordnung«.²⁹ Die Patriarchatsrhetorik teilt Männer und Frauen in Bevorzugte und Benachteiligte, in Täter und Opfer. Das kommt an. »Seit Jahren verschärfen sich in den westlichen Gesellschaften Wettbewerbe um den attraktivsten Opferstatus. ›Benachteiligungen‹ werden als Privilegien verteidigt und in Anforderungen an Andere überführt«, beobachtet der Soziologe Hans-Peter Schwöbel.³⁰ Und der italienische Literaturwissenschaftler Daniele Giglioli urteilt in seinem Essay »Die Opferfalle«, dass das »Opfer [...] der Held unserer Zeit« geworden sei. »Opfer zu sein verleiht Prestige, verschafft Aufmerksamkeit, verspricht und fördert Anerkennung.«³¹ In seinen Augen passt der Opferdiskurs in den Übergang von der Produktions- zur Konsumgesellschaft, in dem sich die westlichen Kulturen befinden. »Konsumiere, verschwende, genieße! ... Du hast ein Recht darauf, und wenn es dir verweigert wird, dann bist du ein Opfer.«³² Zu den Kuriositäten gehört, dass sich die »Benachteiligung von Frauen zu einem verfestigten Narrativ« entwickelt hat, obwohl es in den

27 Iris Radisch, »Frauen im Schatten«, in: *DIE ZEIT* 24, 09.06.2022, S. 45.

28 Volker Weidermann, »Endlich Licht«, in: *DIE ZEIT* 24, 09.06.2022, S. 44.

29 So in der Wochenzeitung *DIE ZEIT* zu lesen: Kristina Lunz, »Power sucht Frau«, in: *DIE ZEIT* 23, 02.06.2022, S. 11.

30 In einem Zeitungsinterview charakterisiert Schwöbel dies als »anti-emanzipatorische Deformation.« An die Stelle von »mühevoller und beglückender Entwicklung von Resilienz und Selbstbestimmung« sei »Wehleidigkeit und Schuldzuweisung« getreten. Carsten Blaue, »Wir sollten sehr zurückhaltend mit Meinungsstabus sein«. Der emeritierte Soziologieprofessor und Mannheimer Mundartautor Hans-Peter Schwöbel über Kritik, Anfeindungen, Mut auf der Bühne und einen Kurpfälzer Mythos«, in: *Rhein-Neckar-Zeitung*, 30.04./01.05.2021, S. 10.

31 Giglioli 2016, S. 9 f.

32 Ebd. S. 50 f.

letzten beiden Jahrzehnten zu einem massiven Abbau von Ungleichheiten zwischen Männern und Frauen in westlichen Demokratien gekommen ist, wie der Neuzeithistoriker Andreas Rödder und die ehemalige Familienministerin Christina Schröder in einem ZEIT-Artikel zur Frage *Wie gerecht ist Gleichstellung?* feststellen. Für sie sind »die Sieger- und die Verliererrollen nicht so eindeutig verteilt«, wie sie nicht ohne Polemik gegen »das ewige Opferlamento des Feminismus« feststellen.³³

Das »Patriarchat« ist zu einem Passepartout-Begriff für alle möglichen Missstände geworden, die nichts miteinander zu tun haben. Die Bezeichnung »Patriarchat-Prolls« für gewalttätige Jugendliche, die Schwimmbäder unsicher machen, ist nur eine der jüngsten Funde aus der Zeitungslektüre.³⁴ So verständlich manche Kritik scheint; der analytische Nährwert tendiert gegen Null. Dass unter einem Patriarchat in der Vergangenheit und auch heute höchst Unterschiedliches verstanden wird, geht angesichts dieser Allgegenwart der Patriarchatsrhetorik unter. Ich möchte daher zunächst dem Begriff in seinen vielfältigen Bedeutungsebenen nachgehen, um dann zu begründen, wie wenig die Merkmale auf die historischen Befunde passen, die mit einem solchen vermeintlichen Patriarchat erfasst sein sollen. Meine folgenden Bemerkungen zur Genese und Bedeutungsvielfalt des Begriffs Patriarchat basieren auf eigenen älteren Forschungen zur Dekonstruktion der Matriarchatsidee, die auch eine Historisierung des Patriarchatsbegriffs einschloss.³⁵ Ich konzentriere mich auf die griechische Antike, werde aber auch auf die Ergebnisse der Vorgeschichtsforschung und Ethnologie eingehen, die in der Argumentation von van Schaik und Michel und ihrer Vorgänger eine zentrale Rolle spielen.

33 Andreas Rödder/Kristina Schröder, »Wie gerecht ist Gleichstellung?«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 13.06.2022, S. 6.

34 Güner Yasemin Balci, »Das Recht auf Freibad«, in: *DIE ZEIT* 38, 15.09.2022, S. 52.

35 Die folgenden Ausführungen basieren auf meinen Lexikonartikeln zum Matriarchat und zum Patriarchat, die im Neuen Pauly (Wagner-Hasel 2001), im *Reallexikon für Germanische Altertumskunde* (Wagner-Hasel 2002b) sowie – zuletzt – im Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung (Wagner-Hasel 2019) erschienen sind. Diesen Lexikonartikeln liegt wiederum eine Untersuchung der ideologischen Implikationen der Matriarchatsidee zugrunde: Wagner-Hasel 1992; dies. 1991a (frz. Übers. 1991b). – Grundlegend ist neben Hausen 1986 der Aufsatz von Lenz/Luig 1990.

1. Zur Genese des Begriffs Patriarchat

Der Begriff des Patriarchats hat anders als der des Matriarchats, der ein Kunstwort des 19. Jahrhunderts darstellt, eine lange Geschichte. Drei Bedeutungsebenen lassen sich unterscheiden, eine kirchlich-religiöse, eine staatsrechtliche und eine soziologische bzw. familiengeschichtliche. Ursprünglich entstammt der Begriff des Patriarchats dem Kirchenrecht und bezeichnet hier das Herrschaftsgebiet eines Patriarchen, eines byzantinischen Kirchenoberhauptes. Im staatsrechtlichen Diskurs der frühen Neuzeit, in dem antike philosophische Schriften, aber auch die Bibel eine maßgebliche Rolle spielten, wurde er zur Begründung der absoluten Gewalt des Königs aus der väterlichen Autorität herangezogen. Konservative Verfechter der absoluten Gewalt des Königs wie etwa Robert Filmer (*»Patriarcha«* oder *die natürliche Gewalt der Könige* 1640/1680) führten die politische Autorität auf die väterliche Gewalt Adams zurück und bezeichneten diese in Anlehnung an die Herrschaft der biblischen Patriarchen als patriarchale Herrschaft. Liberal gesonnene Staatstheoretiker wie John Locke (*Two Treatises of Government*, 1690, Kap. 2, § 6; 11, ed. Sommerville 1991) argumentierten dagegen. Locke stellte diese Ableitung des Rechtsanspruchs auf königliche Macht aus der väterlichen Gewalt und die Ursprünglichkeit der patriarchalen Herrschaft mit dem Hinweis auf die von Filmer übersehene mütterliche Autorität über die Kinder infrage. Anfang des 20. Jahrhunderts finden wir – so bei Max Weber – den Begriff eingebettet in eine Typologisierung von Herrschaftsformen. So stellt die patriarchale Herrschaft für den Soziologen und Nationalökonom Max Weber eine Form der persönlichen, auf Gewalt und Gehorsam beruhenden Herrschaft dar.³⁶ In diesem Sinne der persönlichen Herrschaft wurde der Begriff im 18. Jahrhundert auch zur Beschreibung antiker Verhältnisse benutzt. Verwendung fand er nicht nur für männliche, sondern auch für weibliche Autoritätspersonen. So meinte etwa Friedrich Schlegel in seiner Schrift *Ueber die weiblichen Charaktere in den griechischen Dichtern* (1794), dass Nausikaa, die den gestrandeten Odysseus am Ende von dessen Irrfahrt mit Kleidung versorgt, »nach Patriarchaler Sitte gerade mit ihren Jungfrauen zu einer grossen Wäsche ans Ufer der Meere« gefahren

³⁶ Weber 1980, S. 580–624. Hier behandelt Weber patriarchale und patrimoniale Herrschaft in einem Abschnitt zusammen (S. 605). In den *Gesammelten Werken* (Weber 2005, S. 247–370) lautet der Titel nur noch »Patrimonialismus«.

sei.³⁷ Schlegel verwendet hier den Begriff »patriarchalisch« im Kontext der häuslichen Ökonomie und will damit sagen, dass ranghohe Personen wie Nausikaa nicht nur Arbeitsanweisungen geben, sondern auch selbst Hand anlegen. Im Sinne der persönlichen Herrschaft wurde der Begriff bis ins späte 19. Jahrhundert auch in der Diskussion über den Charakter des Homerischen Königtums benutzt.³⁸ Die familienrechtliche Prägung erfolgte im Zuge der Rezeption der Ideen von Bachofen und Morgan durch die Rechtsgeschichte und Rechtsethnologie. Hier fand der Begriff des Patriarchats Ende des 19. Jahrhunderts Eingang, um zwischen Verwandtschaftsordnung und Autoritätsverteilung zu unterscheiden. Implizierte bei Bachofen mutterrechtliche Verwandtschaft auch die Übernahme von Autoritätsfunktion durch Frauen, schlossen Rechtshistoriker, die sein Konzept übernahmen, eben dies aus. Zu den Kuriositäten der Debatte gehört, dass aus diesem Grund der Begriff »Matriarchat« eingeführt wurde, um den Eindruck der »Frauenherrschaft«, d.h. der Gynaikokratie, wie sie Bachofen in Anlehnung an antike Begrifflichkeit postulierte, zu vermeiden. Zugleich mutierte das Patriarchat ebenso wie das Matriarchat zum Epochenbegriff. Mit dem Niedergang des Evolutionismus und dem Aufstieg der Kulturkreislehre fand Ende des 19. Jahrhunderts jene folgenreiche Ethnisierung des Patriarchatskonzepts statt, die zur Verknüpfung von Patriarchat und Griechentum geführt hat, indem das Matriarchat einem – mit sprachwissenschaftlichen Methoden erhobenen – vorgriechischen Substrat zugewiesen wurde, während das Patriarchat als Eigenart indogermanischer Hirtenvölker galt, die in mehreren Einwanderungswellen im Mittelmeerraum eingedrungen sein sollen. Zwar hat inzwischen die Matriarchatsidee in den Altertumswissenschaften keine Anhänger mehr³⁹ und es fand in jüngerer Zeit eine Abkehr von dieser Einwanderungstheorie statt;⁴⁰ das Patriarchat und mit ihm das

37 Schlegel 1983 [1794], S. 18.

38 Die Belege habe ich in einem Aufsatz zu den Autoritätsverhältnissen bei Homer zusammengestellt: Wagner-Hasel 1997, S. 132.

39 Das gilt sowohl für die Rechtsgeschichte, wo das Konzept seinen Ausgang nahm (vgl. z.B. Wessel 1980) als auch für die Religionsgeschichte (vgl. etwa Zinser 1981; Lanwerd 1993) sowie für die Archäologie und Vorgeschichtsforschung (vgl. Röder u.a. 1996; Eller 2000). Vgl. auch Hartmann 2004.

40 Eine kurze Zusammenfassung dieser Einwanderungsdebatte findet sich in Wagner-Hasel 2017, S. 39–50.

Privateigentum sind indes in den Köpfen hängen geblieben.⁴¹ Wie kann das sein?

2. Untaugliche Kategorien: Privateigentum, Brautpreis, Primogenitur und Eigennutz

Paragraph 903 des Bürgerlichen Gesetzbuches, das 1900 im damaligen Deutschen Reich in Kraft trat, bestimmt: »Der Eigentümer einer Sache kann, soweit nicht das Gesetz oder Rechte Dritter entgegenstehen, mit der Sache nach Belieben verfahren und andere von jeder Einwirkung ausschließen.«⁴² Dass das Privateigentum im 19. Jahrhundert zum Motor der gesellschaftlichen Entwicklung vom Matriarchat zum Patriarchat erhoben werden konnte, liegt in eben diesem neuen Eigentumsbegriff begründet. Erst mit der Französischen Revolution entstand dieses Verständnis vom Eigentum als etwas Absolutem, das den Weg in alle modernen Rechtskodifikationen gefunden hat.⁴³

Ein solches absolutes Eigentumsrecht ist in vormodernen Gesellschaften nicht bekannt; inwiefern es überhaupt die heute typische Trennung von Besitz und Eigentum in der Antike gab und inwiefern man von Privateigentum sprechen kann, ist umstritten. Nachdem sich die althistorische Debatte lange Zeit auf den Nachweis bzw. auf die Widerlegung eines ursprüng-

41 Für das antike Rom vgl. etwa die Definition von Walter Eder: »P. dient als mod. Wortbildung zur Bezeichnung der herrschaftlichen Stellung erwachsener Männer in der Familie, bei der Herstellung von Beziehungen zw. Familie und Ges. und bei der Erfüllung polit. Aufgaben.« (Eder 2000, Sp. 404). Anders als Eder findet Peter Saller (1994, S. 17; 128) den Patriarchatsbegriff unpassend für die Charakterisierung des Eheverhältnisses im antiken Rom. Als Beispiel aus dem griechischen Kulturkreis sei verwiesen auf Hinsch 2021, S. 37, der den Haushalt als »patriarchale Gemeinschaft« definiert, der ein »Hausvater als bevollmächtigter Herr (κύριος/*kyrios*)« vorgestanden habe, der »eine fürsorgliche Herrschaft (ἀρχή/*arche*) über Ehefrau, Kinder und Sklaven ausübte und nach Gutdünken über seinen Besitz entschied«. Dass man die Rolle des *kyrios* auch anders verstehen kann, hat Hartmann 2007 gezeigt.

42 Zit. nach Wesel 1988, S. 50.

43 Vgl. Hunecke 1978. In diese Zeit fallen auch die Aussagen über Eigentum als Diebstahl (Proudhon). Belege bei Garnsey 2007, S. 177, 203. Der britische Althistoriker, der den juristisch-philosophischen Debatten über Eigentum (*property*) seit der Antike nachgegangen ist, hält Bartolus (1314–1357) für den ersten Juristen, der die moderne Definition von Eigentum als »right of free disposition of one's property« formuliert habe (Garnsey 2007, S. 198).

lichen Gemeineigentums konzentriert hatte,⁴⁴ welches einer matriarchalen Phase zugeordnet war, zeichnet sich in neueren Forschungen ein differenziertes Bild ab. Der Rechtshistoriker Uwe Wesel, der die Entwicklung des Eigentums in frühen Gesellschaften untersucht hat, spricht von einer Kombination von individuellen und kollektiven Elementen, will aber am Begriff des Eigentums im Sinne von Individualeigentum als universelle Kategorie festhalten.⁴⁵ Auch meint er, dass das römische Recht mit seiner Differenzierung von *dominium* und *possessio* diese Trennung zwischen Besitz und Eigentum gekannt habe, eine Position, die durchaus umstritten ist.⁴⁶ Für das griechische Recht ist die Sachlage noch weniger eindeutig als für das römische Recht. Es gibt im Altgriechischen unzählige Begriffe für Besitz: *ktēma* (das Erworbene, von gr. *ktáomai* = erwerben) bzw. *ktēsis* (Erwerb), *chrēmata* (Gebrauchsvermögen, von gr. *chráomai* = brauchen, bedürfen), *ousía* (Habe, von gr. *eimí* = vorhanden sein), *tēmenos* (Landgut, wörtlich: das Herausgeschnittene), *klēros* (Landlos), die etwas mit Erwerb, Gebrauchen, Verteilen zu tun haben, aber nichts mit dem absoluten Verfügungsrecht, das dem modernen Eigentumsbegriff eigen ist.⁴⁷ Lin Foxhall hat deshalb mit Recht die Bedeu-

44 Für die ältere Debatte vgl. etwa die gegen George D. Thomson gerichtete Argumentation von Finley 1957. Während Thomson Belege für ein ursprüngliches Gemeineigentum suchte, die seine These von einer matriarchalen Phase untermauern sollte, verneinte Finley dessen Existenz. Wesentliche Argumente für einen solchen Prozess vom Gemein- zum Privateigentum bilden die von antiken Philosophen geforderten Veräußerungsverbote von Land und ihre Forderungen nach »return of a regime of communality« (Garnsey 2007, S. 110; vgl. auch S. 234). Zu den tatsächlichen Praktiken vgl. Humphreys 2018, S. 135–170, die darauf aufmerksam macht, dass Veräußerungen von Land zwar vorkamen, sich aber auf Tempel-, Deme- und Phylenland konzentrierten, nicht auf Land, das sich in Händen von einzelnen Personen aus der Bürgerschaft befand.

45 Wesel 1982.

46 So Wesel 1988, S. 50; 62, der in *dominium* den Begriff für die rechtliche Herrschaft über eine Sache (Eigentum) und in *possessio* den Begriff für die tatsächliche Herrschaft sieht. Für das mittelalterliche Recht wiederum verneint er eine solche Trennung. Garnsey 2007 hält *dominium* für ein »Recht« (*iūs*), das jedoch begrenzt, nicht absolut gewesen sei, und mit anderen Rechten kollidieren konnte. Der Gegenbegriff ist für ihn »usufruct« (»Nießbrauch«) bzw. »servitude«. Gemeint sind mit Letzterem Lasten, die auf dem Eigentum liegen, wie etwa Wegerechte, und damit »take something away from the owner's absolute control of his property« (S. 188).

47 Vgl. Kränzlein 1963, S. 15, der die griechischen Begriffe untersucht hat und im Verb *échein* (»haben«) sowohl die »tatsächliche Gewalt« (Besitz) als auch die »Innehabung des Rechts« (Eigentum) vereint sieht. Er betont aber auch die Gebrauchsorientierung, d.h., dass das Eigentum im griechischen Recht als »das umfassende Recht zum Gebrauch« zu verstehen sei (S. 33). Er wendet sich allerdings gegen die Auffassung von Julius Wolff, demzufolge ein juristischer Eigentumsbegriff gefehlt habe. Wesel 1988, S. 51 sieht in der Scheidung zwischen *kyrieia* und *kratēsis* eine solche Trennung im Ansatz gegeben. Der homerischen Begrifflichkeit bin ich in meiner Dissertation

tung der Verfügung (*disposal*) bzw. des Gebrauchens (*use*) von Besitztümern für die antike Sicht auf Eigentum herausgestrichen.⁴⁸

Diese Einsicht legen auch die jüngsten Ergebnisse einer Pariser Dissertation nahe. In seiner Studie *La terre et l'argent. Marché de la terre et marché du crédit à Athènes et dans les îles de l'Égée, ca. 400–100 av. J.-C.* (2020) ist Julien Faguer dem Transfer von Land im antiken Athen des vierten Jahrhunderts v.Chr. nachgegangen und zu dem Ergebnis gekommen, dass im Untersuchungszeitraum Land niemals der uneingeschränkten Verfügung derjenigen unterstand, die es besaßen. Dazu gehört auch seine Beobachtung, dass es nicht um Individualrechte ging, sondern dass Landbesitz Familiensache war, an dem auch die weiblichen Mitglieder partizipierten.⁴⁹ Die Quellen des vierten Jahrhunderts kennen zudem, wie Julien Faguer zeigen kann, keinen speziellen Begriff für Immobilien, allerdings wird beim Transfer von Land (via Pacht, Mitgift oder Verkauf) bei den Gerichtsrednern zwischen Weideland (*agros* bzw. *eschatia*), Ackerland (*chorion*), Gartenland (*kepos*) und Tempelland (*temenos*) unterschieden.⁵⁰ Das spricht dafür, dass es eine klare Vorstellung vom unterschiedlichen Gebrauchswert des jeweiligen Bodens gab. Im Homerischen Epos wird *agros* häufig im Zusammenhang mit Viehzucht genannt (*agros* ist das Gebiet, wo der Schweinehirt Eumaios die Herden seines Herrn Odysseus hütet). Die von Julien Faguer gemachte Beobachtung, dass Kauf- bzw. Pachtverträge am Ende des Sommers bzw. im Herbst geschlossen werden, steht zum einen im Zusammenhang mit der Aussaat und mit dem Beginn des Ackerbauzyklus, fällt aber auch mit dem Wechsel von der Sommer- zur Winterweide zusammen. Die Erweiterung der Herden über die Pacht von Weideland kann in Athen dem Bedürfnis der liturgischen Klasse entsprochen haben, an Barvermögen zu gelangen, um ihre Aufwendungen für die Gemeinschaft zu finanzieren.⁵¹

nachgegangen (Wagner 1982, S. 112–121). In jüngeren wirtschaftshistorischen Überblicksstudien wird meist selbstverständlich mit dem Begriff des Privateigentums argumentiert (vgl. etwa von Reden 2015, S. 120 f.) oder es werden die Begriffe Eigentum und Besitz synonym verwendet (so etwa Schmitz 2007, S. 120 f. in Bezug auf Sparta).

48 Foxhall 1989.

49 Als Quellenbasis dienen Faguer die Schriften der attischen Redner sowie Inschriften auf Pfandsteinen (*horoi*) und auf Stelen, die in Heiligtümern aufgestellt waren. Über acht Kapitel verfolgt er die ökonomischen, sozialen und politischen Logiken des Landtransfers und kommt zu dem Schluss, dass Heirats- und Erbbeziehungen einen wesentlichen Motor des Besitztransfers darstellten. Vgl. auch die Belege in Anm. 53.

50 Faguer 2020, S. 250 mit Fig. 13.

51 So die Argumentation von Osborne 1988.

Überhaupt wird die Bedeutung von Landbesitz überbewertet. Aus den Untersuchungen von Paulin Ismard zur Sklaverei im antiken Griechenland geht hervor, wie wichtig die Arbeitskräfte waren, die dem Landbesitz ihren Wert gaben. Als entscheidend betrachtet er den Unterschied zwischen sichtbarer und unsichtbarer Habe, *ousia phanera* und *ousia aphanera*. Unsichtbar, so Ismards Argumentation, seien beim Transfer von Besitztümern wie Land oder Werkstätten häufig die Personen geblieben, die in der Werkstatt arbeiteten bzw. das Land bewirtschafteten; sie wurden als zum Inventar gehörig mitgedacht.⁵² Wichtiger als der Besitz von Land werden möglicherweise Verfügungsrechte über freie wie unfreie Mägde und Knechte gewesen sein, die keineswegs nur in den Händen von Männern lagen. Im Epos bringen Ehefrauen bei der Heirat eigene Mägde mit, mit denen sie die textilen Reichtümer des Hauses produzieren.⁵³ Diese beiden Beispiele machen deutlich, wie not es tut, die antiken Vorstellungen von Besitz und Eigentum einer genaueren Prüfung zu unterziehen und nicht pauschal von Eigentum zu sprechen, geschweige denn dessen Entstehung in der schriftlosen Prähistorie anzudehnen.

Auch die von van Schaik und Michel behauptete Primogenitur ist eine äußerst problematische Kategorie. Antike Erbpraktiken sind äußerst differenziert und nicht über einen Kamm zu scheren. Die Primogenitur in die Steinzeit zurück zu verlängern, ist schlicht ahistorisch. Nicht einmal das antike Rom, das mit dem Konzept der *patria potestas*, der unumschränkten Besitzherrschaft des *paterfamilias*, als Prototypus des Patriarchats gilt, praktizierte das mit dem Privateigentum assoziierte Erstgeburtsrecht. Die Trennung zwischen der väterlichen und mütterlichen Linie, zwischen Agnaten und Cognaten, die für das römische Rechtssystem typisch ist, sieht Töchter als Erbinnen der Besitztümer ihrer Väter vor. Erben sind nicht nur die Söhne. Allerdings galten weder Söhne noch Töchter als Erben ihrer Mutter; deren Besitz fiel im Todesfall an die Herkunftsfamilie zurück. Mütter konnten ihren Kindern jedoch über ein Testament Zuwendungen machen.⁵⁴ Im klassischen Griechenland existierten in vielen Städten beim Erbe Realteilung und ein System der divergierenden Übereignung, basierend auf einem bilatera-

52 Ismard 2019, S. 29. Anders Hinsch 2021, S. 315–320, der annimmt, dass *ousia aphanera* das Geldvermögen meint.

53 Belege bei Wagner-Hasel 1988b, S. 50–63; zu weiblichem Besitz an Textilien vgl. Wagner-Hasel 2009; Reuthner 2006.

54 Vgl. dazu die Forschungen von Yan Thomas 1993 und 1996 und Richard Saller 1991 sowie Jane Gardner 1998. Zusammenfassend Wagner-Hasel 2012, S. 102–108.

len Verwandtschaftssystem. Beide Geschlechter waren Erblasser und Erben zugleich und galten – anders als in unilinearen Verwandtschaftssystemen – sowohl mit der väterlichen wie mütterlichen Linie verwandt. Nur wurde nicht alles zu gleichen Teilen vererbt. Die Töchter erhielten ihren Anteil bereits bei der Heirat als Mitgift. Umstritten ist in der Forschung, inwiefern auch in Athen wie in anderen Regionen Griechenlands Acker- oder Weideland zur Mitgift gehörten. Grundsätzlich ermöglicht ein solches System der »divergierenden Übereignung«, welches beide Geschlechter als Erblasser (also Väter und Mütter) und als Erben (also Söhne und Töchter) berücksichtigt, eine Risikostreuung. Bei der Heirat wird zwar Land abgegeben, aber auch dazugewonnen. Auch wird der Austausch von Land stimuliert. Allerdings lassen die Gerichtsreden erkennen, dass es im vierten Jahrhundert v.Chr. in Athen Strategien gab, über Heirat und Adoption die Zahl der Erben zu minimieren und faktisch einen männlichen Alleinerben zu installieren. Andererseits gab es Gesetze, die Vorkehrungen für den Fall trafen, dass keine männlichen Erben vorhanden waren. Auf keinen Fall ist davon auszugehen, dass Frauen in der Antike, sei es in Athen, sei es in Rom oder in anderen Regionen, grundsätzlich besitzlos waren.⁵⁵

Die Bevorzugung von Söhnen hat in der jüngeren althistorischen Forschung dazu geführt, von einer strikten Patrilinearität zu sprechen. Das ist äußerst missverständlich und steht im Widerspruch zum Gebrauch in der ethnologischen Forschung. Patrilinearität hängt ebenso wie Matrilinearität mit Lineage- bzw. Clan-Strukturen zusammen. Es handelt sich um eine Filiations- bzw. Zugehörigkeitsregel, die an die Existenz von Abstammungsgruppen gekoppelt ist, deren Mitglieder ihre Herkunft auf einen gemeinsamen Ahnvater bzw. eine gemeinsame Ahnmutter zurückführen.⁵⁶ In der Alten Geschichte hat seit den 1970er Jahren ein Abrücken von der Annahme stattgefunden, dass in der Frühzeit eine Clanstruktur geherrscht

55 Grundlegend für Athen: Foxhall 1989, S. 32–39; ihr folgend: Humphreys 2018, S. 137, sowie Cox 1998. Bereits Kränzlein (1963, S. 45) urteilte auf der Basis inschriftlicher Befunde: »Die Fähigkeit, Eigentümer zu sein, war nicht durch das Geschlecht beschränkt«. Zu den Befunden auf den Kykladeninseln vgl. Stavrianopoulou 2006, S. 324, die zu dem Schluss kommt: »Die Tatsache, daß die Frauen auf Tenos und auf Delos nicht nur erben konnten und mit einer Mitgift ausgestattet waren, sondern auch Schenkungen erhielten und weitere Vermögensteile erwerben konnten, machte sie zu wichtigen Partnern ihrer Ehemänner im gemeinsamen Bestreben, zu Wohlstand zu gelangen.« Zum Frauenerbrecht in Sparta und auf Kreta vgl. den Überblick bei Wagner-Hasel 2012, S. 91–101.

56 Wesel 1980, S. 33–35; 126–133 fasst dies gut zusammen.

habe.⁵⁷ Stattdessen wird neuerdings argumentiert, dass die Schaffung von Abstammungsgruppen, die im Kult eine wichtige Rolle spielten, eine späte Entwicklung des sechsten Jahrhunderts war und keine archaische Einrichtung.⁵⁸ Ebenso wie im Fall der Eigentumsfrage ist es auch hier lohnend, die Frage unabhängig von den alten Theoriemodellen einer erneuten Prüfung zu unterziehen und ein angemessenes Begriffsinstrumentarium zu benutzen bzw. zu entwickeln.

Die Vorliebe für den Patrilinearitäts- und Patriarchatsbegriff steht im umgekehrten Verhältnis zur Reserve gegenüber dem Matrilinearitäts- und Matriarchatsbegriff nicht nur in der deutschsprachigen Altertumswissenschaft, die bis zur historiographischen Aufarbeitung der Matriarchatsdiskussion in den Altertumswissenschaften vorherrschte.⁵⁹ Dies lässt sich zum Teil mit der Ablehnung der Methode des ethnologischen Vergleichs und der damit einhergehenden Dominanz eines eurozentristischen Weltbildes erklären, die in erster Linie für Länder ohne unmittelbare koloniale Vergangenheit gilt.⁶⁰ Denn matrilineare Verwandtschaftspraktiken ließen und lassen sich vorwiegend in außereuropäischen Kulturen bzw. bei den nativen Völkern Nordamerikas studieren. In der deutschsprachigen Altertumswissenschaft fasste der ethnologische Vergleich, der hier im 19. Jahrhundert ob des Vorherrschens des Evolutionismus noch selbstverständlich praktiziert worden war, erst in den 1990er Jahren wieder langsam Fuß.⁶¹ Zu sehr dominierte hier ein normatives Antikenverständnis als Vorbild für die Gegen-

57 Bourriot 1976; Roussel 1976. Vgl. auch meine Angaben in Wagner-Hasel 1992, S. 332–336; 370–372.

58 Vgl. Dmitriev 2018, der zwischen »kinship community«, »legal community« und »political community« trennt. Solon attestiert er, dass er die attische Bürgerschaft homogenisiert und über die Einrichtung der *gene* eine »kinship community« geschaffen habe (ebd., S. 80). Kleisthenes hingegen betrachtet er als Begründer einer »kinship democracy« (ebd., S. 241 f.).

59 Wagner-Hasel 1992, S. 296 f.; 333–336 (zum Umgang mit Überlieferungen zu matrilinearen Genealogien in der Antike).

60 Der italienische Archäologe Salvatore Settis (2005) hat diese eurozentristische Haltung einer kritischen Betrachtung unterzogen. Er bietet als ›Gegengift‹ gegen eurozentristisches Überlegenheitsdenken die vergleichende Methode an (ebd., S. 81–88). Vgl. dazu meine Rezension: Wagner-Hasel 2006.

61 Einige grundsätzliche Artikel zum Verhältnis von Alter Geschichte und Ethnologie hat Wilfried Nippel bereits in den 1980er Jahren verfasst, u.a. zur Wirtschaftsanthropologie (1982) sowie zur Sozialanthropologie (1990), ehe in den 1990er Jahren der ethnologische Vergleich auch in der deutschsprachigen Altertumswissenschaft an Akzeptanz gewann, wobei Österreich eine Vorreiterrolle zukommt. In der französischen und angloamerikanischen Altertumswissenschaft haben historisch-anthropologische Zugangsweisen eine lange Tradition. Vgl. Humphreys 1978; Payen/Scheid-Tissinier 2012.

wart. Was die Minangkabau in Indonesien, die Nayar in Indien oder die Bewohner der Trobriand-Inseln im Pazifik praktizierten, konnte lange Zeit unmöglich in die Nähe der als kulturell höherstehend gedachten alten Griechen gebracht werden. Solche Abgrenzungsversuche gegenüber der vermeintlich unzivilisierten Welt lassen sich bis in die jüngste Zeit finden,⁶² bilden aber inzwischen die Ausnahme. Das gegenwärtige unbefangene Argumentieren mit dem Begriff »Patrilinearität« und – in Bezug auf Sparta – auch mit dem der »Matrilinearität«⁶³ belegt einerseits eine neue Offenheit gegenüber einer vielstimmigen Welt, andererseits aber auch, wie sehr sich die Begriffe von ihrem Kontext entfernt haben, in dem sie entstanden sind. Das birgt die Gefahr der Verwischung von kulturellen Differenzen und des Verfallens in Modernismen. Ein Beispiel dafür bietet die Argumentation mit dem Brautpreis.

Die von van Schaik und Michel sowie von Gerda Lerner vorgenommene Definition der Braut als Ware, für die der Bräutigam einen Brautpreis zu entrichten hat, ist ein Modernismus. Die ältere Forschung differenzierte zwischen Brautgüter- und Mitgiftpraktiken und verband Brautpreispraktiken mit Hirtenkulturen, Mitgiftpraktiken mit Ackerbauvölkern.⁶⁴ Von dieser pauschalen Zuordnung wird in der Ethnologie immer mehr abgerückt. Auch ist die Charakterisierung des Transfers von Gütern von Seiten der Familie des Bräutigams an die Brautfamilie als Kauf, die man in der rechtshistorischen Forschung um 1900 findet, längst nicht mehr üblich. Vielmehr wird

62 Dieses inzwischen obsolet gewordene eurozentristische Weltbild bestimmte zu meiner Verwunderung noch den Tenor einer Rezension meiner Studie zu Praktiken des Schenkens im frühen Griechenland von 2000, in der ich mich auf Tauschhandlungen von Frauen auf Samoa und auf den Trobriand-Inseln bezogen hatte, die Annette Weiner untersucht hat (vgl. Anm. 67). Patzek 2001, S. 715: »Zu fragen ist, ob man den Zivilisationsgrad der Gesellschaft im archaischen Griechenland aus der Homerinterpretation wirklich auslassen kann: wie mündlich war das homerische Epos wirklich, hat es quasi kunstlos den unbewußten mentalen Zustand einer frühen Gesellschaft und ihr symbolisches Entwicklungspotential wiedergegeben? [...] Schließlich sind auch die Bilder, Embleme und Ornamente der Stoffe und der Geräte aus dem benachbarten Orient übernommen und für Stil und Technik gerühmt, können sie kaum als Nachrichtenträger einer genuinen Naturkultur gedient haben.«

63 So die Annahme für das archaische Sparta von Schmitz 2002; ders. 2017. Großen argumentativen Aufwand betrieb noch van Compernelle 1976, um die antike Überlieferung, der Adel von *Lokroi epizephyrioi* leite sich über die weibliche Linie her, als Missverständnis und politische Propaganda zu dekonstruieren. Ich selbst habe die Überlieferung mit endogamen Heiratspraktiken und mit der matrilinearen Vererbung kultischer Privilegien erklärt. Wagner 1982, S. 133–156.

64 Vgl. Goody/Tambiah 1973. Zur Rezeption von Goodys Thesen in der Alten Geschichte vgl. Martin 1993.

vom Austausch von Geschenken oder Gabentausch gesprochen. In der alt-historischen Forschung findet sich diese Position bereits in der Literatur der 1940er Jahre; spätestens seit den Forschungen von Moses I. Finley zu den Homerischen Praktiken aus den 1950er Jahren gehört sie zum selbstverständlichen Wissensbestand. Allerdings war und ist bis heute umstritten, welche Rolle die Bräute bei diesem Transfer spielten. Die Frauentausch-Theorie von Claude Lévi-Strauss, der sich Gerda Lerner bedient,⁶⁵ fand auch in der althistorischen Forschung lange Zeit breite Anerkennung.⁶⁶ Demnach galten nur Männer als Akteure von Tauschhandlungen; Frauen wurden als Objekte tauschender Männer gedacht. In Anlehnung an die ethnologische Forschung, in der diese Position schon vor längerer Zeit erschüttert wurde, habe ich in den 1980er Jahren anhand der homerischen Befunde aufzuzeigen gesucht, dass nicht die Bräute, sondern ihre Produkte, die von ihnen angefertigten Textilien, als Gegengabe für die Güter des Bräutigams fungierten.⁶⁷ Eine positive Resonanz hat diese Auffassung erst zwanzig Jahre später gefunden. Seit der Gründung des Kopenhagener *Centre for Textile Research* im Jahre 2005 steht außer Frage, dass weibliche Güter einen zentralen Wert in antiken Gesellschaften darstellen und es keinen Sinn macht, die Produzentinnen pauschal der Kategorie »Hausfrau« zuzuordnen.⁶⁸

Van Schaik und Michel vermögen diese weiblichen Gegengaben nicht zu sehen, weil in ihren Augen etwas hinzukommt, was die Frauen benachteiligt: Die Last der Arbeit. Denn anders als in der Matriarchatsforschung angenommen, brachte die Arbeit nach van Schaik und Michel keineswegs Reputation; diese verbinden die beiden Autoren nämlich nur mit der vermeintlich rein männlichen Jagd.⁶⁹ Beteiligung an der Produktion ist hier anders als in der Matriarchatsliteratur kein Statuszeichen,⁷⁰ sondern Grund

65 Lerner 1991, S. 263–266. Dieser Theorie folgte auch Wesel 1980, S. 133–143, auf den sich van Schaik und Michel ebenfalls beziehen. Die Einwände aus der ethnologischen Forschung, die inzwischen vorliegen, berücksichtigen die Autoren nicht.

66 So etwa noch Scheid-Tissinier 1979.

67 Wagner-Hasel 1988b und 2000, S. 131–165. Meine Erkenntnisse basieren auf den Studien von Weiner 1989 (dt. Übers. Weiner 1990). Auch die Solonische Beschränkung von Kleideraufwand in Rahmen von Heirat und Bestattung lässt sich mit derartigen Praktiken erklären. Vgl. Wagner-Hasel 2009. Die dort vorgestellte Deutung basiert auf den Forschungen von de Jong 1998.

68 Die zwischen 2005 und 2016 erfolgten Forschungsarbeiten wurden von Marie-Louise Nosch und Ulla Mannering zusammengestellt: *Centre for Textile Research 2005–2016*. Hg. v. Danish National Research Foundation's Centre for Textile Research (DNRF 64), University of Copenhagen.

69 Van Schaik/Michel 2020, S. 234.

70 Belege bei Wagner 1982, S. 34–37.

für Benachteiligung. Mit dieser Auffassung sind van Schaik und Michel völlig im Einklang mit der bürgerlichen Weltsicht mancher Nationalökonominnen des 19. Jahrhunderts, die weibliche Erwerbstätigkeit ablehnten, weil sie den Frauen nicht die Last der Produktion aufbürden wollten.⁷¹ Die ethnologische und historische Forschung hat hingegen gezeigt, dass matrilineare Verwandtschaftsstrukturen – das ist der sozialhistorische Bodensatz der Matriarchatstheorie – auf weiblichen Arbeitskollektiven basieren, also an die Arbeitsorganisation gekoppelt sind. Diese Einsicht, zu der ich aufgrund meiner Beschäftigung mit der ethnologischen Forschung zu matrilinearen Verwandtschaftsstrukturen gelangt war,⁷² teilte auch der Rechtshistoriker Uwe Wesel, der 1980 den Mythos vom Matriarchat einer kritischen Betrachtung unterzogen hatte.⁷³ Auch die theoretischen Debatten über die Funktion von Verwandtschaft in vormodernen Gesellschaften, in denen auf den Zusammenhang von Arbeitskooperation und Sozialbeziehungen verwiesen wurde, legen diese Schlussfolgerung nahe.⁷⁴ Weibliche Arbeitskollektive sind für das antike Griechenland zwar nicht im Agrarbereich, wie ich ursprünglich annahm,⁷⁵ aber im Textilbereich gut belegt.⁷⁶ Ob sie auf verwandtschaftliche Gruppenbildungen zurückgehen, lässt sich schwer nachweisen, weil oftmals der Status der Frauen unklar ist und auch Sklavinnen bzw. Beutefrauen zu den Arbeitsgruppen gehören. Ausschließen möchte ich einen solchen Zusammenhang nach wie vor nicht, auch wenn er sicherlich nicht pauschal für alle Regionen gelten kann.

Und was schließlich den Siegeszug profitorientierten Denkens in der Steinzeit angeht, dazu wäre viel zu sagen. Verwiesen sei hier nur auf die Studie von Werner Plumpe, der gezeigt hat, dass die Idee des *homo oeconomicus*, der Nutzenoptimierung betreibt, eine Entwicklung des 16. Jahrhun-

71 So etwa Karl Bücher in seinem Buch über die Frauenfrage im Mittelalter in der zweiten Auflage von 1910, S. 75. Zur Debatte über weibliche Erwerbstätigkeit innerhalb der Nationalökonomie vgl. Wagner-Hasel 2011, S. 177.

72 So meine Argumentation in Wagner 1982, S. 54–58, u. a. basierend auf den Untersuchungen von Gough 1961 (Minangkabau und Nayar); Nsugbe 1974, S. 21–32.

73 Wesel 1980, S. 129 im Verweis auf die Forschungen über nordamerikanische Ethnien (Irokesen; Hopi) von Alice Schlegel, Karen Sacks und Peggy Sanday: »Am Anfang der Matrilinearität stehen weibliche Arbeitskollektive und Matrilinearität.«

74 Terray 1974.

75 Dies veranlasste Wolfgang Schuller zu der Kritik, dass die Dissertation daran leide, »daß die von der Verfasserin postulierte landwirtschaftliche Frauenkooperative historisch nicht eingeordnet werden kann« (Schuller 1985, S. 22, Anm. 1).

76 Vgl. zuletzt: Wagner-Hasel 2019. Vgl. auch die nachfolgenden Ausführungen zu Mary Beard.

derts ist.⁷⁷ Die Nationalökonominnen des 19. Jahrhunderts entwickelten dann das Konzept der altruistischen Gabe als Gegenmodell zum egoistischen Tausch, das von Marcel Mauss aufgegriffen und berühmt gemacht worden ist.⁷⁸ Gleichwohl ist Eigennutz eine zentrale Kategorie antiken Denkens. Philosophische Diskurse kreisen um den Konflikt zwischen Eigen- und Gemeinnutz; Gemeinnutz war ein hohes Gut. Habgier bzw. das «Mehr haben wollen», *Pleonexia*, führte nach Ansicht antiker Philosophen geradewegs in den Untergang, wie Elisabetta Lupi anhand des Diskurses über den Untergang der unteritalischen Stadt Sybaris zeigen kann.⁷⁹ In eine historische Abfolge ist eigen- und gemeinnütziges Denken sicher nicht zu bringen, wohl aber lässt sich der sozioökonomische Umgang damit historisch einordnen.

Man könnte noch weiter ausgreifen und auf den Umgang von van Schaik und Michel mit antiken Mythen eingehen, etwa auf den Pandoramythos, den sie, dem irischen Journalisten Jack Holland folgend, mit dem Siegeszug allgemeiner Frauenverachtung verbinden,⁸⁰ während er in der aktuellen althistorischen Forschung in den Kontext eines Hungerdiskurses gestellt wird,⁸¹ auf die Amazonenmythen, die als eine Form der Angstbewältigung der Männer gedeutet werden,⁸² womit sich die Autoren durchaus auf dem Stand der altertumswissenschaftlichen Forschung der 1970er Jahre bewegen.⁸³ Ein Vertreter der Matriarchatsidee wie George Thomson hatte die Amazonenerzählungen dagegen noch als Erinnerung an eine vergangene Epoche des Matriarchats gedeutet.⁸⁴ Und wenn man noch weiter zurückgeht, zu Alexander von Humboldt, der Anfang des 19. Jahrhunderts das Amazonasgebiet bereiste, dann erscheinen die Amazonen geradezu gegenwärtig. Denn er konnte sich gut vorstellen, dass Frauen genug von Männern haben und lieber unter ihresgleichen leben wollten.⁸⁵ Dass weibliche Kriegerinnen in der Antike durchaus positiv wahrgenommen wurden und Idealbilder vom guten Tod transportierten oder – so in griechischen

77 Plumpe 2007. Er deutet dies als »Auflösungsprodukt der kosmologischen Ethik Europas«.

78 Dazu Wagner-Hasel 2000, S. 27–76.

79 Lupi 2021.

80 Van Schaik/Michel 2020, S. 461.

81 Vgl. etwa Reuthner, 2008. Eine Dissertation, die sich mit der Forschungsgeschichte des Pandoramythos beschäftigt, entsteht gerade an der TU Darmstadt von Christian Uhde (Arbeitstitel: *Autorität und Geschlecht im griechischen Oikos*).

82 Van Schaik/Michel 2020, S. 213; 321 f.

83 Vgl. dazu Wagner-Hasel 1992, S. 327–333.

84 Thomson 1974, S. 139–142.

85 Von Humboldt 1852, S. 272.

Städten in Kleinasien – als Städtegründerinnen verehrt wurden, diese nicht ganz jungen Einsichten, die in archäologischen Arbeiten zu Amazonen nachzulesen sind,⁸⁶ passen nicht ins Opfernarrativ der Autoren, und finden daher keine Beachtung.

Ohne Gegenbild kommen auch diese beiden Patriarchatsvertreter van Schaik und Michel nicht aus. Denn in der Altsteinzeit war in ihren Augen alles anders. Kronzeugin ist die !Kung-Frau Nisa, die vier Ehemänner und acht Liebhaber gehabt haben soll. »Wann verloren die Frauen die Freiheit, woher kam das Ideal lebenslanger Treue?«, fragen van Schaik und Michel.⁸⁷ Freiheit ist in ihren Augen sexuelle Freiheit,⁸⁸ ein seit dem Ende des 19. Jahrhunderts und mit dem zunehmenden Verlust des Dienstmädchens als sexuellem Übungsobjekt für adoleszente bürgerliche Männer in der Wissenschaft gerne dargebotenes Kriterium zur Erfassung von Geschlechterungleichheit, das im Übrigen auch in der althistorischen Forschung zu finden ist. Die Kontrolle weiblicher Sexualität gilt vielen als entscheidendes Merkmal, um Frauenstatus zu beurteilen.⁸⁹ Die Fokussierung auf Sexualität ist ein Nachklapp einer Spielart der Matriarchatstheorie, die an den Anfang der Menschheitsentwicklung die ursprüngliche Promiskuität (Bachofen) bzw. Gruppenehe (Morgan) setzte, und in den 1920er Jahren in die Kritik an der bürgerlichen Sexualmoral eines Wilhelm Reich mündete.⁹⁰ Die sexuelle Revolution, die nach dem Zweiten Weltkrieg in westlichen Demokratien stattfand, hat ihr Übriges getan, die Sexualität als Topkriterium für Statusunterschiede in vergangenen Zeiten anzusetzen. So begrüßenswert es ist, dass Sexualität nicht zuletzt aufgrund der Studien von Michel Foucault inzwischen ein reputierliches Forschungsthema mit reflektierten Theorieangeboten geworden ist, so wenig überzeugt das schlichte Deutungsschema von weiblichem Treuegebot versus männliche Promiskuität.

86 Vgl. etwa Bol 1998; Fendt 2005; Fornasier 2007. Auf die ambivalente Darstellung als Fremd- und Abbild des athenischen Kriegers bin ich in mehreren Aufsätzen eingegangen. Vgl. z.B. Wagner-Hasel 2002a; dies. 2008.

87 Van Schaik/Michel 2020, S. 16.

88 Ebd.

89 Vgl. etwa Thommen 2019, S. 175 (»über die Sexualität und Päderastie wurde eine gesellschaftlich hierarchische Ordnung aufrechterhalten, in der die Männer dominierten«), der in diesem Einführungsbuch in die Alte Geschichte Frauen immerhin in einem eigenen Kapitel thematisiert. Das ist in vielen jüngeren Überblickswerken keineswegs üblich, wo oftmals eine halbe Seite ausreicht. Vgl. etwa Schmidt-Hofner 2016, S. 134.

90 Zu Wilhelm Reichs Beitrag zur Matriarchatsdiskussion, die in vielen Disziplinen geführt wurde, vgl. den Forschungsüberblick bei Heinrichs 1975, S. 29 f.; 430–443.

Wie aber soll man mit einem solchen Erklärungsangebot umgehen, in dem es um eine historische Begründung einer Asymmetrie im Verhältnis der Geschlechter geht? Welches Frauenbild wird hier, im ersten Drittel des 21. Jahrhunderts, angeboten? Sexuelle Freiheit als Nonplusultra weiblicher Emanzipation anstelle der Befreiung der Frauen von der Mutterschaft, wie sie sich Ernest Borneman vor fünfzig Jahren vorstellte?⁹¹ Man könnte noch die spiritualistisch-feministischen Angebote hinzunehmen, die in den 1980er Jahren die Evangelischen Akademien dazu brachten, sich des Themas »Matriarchat« anzunehmen.⁹² Sie basieren auf der Idee der weiblichen Naturverfallenheit und propagieren die Rückkehr zu einer matriarchalen Religion. Beschworen wurde beispielsweise in den Werken der Kulturphilosophin Heide Göttner-Abendroth die Vision der Großen Göttin, die nach vermeintlich jahrhundertelangem Wirken einer männlichen zerstörerischen Rationalität die Natur wieder ins Gleichgewicht bringt.⁹³ So aktuell die Thesen angesichts der gegenwärtigen Klimakrise wirken, so antiquiert und aus der Zeit gefallen wirken die Lösungsangebote: Ganzheitliche Spiritualität, konkret Mysterienspiele im jahreszeitlichen Rhythmus, Studium des kanonisch gewordenen Matriarchatsschrifttums aus der feministischen Theologie, Arbeit auf dem Acker bot und bietet die oben zitierte Autorin seit 1986 in einer *Akademie für kritische matriachale Forschung und Erfahrung* (HAGIA e.V.) im Bayerischen Wald zur Gesundung von den Auswirkungen an, die

91 Vgl. Anm. 17.

92 *Am Matriarchat kommt keiner vorbei*. So lautet der Titel eines Berichts von Jutta Höcht-Stöhr über die Tagung *Am Anfang war die Frau*. Die gut besuchte Tagung, an der u.a. die Kulturphilosophin Heide Göttner-Abendroth, die Archäologin Erika Simon, der Ethnologe Hans-Jürgen Hildebrandt und der Religionswissenschaftler Carsten Colpe teilnahmen, fand im Herbst 1987 an der Evangelischen Akademie in Tutzing statt. Der Titel zeigt, wie selbstverständlich das Thema in den 1980er Jahren war.

93 So Göttner-Abendroth 1980, S. 132. Tenor ihrer nach dem Vorbild der christlichen Dreifaltigkeitsidee entwickelten Vorstellung von der dreigestaltigen Göttin als Kern einer matriarchalen Religion ist die Forderung nach Umkehr: »Wie wir wissen, haben die patriarchalen Großreligionen und Denksysteme in ihrem Gefolge, Philosophie und neuzeitliche Wissenschaft, die kosmische Ordnung nicht ins Lot gebracht, wie sie vorgeben. Im Gegenteil haben sie diese – wenn wir unseren Planeten Erde betrachten und die Ausbeutung seiner natürlichen Kräfte, der außermenschlichen wie der innermenschlichen – erst recht aus dem Gleichgewicht gebracht. Was die matriarchalen Religionen verstanden und respektierten: die natürlichen Kreisläufe, wurden von ihnen mißachtet und zerstört. Was wird uns dagegen helfen? Vielleicht der Aufstand der Hera [...], um die irdische Ordnung wieder zu einer des Überlebens zu machen. Vielleicht – wenn uns die Zeit bleibt!« Heide Göttner-Abendroth hat seitdem mehrere Matriarchatsbücher zu einzelnen Regionen verfasst, die teilweise im Kohlhammer Verlag erschienen sind, zuletzt Göttner-Abendroth 2019.

die ökologische Krise im Bewusstsein der Menschen hinterlassen hat – so das Programm –,⁹⁴ zur Mehrung des Privateigentums durch unentgeltliche Arbeit, wie es von ihr abgefallene Erfolgsfrauen hingegen vorhielten.⁹⁵ Die Fokussierung auf den Körper und auf die Natur der Frau ist angesichts von dreißig Jahren Debatte über Geschlecht als soziales Konstrukt verblüffend. Kulturelle Leistungen von Frauen oder gar die Verfügung über die Erträge solcher Leistungen, d.h. Besitz, hat kaum jemand in all diesen Matriarchats- und Patriarchatsimaginationen im Angebot.

Ich möchte zum Abschluss anhand eines historischen Befundes zeigen, wie man den Fallstricken entkommt, wenn man keinem vorgefassten Bild von der unterdrückten Frau folgt, das stets am Zeitgeist entlang konstruiert ist, und stattdessen eine genaue Lektüre vornimmt. Deshalb zu einer genuin althistorischen Vertreterin des Opfernarrativs, zu Mary Beard und ihrem Buch *Frauen & Macht* von 2017. Auch sie widmet sich den Ursprüngen der Frauenunterdrückung. Ihr geht es jedoch nicht um ein wie auch immer geartetes Matriarchat oder Patriarchat, sondern um den Ausschluss von Frauen aus der Öffentlichkeit. Meine Lektüre legt den gegenteiligen Schluss nahe.

3. Mythos Männeröffentlichkeit

Mary Beard beginnt mit den Epen Homers und behauptet, dass die Geschichte der weiblichen Unterdrückung mit der Zurechtweisung der Penelope durch ihren Sohn Telemachos beginne. Da ich in einem Aufsatz in der *Historischen Anthropologie* ausführlich darauf eingegangen bin, fasse ich mich hier kurz.⁹⁶ Mary Beard schreibt:

»Penelope steigt aus ihren Privatgemächern in die große Palasthalle hinab, wo ein Barde vor den Scharen ihrer Freier seine Kunst zum Besten gibt. Er singt von den Schwierigkeiten, in die die griechischen Helden bei ihrer Heimfahrt geraten. Darüber nicht eben erfreut, bittet sie ihn vor aller Ohren, doch ein anderes, fröhlicheres Lied anzustimmen. Daraufhin schaltet sich der junge Telemachos ein: »Du aber«, sagt er, »gehe ins Haus und besorge die eigenen Geschäfte, / Spindel und Webstuhl [...] die Rede ist Sache der Männer,

94 Die Akademie bot am 4. Juni 2022 in Zürich einen Thementag zur Entstehung des Patriarchats an. Der Begleittext deutet an, dass der Ursprung in der eurasischen Steppe gesucht wird. Vgl. den Webauftritt der Internationalen Akademie HAGIA (<https://www.hagia.de/sonstige-aktivitaeten/tagungenworkshops/>). Letzter Zugriff: 15.05.2022).

95 So meine Formulierung in Wagner-Hasel 1993. Die Kritik stammt von Scathach 1991.

96 Wagner-Hasel 2018.

/ Aller, vor allem die meine! Denn mein ist die Macht hier im Hause. Also tritt sie ab und begibt sich wieder in die oberen Gemächer.«⁹⁷

Mary Beard lässt wohlweislich die entscheidenden Verse aus, die den Bereich benennen, in dem Frauen in der Antike Weisungskompetenz besaßen und Werte generierten: Nachdem nämlich Telemachos gesagt hat, dass sich Penelope um ihre eigenen Geschäfte kümmern solle, nämlich um Spindel und Webstuhl, heißt es weiter: »und befiehl (*keleue*) den Dienerinnen, /An ihr Werk (*ergon*) zu gehen.« Erst dann kommt er auf die Rede (*mythos*) als Sache der Männer zu sprechen.⁹⁸

Der Altphilologe Uvo Hölscher hat darauf aufmerksam gemacht, dass der Dichter dem jungen Telemachos ein Wort des trojanischen Helden Hektor in den Mund legt und auf diese Weise die Mannwerdung des Telemachos deutlich macht.⁹⁹ Auch Hektor weist, so scheint es vordergründig, seine Frau zu recht, als sie ihn zurückhalten will, wieder in den Kampf zu ziehen, und ihm gute Ratschläge gibt, wie die Stadt vor den Feinden zu sichern sei:

»Doch so erbarme dich jetzt und bleibe hier auf dem Turm! / Daß du dein Kind nicht zur Waise machst und deine Frau zur Witwe. / Stelle das Volk beim Feigenbaum auf, wo am leichtesten / Ist ersteigbar die Stadt und berennbar die Mauer. / Dreimal kamen dort schon und versuchten es die Besten/ [...] Ob es ihnen einer gesagt hat, der die Göttersprüche gut weiß, / Oder wohl auch ihr eigener Mut sie treibt und anweist«,¹⁰⁰

97 Beard 2018, S. 13 f.

98 Diese Weisungsbefugnis haben im Epos alle ranghohen Frauen, Arete, Andromache und Helena. Belege bei Wagner-Hasel 2018.

99 Hölscher 1983. Nach Hölscher ist Telemachos nun in der Lage, das Wort in der Männerrunde zu ergreifen (ebd., S. 106). Das geht in einer oralen Kultur, wie sie die Welt der frühen Griechen darstellt, nur, indem man Handlungen vor Augen führt, in diesem Fall eine Begegnung zwischen Mutter und Sohn. Zur Poetik der Visualisierung, basierend auf Forschungen von Eric A. Havelock und Horst Wenzel, vgl. Wagner-Hasel 2000, S. 73–76. Dass Penelope dies verstanden hat, zeigt der Dichter, indem er ihre Reaktion beschreibt. Er präsentiert sie keineswegs empört oder niedergedrückt, sondern staunend: »Da verwunderte sie sich und schritt zurück ins Haus, denn sie nahm sich die verständige Rede des Sohnes zu Herzen« (Hom. Od. 1,360 f. [Übers. W. Schadewaldt]). In der Folge beruft Telemachos eine Versammlung der Männer von Ithaka für den nächsten Tag ein. Das kann er nur als erwachsener Mann, nicht als Kind.

100 Hom. Il. 6,431–439 (Übers. W. Schadewaldt): ἄλλ' ἄγε νῦν ἐλέαιρε καὶ αὐτοῦ μίμν' ἐπὶ πύργῳ, / μὴ παῖδ' ὀρφανικὸν θήης χήρην τε γυναῖκα. / λαὸν δὲ στήσον παρ' ἔρινεόν, ἔνθα μάλιστα / ἀμβατός ἐστι πόλις καὶ ἐπίδρομον ἐπλετο τεῖχος. / τρὶς γάρ τῃ γ' ἑλθόντες ἐπειρήσανθ' οἱ ἄριστο [...] ἢ πού τις σφιν ἔνισπε θεοπροπίων ἐῦ εἰδώς, / ἣ νη καὶ αὐτῶν θυμὸς ἐποτρύνει καὶ ἀνώγει.

warnet Andromache. Hektor, der Andromache zuvor im Haus, im *megaron*, vergeblich gesucht und dann beim Turm gefunden hat, bestätigt ihre Einschätzung:

»Ja, an all das denke ich auch, Frau. Aber zu furchtbar/ Schmähe ich mich vor den Troern und den schleppgewandten Troerfrauen, / Wollte ich mich wie ein schlechter Mann vom Kampfe fernhalten.«¹⁰¹

In der Folge lässt der Dichter ihn das Schicksal der Andromache beklagen, der es eines Tages beschieden sei, in Argos für eine andere zu weben, tröstet sie aber auch mit den Worten:

»Unbegreifliche! quäle dich mir nicht gar zu sehr in deinem Mute! / denn über meinen Teil hinaus wird mich kein Mann dem Hades vorwerfen! / Aber dem Schicksal, sage ich, ist keiner entronnen von den Männern, / Nicht gering noch edel, nachdem er einmal geboren. – / Doch du geh ins Haus [*oikos*] und besorge deine eigenen Werke: / Webstuhl und Spindel, und befehl [*keleue*] den Dienerinnen, / An ihr Werk zu gehen. Der Krieg [*polemos*] ist Sache der Männer, / Aller, und zumeist die meine, die wir angestammt sind in Ilios.«¹⁰²

Anstelle der Rede wird hier der Krieg als Männersache bezeichnet. Frauen und Männer haben in den meisten antiken Gesellschaften unterschiedliche Arbeitsbereiche, aber – das ist meine Beobachtung – damit verbunden auch unterschiedliche Kompetenzbereiche, in denen sie jeweils eigene Entscheidungen treffen.¹⁰³ Der Kompetenzbereich der Frauen ist die Webarbeit. Hier werden Werte geschaffen, die für die Männerwelt von wesentlicher Bedeutung sind. Textilien dienen nicht nur der Bekleidung, sie stellen auch wertvolle Gastgeschenke dar, über die ein weiträumiges Netz von Allianzen geknüpft werden kann. Allerdings sind die Grenzen der Arbeitsbereiche nicht absolut gesetzt. In Verteidigungsfragen reden Frauen mit, wie das Beispiel der Andromache zeigt; in klassischer Zeit finden wir sogar Frauen als Heerführerinnen – so z. B. die karische Königin Artemisia.¹⁰⁴ Hektor weist seine

101 Ebd. 6,441–443 (Übers. W. Schadewaldt): ἤ και ἐμοὶ τάδε πάντα μέλει γύναι· ἀλλὰ μάλ' αἰνῶς / αἰδέομαι Τρώας και Τρωάδας ἐλκεσιπέπλους, / αἶ κε κακὸς ὡς νόσφιν ἄλυσκάζω πολέμοιο.

102 Ebd. 6,486–493 (Übers. W. Schadewaldt): δαιμονίη μὴ μοὶ τι λίην ἀκαχίξο θυμῶ· / οὐ γάρ τις μ' ὑπὲρ αἴσαν ἀνήρ Ἄϊδι προιάψει· / μοῖραν δ' οὐ τινά φημι πεφυγμένον ἔμμεναι ἀνδρῶν, / οὐ κακὸν οὐδὲ μὲν ἐσθλόν, ἐπὶν τὰ πρῶτα γένηται. / ἀλλ' εἰς οἶκον ἰοῦσα τὰ σ' αὐτῆς ἔργα κόμιζε / ἰστόν τ' ἡλακάτην τε, και ἀμφιπόλοισι κέλευε / ἔργον ἐποίχεσθαι· πόλεμος δ' ἄνδρεσσι μελήσει / πάσι, μάλιστα δ' ἐμοί, τοὶ Ἰλίῳ ἐγγεγάσιν.

103 Wagner-Hasel 2000, S. 141–152; 190–196.

104 Sebillotte Cuchet 2015; Loman 2004.

Frau nicht etwa zurecht, wie Sarah Pomeroy schon in den 1970er Jahren mit Recht argumentiert hat, sondern nimmt ihre Sorge ernst.¹⁰⁵

Wenn nun Telemachos nicht die Zuständigkeit für den Krieg, sondern für die Rede beansprucht, die hier *mythos* genannt wird, handelt es sich nicht um ein explizit männliches Sprechen in einer vermeintlich männlichen Öffentlichkeit, wie uns Mary Beard suggerieren will. Zwar ist mit *mythos* die autoritative, gesetzte Rede gemeint – womit sich im Übrigen der *mythos* von *logos*, d.h. von der argumentierenden Rede, unterscheidet –, aber dieses autoritative Wort nehmen im Epos beständig auch Frauen in den Mund, Penelope eingeschlossen. Ein bemerkenswertes Beispiel bildet Helena. Sie ist es, die dem Besucher Telemachos, der in Sparta nach seinem Vater sucht, von den Ereignissen des Trojanischen Krieges erzählt. Nachdem sie den Gast mit einem kummerstillenden Mittel in seiner Trauer um den Vater getröstet hat, erwidert sie auf den Vorschlag des Menelaos, mit dem Mahl zu beginnen, mit folgender Rede (*mythos*):

»Atreus-Sohn Menelaos, Zeusgenährter, und ihr auch, Söhne edler Männer! Der Gott gibt einmal diesem, einmal jenem Gutes wie Böses: Zeus. Denn er kann alles. So speist denn nun, in den Hallen (*megaron*) sitzend, und laßt euch erfreuen mit Geschichten, denn etwas Schickliches will ich erzählen. Zwar alles kann ich nicht verkünden und nicht nennen, wieviel da Kämpfe sind des duldemütigen Odysseus; nur wie er dieses da getan hat und gewagt hat, der starke Mann, im Lande der Troer, wo ihr Achaier Leiden littet.«¹⁰⁶

Das Wort in der Männerrunde führt hier die Frau, nicht der Mann; sie bewahrt das Wissen über die Ereignisse des Trojanischen Krieges. Ausgeschlossen aus der wie immer gearteten Öffentlichkeit sind die Frauen des Epos nicht. Selbst Gesandtschaften, so legen jüngere ikonographische Studien nahe, werden im Epos nicht von männlichen »Machthabern«, son-

105 Pomeroy 1975 (dt. Übers. 1992).

106 Hom. Od. 4,235–243 (Übers. W. Schadewaldt): Ἀτρεΐδῃ Μενέλαε διοτρεφέες ἡδὲ καὶ οἶδε / ἀνδρῶν ἐσθλῶν παῖδες, ἀτὰρ θεὸς ἄλλοτε ἄλλω / Ζεὺς ἀγαθὸν τε κακὸν τε διδοί· δύναται γὰρ ἅπαντα· / ἦ τοι νῦν δαίνυσθε καθήμενοι ἐν μεγάροισι / καὶ μύθοις τέρπεσθε· εἰκότα γὰρ καταλέξω. / πάντα μὲν οὐκ ἂν ἐγὼ μυθήσομαι οὐδ' ὀνομήνω, / ὅσσοι Ὀδυσσεύος ταλασίφρονός εἰσι ἀεθλοῖ· / ἀλλ' οἶον τόδ' ἔρεξε καὶ ἔτλη καρτερὸς ἀνὴρ / δῆμω ἐν Τρώων, ὅθι πάσχετε πῆματ' Ἀχαιοί.

Im Reich der Phaiaken, wohin es Odysseus auf seiner Irrfahrt verschlägt, ist es Arete, die Gastgeberin, die vor Alkinoos, dem Gastgeber, die Stimme erhebt und die Redeweise des Gastes, dessen Aussehen und Gesinnung beurteilt, ehe die Männer zu Wort kommen: »Phaiaken! Wie scheint euch dieser Mann zu sein an Aussehen und Größe und richtigen Sinnen in dem Innern? Mein Gast ist er, doch hat hier jeder Anteil an der Herrschaft« (Hom. Od. 11,336–338. Zur Analyse vgl. Wagner-Hasel 2000, S. 192 f.).

dern von weiblichen »Amtsträgerinnen« empfangen. Das gilt etwa für die Gesandtschaft der Griechen, die Helena aus Troja zurückholen will; sie wird von der trojanischen Priesterin Theano in Empfang genommen.¹⁰⁷ Auch wenn in klassischer Zeit die Sphäre der Politik von Männern bestimmt war, so bildete der Kult eine wichtige, für den Zusammenhalt der Gesellschaft maßgebliche Öffentlichkeit. In dieser öffentlichen Sphäre des Kults nahmen die Bürgerfrauen eine prominente Rolle ein, so dass manche auch von einem Kultbürgerrecht sprechen.¹⁰⁸

Das Konzept der Trennung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit ist ebenso wie das Matriarchats- und Patriarchatskonzept in den Anfängen der historischen und ethnologischen Frauenforschung einer Historisierung und Kontextualisierung unterzogen worden¹⁰⁹ und wird inzwischen auch in den Altertumswissenschaften zunehmend problematisiert.¹¹⁰ Deutlich gemacht wurde vor allem, dass es die Öffentlichkeit nicht gibt, sondern wir von vielen Öffentlichkeiten ausgehen müssen. Auch hat die vermeintliche Sphäre des Privaten, das Hauswesen, eine Politisierung erfahren.¹¹¹ Eine Spielart des Konzepts der Privatheit ist die Idee der orientalischen Abgeschlossenheit, in der vor allem Frauen im antiken Athen gelebt haben sollen. Die historiographische Aufarbeitung und Dekonstruktion des Abgeschlossenheitsparadigmas erfolgte bereits in den 1980er Jahren. Das Konzept kam im 18. Jahrhundert auf und wurde bis weit ins 20. Jahrhundert hinein in und

107 Morris 2003. Auch Rechtsprechung war laut Auskunft des epischen Dichters zum Teil eine weibliche Angelegenheit (Hom. Od. 7,74).

108 Blok 2004. Vgl. dagegen Mann 2008, der im Rückgriff auf die Systemtheorie von Niklas Luhmann mit einem engen Politikbegriff argumentiert, in dem alle Bereiche jenseits von Volksversammlung und Rat zur Umwelt des Politischen erklärt werden.

109 Grundlegend für die althistorische Forschung ist der im deutschsprachigen Raum viel zu wenig rezipierte Aufsatz von Pauline Schmitt Pantel zur Differenz der Geschlechter aus dem Jahr 1984 (dt. 1989), in dem auch die zu dem Zeitpunkt vorliegende ethnologische Forschung zur Sache vorgestellt wird. Schmitt Pantel macht darauf aufmerksam, dass die »Kategorien des ›Häuslichen‹ (oder ›Privaten‹) und des ›Öffentlichen‹ ... uns so vertraut (sind), dass es uns schwerfällt, ihre Anwendbarkeit auf andere Kulturen überhaupt ernsthaft zu infrage zu stellen« (1989, S. 203; frz. 1984, S. 102: »Les catégories de ›domestique‹ (ou de ›privé‹) et de ›public‹ nous sont tellement familières, sont tellement présentes dans notre culture contemporaine que nous avons le plus grand mal à formuler la question de la validité de leur application à d'autres cultures.«). Zum Umgang mit den Kategorien auf antike Befunde vgl. auch Sourvinou-Inwood 1996.

110 Vgl. etwa Winterling 2005; Wagner-Hasel 1988a; 1998. Zur Begriffsgeschichte vgl. von Moos 1998.

111 Das gilt vor allem für die französischsprachige Altertumswissenschaft. Vgl. etwa die Beiträge der Tagung »Public et Privé«, die 1996 von Pauline Schmitt Pantel und von François de Polignac organisiert und 1998 in der Zeitschrift *Ktema* veröffentlicht wurden. Vgl. dazu Wagner-Hasel 1998.

außerhalb der Altertumswissenschaft vertreten.¹¹² Nach einer Phase der kritischen Revision fand es im Zuge der Auseinandersetzung mit islamischen Kulturen wieder neue Aufmerksamkeit.¹¹³ In einer Studie von Lloyd Llewellyn-Jones aus dem Jahr 2003 wurden die Griechinnen der Antike, deren Gewänder einmal als Vorbild für die Reformkleidung der 1920er Jahre dienten, nunmehr gleich afghanischen Frauen unter dem Schleier verortet.¹¹⁴ Zu sehr lebt in den Köpfen noch das Konzept der bürgerlichen Öffentlichkeit als reine Männerveranstaltung fort, von der die Frauen ausgeschlossen sind und waren.¹¹⁵

4. Schlussfolgerungen

Sowohl die Matriarchatsidee als auch das Patriarchatskonzept, deren »wissenschaftlichen Werdegang« ich untersucht habe, stellen Antworten auf gesellschaftliche Krisenerscheinungen und Reaktionen auf beschleunigten Wandel dar; sie begleiten Modernisierungskrisen, indem sie sich dessen annehmen, was verloren gegangen ist, und diesem einen neuen Ort in der Vorgeschichte zuweisen. Matriarchatskonzepte, so unterschiedlich sie sein mögen, basieren auf der aufklärerischen Idee des weiblichen moralischen Geschlechts, das der männlichen Vernunft gegenübergestellt wurde und sich zu moralischen Prinzipien verdichten konnte: Herrschaft des Allge-

112 Wagner-Hasel 1988a, sowie dies., 1989; dies., 2020. Vgl. auch Schnurr-Redford 1996.

113 Vgl. etwa den Zeitungsartikel »Unsere fremd gewordene Antike. Warum wir ihr mehr verdanken, als wir noch wahrhaben wollen« von Egon Flaig in der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 6./7.10.2001. Dem Kollegen geht es hier um die Betonung der Differenz zwischen der westlichen, auf vermeintlich antiken Traditionen beruhenden Kultur und den islamischen Kulturen. In schöner Tradition der Moralphilosophie des 18. Jahrhunderts bleiben die Frauen der Antike von dieser identitätsstiftenden Tradition ausgeschlossen. Bei Flaig heißt es: »Der Anblick athenischer Frauen, die, ausgeschlossen aus der politischen Öffentlichkeit, ihr Leben in quasi-islamischer Abgeschlossenheit vor allem im Haus zubringen, macht uns diese Kultur nicht sympathisch, auch wenn die Frauen es in anderen Städten besser hatten.« Ein jüngeres Beispiel einer solchen Abgeschlossenheitsimagination findet sich bei Silver 2018, S. 8 »[...] the normal woman lives in seclusion in the house of her *kurios*.« Ähnlich ebd., S. 100.

114 Llewellyn-Jones 2003. Zur Kritik und zu alternativen Einschätzungen des von ihm vorgebrachten literarischen und archäologischen Befundes vgl. Wagner-Hasel 2010; Gherchanoc 2009; Gielen 1999; Groneberg 2006; Enderwitz 1983.

115 Mit diesem anachronistischen Gegensatz von Privat-Öffentlich arbeitet noch Katharina Wesselmann 2021, S. 12, die behauptet, dass »in der Vorstellungswelt antiker Texte« Frauen »nicht in die Öffentlichkeit« gehörten.

meinwohls bei Bachofen, der Friedfertigkeit und der Naturnähe bei Heide Göttner-Abendroth, um nur zwei Beispiele zu nennen.¹¹⁶

Das Patriarchat, ein staatsrechtliches Konzept der frühen Neuzeit, das um die Legitimation bzw. De-Legitimation weiblicher dynastischer Herrschaft kreist, schob sich Ende des 19. Jahrhunderts in die Matriarchatsdebatte, als Formen persönlicher Herrschaft (das ist meines Erachtens die Kernbedeutung von Patriarchat) zunehmend durch anonyme, bürokratische und institutionalisierte Herrschaft abgelöst wurden. Die Familie blieb das letzte Residuum des Patriarchats. Passgenau war das nie. Karin Hausen hat gezeigt, dass es sinnvoller ist, für das 19. Jahrhundert vom Gegensatz zwischen männlichem Individualismus und weiblichem Familialismus zu sprechen.¹¹⁷ Welche Begriffe zur Bewertung der Geschlechterdifferenz zu anderen Zeiten und in anderen Räumen geeignet sind, ist eine immer wieder neu zu klärende Frage. Der Widerspruch zwischen Mamakratie und männlichem Machismo, wie er oftmals in Bezug auf die aktuellen italienischen Verhältnisse artikuliert wird, ist nur einer der vielfältigen Angebote zur Benennung der Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern, die zurzeit kursieren. Was wir heute in westlichen Gesellschaften erleben, ist die Verweiblichung des Individualismus und die Vermännlichung des Familialismus. In islamischen Ländern wie etwa in Afghanistan, wo der Schleierzwang unter der Herrschaft der Taliban wieder eingeführt wurde, zählten gerade Frauen zu den Gewinnern der Modernisierung, insofern ihnen diese Bildung und neue Handlungsspielräume einbrachte. Hier steht offensichtlich eine pauschale Re-Familialisierung bzw. Ent-Individualisierung an, für Frauen wie für Männer. Wenn nun das Patriarchat out ist und Bücher über das Patriarchat Konjunktur haben, dann verweist das – in westlichen Gesellschaften – eigentlich auf eine Krise männlicher Herrschaft, wie auch immer sie im konkreten Fall aussehen mag,¹¹⁸ während die Suche nach

116 Wagner-Hasel 1992.

117 Hausen 1986.

118 Dafür spricht die Konjunktur, die Bücher über Männlichkeiten haben (in der Reihe *Geschichte und Geschlechter* gehören sie zu den auflagenstärksten Publikationen) sowie die wiederkehrenden Artikel über benachteiligte Männer. Vgl. etwa Jürg Altwegg, »Die Kastration der Franzosen steht unmittelbar bevor. Frauen bekämpfen das Patriarchat, für Männer ist es Geschichte«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 06.10.2021. Heribert Vogt resümiert in der *Rhein-Neckar-Zeitung* (18. September 2021) unter dem Titel *Die Zukunft als Katastrophe* die Diagnose des Soziologen Andreas Reckwitz, die dieser an der Universität Heidelberg zum Thema *Verlust. Die andere Seite des Fortschritts* vorgetragen hat: »Entscheidend ist hier (in West-, Osteuropa und in Nordamerika – BWH) der Strukturwandel von der industriellen Moderne zu einer durch Globalisierung und Neoliberali-

dem Matriarchat eher weibliche Ohnmachtsgefühle bedient hat. Ist das der Grund, dass das Opfernarrativ genährt wird? Sollen die Frauen wieder an ihren Ort verwiesen werden? Gilt es den weiblichen Individualismus zu stoppen? Ist Konkurrenz zwischen Männern und Frauen der eigentliche Subtext dieses Opfernarrativs?

Um keinen Zweifel daran zu lassen, meine Argumentation zielt nicht darauf ab, die Situation von Frauen in der Antike schönzureden und die Konflikthaftigkeit des Geschlechterverhältnisses in vergangenen Epochen wie auch in der Gegenwart zu negieren. Gerade die Gewalt, die seit einigen Jahren in den Altertumswissenschaften beschworene dunkle Seite der Antike,¹¹⁹ ist in ihrer geschlechtsspezifischen Dimension viel zu wenig erforscht.¹²⁰ Nur führt die Suche nach dem einen Ort des Sündenfalls zu keinerlei Erkenntnis, sondern nur zur Verwischung von Differenzen. Wer den einen Ursprungsort sucht, folgt dem ethnozentrischen Hang zur Universalisierung von Normen und hat für zeitliche und räumliche Differenzierungen oder Zwischentöne keinen Sinn. Ein aus der Zeit gefallenes Patriarchat suggeriert vor allem eines: Teilhabe an einer großen Opfergemeinschaft. Handlungsfähigkeit erwächst daraus nicht. Und es bedient ein Geschichtsbild, das entgegen der Ergebnisse von vierzig Jahren althistorischer Frauenforschung die Antike als reine Männergesellschaft erscheinen lässt.

sierung geprägten Welt. Diese ist geprägt von dem Verlust die Identität stabilisierender Privilegien, der Erosion der patriarchalen Geschlechterordnung durch Machtverlust der heterosexuellen Männer, dem Streben ethnischer Minderheiten nach Teilhabe oder dem Hegemonieverlust der weißen nationalen Kultur.« Dazu passen solche Buchtitel wie *Zart und frei. Vom Sturz des Patriarchats* von Carolin Wiedemann (2021). Für die Autorin gehören Patriarchat, Kapitalismus und Nationalstaat zusammen. Nimmt man das Konzept ernst, kann es das Patriarchat in der Antike nicht gegeben haben.

119 Vgl. etwa Zimmermann 2013.

120 Zur sexuellen Gewalt liegen einige Forschungen vor. Vgl. etwa den Sammelband zu *Rape in Antiquity* von Decay/Pierce 1997 sowie, in jüngster Zeit, Wesselmann 2021, deren für ein breites Publikum geschriebene Studie den bezeichnenden Titel trägt: *Die abgetrennte Zunge*. Ein Problem bei der Untersuchung von Gewalt ist die stark metaphorische Sprache. So wird der Geschlechtsverkehr in römischen *Epithalamia* oftmals mit militärischen Metaphern beschrieben, wie Harich-Schwarzbauer 2020 gezeigt hat. Welche Realität sich dahinter verbirgt, ist nicht immer einfach zu ermitteln. Für eine – in meinen Augen überzeugende – politische Deutung von Vergewaltigungserzählungen in der römischen Frühgeschichte vgl. Fögen 2002, S. 21–124. Die unterschiedliche Darstellung von Gewalthandlungen der Geschlechter in der antiken Literatur hat Schmitt Pantel 1998 thematisiert. Zu Vasenbildern vgl. Young 2023.

Literatur

- Beard, Mary, *Frauen & Macht. Ein Manifest*, aus d. Engl. übers. v. Ursula Blank-Sangmeister unter Mitarbeit v. Janet Schüffel, Frankfurt/M. 2018 (engl. Original: *Women & Power*, London 2017).
- Blok, Josine, »Recht und Ritus in der Polis. Zu Bürgerstatus und Geschlechterverhältnissen im klassischen Athen«, in: *Historische Zeitschrift* 278, 2004, S. 1–26.
- Bol, Renate, *Amazones Vulneratae. Untersuchungen zu den Ephesischen Amazonenstatuen*, Mainz 1998.
- Borneman, Ernest, *Das Patriarchat. Ursprung und Zukunft unseres Gesellschaftssystems*, Frankfurt/M. 1975.
- Bourriot, Felix, *Recherches sur la nature du génos*, 2 Bde., Lille/Paris 1976.
- Compernelle, Rene van, »Le tradizioni sulla fondazione e sulla politica alla fine del V. e nel IV. secolo av. Cr.«, in: *Annali della Scuola Normale Superiore di Pisa* 6, 1976, S. 329–400.
- Cox, Beryl Anne, *Household Interests. Property, Marriage Strategies, and Family Dynamics in Ancient Athens*, Princeton 1998.
- Deacy, Susan/Pierce, Karen E. (Hg.), *Rape in Antiquity. Sexual Violence in the Greek and Roman Worlds*, London 1997.
- Dmitriev, Sviatoslav, *The Birth of Athenian Community. From Solon to Cleisthenes*, London/New York 2018.
- Eder, Walter, »Patriarchat«, in: *Der Neue Pauly* 9, 2000, Sp. 404–407.
- Eller, Cynthia, *The Myth of Matriarchal Prehistory. Why an Invented Past Won't Give Women a Future*, Boston 2000.
- Enderwitz, Susanne, »Der Schleier im Islam«, in: *Feministische Studien* 2, 1983, S. 95–112.
- Faguer, Julien, *La terre et l'argent. Marché de la terre et marché du crédit à Athènes et dans les îles de l'Égée, ca. 400–100 av. J.-C.*, Paris-Nanterre 2020.
- Fendt, Astrid, »Schön und stark wie eine Amazone – zur Konstruktion eines antiken Identifikationsmodells«, in: Natascha Sojc (Hg.), *Neue Fragen, neue Antworten. Antike Kunst als Thema der Gender Studies*, Berlin 2005, S. 77–94.
- Finley, Moses I., »Homer and Mycenae. Property and Tenure«, in: *Historia* 6, 1957, S. 133–159.
- Fögen, Marie-Theres, *Römische Rechtsgeschichten. Über Ursprung und Evolution eines sozialen Systems*, Göttingen 2002.
- Fornasier, Jochen, *Amazonen. Frauen, Kämpferinnen und Städtegründerinnen*, Mainz 2007.
- Foxhall, Lin, »Household, Gender and Property in Classical Athens«, in: *Classical Quarterly* 39, 1989, S. 22–44.
- Gardner, Jane, *Family and familia in Roman Law and Life*, Oxford 1998.
- Garnsey, Peter, *Thinking about Property: From Antiquity to the Age of Revolution*, Cambridge 2007.
- Gherchanoc, Florence, »Des cadeaux pour nymphai: dôra, anakalyptêria et epaulia«, in: Lydie Bodiou/Véronique Mehl (Hg.), *La religion des femmes en Grèce ancienne. Mythes, cultes et société*, Rennes 2009, S. 207–223.

- Gielen, Marlis, »Beten und Prophezeien mit unverhülltem Kopf? Die Kontroverse zwischen Paulus und der korinthischen Gemeinde um die Wahrung der Geschlechter-symbolik«, in: *Zeitschrift für Neutestamentliche Wissenschaft* 90, 1999, S. 220–224.
- Giglioli, Daniele, *Die Opferfalle. Wie die Vergangenheit die Zukunft fesselt*, aus d. Ital. übers. v. Max Henninger, Berlin 2016 (ital. Original: *Critica della vittima*, Mailand 2014).
- Göttner-Abendroth, Heide, *Die Göttin und ihr Heros*, München 1980.
- Göttner-Abendroth, Heide, *Geschichte matriarchaler Gesellschaften und Entstehung des Patriarchats. Westasien und Europa (Das Matriarchat)*, Bd. 3, Stuttgart 2019.
- Goody, Jack/Tambiah, S. J., *Bridewealth and Dowry*, Cambridge 1973.
- Groneberg, Brigitte, »Haus und Schleier in Mesopotamien«, in: Thomas Späth/Beate Wagner-Hasel (Hg.), *Frauenwelten in der Antike. Geschlechterordnung und weibliche Lebenspraxis*, Stuttgart 2006, S. 1–16.
- Gough, Kathleen, »Variation in Matrilineal Systems«, in: Dies./David M. Schneider (Hg.), *Matrilineal Kinship*, Berkeley/Los Angeles 1961, S. 545–576.
- Harich-Schwarzbauer, Henriette, »Motherhood in Roman *Epithalamia*«, in: Alison Sharrock/Alison Keith (Hg.), *Maternal Conceptions in Classical Literature and Philosophy*, Toronto 2020, S. 129–139.
- Hartmann, Elke, *Zur Geschichte der Matriarchatsidee*. Antrittsvorlesung 2. Februar 2004, Berlin 2004.
- Hartmann, Elke, »Geschlechterdefinitionen im attischen Recht. Bemerkungen zur sogenannten *kyrieia*«, in: Dies./Udo Hartmann/Katrin Pietzner (Hg.), *Geschlechterdefinitionen und Geschlechtergrenzen in der Antike*, Stuttgart 2007, S. 37–53.
- Hausen, Karin, »Patriarchat. Vom Nutzen und Nachteil eines Konzepts für Frauengeschichte und Frauenpolitik«, in: *Journal Geschichte* 5, 1986, S. 12–21; 58 (Wiederabdr. u. um Fußnoten erg. in: Karin Hausen, *Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte*, Göttingen 2012, S. 359–370).
- Hausen, Karin, »Öffentlichkeit und Privatheit. Gesellschaftspolitische Konstruktionen und die Geschichte der Geschlechterbeziehungen«, in: *Journal Geschichte* 1, 1989, S. 16–25.
- Heinsohn, Gunnar, *Privateigentum, Patriarchat, Geldwirtschaft. Eine sozialtheoretische Rekonstruktion zur Antike*, Frankfurt/M. 1984.
- Heinrichs, Hans-Jürgen (Hg.), *Materialien zu Bachofens »Das Mutterrecht«*, Frankfurt/M. 1975.
- Hinsch, Moritz, *Ökonomik und Hauswirtschaft im klassischen Griechenland*, Stuttgart 2021.
- Hölscher, Uvo, »Die Odyssee – Epos zwischen Märchen und Literatur«, in: Aleida Assmann/Jan Assmann/Christian Hardtmeier (Hg.), *Schrift und Gedächtnis*, München 1983, S. 94–108.
- Holland, Jack, *Die Geschichte der Misogynie*, Frankfurt/M. 2001.
- Humboldt, Alexander von, *Kritische Untersuchungen*, Bd. 1, Berlin 1852.
- Humphreys, Sally C., *Anthropology and the Greeks*, London u.a. 1978.
- Humphreys, Sally C., *Kinship in Ancient Athens: An Anthropological Analysis*, Bd. 1, Oxford 2018.

- Hunecke, Volker, »Antikapitalistische Strömungen in der Französischen Revolution«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 4, 1978, S. 291–323.
- Ismard, Paulin, *La cité et ses esclaves. Institution, fictions, expériences*, Paris 2019.
- Jong, Willemijn de, *Geschlechtersymmetrie in einer Brautpreisgesellschaft. Die Stoffproduzentinnen der Lio in Indonesien*, Berlin 1998.
- Kränzlein, Adolf, *Eigentum und Besitz im griechischen Recht der fünften und vierten Jahrhunderte v. Chr.*, Berlin 1963.
- Lanwerd, Susanne, *Mythos, Mutterrecht und Magie. Zur Geschichte religionswissenschaftlicher Begriffe*, Marburg 1993.
- Leacock, Eleanor, »Der Status der Frauen in egalitären Gesellschaften: Implikationen für die soziale Evolution [1978]«, in: Arbeitsgruppe Ethnologie Wien (Hg.): *Von fremden Frauen. Frausein und Geschlechterbeziehungen in nichtindustriellen Gesellschaften*, Frankfurt/M. 1989, S. 29–67.
- Lenz, Ilse/Luig, Ute, »Jenseits von Matriarchat und Patriarchat«, in: Dies. (Hg.), *Frauenmacht ohne Herrschaft. Geschlechterverhältnisse in nichtpatriarchalen Gesellschaften*, Berlin 1990, S. 1–15.
- Lerner, Gerda, *Die Entstehung des Patriarchats*, übers. v. Walmot Müller-Falkenberg, Frankfurt/M./New York 1991 (engl. Original: *The Creation of Patriarchy*, Oxford 1986).
- Llewellyn-Jones, Lloyd, *Aphrodite's Tortoise. The Veiled Women of Ancient Greece*, Swansea 2003.
- Loman, Pasi, »No Woman No War: Women's Participation in Ancient Greek Warfare«, in: *Greece & Rome* 51, 2004, S. 34–54.
- Lupi, Elisabetta, »Sybaris und Atlantis. Verfallsdiskurse und athenische Politik im 5. und 4. Jahrhundert v. Chr.«, in: *Historische Anthropologie* 29, 2021, S. 31–49.
- Mann, Christian, »Politische Gleichheit und gesellschaftliche Stratifikation. Die athenische Demokratie aus der Perspektive der Systemtheorie«, in: *Historische Zeitschrift* 286, 2008, S. 1–35.
- Martin, Jochen, »Zur Anthropologie von Heiratsregeln und Besitzübertragung. 10 Jahre nach den Goody-Thesen«, in: *Historische Anthropologie* 1, 1993, S. 149–162.
- Mathieu, Nicole, »Homme-culture, femme-nature?«, in: *L'Homme* 13, 1973, S. 101–103.
- Moos, Peter von, »Die Begriffe ›öffentlich‹ und ›privat‹ in der Geschichte und bei den Historikern«, in: *Saeculum* 49, 1998, S. 161–192.
- Morris, Sarah, »Imaginary Kings. Alternatives to Monarchy in Early Greece«, in: Kathryn A. Morgan (Hg.), *Popular Tyranny. Sovereignty and its Discontents in Ancient Greece*, Austin 2003, S. 1–24.
- Nippel, Wilfried, »Die Heimkehr der Argonauten aus der Südsee. Ökonomische Anthropologie und die Theorie der griechischen Gesellschaft in klassischer Zeit«, in: *Chiron* 12, 1982, S. 1–39.
- Nippel, Wilfried, *Griechen, Barbaren und »Wilde«*. Sozialanthropologie und Alte Geschichte, Frankfurt/M. 1990.
- Nosch, Marie-Louise/Mannering, Ulla, *Centre for Textile Research*, hg. v. Danish National Research Foundation's Centre for Textile Research (DNRF 64), University of Copenhagen 2005–2016.
- Nsugbe, Philip O., *Ohaffia. A Matrilineal Ibo People*, Oxford 1974.

- Osborne, Robin, »Social and Economic Implications of the Leasing of Land and Property in Classical and Hellenistic Greece«, in: *Chiron* 18, 1988, S. 279–323.
- Patzek, Barbara, »Wagner-Hasel, Beate, »Der Stoff der Gaben. Kultur und Politik des Schenkens und Tauschens im frühen Griechenland«, Frankfurt/M./New York 2000«, in: *Historische Zeitschrift* 273, 2001, S. 715.
- Payen, Pascal/Scheid-Tissinier, Évelyne (Hg.), *Anthropologie de l'Antiquité. Anciens objets, nouvelles approches*, Turnhout 2012.
- Plumpe, Werner, »Die Geburt des »Homo oeconomicus«: Historische Überlegungen zur Entstehung und Bedeutung des Handlungsmodells der modernen Wirtschaft«, in: Wolfgang Reinhard/Justin Stagl (Hg.), *Menschen und Märkte: Studien zur historischen Wirtschaftsanthropologie*, Wien 2007, S. 319–352.
- Pomeroy, Sarah, »Un exemple méconnu du matriarcat«, in: *Revue des Études Grecques* 88, 1975, S. 16–19 (dt. Übers.: Ein verkanntes Beispiel für das Matriarchat, übers. v. Regine Othmer-Vetter, in: Wagner-Hasel (Hg.), *Matriarchatstheorien der Altertumswissenschaft*, Darmstadt 1992, S. 220–224).
- Reden, Sitta von, *Antike Wirtschaft*, Berlin/Boston 2015.
- Reuthner, Rosa, *Wer webte Athenes Gewänder? Die Arbeit von Frauen im antiken Griechenland*, Frankfurt/M./New York 2006.
- Reuthner, Rosa, »Die Büchse der Pandora. Hungerdiskurs und frühgriechische Dichtung«, in: *Historische Anthropologie* 16, 2008, S. 128–137.
- Röder, Brigitte (Hg.), *Ich Mann. Du Frau. Feste Rollen seit Urzeiten? Begleitbuch zur Ausstellung des Archäologischen Museums Colombischlössle*, Freiburg/Berlin 2014.
- Röder, Brigitte/Hummel, Juliane/Kunz, Brigitta, *Göttinnendämmerung. Das Matriarchat aus archäologischer Sicht*, München 1996.
- Roussel, Denis, *Tribu et cité. Etudes sur les groupes sociaux dans les cités grecques aux époques archaïque et classique*, Paris 1976.
- Saller, Richard Peter, *Roman Heirship Strategies*, London 1991.
- Saller, Richard Peter, *Patriarchy, Property and Death in the Roman Family*, Cambridge 1994.
- Scathach, Friederike, »Money und Mystik«, in: *Schlangenbrut* 35, 1991, S. 26–29.
- Schaik, Carel van/Michel, Kai, *Die Wahrheit über Eva. Die Erfindung der Ungleichheit von Frauen und Männern*, Hamburg 2020.
- Schlegel, Friedrich, »Ueber die weiblichen Charaktere in den griechischen Dichtern« [1794], in: Winfried Menninghaus (Hg.), *Theorie der Weiblichkeit*, Frankfurt/M. 1983, S. 11–38.
- Schmitt Pantel, Pauline, »La différence des sexes, histoire, anthropologie et cité grecque«, in: Michelle Perrot (Hg.), *Une histoire des femmes est-elle possible?*, Marseille/Paris 1984, S. 98–119 (dt.: »Die Differenz der Geschlechter, Geschichtswissenschaft, Ethnologie und die griechische Stadt der Antike«, in: Michelle Perrot (Hg.), *Geschlecht und Geschichte. Ist eine weibliche Geschichtsschreibung möglich?* Aus dem Frz. v. Wolfgang Kaiser, Frankfurt/M. 1989, S. 199–223).
- Schmitt Pantel, Pauline, »Über die Konstruktion der Gewalt im antiken Griechenland. Frauen, die töten, und Männer, die verführen«, in: *Metis* 7, 1998, S. 39–52.

- Schmitz, Winfried, »Die geschorene Braut. Kommunitäre Lebensformen in Sparta?«, in: *Historische Zeitschrift* 274, 2002, S. 561–602.
- Schmitz, Winfried, *Haus und Familie im antiken Griechenland*, München 2007.
- Schmitz, Winfried, »Die Gründung der Stadt Tarent und die Gesetze des Lykurg. Eine neue Sicht auf Spartas Geschichte in archaischer Zeit«, in: *Klio* 99, 2017, S. 420–463.
- Scheid-Tissinier, Evelyn, »Il matrimonio omerico«, in: *Dialoghi di Archeologia* N. F. 1, 1979, 60–73.
- Schmidt-Hofner, Sebastian, *Das klassische Griechenland. Der Krieg und die Freiheit*, München 2016.
- Schnurr-Redford, Christiane, *Frauen im klassischen Athen. Sozialer Raum und reale Bewegungsfreiheit*, Berlin 1996.
- Schuller, Wolfgang, *Frauen in der griechischen Geschichte*, Konstanz 1985.
- Sebillotte Cuchet, Violaine, »The Warrior Queens of Caria«, in: Jacqueline Fabre-Serris/ Alison Keith (Hg.), *Women & War in Antiquity*, Baltimore 2015, S. 228–246.
- Settis, Salvatore, *Die Zukunft des »Klassischen«. Eine Idee im Wandel der Zeiten*, aus d. Ital. übers. v. Friederike Hausmann, Berlin 2005.
- Silver, Morris, *Slave-Wives, Single Women and »Bastards« in the Ancient Greek World. Law and Economics Perspectives*, Oxford 2018.
- Sourvinou-Inwood, Christine, »Männlich-weiblich, öffentlich und privat, antik und modern«, in: Ellen E. Reeder (Hg.), *Pandora*, Baltimore/Basel 1996, S. 111–120.
- Stavrianopoulou, Eftychia, *Gruppenbild mit Dame. Untersuchungen zur rechtlichen und sozialen Stellung der Frau auf den Kykladen im Hellenismus und in der römischen Kaiserzeit*, Stuttgart 2006.
- Terray, Emmanuel, *Zur politischen Ökonomie der »primitiven« Gesellschaften. Zwei Studien*, Frankfurt/M. 1974 (frz. Original: *Le Marxisme devant les sociétés »primitives«*. Deux études [1969]).
- Thomas, Yan, »Die Teilung der Geschlechter im römischen Recht«. Aus dem Frz. v. Walter Eder, in: Pauline Schmitt Pantel (Hg.), *Geschichte der Frauen I: Antike*, Frankfurt/M./New York 1993, S. 105–171.
- Thomas, Yan, »Väter als Bürger in einer Stadt der Väter«. Aus dem Frz. v. Günter Seib und Thomas Späth. In: André Burguière (Hg.), *Geschichte der Familie*, Frankfurt/M./New York 1996, S. 277–326.
- Thommen, Lukas, *Archaisches und klassisches Griechenland*, Stuttgart 2019.
- Thomson, George D., *Aeschylus and Athens*, Athen 1941 (dt. *Aischylos und Athen* [1956]).
- Thomson, George D., *The Prehistoric Aegean* [1949], 4. Aufl., London 1978 (dt. *Frühgeschichte Griechenlands und der Ägäis* [1960], Berlin 1974).
- Wagner, Beate, *Zwischen Mythos und Realität. Die Frau in der frühgriechischen Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1982.
- Wagner-Hasel, Beate, »Das Private wird politisch«. Die Perspektive »Geschlecht« in der Altertumswissenschaft«, in: Ursula A. Becher/Jörn Rüsen (Hg.), *Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive*, Frankfurt/M. 1988a, S. 11–50.
- Wagner-Hasel, Beate, »Geschlecht und Gabe. Zum Brautgütersystem bei Homer«, in: *Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Rom. Abt.* 105, 1988b, S. 32–73.

- Wagner-Hasel, Beate, »Frauenleben in orientalischer Abgeschlossenheit? Zur Geschichte und Nutzanwendung eines Topos«, in: *Der altsprachliche Unterricht* 32, 1989, S. 18–29 (engl. Übers.: »Women's Life in Oriental Seclusion? On the History and Use of a Topos«, in: *Sex and Difference in Ancient Greece and Rome*, hg. v. Marc Golden und Peter Toohey, Edinburgh 2003, S. 241–252).
- Wagner-Hasel, Beate, »Das Matriarchat und die Krise der Modernität«, in: *Feministische Studien* 9, 1991a, S. 80–95 (frz. Übers.: »Le matriarcat et la crise de la modernité«, in: *Métis* 6, 1991b, S. 43–61).
- Wagner-Hasel, Beate, »Rationalitätskritik und Weiblichkeitskonzeptionen. Anmerkungen zur Matriarchatsdiskussion in der Altertumswissenschaft«, in: Dies. (Hg.), *Matriarchatstheorien der Altertumswissenschaft*, Darmstadt 1992, S. 295–373.
- Wagner-Hasel, Beate, »Umkehrprojektionen und das Bild der Moderne im Matriarchat«, in: *Schlangenbrut* 42, 1993, S. 7–10.
- Wagner-Hasel, Beate, »Die Macht der Penelope. Zur Politik des Gewebes im homerischen Epos«, in: Richard Faber/Susanne Lanwerd (Hg.), *Kybele – Prophetin – Hexe. Religiöse Frauenbilder und Weiblichkeitskonzeptionen*, Würzburg 1997, S. 127–146.
- Wagner-Hasel, Beate, »Le privé n'existe pas. Quelques remarques sur la construction du privé par l'Altertumswissenschaft au XIXe siècle«, in: *Ktema* 23, 1998, S. 25–35.
- Wagner-Hasel, Beate, *Der Stoff der Gaben. Kultur und Politik des Schenkens und Tauschens im frühen Griechenland*, Frankfurt/M./New York 2000.
- Wagner-Hasel, Beate, »Matriarchat«, in: *Der Neue Pauly*, hg. v. Manfred Landfester, Stuttgart/Weimar 2001, Bd. 15, Sp. 321–329.
- Wagner-Hasel, Beate, »Amazonen zwischen Heroen- und Barbarentum«, in: Monika Fludernik/Peter Haslinger/Stefan Kaufmann (Hg.), *Der Alteritätsdiskurs des Edlen Wilden: Exotismus, Anthropologie und Zivilisationskritik am Beispiel eines europäischen Topos*, Würzburg 2002a, S. 251–280.
- Wagner-Hasel, Beate, »Patriarchat«, in: *Reallexikon für Germanische Altertumskunde* 22, 2002b, Sp. 516–519.
- Wagner-Hasel, Beate, »Settis, Salvatore, »Die Zukunft des ›Klassischen‹. Eine Idee im Wandel der Zeiten«, aus d. Ital. übers. v. Friederike Hausmann, Berlin 2005«, in: *Historische Anthropologie* 14/1, 2006, S. 146–150.
- Wagner-Hasel, Beate, »Herrisch wie eine Amazonenkönigin. Die Figur der Amazone im historischen Wandel«, in: Wünsche, Raimund (Hg.), *Starke Frauen. Staatliche Antikensammlungen München*, München 2008, S. 347–352.
- Wagner-Hasel, Beate, »Brautgut oder Mitgift? Das textile Heiratsgut in den Solonischen Aufwandbestimmungen«, in: Berit Hildebrandt/Caroline Veit (Hg.), *Der Wert der Dinge – Güter im Prestigediskurs*, München 2009, S. 143–181.
- Wagner-Hasel, Beate, »Penelopes Schleier und das textile Band der Ehe«, in: Bernhard Heininger (Hg.), *Ehe als Ernstfall der Geschlechterdifferenz*, Berlin 2010, S. 31–49.
- Wagner-Hasel, Beate, *Die Arbeit des Gelehrten. Der Nationalökonom Karl Bücher (1847–1930)*, Frankfurt/M./New York 2011.
- Wagner-Hasel, Beate, *Alter in der Antike. Eine Kulturgeschichte*, Köln/Wien/Weimar 2012.
- Wagner-Hasel, Beate, *Antike Welten. Kultur und Geschichte*, Frankfurt/M./New York 2017.

- Wagner-Hasel, Beate, »Penelopes Wohnzimmer. Polemische Anmerkungen zu Mary Beards Streitschrift ›Frauen & Macht‹«, in: *Historische Anthropologie* 26, 2018, S. 414–421.
- Wagner-Hasel, Beate, »Matriarchat. Metamorphosen einer Idee«, in: Beate Kortendiek/Birgit Riegrif/Katja Sabisch (Hg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*, Bd. 1, Wiesbaden 2019, S. 211–219.
- Wagner-Hasel, Beate, »Agamemnons Töchter und Helenas *Amphiploi*. Abgabenpraxis und weibliche Arbeitsdienste im antiken Griechenland«, in: Beate Wagner-Hasel/Marie-Louise Nosch (Hg.), *Gaben, Waren und Tribute. Stoffkreisläufe und antike Textilökonomie*, Stuttgart 2019, S. 69–91.
- Wagner-Hasel, Beate, »Instead of a Conclusion: Gynaecocracy in the Orient, Oriental Seclusion in the Occident«, in: Filippo Carlà-Uhink/Anja Wieber (Hg.), *Orientalism and the Reception of Powerful Women from the Ancient World*, London/New York/Oxford/Neu Delhi/Sydney 2020, S. 200–209; 267–270.
- Weber, Max, »Die drei Typen legitimer Herrschaft«, in: Ders., *Wirtschaft und Gesellschaft*, hg. v. Johannes Winckelmann, 5. Aufl., Tübingen 1980, S. 580–624.
- Weber, Max, *Gesamtausgabe. Abt. 1 Schriften und Reden. Bd. 22 Wirtschaft und Gesellschaft. Teilbd. 4 Herrschaft*, hg. v. Edith Hanke unter Mitarbeit v. Thomas Kroll, Tübingen 2005.
- Weiner, Annette B., »Why Cloth? Wealth, Gender, and Power on Oceania«, in: Dies./Jane Schneider (Hg.), *Cloth and Human Experience*, Washington 1989, S. 33–72.
- Weiner, Annette B., *Women of Value, Men of Renown: New Perspectives in Trobriand Exchange*, Austin 1976 (dt. Übers.: »Stoffe: Reichtum, Geschlecht und Macht in Ozeanien«, in: Ilse Lenz/Ute Luig (Hg.), *Frauenmacht ohne Herrschaft*, aus dem Engl. übers. v. Eleonore Wiedenroth, Berlin 1990, S. 306–348).
- Wesel, Uwe, *Der Mythos vom Matriarchat*, Frankfurt/M. 1980.
- Wesel, Uwe, »Die Entwicklung des Eigentums«, in: *Vergleichende Rechtswissenschaft* 81, 1982, S. 17–38.
- Wesel, Uwe, *Juristische Weltkunde*, Frankfurt/M. 1988.
- Wesselmann, Katharina, *Die abgetrennte Zunge. Sex und Macht in der Antike neu lesen*, Darmstadt 2021.
- Wiedemann, Carolin, »Zart und frei«. *Vom Sturz des Patriarchats*, Berlin 2021.
- Winterling, Aloys, »›Öffentlich‹ und ›privat‹ im kaiserzeitlichen Rom«, in: Tassilo Schmitt/Winfried Schmitz/Aloys Winterling (Hg.), *Gegenwärtige Antike – antike Gegenwarten. Kolloquium zum 60. Geburtstag von Rolf Rilinger*, München 2005, S. 223–244.
- Young, Xael, »Pins, Pestles, and Women. A Material Approach to Female Violence in Ancient Greece«, in: *Greece & Rome* 70, 2023, S. 71–99.
- Zimmermann, Martin, *Gewalt. Die dunkle Seite der Antike*, Darmstadt 2013.
- Zinser, Hartmut, *Der Mythos vom Mutterrecht*, Frankfurt/M. 1981.

Teil II: Weiblichkeit, Macht und weibliche Handlungsmacht

Adea und Fulvia – Herrschaft und Geschlecht in der Diadochenzeit und während des zweiten Triumvirats

Ann-Cathrin Harders

1. Der Herrscher ist tot! – Macht und Geschlecht in Zeiten des Übergangs

»Das Leben des Königs Alexanders und das des Caesar, der den Pompeius gestürzt hat, möchte ich in diesem Buch darstellen [...].«¹ Plutarchs Doppelbiographie ist leider unvollständig; es fehlen das Ende der Alexander-Vita, der Anfang der Caesar-Vita und vor allem die *Comparatio*. Es ist daher nur zu vermuten, ob der griechische Biograph neben den militärischen Erfolgen und dem Streben nach Ruhm auch die so ähnliche Situation nach dem Tod der beiden Herrscher verglichen hat. Vorkehrungen für eine Nachfolge und Übertragung der jeweiligen Machtposition hatten beide nicht getroffen, so dass im Alexanderreich wie in Rom Kämpfe um die Herrschaft ausbrachen, die mehrere Jahrzehnte dauern sollten, bis sich ein neuartiges Regime etablieren konnte. Es begann eine Phase der Unsicherheit, der hohen Kontingenz und der politisch-militärischen Unübersichtlichkeit, in der traditionelle Formen der Einflussnahme und Legitimation sowie Kategorien wie Amt, Alter und Geschlecht, die den Zugang zur Herrschaft reglementierten, ins Wanken gerieten.

Die Ausgangssituation wie die daraus entstehenden politischen Dynamiken waren in Babylon wie in Rom selbstredend nicht gleich: Im griechischen Osten sollten aus einem gerade eroberten Großreich viele verschiedene Monarchien entstehen, in Rom sich über einem aristokratischen System ein Alleinherrscher wölben, der seine Herrschaft in eine republikani-

¹ Plut. Alex. 1 (Übers. M. Giebel): τὸν Ἀλεξάνδρου τοῦ βασιλέως βίον καὶ τοῦ Καίσαρος, ὃφ' οὗ κατελύθη Πομπηῖος, ἐν τούτῳ τῷ βιβλίῳ γράφοντες, [...].

sche Terminologie einkleidete.² Dennoch ist es instruktiv, diese so unterschiedlichen historischen Formationen und Entwicklungen in den Blick zu nehmen, um das Verhältnis von Herrschaft und Geschlecht zu diskutieren. Extreme Fälle politischer Krise können aufzeigen, für welche Formen von Herrschaft und für welche Herrschaftsträger Akzeptanz und Gefolgschaft gefunden wird.³ Der Tod Alexanders wie der Mord an Caesar eröffneten eine solche Krise, und beide Phasen – Diadochen- wie Triumviratszeit – zeichnen sich durch eine außergewöhnlich starke und in dieser Form beispiellose Beteiligung von Frauen aus: Zum einen als Akteurinnen im Kampf um die Macht, zum anderen durch die Art und Weise, wie Frauen durch Männer in Anspruch genommen wurden, um die eigene Position zu stärken. Die politischen Vakua, die schnellen politisch-militärischen Entwicklungen, Unklarheiten und Kontingenzen, die sich nach 323 v.Chr. wie nach 44 v.Chr. ergaben, zogen nach sich, dass etablierte Formen von Herrschaft zwar nicht gleich in Frage gestellt wurden, wohl aber, dass sich Alternativen eröffnen konnten. Dazu gehört auch, dass die Frage, wer Akzeptanz für politische wie militärische Gefolgschaft finden konnte, nicht bzw. nicht mehr kategorial an das männliche Geschlecht gebunden war.

Es sollen im Folgenden die politischen Potentiale in dieser Übergangszeit anhand von zwei Frauen vorgestellt werden: Adea-Eurydike, der Enkelin Philipps II. und Nichte Alexanders, sowie Fulvia, der Ehefrau des Triumvirn Marcus Antonius. Der Blick auf ihre jeweiligen Handlungsmöglichkeiten erlaubt es zu diskutieren, welche Veränderungen und Entwicklungen im Verhältnis von Macht und Geschlecht in diesen Phasen auftraten, welche dieser Veränderungen im neuen Regime schließlich zur Wirkung kamen und welche grundsätzlichen Unterschiede im Verhältnis von Herrschaft und Geschlecht im römischen Westen wie im griechischen Osten zu konstatieren sind.

2. Adea-Eurydike als Nachfolgerin Alexanders

Der Tod Alexanders des Großen am 10. Juni 323 v.Chr. in Babylon fiel in die Vorbereitungen für den Arabienfeldzug und zeigte die Fragilität des ganzen Unterfangens auf – Alexanders Reich war nicht gesichert und ein brauchba-

² Vgl. Gotter 2008a, S. 176–180 mit einem Vergleich der beiden Regimes.

³ Vgl. Flaig 2019, S. 13.

rer männlicher Nachfolger war weder vorhanden noch designiert worden. In der Nachfolgefrage waren die Generäle zerstritten, und um die Lage weiter zu komplizieren, äußerten die makedonischen Fußsoldaten eigene Vorstellungen, wen sie akzeptieren würden. Die Lösung, die schließlich gefunden wurde, war so noch nie erprobt worden und schien mehr als provisorisch: Man einigte sich auf eine Samtherrschaft von Alexanders Halbbruder Arrhidaios und seinem ungeborenen Sohn, dem späteren Alexander IV. Als deren Vormund und *prostates* für das Reich sollte Perdikkas agieren.⁴

Der Kompromiss von Babylon entsprach nicht den makedonischen Usancen und sollte die Herrschaft über ein gerade erobertes Reich nie gekannten Ausmaßes sichern, das in jederlei Hinsicht – geographisch, politisch, kulturell – heterogen und inkonsistent war und allein über die Person Alexanders zusammengehalten worden war. Schon die Konstruktion einer gemeinsamen Herrschaft war unbekannt. Die Könige führten zwar dynastische Herrschernamen – so nahm Arrhidaios den Namen seines Vaters Philipp an – und versprachen so Kontinuität, aber aufgrund ihrer Physis waren sie nicht in der Lage, autonom zu herrschen, sondern brauchten einen Vormund: Der Säugling Alexander war zweifellos zu jung, Arrhidaios wohl geistig beeinträchtigt.⁵ Dass eine Prostatie von einem Nicht-Argeaden eingenommen wurde, war neu; jedoch standen männliche Argeaden nicht zur Verfügung, die diese Aufgabe hätten übernehmen können. Der Mangel an argeadischem Nachwuchs führte dazu, dass Arrhidaios und Alexander IV. als legitim geborene männliche Argeaden alternativlos waren, wollte man an der Zugehörigkeit zur Dynastie sowie am männlichen Geschlecht als Basis für den Herrschaftsanspruch und als Legitimationsform festhalten. Trotz ihrer fehlenden physischen Kapazitäten wurde an Arrhidaios und

4 Zu der Situation in Babylon s. Meeus 2008; Wiemer 2017, S. 305 f.; zur Loyalität der Soldaten zu den Argeaden s. Carney 2015, S. 147–151. Die Fußsoldaten akklamierten Arrhidaios (Iust. 13,3,1 f.; Curt. 10,7,13–15; Diod. 18,2,4), während die Reiter auf den noch ungeborenen Sohn Alexanders setzten (Iust. 13,3,2–4,5). Zu Perdikkas s. Rathmann 2005. Die *prostasia* und synonym die *epimeleia* sind weniger als ein definiertes Amt, sondern vielmehr als ein Bündel von Kompetenzen zu sehen; vgl. Meeus 2009a.

5 Der Umstand, dass Arrhidaios nach Alexanders Regierungsantritt nicht wie etwa Cousin Amyntas eliminiert worden war, spricht für seine Harmlosigkeit. Zu Arrhidaios s. Heckel 2006, S. 52 f.; Müller 2020c, S. 114 f. Arrhidaios' geistige Kapazitäten waren eingeschränkt (Diod. 18,2,2; Heidelberger Epitome FG rHist 155 F 1,2; Plut. de Alex. fort. (= mor. 337d–e); Iust. 13,2,8; Curt. 9,16–19; 10,7,7–8,20). Die Nachricht, dass die Einschränkungen auf eine Giftintrige der Olympias zurückzuführen seien (Plut. Alex. 77,5), ist als Invektive zu werten; zu Arrhidaios' Zustand s. Carney 2001. Zu Alexander IV. s. Heckel 2006, S. 18 f.; Müller 2020a, S. 71.

Alexander daher zunächst nicht gezweifelt, zu schwer wog das dynastische Prestige der Argeaden.

Auf die Argeadinnen griff man auch in dieser volatilen Situation nicht zurück: Alexanders Schwester Kleopatra, seine Halbschwwestern Thessalonike und Kynna, seine Nichte Adea sowie seine Mutter Olympias – Argeadin durch Heirat – besaßen anders als die offiziellen Herrscher die Fähigkeit und Erfahrung zu herrschen und wiesen, im Gegensatz zu den inoffiziell herrschenden Generälen, die vor allem für die Soldaten so wichtige dynastische Legitimation auf.⁶ Sie kamen aber weder als Nachfolgerinnen Alexanders noch als Regentinnen in Frage, was jedoch nicht hieß, dass sich die Frauen aus den Machtkämpfen, die zwischen Alexanders Tod 323 v.Chr. und dem sogenannten »Jahr der Könige« 306 v.Chr. entbrennen sollten,⁷ zurückzogen. Ihre Strategien ordneten sich allerdings eher traditionellen Bahnen und Rollen zu, über die sie versuchten, als Ehefrau, Schwiegermutter oder Großmutter Teilhabe an der Macht zu erlangen, nicht aber an die Stelle der Männer zu treten.

Das Diktum, dass die Makedonen nicht von Frauen beherrscht werden könnten, das sowohl Alexander als auch Antipatros zugeschrieben wird,⁸ geriet dabei jedoch ins Wanken. Die Handlungsmöglichkeiten der Frauen ergaben sich aus dem Wesen der makedonischen Monarchie: Anders als etwa im klassischen Athen, wo die Trennung zwischen *oikos* und *polis* weit aus strikter war und Frauen nicht in der Lage waren, politische Ämter zu bekleiden,⁹ waren die Argeadinnen Mitglieder des herrschenden Clans und damit Teil des dynastischen Systems. Entsprechend wurden sie in Eheallianzen oder der Herrschaftsrepräsentation eingesetzt.¹⁰ Letzteres war vor allem unter Philipp II. geschehen: Sowohl über seine eigenen sieben Ehen als auch über die Heiraten seiner Töchter stützte er innen- wie außenpolitische Bündnisse. Die Bedeutung der Frauen für den Aufbau der Dynastie stellte er dann prominent in Olympia vor einem panhellenischen Publikum aus, in-

6 Vgl. Carney 1994, S. 358–360; Carney 2006, S. 60–88; Carney 2011, S. 200 f. Zum Prestige der Argeadinnen s. Müller 2011 und 2013. Thessalonike war nicht so aktiv wie die anderen genannten Frauen; ihre forcierte Ehe mit Kassander 316 v.Chr. zeigt jedoch, welchen legitimatorischen Stellenwert sie als Argeadin besaß.

7 Zu den Kämpfen um die Herrschaft s. die Gesamtdarstellungen von Waterfield 2011; Romm 2016; Chaniotis 2018, S. 31–55.

8 Plut. Alex. 68,3; Diod. 19,11,9.

9 Vgl. Scheer 2011, S. 51–54; 113–135; zu weiblicher Agency in Makedonien s. Carney 2012.

10 Vgl. Kunst 2021, S. 67.

dem er seine Mutter Eurydike und seine Ehefrau Olympias im Philippeion präsentierte.¹¹ Seine Tochter Kleopatra war mit ihrem Onkel, dem Molosserkönig Alexander I., verheiratet worden, um die Beziehungen nach Epirus zu verstärken, und hatte in dessen Abwesenheit und dann nach seinem Tod die Verantwortung für die politischen Geschäfte übernommen. Olympias agierte nach der Ermordung Philipps als Mutter des neuen Königs weitaus prominenter und vertrat die Interessen Alexanders in Makedonien, während Letzterer gegen Persien zog. Dabei geriet Olympias in Konflikt mit dem offiziellen Statthalter Antipatros und zog sich nach Epirus zurück.

Mutter und Tochter profitierten von den Eroberungen Alexanders und wurden mit Beute bedacht, die sie einsetzten, um seine Herrschaft in Makedonien, Epirus, aber auch in Griechenland zu repräsentieren. So erscheinen beide auf einer Getreideliste in Kyrene; das kyrenische Getreide ermöglichte Kleopatra, gegenüber dem notleidenden Korinth als Euergetin aufzutreten.¹² Diese prominente Stellung und der damit verbundene Einfluss wurden mit dem Tod Alexanders drastisch beschnitten; Mutter und Tochter versuchten daher, eine Ehe Kleopatras mit einem der Nachfolger zu vermitteln, um so wieder zu wichtigen politischen Akteurinnen zu werden. Ihre Position als Alexanders Schwester und Philipps Tochter und als zwar ältere, aber noch fruchtbare Frau war das dynastische Pfund, mit dem Kleopatra gegenüber den Generälen wucherte, jedoch schien das Risiko einer solchen Ehe, die einen der Generäle hätte hervorstechen lassen, den politischen Nutzen zu überwiegen. Zwar gab es zeitweilig mehrere Interessenten um ihre Hand, Kleopatra blieb jedoch unverheiratet und wurde schließlich in Sardes festgesetzt und später ermordet. Olympias konzentrierte sich daher darauf, die Position ihres Enkels Alexander IV. zu verteidigen; es gelang ihr, dessen zeitweiligen Vormund Polyperchon an den Rand zu drängen und eine Armee nach Makedonien zu führen, aber auch sie wurde letztlich festgesetzt und dann auf Befehl des Kassander ermordet.¹³

Beide Frauen versuchten nicht in Alexanders Fußstapfen zu treten, sondern in den traditionellen Rollen als Ehefrau und (Groß-) Mutter auf einen herrschenden Mann zu wirken. Trotz ihrer politischen Erfahrung und Fähigkeiten, die die offiziellen Könige nicht vorweisen konnten, sowie der wei-

11 Zu den Ehen: Athen. 13,5,557b–d; zum Philippeion: Paus. 5,20,9 f.; vgl. Carney 2006, S. 20–24; 101; Kunst 2021, S. 70–77.

12 HGIÜ 2,270 = SEG 9,2; Lykurg. 26; dazu Kunst 2021, S. 90 f.

13 Zu Kleopatra s. Meeus 2009b; D'Agostini 2021, S. 22–25; zu Olympias s. Carney 2006.

terhin großen Bedeutung der Dynastie war eine weibliche Nachfolge nicht denkbar. Dies strebte auch Kynna (oder Kynanne), eine Halbschwester Alexanders, nicht an; sie sah aber die Chance, ihr eigenes sowie vor allem das genealogische Prestige ihrer Tochter zu nutzen und in die Machtkämpfe einzugreifen. Kynna stammte aus der Verbindung Philipps II. mit der Illyrerin Audata und war mit ihrem Cousin Amyntas, einem Sohn Perdikkas' III., verheiratet worden. Amyntas war als potentieller Konkurrent um die makedonische Herrschaft von Alexander 336 v.Chr. beseitigt worden; seine Witwe und seine junge Tochter, Adea, die um 337 v.Chr. geboren worden war, blieben dagegen unbehelligt, nahmen aber unter Alexander keine prominente Position ein.¹⁴ Kynna soll sich um die Erziehung der Tochter gekümmert und sich dabei an dem illyrischen Vorbild ihrer eigenen Mutter orientiert haben, das heißt, dass sie das heranwachsende Mädchen auch im Kampf unterrichtete.¹⁵

323 v.Chr. war Adea die Person, die das meiste dynastische Prestige in sich vereinigte, da sie auf eine argeadische Abstammung von mütterlicher wie väterlicher Seite verweisen konnte. Ihre Mutter war bereit, dies einzusetzen – und sie konnte anscheinend auf Unterstützung bauen. Kynna setzte mit einer kleinen Gruppe von Anhängern nach Kleinasien über, um ihre Tochter mit dem Erben zu verheiraten. Es ist anzunehmen, dass sie autonom und gegen den Willen der Generäle handelte – Antipatros versuchte erfolglos, sie an der Überquerung des Stymon zu hindern.¹⁶ Als Perdikkas, in dessen Gewahrsam sich der potentielle Bräutigam befand, von ihrem Kommen unterrichtet wurde, schickte er seinen Bruder Alketas, um Philipps Tochter aufzuhalten, damit der so mühsam in Babylon verhandelte Kompromiss nicht gefährdet würde. Es kam zu einem Scharmützel, in dessen Zuge Kynna getötet wurde. Bevor Alketas jedoch Adea in Gewahrsam nehmen konnte, erfuhren die Soldaten von Kynnas Plan und verlangten, dass die Heirat zwischen Philipps Sohn und seiner Enkelin umgesetzt wurde.¹⁷ Auch Per-

14 Zu Audata: Athen. 13,5,557b–d. Zu Amyntas: Polyain. 8,60; Iust. 12,6; Arrian FGrHist 156 F 9,22; Plut. de Alex. fort 3 (= mor. 327c). Zur Ehe mit Kynna: Arrian FGrHist 156 F 1,22. Zu Amyntas s. Müller 2020b.

15 Duris FGrHist 76 F 52 = Athen. 13,10,560 f.; Polyain. 8,60. Polyainos führt an, dass Kynna vor ihrer Ehe erfolgreich an Kämpfen gegen die Illyrer teilgenommen hatte. Zu Kynna s. Heckel (1983/4); D'Agostini 2021, S. 27–30; zum illyrischen Erbe s. Jacquemin 2007.

16 Polyain. 8,60. Nach Arrian FGrHist 156 F 9,24 führten Antigonos, Antipatros und Krateros Kynnas Tod als Argument an, gegen Perdikkas Krieg zu führen.

17 Arrian FGrHist 156 F 9,22; Polyain. 8,60.

dikkas gelang es nicht, diese Ehe zu verhindern, bei der Adea wahrscheinlich, wie zuvor Arrhidaios, einen neuen Namen annahm, nämlich den ihrer Urgroßmutter Eurydike. Carney deutet dies als »clever piece of memory politics«, durch den die junge Braut des Königs ihren makedonischen wie argeadischen Hintergrund betonte, sich in eine Linie mit der hervorragenden Mutter Philipps stellte und damit auch einen Herrschaftsanspruch erhob.¹⁸

Kynna sollte postum das Gelingen, was Kleopatra und Olympias angestrebt hatten, nämlich ihrer Tochter die Position einer Königsfrau zu sichern und dadurch Einfluss auf den Herrscher und Anteil an der Herrschaft zu erlangen. Die Ausgestaltung dieser Rolle lag dabei ganz in den Händen der jungen Adea-Eurydike: Zwar ist die Quellenlage mit Blick auf das Königspaar dürftig, da sich Arrhidaios und Adea langfristig nicht durchsetzen konnten. Die wenigen Informationen verdeutlichen dennoch, wie innovativ Adea diese Position zu füllen wusste – mit Folgen für die danach entstehenden hellenistischen Monarchien.

Über die Ereignisse nach der Hochzeit liegen keine Berichte vor; das Paar war im Gewahrsam des Perdikkas, ohne dass dieser den König und dessen Frau in bemerkenswerter Weise politisch instrumentalisiert oder inszeniert hätte. Erst nach Perdikkas' Ermordung und der damit notwendigen Neuordnung der Verhältnisse trat Adea 320 v. Chr. in Triparadeisos – anders als jemals ihr Ehemann – in Erscheinung. Sie mischte sich in die Verhandlungen zwischen den Generälen ein und opponierte öffentlich gegen die vorgeschlagenen Kandidaten, die Perdikkas' Aufgabe übernehmen sollten. Der Ablauf der Ereignisse wird in den Berichten von Arrian und Diodor unterschiedlich geschildert, deutlich wird aber, dass Adea vor den makedonischen Soldaten sprach und sie für ihre Sache einnahm. Sie nutzte dabei anscheinend die Unzufriedenheit über den ausstehenden Sold und zusammen mit ihrem Auftreten und ihren rhetorischen Fähigkeiten reichte dies aus, die Pläne zu unterminieren und sogar die Autorität des inzwischen auch im Osten angekommenen Antipatros, des Grandseigneurs unter den Diadochen, in Frage zu stellen. Nur mit Mühe gelang es Antipatros, Adea zum Schweigen zu bringen und die Verantwortung für die Könige zu übernehmen.¹⁹

18 Carney 2019b, S. 114 f.

19 Arrian FGrHist 156 F 1, 31–33; Diod. 18, 39, 3 f.; vgl. Polyain. 4, 6, 4. Zu den unterschiedlichen Versionen s. Carney 2000, S. 132 f.

Bei den antiken Autoren erscheint Adea als ein Ärgernis, das mit Recht aus dem Weg geräumt wurde.²⁰ Wie aber konnte sie überhaupt eine solche Wirkung entfalten und was lässt sich zu ihrer Situation sagen? Zunächst das Offensichtliche: Während der König Arrhidaios – ein Mann in den frühen Dreißigern – aufgrund seiner geistigen Beeinträchtigung vor allem Träger des Titels war, allenfalls leichte Repräsentationsaufgaben erfüllen konnte und damit offenbar als dominanter politischer Akteur ausfiel,²¹ beanspruchte Adea ein politisches Mitspracherecht. Je nach Datierung ihrer Geburt hielt eine 16- bis 18-Jährige vor den makedonischen Soldaten eine Rede und fand nicht nur Gehör, sondern auch Gefolgschaft. Dass allein ihre argeadische Abstammung und ihr genealogisches Prestige Gehorsam auslösten, kann bezweifelt werden; es steht vielmehr zu vermuten, dass neben offenbar rhetorischem Können und einem gewissen Geschick, eine Verbindung zu den Soldaten herzustellen, auch ein bestimmtes Charisma dazu führte, dass die Soldaten offenbar willens waren, sogar die Autorität eines Antipatros infrage zu stellen, um die Interessen der jungen Ehefrau des Königs zu verteidigen.

Ob Adea sogar die *epimeleia* für Arrhidaios anstrebte, wird aus den Quellen nicht ersichtlich und ist wohl eher unwahrscheinlich. Dass ein junges Mädchen von nicht zwanzig Jahren überhaupt in Konkurrenz zu den Generälen treten konnte und dafür aktiv Unterstützung bei den Truppen suchte, erscheint sehr ehrgeizig und mit den Erwartungen an Alter, Geschlecht und an die Position als Ehefrau nur schwer vereinbar. Ein solch ambitioniertes und risikoreiches Vorgehen war jedoch gerade in Adeas Familie nicht ohne Vorbild: So hatte der nur unwesentlich ältere Alexander seinerzeit den Angriff auf die Perser geplant. Hochfahrende Pläne, Rücksichtslosigkeit und der Anspruch, in den politischen Wettbewerb eintreten zu können, wenn nicht gar zu müssen, verwundern daher nicht und waren mithin die entscheidende Grundlage, um sich innerhalb der Argeadendynastie als Herrscher durchsetzen zu können.²² Nach der Alexander-Erfahrung mochten die Soldaten sogar besonders aufgeschlossen gewesen sein, endlich einem Argeaden mit Willen und Ausstrahlung zu begegnen. Adea sowie die makedoni-

20 So auch Worthington 2018, S. 29.

21 Vgl. Carney 2001, S. 74 f., die Arrhidaios trotz seiner eingeschränkten Kapazitäten nicht als reine Marionette einschätzt.

22 Zur Konkurrenz unter den Argeaden wie Argeadinnen s. Kunst 2021, S. 67.

schen Soldaten zumindest scheinen den Umstand, dass sie eine junge Frau war und kein Mann, offenbar nur bedingt als Hindernis gesehen zu haben.

Nach dem Tod des Antipatros übernahm Polyperchon die Rolle des Regenten und lud Olympias nach Makedonien ein, um gemeinsam für Alexander IV. zu sorgen. Adea mag befürchtet haben, dass ein solches Arrangement sie und ihren Mann an den Rand drängte, und es gelang ihr 318/317 v.Chr., sich der Aufsicht des Polyperchon zu entziehen und dessen Rivalen Kassander, einem Sohn des Antipatros, ein Bündnis anzubieten. Wie Adea es schaffte, sich und ihren Mann aus der Obhut des Regenten zu befreien, ist nicht bekannt. Diodor sieht sie als treibende Kraft, die die *basileia* übernommen hatte (Εὐρυδίκη τῆς βασιλείας προεστηκυῖα) und nun versuchte, die Makedonen für ihre Ziele zu gewinnen. Bei Justin ist sie dagegen eine auf die Stellung der Olympias eifersüchtige Frau, die die Krankheit ihres Mannes ausnutzt, in dessen Namen Briefe schreibt und damit dessen Position usurpiert.²³ Schon Carney zweifelt, ob Adeas Position formalrechtlich definiert und ob dies in dieser Situation überhaupt entscheidend war.²⁴ Dass sie oder gar ihr passiver Ehemann auf Legitimation durch ein wie auch immer geartetes Verfahren gesetzt haben sollen, erscheint unwahrscheinlich. Adea vertraute erfolgreich auf ihren Rapport mit den Soldaten, und so gelang es ihr schließlich, auch ohne Kassanders Hilfe in einer volatilen Situation ein Heer hinter sich zu bringen und dieses gegen Polyperchon und Olympias zu führen.

Duris von Samos beschreibt das Zusammentreffen der Heere als den »Ersten Krieg zwischen zwei Frauen« und blendet die Männer aus. Auffällig ist das unterschiedliche Auftreten der Frauen: Während Olympias als Bacchantin unter dem Schlag der Trommeln das Heer anführte, präsentierte sich Adea in makedonischer Rüstung.²⁵ Duris' Ton ist missbilligend angesichts solch unweiblichen Verhaltens. Beide Frauen inszenieren jedoch ihren Führungsanspruch und nehmen die Theatralität vorweg, die die Herrschaftsrepräsentation späterer Könige ausmacht: Olympias verwies auf die Nähe zu den Göttern, vor allem zu Dionysos, Adea dagegen betonte ihre

23 Diod. 19,11,1; Iust. 14,5,1 f.

24 Carney 2000, S. 135. Vgl. Kunst 2021, S. 97.

25 Duris FGrHist 76 F 52 = Athen. 13,10,560 f.: πρῶτον γενέσθαι πόλεμόν φησι δύο γυναικῶν. Vgl. Diod. 19,11,2 f.

militärische Persona und agierte in einer männlich-königlichen Rolle.²⁶ Dies wird wohl keine historiographische Erfindung sein, sondern passt zu den Informationen über ihre illyrische Erziehung.²⁷ Adea wusste demnach, wie ein Schwert zu halten war, und konnte mit den Soldaten reiten. Arrhidaios dagegen war wahrscheinlich anwesend, wird aber nicht erwähnt – der König ist aber auch nicht mehr entscheidend. Adea war nicht mehr die Frau an seiner Seite, sondern hatte die königliche Rolle angenommen, und die Soldaten folgten ihr.

In der Konfrontation mit der Witwe Philipps und Mutter Alexanders war die Gefolgschaft jedoch nicht stark genug: Als die Heere aufeinandertrafen, musste Adea feststellen, dass das Ansehen der Olympias höher war und die Makedonen zur Gegenseite überliefen.²⁸ Die Flucht misslang, Adea und Arrhidaios wurden gefasst und Olympias übergeben, die die Konkurrenz zu ihrem Enkel endgültig beseitigte. In der Darstellung von Diodor wird deutlich, wem dabei Königswürde zugesprochen wird: Während Arrhidaios recht banal erstochen wird, zeichnet sich die Witwe durch Würde und Mut aus. So besteht sie bis zum Schluss auf ihrem Herrschaftsanspruch, verweigert Dolch, Schwert und Strick, reinigt stattdessen den Leichnam ihres Ehemannes und erhängt sich schließlich über dem Toten mit dem eigenen Gürtel.²⁹ Das Paar sollte wenig später noch einmal durch Kassander instrumentalisiert werden. Nach dessen Sieg über Olympias ließ der Diadoche die Überreste von Adea, Arrhidaios und sogar Kynna nach Aigai bringen und mit allen Ehren bestatten, um sich so als Nachfolger der letzten Argeaden zu inszenieren.³⁰

Letztlich konnte sich Adea nicht als Herrscherin durchsetzen. Dennoch ist ihr Fall instruktiv, um politische Potentiale in der Diadochenzeit nach Alexanders Tod und das Verhältnis von Herrschaft und Geschlecht zu disku-

26 Vgl. Romm 2016, S. 269; Carney 2020, S. 326; Kunst 2021, S. 98. Spätere hellenistische Königinnen traten vor dem Heer auf; s. Pillonel 2008. Zur Theatralität des Demetrios Poliorketes s. Diefenbach 2014; Eckhardt 2017.

27 Polyain. 8,60.

28 Diod. 19,11,2. Diodor spricht hier von *axioma*. Vgl. Iust. 14,5,9.

29 Diod. 19,11,5–7; s. auch Ail. var. Hist. 13,36. Prosaischer: Iust. 14,5,10.

30 Zur Bestattung: Diod. 19,52,5. – Ob die Toten in Grab 2 in Vergina mit Arrhidaios und Adea zu identifizieren sind, ist höchst umstritten. Da unter den Grabbeigaben für den weiblichen Leichnam Waffen gefunden wurden, erscheint eine Identifizierung mit der militärischen Adea reizvoll (so Borza/Palagia 2007, S. 106 f.; Romm 2016, S. 301–303); die Altersbestimmung über den Knochenbefund spricht aber dagegen. Vgl. Carney 2016; offener für diese Identifizierung in Carney 2019c, neutral in 2019a, S. 28 Anm. 72.

tieren. Voraussetzung für Adeas Handlungsmöglichkeiten war ihre Abstammung. Direkt nach Alexanders Tod war an eine nicht-dynastische Thronfolge nicht zu denken, dafür war vor allem bei den Fußtruppen das Prestige der Argeaden zu groß. Aufgrund von Alexanders späten Heiraten und seiner mangelnden Vorsorge für die Nachfolge³¹ bedeutete dies, dass ein in seinen Fähigkeiten eingeschränkter Mann wie Arrhidaios König werden konnte. Ebenso konnte aber auch dessen Heirat mit der Argeadin Adea nicht verhindert werden, zu sehr forderten die Soldaten beides ein. Aufgrund ihres Geschlechts und ihres Alters konnte Adea jedoch nicht als Alternative, sondern nur als Königsfrau ins Spiel gebracht werden.

In dieser besonderen Konstellation eröffnete die Position der Königsfrau ungeahnte Möglichkeiten. Strukturen und Kontingenzen gehen hier zusammen: So unfähig zur Herrschaft Arrhidaios war, so fähig erwies sich der Teenager Adea. Adea und Arrhidaios sind das erste Königspaar, dessen Legitimation in eben dieser Paarkonstellatation begründet war – ihr genealogisches Prestige erhöhte das seine. Gleichzeitig verstand sie es, die mentalen Defizite des Königs nicht nur dynastisch zu füllen. Die Position der Königsfrau war ausschlaggebend für Adeas politische Wirksamkeit, sie überflügelte aber ihren Ehemann schnell, sprach vor dem Heer, opponierte gegen die Generäle, baute Gefolgschaft auf und agierte in einer stark militärischen Persona an Arrhidaios' Stelle.

Dass Adea – aber auch andere Frauen in dieser Zeit³² – so handeln konnte, lag an den oben genannten Voraussetzungen, persönlichem Können und dem Willen, in die Machtkämpfe einzugreifen und vor allem militärische Gefolgschaft aufzubauen. Ihre Position ist dabei nicht in formalrechtlich-institutionellen Begrifflichkeiten zu beschreiben; Adea bietet ein Beispiel dafür, wie Gotter den griechischen Machtdiskurs beschreibt: »Power was understood as the ability to assert supremacy, if necessary through the application of physical violence; and it rested on the basic premise that whoever had access to power would wield it.«³³ Dieses Machtgefüge, das auf Genealogie, der Position als Königsfrau, persönlichem Können und einer einzigartigen Konstellation aufbaute, hatte keinen Namen. Es soll daher der Vorschlag gemacht werden, dass Adeas besondere Situation in eine neuartige Bezeichnung überführt wurde, um diesen Griff nach der Macht und der Akzeptanz

31 Vgl. D'Agostini 2021, S. 32 zur Familienpolitik Alexanders gegenüber seinen Schwestern.

32 Vgl. Harders 2022.

33 Gotter 2008b, S. 198.

derselben Ausdruck zu geben: *basilissa*. Der Titel ist erst später für Phila, eine der Ehefrauen des Demetrios Poliorketes, für das Jahr 307/306 v.Chr. belegt; wann und wo er entstand, ist nicht überliefert.³⁴ Es scheint aber plausibel, die Geburtsstunde dieses neuartigen Titels mit Adea anzusetzen³⁵ und eine spontane Akklamation anzunehmen, durch die der Wirkung dieser Frau ein Name gegeben wurde³⁶ – vergleichbar mit der spontanen Ausrufung Alexanders als »König von Asien« (βασιλεύς τῆς Ἀσίας) auf dem Schlachtfeld von Gaugamela.³⁷

Unabhängig von der Frage nach dem Titel zeigt der Fall Adea, dass neben der dynastischen Legitimation Charisma und die Fähigkeit, zu reden und ein Heer zu führen, ausschlaggebend waren, um die Königswürde zu erreichen.³⁸ Da ist keine neue Erkenntnis, wurde aber bislang in erster Linie in Hinblick auf Männer diskutiert und Herrschaft vor allem männlich gedacht.³⁹ Adea exemplifiziert,⁴⁰ dass die Handlungsspielräume von Frauen sich nur graduell von denjenigen der Männer unterschieden, nicht aber kategorial. Letztlich scheiterte Adea (wie auch etwas später Olympias) nicht grundsätzlich an ihrem Geschlecht, sondern an fehlender militärischer Unterstützung und Gefolgschaft – so wie auch viele ihrer männlichen Zeitgenossen.

3. *Dux femina* – Fulvia in der Triumviratszeit

Auch der Tod Caesars am 15. März 44 v.Chr. fiel in die Vorbereitungen eines Feldzuges, und wie in Babylon stellte sich die Frage, wie es weitergehen sollte. Die Hoffnung der Verschwörer, dass sich das alte aristokratische System quasi wie von selbst regenerieren sollte, löste sich schnell auf, und neue, unerwartete politische Akteure wie der blutjunge Großneffe des Diktators tra-

34 IG 7,6,1,30 = Syll.³ 333,6 f. Zu Phila s. Harders 2013; Carney 2021.

35 Vgl. Carney 2020, S. 326; so auch Carney 2019a, S. 24; Ramsey 2020, S. 189; Carney 2021, S. 47.

36 Vgl. Harders 2022, S. 185–187; 189–191. Zu dem Gebrauch des Titels *basileus* unter Alexander: Kholod 2020, S. 238.

37 Haake 2012, S. 296 f.; vgl. auch Haake 2014, S. 25 f.

38 Suda s.v. *Basileia* 247; dazu Gehrke 1982.

39 Vgl. Gotter 2008b; Wiemer 2017. Zur hellenistischen *basilissa* vgl. Kunst 2021.

40 Zu Olympias und einigen Nicht-Argedinnen s. Harders 2022, S. 187–191.

ten in die Auseinandersetzungen um Caesars Erbe ein.⁴¹ Die Phasen nach dem Tod Alexanders und Caesars unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht: Caesar wurde Opfer einer Verschwörung, die deutlich die innenpolitischen Spannungen aufzeigte; er war kein Monarch gewesen, sondern hatte sich in und über den republikanischen Institutionen eingerichtet und das aristokratische System unterhöhlt. Ähnlich sind aber die Dynamiken, die sich nach seinem und Alexanders Tod entwickelten, die ungemaine Volatilität der Situation und die politischen Ungewissheiten. Zwar waren die Handlungsräume und -optionen für die Protagonisten durch die institutionellen und sozialen Strukturen und die historische Entwicklung vorgeprägt, in dieser unübersichtlichen und hoch kontingenten Phase eröffneten sich jedoch immer wieder ungeahnte Spielräume gerade für Frauen.

In den Quellen für die Triumviratszeit werden weibliche Aktivitäten hervorgehoben; Frauen mussten den Verlust ihrer männlichen Verwandten kompensieren, die geächtet oder ermordet worden waren. Die so genannte *Laudatio Turiae* liefert etwa ein dramatisches Beispiel für eine Frau, die unter Einsatz ihres Lebens für ihren Mann vor den Machthabern sprach.⁴² Ähnlich stürmte Julia das Forum und suchte die Konfrontation mit ihrem Sohn Marcus Antonius, um die Begnadigung ihres Bruders L. Caesar zu fordern, während der Triumvir ein Tribunal leitete. Es sind aber nicht nur die Aktionen individueller Frauen verzeichnet: So protestierten die Matronen 42 v. Chr. als Gruppe gegen die triumvirale Besteuerung auf dem Forum. Sie sind ein Beispiel dafür, wie senatorische Frauen für die Aufrechterhaltung des Status ihrer jeweiligen *domus* kämpften.⁴³ Frauen als politische Akteurinnen wurden in einem ungewohnten Ausmaß sichtbar.

Das heißt nicht, dass Frauen nur in Krisenzeiten politisch Einfluss nahmen; seit jeher waren die Aristokratinnen wichtige Bestandteile des Systems der *res publica Romana* mit Macht und Einfluss, allerdings ohne formale Herrschaftsrechte. Herrschaft im Sinne von *potestas* war ein politisches wie rechtliches Konzept. Es war klar definiert, wer dies über wen und in welchem Umfang ausüben konnte. *Potestas* war auch ein geschlechtsspezifisierendes Konzept und ein wichtiges Merkmal zur Definition von Männlichkeit: Nur ein männlicher römischer Bürger konnte *postestas* über andere Bürger aus-

41 Für Zeit nach Caesars Tod s. Gotter 1996; für die Triumviratszeit vgl. Pina Polo 2020; vgl. auch Walter 2017a, S. 95 f.; 237 f.

42 Vgl. hierzu den Beitrag von Steffi Grundmann in diesem Band.

43 Dazu Osgood 2014, S. 55–60; vgl. auch Dettenhofer 1994.

üben.⁴⁴ Auf dem Forum waren nur gewählte Magistrate mit der *potestas magistratus* ausgestattet und konnten *coercitio*, die Befugnis, von ihren Mitbürgern Gehorsam zu erzwingen, und *imperium* ausüben, um ein Heer zu befehlen.⁴⁵ In der *domus* war der *paterfamilias* die einzige Person innerhalb der *familia*, die rechtlich eigenständig und haftbar war; der *pater* besaß als Einziger die *patria potestas*, die Rechtsgewalt über die in legitimer Ehe geborenen Kinder und die Ehefrau (sofern sie eine Manus-Ehe eingegangen war) sowie über das Familienvermögen.⁴⁶

Daneben hatten in der römischen Gesellschaft und Politik auch viel amorphere Konzepte sozialer Macht Bedeutung, wie *existimatio*, *nobilitas* und *auctoritas*.⁴⁷ Wenn es darum ging, die für die römische Politik so wichtigen sozialen Strukturen und Netzwerke aufzubauen und zu pflegen, spielten Frauen eine wichtige Rolle. Frauen durften zwar nicht wählen oder Magistraturen übernehmen und damit *potestas* ausüben, aber als Ehefrauen, Schwestern, Mütter und Töchter römischer Aristokraten pflegten sie Freundschafts-, Verwandtschafts-, Nachbarschafts- und Patronagebeziehungen. Dadurch wirkten die Frauen als Scharniere, über die sie soziale Strukturen aufbauten und Einfluss gewannen. Mithilfe ihres eigenen Vermögens nahmen sie in diesen Netzwerken eine aktive Rolle als Agentinnen für und Gatekeeper zu ihren männlichen Verwandten ein. Ihre Bedeutung war aber nicht allein systemisch bedingt, sondern Frauen konnten wie Männer *auctoritas* vorweisen, eine persönliche Qualität, die nicht an ein Amt gebunden war und sich aus genealogischem Prestige, aktuellen familialen Verbindungen, dem Alter und der jeweiligen Lebensphase und -rolle etwa als Ehefrau oder Mutter speiste.⁴⁸ Diese *auctoritas* setzten adelige Matronen ein, um die Interessen ihrer Familienmitglieder voranzutreiben; prominenter Ort ihres Agierens war die *domus*, in der – den Institutionen vorgelagert – durch soziale Aushandlungsprozesse politische Entscheidungen vorbereitet wurden. Rohr Vio beschreibt dies als Kernpunkt einer spezifisch

44 Vgl. Thomas 1993; ders. 1996; vgl. auch Harders 2019, S. 117–121. Eine stärker institutionalisierte Position der Matronen im *ordo matronarum* schlägt Webb 2022 vor.

45 S. Lübtow 1953; Kunkel/Wittmann 1995, S. 21–28; Gotter 2008b, S. 200–203.

46 S. Sacher 1953; Thomas 1996; Späth 2010, S. 58–61.

47 Dazu immer noch Hellegouarc'h 1963; vgl. Gotter 2008b, S. 200–204.

48 Vgl. die *materna auctoritas*, die Servilia ihrem Bruder Cato zugesprochen wird (Ascon. 19C). Dazu Hillard 1983; Treggiari 2019, S. 226–228.

matronalen Politik⁴⁹. Die Frauen waren somit ein integraler Bestandteil des aristokratischen Machtspiels.⁵⁰

Mit der zunehmenden Machtfülle einiger Männer im ersten Jahrhundert v.Chr. wuchs die Bedeutung ihrer jeweiligen *domus* und damit auch der Einfluss der Frauen innerhalb dieser *domus*. Rilinger beschreibt diese Entwicklung als die Entstehung von »Proto-Höfen«, mit denen die gewöhnlichen aristokratischen *domus* nicht mehr konkurrieren konnten, da sie zu neuen politischen Zentren mit eigenen Hierarchien wurden.⁵¹ Die Ehefrauen, Schwestern und Töchter dieser neuen Potentaten wurden sowohl mit der wachsenden *auctoritas* ihrer männlichen Verwandten als auch mit ihrem nicht mehr auf ein Jahresamt beschränkten Anspruch auf *potestas* in Verbindung gebracht. Diese wachsende soziale Macht wurde jedoch von Männern und Frauen auf sehr unterschiedliche Weise genutzt: Frauen konnten ihre soziale Macht nicht in einen eigenen *cursus honorum* umwandeln, sondern förderten in erster Linie die männlichen Mitglieder ihrer *domus*. Erwartet wurde jedoch, dass sie sich auch als herausgehobene politische Akteurinnen an die allgemeinen weiblichen Verhaltensnormen hielten, bei denen *pudicitia* eine wichtige Rolle spielte.⁵² Das Besondere an Fulvia ist, dass sie die Möglichkeiten nutzte, die sich ihr als Frau eines Triumvirn eröffneten – dennoch folgte sie in ihrem Auftreten nicht dem matronalen Modell, sondern brach mit den Erwartungen, wie und wo Frauen Einfluss ausüben sollten.

Geboren Mitte der 70er Jahre v.Chr., entstammte Fulvia keiner im ersten Jahrhundert v.Chr. noch politisch prominenten, dafür aber wohlhabenden Familie, und konnte nach dem Tod ihres Vaters M. Fulvius Bambalio auf ein substanzielles Erbe zurückgreifen und dieses für ihre Ziele einsetzen.⁵³ Sie ging drei Ehen ein, durch die sie in das Zentrum der politischen Auseinan-

49 Rohr Vio 2022, S. 206–208.

50 Vgl. Dixon 1983; Harders 2008, S. 313–321; Brennan 2012; Kunst 2016; Treggiari 2019, S. 219–250; beispielhaft zum Netzwerk der Servilia: ebd., S. 254–266. S. auch Stollberg-Rilinger 2016, S. 246 f. allgemein zur Bedeutung aristokratischer und fürstlicher Frauen. Zur Bedeutung weiblichen Vermögens s. Harders (i.E.).

51 Rilinger 1997. S. dazu Foubert 2016, S. 132–138 mit Blick auf die Möglichkeiten von Frauen; s. auch Flower 2023, S. 284–290.

52 Dazu Langlands 2006, S. 37–39; 65–77; s. auch Severy 2003, S. 22–31.

53 Vgl. Kaden 2012, S. 90–92; Rohr Vio 2013, S. 15–20; Schultz 2021, S. 2–18. Ob ihre Mutter Sempronia mit der bei Sallust (Catil. 25, 1–5) genannten Verschwörerin identisch ist, ist umstritten; s. Schultz 2021, 12 f. Zu Fulvia liegen die Biografien von Rohr Vio 2013 und Schultz 2021 vor; Fischer 1999 bietet eine Doppelbiographie zu Fulvia und Octavia.

dersetzungen ab den 60er Jahren v.Chr. rückte. Ihre erste Ehe schloss sie mit P. Clodius Pulcher, der, um das Volkstribunat zu bekleiden, in den plebeischen Stand gewechselt war, Cicero ins Exil trieb und schließlich 52 v.Chr. von seinem politischen Konkurrenten Milo ermordet wurde. C. Scribonius Curio, Volkstribun des Jahres 50 v.Chr., wurde Ehemann Nummer Zwei, der jedoch schon 49 v.Chr. in Africa im Kampf gegen die Pompeianer fiel. Schließlich heiratete Fulvia 47 v.Chr. M. Antonius, der wie Curio ein Caesarianer war.⁵⁴

Fulvia war als Ehefrau nicht nur aufgrund ihres Vermögens und ihrer Fruchtbarkeit attraktiv (aus drei Ehen gingen fünf Kinder hervor); sie hatte schon in ihrer ersten Ehe politisches Urteilsvermögen, Mut zum öffentlichkeitswirksamen Auftritt und Gespür für Stimmungen bewiesen, aus denen sie einen Rapport mit den Anhängern ihres jeweiligen Ehemannes aufzubauen vermochte.⁵⁵ Besonders deutlich war dies nach der Ermordung des Clodius geworden, als Fulvia dessen geschundenen Leichnam ausstellte und einen *squalor* darbot, der zu Tumulten führte und die Clodianer gegen den Senat aufbrachte.⁵⁶ Rohr Vio betont, dass Fulvia bis 44 v.Chr. eher traditional matronal agierte und sich ihr Handeln vor allem auf die *domus* beschränkte – so auch ihre Klage für Clodius, die dann aber schnell Wirkung außerhalb des Hauses zeigte.⁵⁷

Das änderte sich im Winter 44/43 v.Chr. während Ciceros Attacken auf Antonius: Während Letzterer in Mutina versuchte, seine ihm zugewiesene Provinz zu übernehmen, war Cicero bestrebt, Antonius als eigentliche politische Gefahr zu brandmarken und ihn zum Staatsfeind ausrufen zu lassen.⁵⁸ Appian berichtet, dass Fulvia und ihre Schwiegermutter Julia in Reaktion auf diese Angriffe von Senator zu Senator zogen und diese um Unterstützung anflehten – um die Dramatik zu erhöhen, zeigten sie den kleinen Antyllus vor. Die Frauen, ganz in Schwarz gekleidet, bedrängten die Senatoren mit Klagegestus morgens sogar auf dem Weg in den Senat und erreichten

54 Zu den Ehen s. Fischer 1999, S. 8–27; Kaden 2012; Rohr Vio 2013, S. 21–75; Schultz 2021, S. 19–69; Rohr Vio 2022, S. 72–74.

55 Kaden 2012 betont weiterhin Fulvias Fähigkeiten als Vorsteherin einer *domus* und Mutter.

56 Ascon. 32–33C. Dazu Degelmann 2018, S. 157 f.; Rohr Vio 2022, S. 74 f. Gladhill 2018 sieht durch Fulvias Lamento die üblichen Begräbnisriten und die *pompafunnebris*, die Clodius als Claudier hätte erwarten können, invertiert. Fulvias Erfahrungen mögen dann auch in die Ausgestaltung des Begräbnisses für Caesar eingeflossen sein; so etwa Degelmann 2018, S. 158 Anm. 11.

57 Rohr Vio 2022, S. 102 f.; vgl. Kaden 2012.

58 Dazu Walter 2017b.

damit immerhin einen Aufschub der *hostis*-Erklärung.⁵⁹ Sie verließen damit die Sphäre der *domus*, handelten aber, wie von Matronen zu erwarten war, um ihre Männer zu unterstützen.

Cicero recurrierte dagegen in den Philippischen Reden auf Fulvia, um deren Einfluss und deren Handlungen invektiv gegen Antonius zu wenden. In der Zweiten Philippica wird Antonius' Virilität in Zweifel gezogen und er als Liebhaber des Curio effeminiert. Fulvia wird meistens namenlos angeführt, um Antonius' Schwächen und mangelnde Selbstbeherrschung zu unterstreichen. So erscheint sie als sexuell dominante *femme fatale*, die eine außereheliche Affäre mit Antonius gehabt habe: Der Status ihrer Familie wird so geschmälert.⁶⁰ Cicero verweist auf Fulvias politische Einflüsterungen; sie sei für die Fälschungen in den *acta Caesaris* mitverantwortlich, durch die der Galaterkönig Deiotarus Vorteile gewann. Ganz unweiblich soll sie sogar bei der Exekution von meuternden Soldaten in Brundisium anwesend gewesen sein.⁶¹

Es ist schwierig abzuwägen, was invektive Erfindung ist und welche Vorwürfe auf historischen Tatsachen beruhen. Zwar liegen mehr Zeugnisse zu Fulvia als zu Adea vor, jedoch sind die zeitgenössischen wie die späteren kaiserzeitlichen Quellen als Teil der innenpolitischen Auseinandersetzungen stark durch die Siegerperspektive gefärbt. Auch Antonius hatte nach dem Tod seiner Ehefrau im Jahr 40 v.Chr. wenig Interesse, das Bild Fulvias zu revidieren, eignete sie sich doch als Sündenbock, um die Verwerfungen mit dem triumviralen Kollegen zu erklären, mit dem Antonius wieder ein Übereinkommen suchte.⁶² Es bleibt also das Bild eines »Antimodells«⁶³ einer Matrone hängen, aus dem sich die historische Fulvia nur bedingt rekonstruieren lässt.

Mit der Annäherung zwischen Octavian und Marcus Antonius und der Gründung des sogenannten zweiten Triumvirats veränderte sich Fulvias

59 App. civ. 3,51. S. auch Nep. Att. 9,2–7. Dazu Rohr Vio 2022, S. 102 f.; vgl. auch Schultz 2021, S. 82, die die Episode nicht nach Ciceros 5. Philippica, sondern schon im Dezember 44 v.Chr. nach der 3. oder 4. Rede datiert.

60 Cic. Phil. 2,11; 48; 69 f.; 77; 90; 99. Vgl. Meyer-Zwiffelhofer 1995, S. 64–67; Thurn 2018, S. 133–145.

61 Deiotarus und die *acta Caesaris*: Cic. Phil. 2,95–97; 5,4,11; zu Brundisium: Cic. Phil. 3,4; 5,8,22; 13,8,18; vgl. auch Cass. Dio 45,13,2; 45,35,3. Zu Ciceros Darstellung der Fulvia s. Hallett 2015, S. 254–258; López Casado 2015, S. 124 f. Zum historischen Kontext s. Schultz 2021, S. 78–86.

62 Vgl. Plut. Ant. 30.

63 So der Begriff von Rohr Vio 2015, S. 83. Zur Quellenproblematik s. Delia 1991; Fischer 1999, S. 48–61; Rohr Vio 2013, S. 6–14; López Casado 2015; López Pérez 2018.

Stellung wieder grundlegend. Sie war nunmehr verheiratet mit einem der mächtigsten Männer Roms, der seine Dominanz nach den Siegen gegen die Caesarmörder bei Philippi weiter ausbauen konnte. Octavian, Antonius und Lepidus hatten ihr Bündnis nicht nur mit der *Lex Titia* in einen rechtlichen Rahmen gestellt,⁶⁴ sondern sich auch familiär neu organisiert: Octavian heiratete die gerade heiratsfähige Claudia, Fulvias Tochter aus der Ehe mit Clodius und damit Stieftochter des Antonius. Dessen siebenjährige Tochter Antonia wurde mit Lepidus' Sohn verlobt. Antonius wurde damit Stiefschwiegervater seines jungen Kollegen – ein Zeichen der Verbundenheit, das vor allem den anwesenden Soldaten gefiel und drei Jahre später unter anderen Bedingungen bei Brundisium mit Antonius als Bräutigam wieder aufgegriffen wurde.⁶⁵ Fulvia und ihre Tochter übernahmen in diesem Kontext klassische weibliche Rollen als Scharniere im verwandtschaftlichen Netzwerk ein, auch wenn Claudia diese Rolle nie aktiv ausfüllen sollte, da Octavian auf ein Zusammenleben verzichtete. Wie im Ehealltag die Frauen das politische Bündnis stabilisieren und auf Dauer hätten stellen können, ist nebensächlich. Bedeutsam war vor allem die öffentliche Geste, die symbolisch die Kollegialität der einstigen Gegner auf einer familiären Ebene doppeln sollte.⁶⁶

Fulvias Wirkung in Rom verstärkte sich vor allem nach Antonius' Abzug gen Osten. An sich war es nicht ungewöhnlich, dass Frauen in Abwesenheit ihrer Ehemänner, Brüder oder Söhne deren politische und wirtschaftliche Interessen in Rom vertraten – so etwa Terentia während Ciceros Exil oder Servilia für die Caesarmörder im Osten.⁶⁷ Fulvias Agieren während der Proskriptionen wird jedoch in einem ähnlichen Ton wie vorher in Ciceros *Philippicae* beschrieben: Appian berichtet, Fulvia habe einen gewissen Rufus ächten lassen, um sich persönlich zu bereichern, und nach Cassius Dio lässt

64 Dazu Bleicken 1990; Vervae 2020.

65 Cass. Dio 44,53,6; 46,56,3; Suet. Aug. 62. Dazu Schultz 2021, S. 86 f.; zu Brundisium: Harders 2008, S. 275–280.

66 Zum symbolischen Gehalt dieser Allianzen s. Harders 2008, S. 51–59. Bemerkenswert ist, dass Antonius seine eigene, für eine Heirat noch zu junge Tochter für eine Verlobung mit Lepidus einsetzte, die stärkere und vor allem realisierbare *adfinitas* über seine Stieftochter mit Octavian knüpfte. Die Frage, ob Antonius als Vormund Claudias agierte und damit in einem rechtlichen Verhältnis zu ihr stand, ist irrelevant; von Bedeutung ist vor allem das symbolische Momentum.

67 Vgl. Brennan 2012, S. 354–356; Harders 2014; Scheuble-Reiter 2022, S. 111–124.

sie aus Rache das abgeschlagene Haupt Ciceros obszön schänden.⁶⁸ Wie sich Frauen in solchen Positionen zu verhalten hatten, zeigen die Frauen in Octavians Familie, die in den antiken Berichten einen Gegenpol zur nonkonformen Fulvia bilden. Während sowohl die Schwester als auch die Mutter Octavians 42 v.Chr. die Bitten der Matronen anhörten, die Besteuerung zu revidieren, habe Fulvia dies aus Bosheit abgelehnt.⁶⁹ Die Episode zeigt auf, welche Bedeutung den Frauen als Teil der sich entwickelnden »Proto-Höfe« zukam; die Verbindung einer Aristokratin zum senatorischen Ehemann, Sohn oder Bruder war schon immer wichtig gewesen, aber nun nahm ihre Bedeutung aufgrund der außerordentlichen Stellung der Triumvirn innerhalb der *res publica* entsprechend zu. Das Problem mit Fulvia war, dass sie ihre wachsende Bedeutung innerhalb dieser Konstellation nicht verbarg, sondern offen ausspielte. Während Octavian und Antonius im Osten Cassius und Brutus verfolgten, beklagt Cassius Dio, wie Fulvia die römische Politik beherrschte, und dass weder die Konsuln noch der Senat oder das Volk in der Lage gewesen seien, gegen ihre Wünsche vorzugehen.⁷⁰ Aufgrund der Fokussierung auf die männlichen Machthaber und der Voreingenommenheit der antiken Autoren, die die Perspektive des Siegers wiedergeben, ist nicht zu sagen, ob Antonius und Fulvia miteinander kommunizierten und ob sie eine gemeinsame politische Linie verfolgten und bestimmte Aufgaben aufteilten.

Münzemotionen aus den Jahren 42/41 v.Chr., die in der Gallia Comata und Phrygien geschlagen wurden, lassen sich dahin deuten, dass Antonius und Fulvia als gemeinsam handelndes Paar wahrgenommen wurden. Silberquinare aus Lugdunum zeigen auf der Vorderseite eine Victoria mit individuellen Zügen und einer zeittypischen Nodus-Frisur, auf der Rückseite einen Löwen. Die Legende verweist auf Antonius mit Imperatorenitel und Amtsbezeichnung. Aus Eumeneia in Phrygien ist eine Bronzeprägung überliefert, die auf dem Avers eine Nike ebenfalls mit individuellen Zügen und dieser spezifischen Frisur zeigt, auf dem Revers ist Athena abgebildet. Eumeneia hatte sich in »Fulvia« umbenannt und die Bürgerschaft gab sich auf der Legende als »Fulviano« zu erkennen – nach Fulvias Tod wurde die Um-

68 App. civ. 4,29 (vgl. Val. Max. 9,5,4, der Fulvia aber nicht nennt); Cass. Dio 47,8,3 f. S. dazu Schultz 2021, S. 88 f. Keegan 2020, S. 119–121 bewertet die Leichenschändung des Cicero als machtvollen Topos, um Fulvia auch noch in der nachantiken Rezeption als »unrömisch« zu orientalisieren.

69 App. civ. 4,32; dazu Kunst 2016, S. 207 f.; Schultz 2021, S. 89 f.; Rohr Vio 2022, S. 138; 159.

70 Cass. Dio 48,4,1.

benennung rückgängig gemacht und die Münzen mit Gegenstempeln versehen.⁷¹ Die Identifikation der abgebildeten Frau mit Fulvia ist umstritten, sie wird auch nicht als Individuum dargestellt, sondern verschwindet hinter der Siegesgöttin. Die individuellen Züge sind jedoch so deutlich, dass wohl – vielleicht als *Novum*⁷² – hier auf eine lebende Römerin verwiesen wird.

Die Emissionen hatte nicht Antonius in Auftrag gegeben, sondern sie stammten aus seinem Umfeld bzw. aus einer *polis* im griechischen Osten. Sowohl die Münzdarstellung von lebenden Frauen als auch die Stadtumbenennung folgen eher hellenistischen Modellen von Herrschaftsrepräsentation und dem Umgang der Beherrschten mit einem Königspaar, während in Rom die Darstellung von lebenden Personen auf den Münzen neu war.⁷³ Die Darstellung Fulvias war so subtil, dass man sie leicht übersehen konnte – und auch in der Forschung gibt es Zweifel, ob das Porträt auf Fulvia rekurriert.⁷⁴ Antonius ließ später seine Verwandtschaft mit Octavian auf Münzen propagieren und setzte dafür auch – und diesmal eindeutig – Octavia auf die Rückseite eines Aureus, um das Übereinkommen von Brundisium und die Heirat mit der Schwester seines Kollegen zu propagieren.⁷⁵ Die Darstellung der Fulvia wäre ein Vorläufer zu dieser Münze, sie zeigte aber nicht *ad finitas* an, womit sie die Frau in ihrer klassischen Scharnierfunktion dargestellt hätte. Stattdessen wurde Fulvia mit Antonius' Position in einer Weise assoziiert, die über das reine (und in der Regel nicht abgebildete) Dasein als Ehefrau eines Magistraten hinausging und beinahe dynastische Züge annahm.

Fulvias Handeln während Antonius' Abwesenheit verdeutlicht, dass sie bereit war, vehement und jenseits der Erwartungen an weibliches Verhalten die gemeinsame Position zu behaupten. Während Antonius versuchte, Roms

71 Eumeneia: RPC 1,509 Nr. 3139; Lugdunum: RRC 1,151 Nr. 512; 513. Zu den Münzen ausführlich und mit Abbildungen Fischer 1999, S. 141–170; Carbone 2020, S. 44–46. Woods 2019 nennt als weiteres Argument für eine Identifizierung mit Fulvia das Wortspiel zwischen »Fulvia« und »fulvus« als gängiger Bezeichnung für die Fellfarbe eines Löwen, der auf der Rückseite abgebildet ist.

72 Fabricius schlägt vor, dass schon die Caesarmörder Darstellungen der Libertas mit den Zügen der Porcia, die Triumvirn nach Bononia Concordia mit den Zügen der Claudia, der Braut Octavians, unterlegten: Johanna Fabricius, Bilder besetzen. Zu Strategien symbolischer Konkurrenz in der späten Republik, unpublizierter Vortrag in Bielefeld, 28.11.2017.

73 Zu den Stadtumbenennungen nach hellenistischen Herrscherfrauen s. Carney 1988; zur Paarinszenierung von hellenistischen Königen s. Roy 1998; Kunst 2021, S. 277–283.

74 So Schultz 2021, S. 14 f. Dagegen geht Huzar 1978, S. 132 sehr weit, wenn sie die Darstellung als »recognition of her role as commander-in-chief« deutet.

75 RRC 1,531 Nr. 527. Dazu Harders 2019, S. 124 f.

Position im Osten wiederherzustellen, verteidigten sein Bruder Lucius und seine Frau seine Interessen gegen Octavian, der die Versorgung der Veteranen in Italien organisieren sollte.⁷⁶ Der Konflikt gipfelte 41/40 v.Chr. im Perusinischen Krieg, den Octavian nach der Belagerung Perusias für sich entschied.⁷⁷ Fulvia selbst war in Praeneste gewesen und floh mit ihren Kindern nach Athen, wo sie auf Antonius traf und kurz darauf in Sikyon verstarb. Antonius hingegen segelte nach Italien, um mit Octavian zu verhandeln.

Es ist nicht klar, ob und wie Antonius in den italischen Konflikt verwickelt war. Lucius und Fulvia rechneten offensichtlich mit der Unterstützung durch Antonius' Legionen in Gallien, die jedoch nicht eintraf. Appian berichtet, dass Antonius über die Handlungen seiner Frau verärgert war und sie ermahnte; laut Plutarch schob er ihr sogar die Verantwortung für den Konflikt zu.⁷⁸ Der Perusinische Krieg wird in den Quellen als Aktion einer machthungrigen und eifersüchtigen Ehefrau dargestellt, die bis zum Äußersten gehen würde, um die Aufmerksamkeit ihres im Osten flirtenden Mannes zu gewinnen.⁷⁹ Martial zitiert ein in diesem Kontext von Octavian verfasstes Epigramm, das den Konflikt entpolitisiert: »Weil Antonius Glaphyra vögelte, hat mir zur Strafe Fulvia bestimmt, dass ich auch sie vögeln solle.«⁸⁰ Fulvias Position wird dabei vulgarisiert, ihr achtbarer Status als Matrone verspottet und sie auf Geschlechterklischees reduziert: Die Frau, die nach Cassius Dio Rom dominierte, wird als kleinliche, unkontrollierbare und unattraktive Ehefrau dargestellt, die wegen der Untreue ihres Mannes einen Krieg anzettelt. Dies erklärt jedoch nicht, sondern verschleiern vielmehr, warum Fulvia überhaupt so viel Macht ausüben konnte und warum andere bereit waren, ihr zu folgen.

Ein Detail von Fulvias Wirken wird in den Quellen wie in der Forschung nur genannt: Fulvia bat verschiedene Generäle um militärische Hilfe, um ih-

76 Cass. Dio 48,5,4; 6,2–7,4; App. civ. 5,14; 5,33. – In diesem Kontext fällt auch die Trennung Octavians von Claudia mit der demütigenden Erklärung, die Ehe sei nie vollzogen worden: Suet. Aug. 62,1; Cass. Dio 48,5,2f.

77 Zum Perusinischen Krieg s. Fischer 1999, S. 40–47; Halfmann 2011, S. 126–129; Rohr Vio 2013, S. 103–119; Schultz 2021, 92–102.

78 App. civ. 4,52; Plut. Ant. 30,3.

79 App. civ. 4,59; 5,19. Fulvia as *dux femina*: Cass. Dio 48,10,1–13,6; Plut. Ant. 28; Liv. per. 125; 127; Flor. epit. 2,16; Vell. 2,74,2 f.; Oros. 6,18,17–19; dazu Hallett 2015; Rohr Vio 2015.

80 Mart. 11,20: *Quod futuit Glaphyran Antonius, hanc mihi poenam Fulvia constituit, se quoque uti futuam* (Übers. P. Barié/W. Schindler). Ähnliche Invektiven finden sich auf den Schleuderbleien (CIL 11,6721; dazu Hallett 1977; dies. 2015, S. 249–254), die zeigen, dass die Angriffe gegen Fulvia nicht nur auf der Führungsebene, sondern auch unter den Soldaten geführt wurden.

rem belagerten Schwager in Perugia beizustehen. Ventidius und Pollio folgten ihrem Aufruf und zogen aus Gallien ab, sie kontaktierte auch Sextius in Africa. Abschließend heißt es bei Schultz, die wiederum Appian zitiert: »Fulvia then raised additional troops herself and dispatched them to Perugia under the command of Plancus.«⁸¹ Fulvia wird in den Quellen wie in der Forschung inzwischen so viel zugetraut, dass ihr Handeln noch nicht einmal erklärungsbedürftig erscheint.

Fulvias Wirkung allein auf die Assoziierung mit dem Amt ihres Mannes zurückzuführen, scheint dies nur bedingt zu erklären. Fulvia handelte im Interesse ihres Mannes, inwieweit sie sich aber mit ihm absprach und auf seine Amtsgewalt in ihrer Korrespondenz mit Dritten verwies, verschweigen die Quellen. Ähnlich wie bei der Argeadin Adea in Triparadeisos wird deutlich, dass Fulvia einen eigenen Rapport mit den Soldaten und Veteranen herstellen konnte – zum Teil unterstützt durch die Anwesenheit ihrer Kinder.⁸² Ihr gelang es, eine grundsätzliche Unzufriedenheit mit Octavian in Unruhen und Seditio zu ihrem Vorteil umzulenken. Die übrigen Amtsträger vertrauten ihrem Urteil so weit, dass sie auf ihre Bitten hin ihre Truppen verschoben. Mehr noch: Ohne entsprechende Weisung durch die Institutionen und eine *lex*, ohne Amt und Imperium gelang Fulvia eine Aushebung von Truppen. Wo, in welcher Form, mit welcher Ansprache und mit welchen Unterstützern, ist nicht bekannt; Appian gibt eher lapidar das Ergebnis von Fulvias Handlungen wieder. Eine erfolgreiche Aushebung von Truppen – hier vermutlich mit vielen unzufriedenen Veteranen – gründete sich jedoch nicht allein auf institutioneller Weisung. Wie de Blois ausführt, waren für einen groß angelegten *dilectus* »leaders who have a good cause, have knowledge and understanding of either urban or military masses, and are acceptable as their spokesmen«⁸³ vonnöten, weiterhin Mittelsmänner und Gehilfen. Fulvia gelang es offenbar, sowohl die organisatorischen Mittel aufzustellen als auch durch *auctoritas* und ihr Anliegen zu überzeugen. Schon im Fall Octavians im Jahr 44 v. Chr. hatte sich gezeigt, dass Amt und Alter nicht mehr Bedingung waren, um militärische Gefolgschaft zu generieren. Fulvias Erfolg demons-

81 Schultz 2021, S. 97; vgl. App. civ. 5,33. So auch Huzar 1978, S. 133; Fischer 1999, S. 44; differenzierter Rohr Vio 2013, S. 118 und 2022, S. 166, die offen lässt, ob Fulvia aktiv rekrutierte oder passiv als Symbol für Antonius instrumentalisiert wurde.

82 App. civ. 5,14.

83 De Blois 2007, S. 165.

triert, dass nunmehr auch die Geschlechtergrenze an Relevanz verlor – auch wenn sie nicht (wie Adea) das Heer anführen sollte.⁸⁴

Fulvias Handeln vor allem als traditionelles, wenn auch extremes Agieren einer Matrone zu sehen, reicht nicht aus, um diese Situation zu erklären; zu groß erscheint der Bruch mit traditionellen römischen Vorstellungen von Herrschaft. In Rom hatten sich über einen langen Zeitraum Regeln etabliert, wo und in welcher Form *potestas* und *auctoritas* wirkten, und auch Frauen waren darin eingeschlossen. Die Triumvirn waren zwar bestrebt, ihre Position legal zu fassen und über Gesetze und Amtsgewalten zu wirken – das war aber nicht mehr der ausschließliche Rahmen, innerhalb dessen agiert wurde. Die politische Gewissheit, die etwa das Annuitätsprinzip gegeben hatte, dass nach einem Jahr andere Aristokraten an die Spitze kamen, war schon lange untergraben worden; Fulvia machte nun deutlich, dass auch die bisherige Trennung zwischen Geschlecht und politischer Entscheidungsgewalt ins Wanken geriet. Dass sie so agieren konnte, ist nicht ohne Antonius' Position als Ehemann und Machthaber zu denken. Wie bei Adea in der Diadochenzeit kommen auch bei Fulvia Strukturen und Kontingenzen zusammen: Es fand sich die »richtige« Frau an der Seite des »richtigen« Mannes, die als Paar wirkten – nur, dass Antonius kein Arrhidaios war und Fulvia nicht an seiner statt handelte und ein Vakuum ausfüllte, sondern anscheinend selbstbewusst die Interessen der *domus Antonia* vertrat. Die verlagerten Machtverhältnisse des ersten Jahrhunderts v.Chr. und die Volatilität der Zeit nach 44 v.Chr. eröffneten ihr diese Möglichkeiten, wenn sie auch (wie schon Adea) letztlich nicht zu einer dauerhaften Machtposition führen sollten. Fulvia konnte den Konflikt mit Octavian nicht für sich entscheiden und verstarb, so dass das Verhältnis der Duumvirn auf eine andere Grundlage gestellt werden konnte – wiederum mit einer Frau im Zentrum, die aber ihre Rolle als die einer matronalen Vermittlerin verstand.⁸⁵

4. Fazit

Die Zeit der Diadochen wie die der Triumvirn sind zwei höchst volatile historische Situationen, deren Ausgang für die Zeitgenossinnen und Zeit-

⁸⁴ In der livianischen Tradition wird Fulvias militärisches Agieren als unweiblich und unrömisch diffamiert (Liv. per. 125; Vell. 2,74; Flor. epit. 2,16; Oros. 6,18,17–19; dazu Rohr Vio 2015.

⁸⁵ Dazu Harders 2008, S. 275–297.

genossen ungewiss war und aus denen schließlich neuartige politische Formationen entstehen sollten: das hellenistische Königtum und der augusteische Principat. Adea und Fulvia sollten daran keinen Anteil mehr haben, aber ihre in dieser Form außergewöhnlichen Handlungsmöglichkeiten zeigen, dass sich in dieser Zeit der Krise das Verhältnis von Herrschaft und Geschlecht wandelte: Deutlich wird dies am Zugriff beider Frauen auf militärische Ressourcen, eine im Osten wie im Westen männliche Domäne. Das Geschlecht der Frauen begrenzte dabei nur graduell ihre Handlungsmöglichkeiten, nicht aber kategorial.

Diese Handlungsmöglichkeiten kamen nicht aus dem Nichts, sondern waren in unterschiedlicher Form strukturell vorgegeben, sei es im Vorbild argeadischer Herrscherfrauen oder in demjenigen der Matronen als wichtiger Bestandteile der makedonischen Monarchie wie der römischen Aristokratie. Dennoch erlaubten bestimmte kontingente Situationen und Konstellationen, dass Machtvakua und -verschiebungen von bestimmten Frauen (und Männern) mit spezifischen individuellen Voraussetzungen und Fähigkeiten genutzt werden konnten. Weder das Handeln von Adea noch das von Fulvia ist ohne Weiteres zu verallgemeinern; so agierte Adeas Halbschwester Thessalonike ganz anders als Ehefrau des Kassander. Ebenfalls sollte Octavia anders als Ehefrau des Antonius wirken.

Beide Frauen generieren ihre Wirkung aus der Ehekonstellation heraus; während aber Fulvia an der Seite des Antonius gemeinsame Interessen verfolgte, gelang es Adea, an die Stelle ihres Ehemannes zu treten – ich möchte vorschlagen, die neuartige Bezeichnung als *basilissa* in diesen Kontext zu setzen, die gefunden wurde, um Adeas Wirkung einen Namen zu geben. Die von Adea und Fulvia eröffneten Handlungsspielräume zeigen auf, wie das Verhältnis zwischen Herrschaft und Geschlecht verschoben werden konnte – darauf konnte man(n) unterschiedlich reagieren. Die neuen hellenistischen Könige begriffen die Position einer *basilissa* offenbar als wirkungsvolles Instrument, um ihre *basileia* vor allem dynastisch zu fundieren, und setzen sehr früh auf eine Repräsentation ihrer Herrschaft in der Paarkonstellation. Dies hieß nicht, dass die Position und Rolle einer *basilissa* klar definiert und zu einem formalen Amt wurde. Die *basileis* wie die Herrscherfrauen selbst gingen sehr unterschiedlich mit dieser Position und Rolle um – so kamen manche Herrscher gänzlich ohne Königinnen aus und auf der anderen Seite konnte es manchen Herrscherfrauen gelingen, sich von der

Paarkonstellation zumindest zeitweise zu emanzipieren und Königin ohne König zu sein.⁸⁶

In Rom trat mit Augustus dagegen eine Phase der Konsolidierung ein: Die Invektiven gegen Fulvia und dann gegen Kleopatra⁸⁷ führten vielmehr dazu, dass der Sieger diskursiv die traditionale Geschlechter- und Herrschaftsdifferenz betonte und eine re-domestizierte Matrone anstelle der *principessa* neben den Princeps setzte. Seine Monokratie war eine komplexe Kombination aus persönlichen Ehren und republikanischen *imperia* und *potestates*. Da aber nur Männer mit *potestas* ausgestattet werden konnten, konnte Livia, die im Osten wie eine hellenistische Königin verehrt wurde, nicht in gleicher Weise mit Augustus' Macht assoziiert werden wie eine hellenistische *basilissa* mit einem *basileus* – das Geschlecht erwies sich in diesem Fall als entscheidende Kategorie.⁸⁸ Der Titel *Augusta* wurde Livia erst nach dem Tod des Augustus durch Adoption verliehen und war damit quasi eine Familienangelegenheit.⁸⁹ Livias großer Einfluss auf die Entscheidungen des Princeps war in der *domus* eingelagert; ihre Handlungen sowie die ihrer Nachfolgerinnen wie beispielsweise Agrippina der Jüngeren wurden von senatorischen Historiographen wie Tacitus hervorgehoben und übertrieben dargestellt, um den Princeps und das Principat zu verunglimpfen. Eine Regentin oder gar ein weiblicher Princeps waren in Rom nicht denkbar – anders als im Osten, wo Zenobia im dritten Jahrhundert in die Fußstapfen einer hellenistischen Königin wie Kleopatra treten und sich selbst zur *Augusta* ausrufen sollte.⁹⁰

Literatur

Andrade, Nathanael, *Zenobia. Shooting Star of Palmyra*, Oxford 2018.

Bliecken, Jochen, *Zwischen Republik und Prinzipat: Zum Charakter des Zweiten Triumvirats*, Göttingen 1990.

Borza, Eugene/Palagia, Olga, »The Chronology of the Macedonian Royal Tombs at Vergina«, in: *Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts* 122, 2007, S. 81–125.

86 Vgl. van Oppen 2020 zu Amastris als frühestem Beispiel; für die späten Ptolemäer s. Gehrke 2005.

87 Zu den Invektiven gegen Kleopatra s. Harders 2015.

88 Dazu Kunst 2008, S. 124 f.; Brennan 2018, S. 9–11 zu den Ehrungen für Livia im Osten.

89 Vgl. Kunst 2008, S. 194–197.

90 Zu Zenobia s. Andrade 2018, S. 165–211.

- Brennan, Terry C., »Perceptions of Women's Power in the Late Republic: Terentia, Fulvia, and the Generation of 63 BC«, in: Sheila Dillon/Sharon James (Hg.), *A Companion to Women in the Ancient World*, Oxford 2012, S. 354–366.
- Brennan, Terry C., *Sabina Augusta. An Imperial Journey*, Oxford 2018.
- Carbone, Lucia, »Mark Antony and the Bronze Revolution in the East«, in: Antony Powell/Andrew Burnett (Hg.), *Coins of Roman Revolution*, Swansea 2020, S. 44–77.
- Carney, Elizabeth, »Eponymous Women: Royal Women and City Names«, in: *The Ancient History Bulletin* 2, 1988, S. 134–142.
- Carney, Elizabeth, »Olympias, Adea Eurydice, and the End of the Argead Dynasty«, in: Ian Worthington (Hg.), *Ventures into Greek History*, Oxford 1994, S. 357–380.
- Carney, Elizabeth, *Women and Monarchy in Macedonia*, Norman 2000.
- Carney, Elizabeth, »The Trouble with Philipp Arrhidaios«, in: *The Ancient History Bulletin* 15, 2001, 63–89.
- Carney, Elizabeth, *Olympias. Mother of Alexander the Great*, London/New York 2006.
- Carney, Elizabeth, »Being Royal and Female in the Early Hellenistic Period«, in: Andrew Erskine/Lloyd Llewellyn-Jones (Hg.), *Creating a Hellenistic World*, Swansea 2011, 195–220.
- Carney, Elizabeth, »Oikos Keeping: Women and Monarchy in the Macedonian Tradition«, in: Sheila Dillon/Sharon James (Hg.), *A Companion to Women in the Ancient World*, Malden (MA) 2012, S. 304–314.
- Carney, Elizabeth, »Dynastic Loyalty and Dynastic Collapse in Macedonia«, in: Patrick Wheatley/Elizabeth Baynham (Hg.), *East and West in the World Empire of Alexander: Essays in Honour of Brian Bosworth*, Oxford 2015, S. 147–162.
- Carney, Elizabeth, »Commemoration of a Royal Woman as a Warrior. The Burial in the Antechamber of Tomb II at Vergina«, in: *Syllecta classica* 27, 2016, S. 109–149.
- Carney, Elizabeth, »An Exceptional Argead Couple: Philip II and Olympias«, in: Anne Bielman Sánchez (Hg.), *Power Couples in Antiquity: Transversal Perspectives*, London/New York 2019a, S. 16–31.
- Carney, Elizabeth, *Eurydice and the Birth of Macedonian Power*, Oxford 2019b.
- Carney, Elizabeth, »Eurydike (Eurydice), wife of Philip Arrhidaios«, in: *The Encyclopedia of Ancient History* 5, 2019c, S. 2575–2577.
- Carney, Elizabeth, »Transitional Royal Women. Kleopatra, Sister of Alexander the Great, Adea Eurydike, and Phila«, in: Elizabeth Carney/Sabine Müller (Hg.), *The Routledge Companion to Women and Monarchy in the Ancient Mediterranean World*, Abingdon 2020, S. 321–332.
- Carney, Elizabeth, »The First *Basilissa*: Phila, Daughter of Antipater and Wife of Demetrius Poliorcetes«, in: Georgia Tsouvala/Ronnie Ancona (Hg.), *New Directions in the Study of Women in Antiquity*, Oxford 2021, S. 45–57.
- Chanotis, Angelos, *Age of Conquests: The Greek World from Alexander to Hadrian 336 BC – AD 138*, London 2018.
- D'Agostini, Monica, »Alexander the Great and His Sisters. Blood in the Hellenistic Palace«, in: Monica D'Agostini/Edward M. Anson/Frances Pownall (Hg.), *Affective Relations and Personal Bonds in Hellenistic Antiquity. Studies in Honor of Elizabeth D. Carney*, Oxford/Philadelphia 2021, S. 19–36.

- De Blois, Lukas, »Army and General in the Late Roman Republic«, in: Paul Erdkamp (Hg.), *A Companion to the Roman Army*, Malden (MA) 2007, S. 164–179.
- Delia, Diana, »Fulvia Reconsidered«, in: Sarah Pomeroy (Hg.), *Women's History and Ancient History*, Chapel Hill 1991, S. 197–217.
- Degelmann, Christopher, *Squalor. Symbolisches Trauern in der Politischen Kommunikation der Römischen Republik und Frühen Kaiserzeit*, Stuttgart 2018.
- Dettenhofer, Maria, »Frauen in politischen Krisen zwischen Republik und Prinzipat«, in: Maria Dettenhofer (Hg.), *Reine Männersache? Frauen in Männerdomänen in der antiken Welt*, Köln/Weimar/Wien 1994, S. 133–157.
- Diefenbach, Steffen, »Demetrios I. Poliorketes (336–282 v.Chr.)«, in: Kay Ehling/Gregor Weber (Hg.), *Hellenistische Königreiche*, Darmstadt 2014, S. 36–41.
- Dixon, Suzanne, »A Family Business: Women's Role in Patronage and Politics at Rome 80–44 B.C.«, in: *Classica et Mediaevalia* 34, 1983, S. 9–112.
- Eckhardt, Benedikt, »Der Krieg, die Götter, die Frauen. Zur Herrschaftsrepräsentation des Demetrios I. Poliorketes«, in: Hans Beck/Benedikt Eckhardt/Christoph Michels/Sonja Richter (Hg.), *Von Magna Graecia nach Asia Minor. Festschrift für Linda-Marie Günther zum 65. Geburtstag*, Wiesbaden 2017, S. 197–210.
- Fischer, Robert A., *Fulvia und Octavia. Die beiden Ehefrauen des Marcus Antonius in den politischen Kämpfen der Umbruchszeit zwischen Republik und Principat*, Berlin 1999.
- Flaig, Egon, *Den Kaiser herausfordern. Die Usurpation im Römischen Reich*, 2. Aufl., Frankfurt/M./New York 2019.
- Flower, Harriet I., »*In domo gravissimae feminae*: Politische Unterredungen im Haus der Sulpicia im Jahre 186 v.Chr.«, in: *Historische Zeitschrift* 316, 2023, S. 281–305.
- Foubert, Lien, »Crowded and Emptied Houses as Status Markers of Aristocratic Women in Rome. The Literary Commonplace of the *domus frequentata*«, in: *Eugesta* 6, 2016, S. 129–150.
- Gehrke, Hans-Joachim, »Der siegreiche König. Überlegungen zur hellenistischen Monarchie«, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 84, 1982, S. 247–277.
- Gehrke, Hans-Joachim, »Prinzen und Prinzessinnen bei den späten Ptolemäern«, in: Victor Alonso Troncoso (Hg.), *ΔΙΑΔΟΧΟΣ ΤΗΣ ΒΑΣΙΛΕΙΑΣ. La figura del sucesor en la realeza helenística*, Madrid 2005, S. 103–117.
- Gladhill, Bill, »Women from the Rostra. Fulvia and the *Pro Milone*«, in: Christa Gray/Andrea Balbo/Richard M. A. Marshall/Catherine E. W. Steel (Hg.), *Reading Republican Oratory. Reconstructions, Contexts, Reception*, Oxford 2018, S. 297–308.
- Gotter, Ulrich, *Der Diktator ist tot! Politik in Rom zwischen den Iden des März und der Begründung des Zweiten Triumvirats*, Stuttgart 1996.
- Gotter, Ulrich, »Die Nemesis des Allgemein-Gültigen. Max Webers Charisma-Begriff und die antiken Monarchien«, in: Pavlina Rychterova/Stefan Seit (Hg.), *Das Charisma. Funktionen und symbolische Repräsentationen*, Berlin 2008a, S. 173–186.
- Gotter, Ulrich, »Fundamental Differences and Cross-Cultural Contact. The Semantics of Power in Greece and Rome«, in: *Harvard Studies in Classical Philology* 104, 2008, S. 179–230.

- Haake, Matthias, »Diadem und *basileus*. Überlegungen zu einer Insignie und einem Titel in hellenistischer Zeit«, in: Achim Lichtenberger/Katharina Martin/H.-Helge Nieswandt/Dieter Salzmann (Hg.), *Das Diadem der hellenistischen Könige. Übernahme, Transformation oder Neuschöpfung eines Herrschaftszeichens?*, Bonn 2012, S. 293–313.
- Haake, Matthias, »Das Diadem – königliches Symbol in hellenistischer Zeit«, in: Kay Ehling/Gregor Weber (Hg.), *Hellenistische Königreiche*, Mainz 2014, S. 24–28.
- Halfmann, Helmut, *Marcus Antonius*, Darmstadt 2011.
- Hallett, Judith, »*Perusinae glandes* and the Changing Image of Augustus«, in: *American Journal of Ancient History* 2, 1977, S. 151–171.
- Hallett, Judith, »Fulvia. The Representation of an Elite Roman Woman Warrior«, in: Jacqueline Fabre-Serris/Alison Keith (Hg.), *Women and War in Antiquity*, Baltimore 2015, S. 247–265.
- Harders, Ann-Cathrin, *Suavissima Soror. Untersuchungen zu den Bruder-Schwester-Beziehungen in der römischen Republik*, München 2008.
- Harders, Ann-Cathrin, »Ein König und viele Königinnen? Demetrios Poliorketes und seine Ehefrauen«, in: Christiane Kunst (Hg.), *Matronage. Handlungsstrategien und soziale Netzwerke antiker Herrscherfrauen*, Rahden/Westf. 2013, S. 43–50.
- Harders, Ann-Cathrin, »Kann man(n) Frauen vertrauen? – Zur Rolle und Bedeutung von Frauen in aristokratischen Nahbeziehungen während der römischen Republik«, in: Sandra Feickert/Anna Haut/Kathrin Sharaf (Hg.), *Faces of Communities. Social Ties between Trust, Loyalty and Conflict*, Göttingen 2014, S. 77–96.
- Harders, Ann-Cathrin, »Consort or Despot? – How to Deal with a Queen at the End of the Republic and the Beginning of the Principate«, in: Henning Börm (Hg.), *Antimonarchic Discourses in Antiquity*, Stuttgart 2015, S. 181–214.
- Harders, Ann-Cathrin, »Mark Antony and the Women at His Side«, in: A. Bielma Sánchez (Hg.), *Power Couples in Antiquity. Transversal Perspectives*, London 2019, S. 116–135.
- Harders, Ann-Cathrin, »Außergewöhnlichkeit und Akzeptanz – Adea-Eurydike, Philipp Arrhidaios und die Geburt der *basilissa* im frühen Hellenismus«, in: Angela Pabst/Sandra Scheuble-Reiter (Hg.), *(K)eine wie die andere(n). Individualität als Dimension der griechisch-römischen Frauengeschichte*, Trier 2022, S. 173–198.
- Harders, Ann-Cathrin, »Aemilias Erbe – Römische Aristokratinnen, der Einsatz von Eigentum und familiale Erbstrategien im 2. Jahrhundert v.Chr.«, in: Christopher Deggelmann/Jan-Markus Kötter (Hg.), *Zwischen Tradition und Innovation. Zum ambivalenten Umgang mit Kontingenzen in der mittleren römischen Republik* (i. E.).
- Heckel, Waldemar, »Kynanne the Illyrian«, in: *Rivista Storica dell'antichità* 13/14, 1983/4, S. 193–200.
- Heckel, Waldemar, *Who's Who in the Age of Alexander the Great*, Oxford 2006.
- Hellegouarc'h, Joseph, *Le vocabulaire latin des relations et des partis politiques sous la République*, Paris 1963.
- Hillard, Tom, »*Materna auctoritas*. The Political Influence of Roman *matronae*«, in: *Classicum* 11, 1983, S. 6–9; 28.
- Huzar, Eleanor, *Mark Antony. A Biography*, Croom Helm 1978.

- Jacquemin, Anne, »Le sang de Bardylis. Une occasion manquée pour la Macédoine«, in: Danièle Berranger-Auserve (Hg.), *Épire, Illyrie, Macédoine... Mélanges offerts au Professeur Pierre Cabanes*, Clermont-Ferrand 2007, S. 273–288.
- Kaden, Sandra, »Verkannte Weiblichkeit? – Fulvia in der Erfüllung sozialer Rollen einer matrona Romana«, in: *Potestas* 5, 2012, S. 83–106.
- Keegan, Peter, »Colon(ial)izing Fulvia: (Re)presenting the Military Woman in History, Fiction and Art«, in: Filippo Carlà-Uhink/Anja Wieber (Hg.), *Orientalism and the Reception of Powerful Women from the Ancient World*, London 2020, S. 103–122.
- Kholod, Maxim M., »On the Titulature of Alexander the Great: The Titel *basileus*«, in: Kai Trampedach/Alexander Meeus (Hg.), *The Legitimation of Conquest. Monarchical Representation and the Art of Government in the Empire of Alexander the Great*, Stuttgart 2020, S. 219–241.
- Kunkel, Wolfgang/Wittmann, Roland, *Staatsordnung und Staatspraxis der römischen Republik. Zweiter Abschnitt: Die Magistratur*, München 1995.
- Kunst, Christiane, *Livia. Macht und Intrigen am Hof des Augustus*, Stuttgart 2008.
- Kunst, Christiane, »Formen der Intervention einflussreicher Frauen«, in: Anne Bielman Sánchez (Hg.), *Femmes influentes dans le monde hellénistique et à Rome. IIIe siècle avant J.-C. - Ier siècle après J.-C.*, Grenoble 2016, S. 197–216.
- Kunst, Christiane, *Basilissa – Die Königin im Hellenismus. I. Darstellung*, Rahden/Westf. 2021.
- Langlands, Rebecca, *Sexual Morality in Ancient Rome*, Cambridge 2006.
- López Casado, Roberto, »Fulvia, Corazón de Cónsul«, in: Paula Hernández Rodríguez/Gustavo Hernández Sánchez/Paula Ortega Martínez (Hg.), *Amor y Sexualidad en la Historia*, Salamanca 2015, S. 117–135.
- López Pérez, Mercedes, »Fulvia Flacca Bambalia, la primera mujer al servicio del poder en Roma, o la creación de un personaje literario«, in: Gonzalo Bravo/Sabino Perea Yébenes/Fernando Fernández Palacios (Hg.), *Mujer y Poder en la Antigua Roma*, Salamanca 2018, S. 85–101.
- Lübtow, Ulrich v., »Potestas«, in: *Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft* 22,1, 1953, S. 1040–1046.
- Meeus, Alexander, »The Power Struggle of the Diadochoi in Babylon, 323 BC«, in: *Ancient Society* 38, 2008, S. 39–82.
- Meeus, Alexander, »Some Institutional Problems Concerning the Succession to Alexander the Great: Prostasia and Chiliarhy«, in: *Historia* 58, 2009a, S. 287–310.
- Meeus, Alexander, »Kleopatra and the Diadochoi«, in: Peter van Nuffelen (Hg.), *Faces of Hellenism: Studies in the History of the Eastern Mediterranean (4th century B.C. – 5th century A.D.)*, Leuven 2009b, S. 63–92.
- Meyer-Zwiffelhofer, Eckhard, *Im Zeichen des Phallus. Die Ordnung des Geschlechtslebens im antiken Rom*, Frankfurt/M./New York 1995.
- Müller, Sabine, »Oikos, Prestige und wirtschaftliche Handlungsräume von Argeadinnen und hellenistischen Königinnen« in: Jana Fries/Ulrike Rambuschek (Hg.), *Wirtschaft – Handel – Handwerk*, Münster 2011, S. 96–114.

- Müller, Sabine, »Das symbolische Kapital der makedonischen Herrscherfrauen«, in: Christiane Kunst (Hg.), *Matronage. Handlungsstrategien und soziale Netzwerke antiker Herrscherfrauen*, Osnabrück 2013, S. 31–42.
- Müller, Sabine, »Alexander IV«, in: Waldemar Heckel/Johannes Heinrichs/Sabine Müller/Frances Pownall (Hg.), *Lexicon of Argead Makedonia*, Berlin 2020a, S. 71.
- Müller, Sabine, »Amyntas, son of Perdikkas III«, in: Waldemar Heckel/Johannes Heinrichs/Sabine Müller/Frances Pownall (Hg.), *Lexicon of Argead Makedonia*, Berlin 2020b, S. 88.
- Müller, Sabine, »Arrhidaios (Philip III)«, in: Waldemar Heckel/Johannes Heinrichs/Sabine Müller/Frances Pownall (Hg.), *Lexicon of Argead Makedonia*, Berlin 2020c, S. 114–115.
- Oppen, Branko van, »Amastris. The First Hellenistic Queen«, in: *Historia* 69, 2020, S. 17–37.
- Osgood, Josiah, *Turia: A Roman Woman's Civil War*, Oxford 2014.
- Pillonel, Cédric, »Les reines hellénistiques sur les champs de bataille«, in: Florence Bertholet/Anne Bielman Sánchez/Regula Frei-Stolba (Hg.), *Egypte – Grèce – Rome: Les différents visages des femmes antiques*, Bern 2008, S. 117–145.
- Pina Polo, Francisco (Hg.), *The Triumviral Period. Civil War, Political Crisis and Socioeconomic Transformations*, Zaragoza 2020.
- Ramsey, Gillian, »Apama and Stratonike. The First Seleukid *basilissai*«, in: Elizabeth Carney/Sabine Müller (Hg.), *The Routledge Companion to Women and Monarchy in the Ancient Mediterranean World*, Abingdon 2020, S. 186–197.
- Rathmann, Michael, *Perdikkas zwischen 323 und 320. Nachlassverwalter des Alexanderreiches oder Autokrat?*, Wien 2005.
- Rilinger, Rolf, »*Domus* und *res publica*. Die politisch-soziale Bedeutung des aristokratischen ›Hauses‹ in der späten römischen Republik«, in: Aloys Winterling (Hg.), *Zwischen ›Haus‹ und ›Staat‹: Antike Höfe im Vergleich*, München 1997, S. 73–90.
- Rohr Vio, Francesca, *Fulvia. Una matrona tra i ›signori della guerra‹*, Napoli 2013.
- Rohr Vio, Francesca, »*Dux femina*: Fulvia in armi nella polemica politica di età triumvirale«, in: Tomaso Lucchelli/Francesca Rohr Vio (Hg.), *Viri militares. Rappresentazione e propaganda tra Repubblica e Principato*, Triest 2015, S. 61–89.
- Rohr Vio, Francesca, *Powerful Matrons. New Political Actors in the Late Roman Republic*, Zaragoza 2022.
- Romm, James, *Der Geist auf dem Thron. Der Tod Alexanders des Großen und der mörderische Kampf um sein Erbe*, München 2016.
- Roy, Jim, »The Masculinity of the Hellenistic King«, in: Lin Foxhall/John Salmon (Hg.), *When Men Were Men: Masculinity, Power and Identity in Classical Antiquity*, London/New York 1998, S. 111–135.
- Sacher, Ernst, »*Potestas patria*«, in: *Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft* 22, 1953, S. 1046–1175.
- Scheer, Tanja, *Griechische Geschlechtergeschichte*, München 2011.
- Schultz, Celia E., *Fulvia. Playing for Power at the Ende of the Roman Republic*, Oxford 2021.
- Scheuble-Reiter, Sandra, »*Exigit hoc socialis amor foedusque maritum: moribus hoc, coniunx, exigis ipsa tuis* (Ov. pont. 3,1,73-74). Zu den Handlungsspielräumen der Ehefrauen römischer Exilanten«, in: Angela Pabst/Sandra Scheuble-Reiter (Hg.), *(K)eine wie die an-*

- dere(n). *Individualität als Dimension der griechisch-römischen Frauengeschichte*, Trier 2022, S. 103–133.
- Severy, Beth, *Augustus and the Family at the Birth of the Roman Empire*, New York/London 2003.
- Späth, Thomas, »Le pouvoir dans la culture romaine«, in: Michèle Riot-Sarcey (Hg.), *De la différence des sexes: Le genre en histoire*, Paris 2010, S. 49–76.
- Stollberg-Rilinger, Barbara, »Nur die Frau des Kaisers? Kommentar«, in: Bettina Braun/Katrin Keller/Matthias Schnettger (Hg.), *Nur die Frau des Kaisers? Kaiserinnen in der Frühen Neuzeit*, Wien 2016, S. 245–251.
- Thomas, Yan, »Die Teilung der Geschlechter im römischen Recht«, in: Pauline Schmitt Pantel (Hg.), *Geschichte der Frauen I: Antike*, Frankfurt/M. 1993, S. 105–171.
- Thomas, Yan, »Rom: Väter als Bürger in einer Stadt der Väter (2. Jh. v.Chr. bis 2. Jh. n.Chr.)«, in: André Burguière (Hg.), *Geschichte der Familie I: Altertum*, Frankfurt/M. 1996, S. 277–326.
- Thurn, Anabelle, *Rufmord in der späten römischen Republik. Charakterbezogene Diffamierungsstrategien in Ciceros Reden und Briefen*, Berlin/Boston 2018.
- Treggiari, Susan, *Servilia and her Family*, Oxford 2019.
- Vervaeet, Frederick, »The Triumvirate *Rei Publicae Constituendae*: Political and Constitutional Aspects«, in: Francisco Pina Polo (Hg.), *The Triumviral Period. Civil War, Political Crisis and Socioeconomic Transformations*, Zaragoza 2020, S. 23–48.
- Walter, Uwe, *Politische Ordnung in der römischen Republik*, Berlin/Boston 2017a.
- Walter, Uwe, »Die Arbeit der Zuspitzung. Ciceros rhetorische Totalmobilmachung in den Philippischen Reden und das Ende der römischen Republik«, in: Lore Benz/Jochen Sauer (Hg.), *Rhetorik Politik Propaganda. Cicero und die Macht des Wortes*, Heidelberg 2017b, S. 11–38.
- Waterfield, Robin, *Dividing the Spoils. The War for Alexander the Great's Empire*, Oxford 2011.
- Webb, Lewis, »Female Interventions in Politics in the *libera res publica*: Structures and Practices«, in: Roman Frolov/Christopher Burden-Strevens (Hg.), *Leadership and Initiative in Late Republican and Early Imperial Rome*, Leiden/Boston 2022, S. 151–188.
- Wiemer, Ulrich, »Siegen oder Untergehen? Die hellenistische Monarchie in der neueren Forschung«, in: Stefan Rebenich (Hg.), *Monarchische Herrschaft im Altertum*, München 2017, S. 305–339.
- Woods, David, »Fulvia and the Lion«, in: *Revue belge de numismatique et de sigillographie* 165, 2019, S. 252–257.
- Worthington, Ian, »Why did the Successors meet at Tripuradeisos?«, in: *Karanos* 2, 2018, S. 29–32.

Eigenmächtiges Handeln zwischen *domus* und *res publica* – Konstruktionen von Weiblichkeit und Wirklichkeit im augusteischen Rom

Steffi Grundmann

»Was hätte wirksamer sein können, als dein Mut (*virtus*), Caesar die Möglichkeit zur Mildtätigkeit zu verschaffen und so gleichzeitig mein Leben zu schützen und Lepidus' erbarmungslose Grausamkeit mit deiner Duldsamkeit anzuprangern?«¹

»Die Leitfigur der römischen Keuschheit ist Lucretia, deren männlichem Geist (*virilis animus*) Fortunas tückische Verirrung einen weiblichen Körper zugelost hat. Nachdem Tarquinius, der Sohn des Königs Superbus sie mit Gewalt gezwungen hatte, eine Vergewaltigung zu ertragen, beklagte sie ihre Entehrung mit entschiedenen und energischen Worten vor einem Familienrat. Dann tötete sie sich mit einem Schwert, das sie in ihrer Kleidung versteckt hatte, und gab so dem römischen Volk mit ihrem beherzten Ableben den Grund, zur Herrschaft der Konsuln statt der Könige zu wechseln.«²

Das Frauenlob in diesen exemplarisch gewählten Äußerungen aus der frühen Principatszeit kulminiert in der Zuschreibung von *virtus* und *virilis animus*, also von männlicher Tugend und männlichem Geist. Um die Taten der Lucretia und der namenlosen Ehefrau zu preisen, an die die sogenannte *Laudatio Turiae* erinnert, vergleichen die zitierten Autoren sie mit einem männlichen Ideal und behaupten, die beiden Frauen seien diesen

1 CIL 6,41062,2,19–21: *quid hac virtute efficaciu[s] praebere Caesari clementia[e locum et cum cu]/stodia spiritus mei not[a]re importunam crudelitatem [Lepidi firma tua] / patientia.*

2 Val. Max. 6,1,1: *dux Romanae pudicitiae Lucretia, cuius virilis animus maligno errore Fortunae muliebre corpus sortitus est, a Tarquinio, regis Superbi filio, per vim stuprum pati coacta, cum gravissimis verbis iniuriam suam in concilio necessariorum deplorasset, ferro se, quod veste tectum attulerat, interemit, causamque tam animoso interitu imperium consulare pro regio permutandi populo Romano praebuit.*

Erwartungen gerecht geworden. Einerseits beeindruckt dieses Lob, weil es die scheinbar festen Geschlechtergrenzen und die üblicherweise deutliche Trennung weiblicher und männlicher Tugenden³ mühelos überwindet. Doch andererseits wirft es die Frage auf, ob ein solcher Vergleich tatsächlich geeignet ist, die spezifische Leistung der Frauen zu erfassen und angemessen zu bewerten. In beiden Fällen ist die Forschung glücklicherweise nicht ausschließlich auf die eingangs zitierten kurzen Äußerungen und die darin enthaltenen Informationen angewiesen, da von Lucretia etliche andere Autoren berichten und der Text der inschriftlich erhaltenen Grabrede, die in der Forschung *Laudatio Turiae* genannt wird, in mühevoller philologischer Arbeit in großen Teilen rekonstruiert worden ist.⁴ Dieser Quellenbestand ermöglicht es, den Fragen nachzugehen, welche Handlungsmöglichkeiten den beiden Frauen in augusteischer Zeit⁵ zugeschrieben worden sind und welche Bedingungen die Narrative über sie beeinflusst haben.

Vor einigen Jahren hat die Althistorikerin Mary Beard in zwei an ein allgemeines Publikum gerichteten Essays weibliche Handlungsmuster rekonstruiert, die es Frauen in den antiken Quellen ermöglichen, wirkmächtig zu sprechen. So sei zum einen das Sprechen als Opfer als legitim wahrgenommen worden und zum anderen das Eintreten für den Schutz des eigenen Heims, der Kinder und Ehemänner oder anderer Frauen. Beard geht es darüber hinaus vor allem darum, die Tradierung dieser Konventionen bis in die Gegenwart aufzuzeigen und zu kritisieren.⁶ Der vorliegende Aufsatz geht von diesen Mustern aus und untersucht exemplarisch je ein Beispiel für das Sprechen als Opfer (Lucretia) und das Sprechen für andere (*Laudatio Turiae*). Doch die Argumentation geht über Beards eher deskriptiven Zugang hin-

3 Hemelrijk 2004a, S. 188 f.

4 Vgl. einführend Flach 1991, S. 1–14.

5 Die reichhaltige Forschung über Frauen in Rom hat viele für die Späte Römische Republik und das Frühe Principat Zeit einschlägige Werke hervorgebracht, die jedoch nicht auf diese Periode begrenzt sind, zum Beispiel Dixon 1990; Dixon 2001; Flemming 2000; Günther 1987; Hemelrijk 2004b; Hersch 2010; Hesberg-Tonn 1983; Krause 1994; Langlands 2006; Perry 2014; Richlin 2014; Steenblock 2013; Strong 2016; Stumpp 1998; Treggiari 1991. Hinzukommen Beiträge zu spezifischen Einzelphänomenen in augusteischer Zeit wie Centlivres Challet 2013; Ermete 2003; Kowalewski 2002; Kreck 1975; McAuley 2016; Mette-Dittmann 1991; Milnor 2005. Vgl. zu weiblicher Handlungsmacht in Rom zum Beispiel auch Brännstedt 2016; Roller 2018; Schultz 2021; Skinner 2011; Treggiari 2019 (neuere Einzelbiographien); Bauman 1992; Boatwright 2021; Hemelrijk 2015; Kolb 2010; Kunst/Riemer 2000 (Politik); El Mansy u. a. 2019; Schultz 2006; Staples 1998 (Kult).

6 Beard 2018, S. 3–17; 36–45; 51–58; 81–87.

aus,⁷ indem die antiken Muster selbst den Untersuchungsgegenstand bilden und gefragt wird, »wie« den beiden eingangs vorgestellten Frauen unter diesen Voraussetzungen Handlungsmacht zugeschrieben worden ist. Dabei und beim Vergleich der beiden Exempla erweisen sich die von Beard hervorgehobenen Muster – im Zusammenwirken mit anderen rhetorischen Mitteln – als Legitimationsstrategien, die es im Entstehungskontext der Quellen ermöglicht haben, von eigenmächtig handelnden Frauen zu berichten und sie zu loben. Dabei geht es weniger um die konkreten Taten einzelner Frauen, sondern vielmehr darum, wie antike Wirklichkeiten und antike Weiblichkeiten konstruiert worden sind.⁸ Das Handeln der Frauen in den gewählten Beispielen eigenmächtig zu nennen verweist zum einen darauf, dass sie innerhalb der historisch spezifischen Verhältnisse, die Handlungsräume eröffnen, aber auch begrenzen, selbstbestimmt agieren.⁹ Zum anderen unterlaufen sie mitunter die Geschlechterhierarchie, indem sie gegen die idealisierten und normativen Erwartungen an weibliches Verhalten und den Willen der ihnen übergeordneten Männer verstoßen. Auf den folgenden Seiten werde ich verschiedene Legitimationsstrategien herausarbeiten, die die antiken Autoren genutzt haben, um die Eigenständigkeit und den Einfluss der Matronen zu verdecken, während sie von den eigenmächtigen Taten der Frauen berichten.

1. Tödliche Wirkung – Lucretia und die Begründung der Römischen Republik

Lucretia ist eine Figur in der frühen römischen Geschichtsschreibung mit topischen Zügen und keine reale Frau, von der wir erfahren, wie sie ganz sicher gehandelt hat. Vielmehr formen die Erzählungen über Lucretia ein wirkmächtiges Narrativ, das mögliche weibliche Handlungsmuster in einer legendenhaften Vergangenheit eröffnet. Der Schwerpunkt der folgenden Argumentation liegt auf den Quellen aus augusteischer Zeit, um einen Rahmen

7 Vgl. auch Wagner-Hasel 2018 für eine Kritik an Beards verkürzender Darstellung der antiken Narrative sowie ihren Beitrag in diesem Band.

8 Vgl. Späth 2006.

9 Diese Kernfrage der Frauengeschichte (Opitz-Belakhal 2018, S. 16–18) ist in der Alten Geschichte für mich untrennbar mit Elke Hartmann verbunden, deren Impuls, die Handlungsmöglichkeiten von Frauen zu analysieren (vgl. z.B. Hartmann 2021), ich hier folge.

für den Vergleich mit der *Laudatio Turiae* zu schaffen. Der Historiker Titus Livius bietet in seiner römischen Geschichte *Ab urbe condita* die folgende Version¹⁰ der Ereignisse:

Unter dem siebenten römischen König, Lucius Tarquinius Superbus, wird die südlich von Rom gelegene Stadt Ardea belagert. Die Königssöhne und weitere männliche Mitglieder der Familie vertreiben sich die Zeit bei Gastmahl und Trinkgelage (*conviviis comisationibusque*).¹¹ Vom Wein erhitzt (*incaluerant vino*), geraten sie in Streit über die Tugendhaftigkeit ihrer Frauen und beschließen, diese noch am gleichen Abend zu prüfen. Die Männer reiten zunächst nach Rom und treffen dort die Schwiegertöchter des Königs bei Gastmahl und Spiel (*convivio lusuque*) an.¹² Livius differenziert sprachlich zwischen dem Verhalten der Männer und der Frauen: Die einen haben gezecht und gestritten, die anderen sitzen gesellig beim Gastmahl zusammen.

Doch der Dichter Publius Ovidius Naso¹³ schreibt den Frauen aus der Königsfamilie, die in Rom feiernd angetroffen werden, explizit den nächtlichen Genuss unvermischten Weines zu.¹⁴ Auf diese Weise bedient er das traditionelle Stereotyp weiblicher Unbeherrschtheit,¹⁵ die sich im ungehemmten Alkoholkonsum äußert, und setzt die Frauen im Königshaus in deutlichen Kontrast zu Lucretia, die die Männer im Anschluss in Collatia aufsuchen. Sie ist die Ehefrau des Lucius Tarquinius Collatinus, der – wie Lucius Iunius Brutus – zum weiteren Kreis der königlichen Familie gehört. An diesem Abend sitzt sie nach Einbruch der Dunkelheit mit ihren Dienerinnen beim Lichtschein in der Halle bei der Wollarbeit.¹⁶

Damit hat sie den Wettstreit der Männer über ihre Frauen unwissentlich entschieden und so die Aufmerksamkeit des Königssohnes Sextus Tarquinius geweckt. An einem anderen Abend kehrt er zurück, beansprucht das Gastrecht und wartet, bis alle schlafen. Dann bedroht er sie mit Waffengewalt und Entehrung, so dass sie den Beischlaf »über sich ergehen«¹⁷ lässt. Die Ver-

10 Liv. 1,57–60. Vgl. Joshel 1992, S. 117–122; Flach 1992, S. 135–158 einführend zu Livius.

11 Vgl. auch Liv. 1,57,8 zum Weingenuss der Männer.

12 Liv. 1,57,3–9. Vgl. auch Cass. Dio 2,11,14 (ἐν λόγῳ); Vir. ill. 9,1 (*in convivio et luxu*).

13 Vgl. Kenney 2000; White 2002 einführend zu Ovid.

14 Ov. fast. 2,740 (*pervigilare mero*).

15 Vgl. zum Beispiel Späth 1994, S. 319–327 zu Maßlosigkeit / Selbstbeherrschung als typische Merkmale von Weiblichkeit / Männlichkeit.

16 Liv. 1,57,9 (*nocte sera deditam lanae inter lucubrantis ancillas in medio aedium sedentem*). Vgl. auch Ov. fast. 2,741–746; Cass. Dio 2,11,14; Vir. ill. 9,2.

17 Hartmann 2021, S. 117 (treffende Paraphrase der euphemistischen Formulierungen in Liv. 1,58,5).

gewaltigung wird in allen erhaltenen Quellen, die sie ausführlich darstellen, in ähnlicher Weise geschildert.¹⁸ Als der Königsohn fort ist, ruft Lucretia ihren Mann und ihren Vater Spurius Lucretius mit jeweils einem Zeugen herbei, berichtet von der Tat, lässt sie Rache an dem Vergewaltiger geloben und tötet sich dann selbst mit einem zuvor im Mantel verborgenen Schwert.¹⁹ Einer der hinzugekommenen Männer ist Brutus, der die Waffe ergreift und bei ihrem Blut Rache an den Tarquiniern schwört. Nachdem ihre männlichen Verwandten sich Brutus' Schwur angeschlossen haben, bringen sie ihren Leichnam gemeinsam aufs Forum, beklagen dort Lucretias Leid und machen so ihre Schmach und ihre Tat öffentlich. Daraufhin erhebt sich das römische Volk gegen die Tarquiniern und beschließt, sie zu verbannen. Collatinus und Brutus werden die ersten Konsuln der neu gegründeten *res publica*.²⁰

Eine traditionelle Deutung sieht die livianische Lucretia als Verkörperung der guten Römerin auf »ihren Wirkungsbereich, das Haus« beschränkt und spricht ihr jegliche eigenständige Handlungsfähigkeit ab, indem sie ihre familiäre Einbindung als Gattin und Tochter betont.²¹ Diese Interpretation verdeckt das eigenständige Handeln der Lucretia: Einerseits arbeitet sie fleißig bis in die Nacht hinein und wird so tatsächlich als sittsame Matrone in der *domus* inszeniert. Dort bleibt sie auch nach der Vergewaltigung.²² Andererseits handelt sie innerhalb dieses häuslichen Rahmens äußerst wirkungsvoll, statt abzuwarten, was wohl geschehen mag:

- Sie ruft ihren Vater und ihren Ehemann mit Zeugen herbei,
- berichtet ihnen von der Untat,
- fordert sie zur Rache auf und
- tötet sich selbst.

Doch statt darauf zu schauen, wie Lucretia agiert und welche Wirkung ihre Handlungen erzielen, wird ihre Geschichte oftmals stärker daraufhin befragt, was die Männer tun und welche politischen Folgen Lucretias Schicksal

18 Diod. 10 fr. 20,1–3 ; Liv. 1,57,10–58,5; Dion. Hal. ant. 4,63,2–65,4; Ov. fast. 2,781–809; Cass. Dio 2,11,15–18. Vgl. auch Cic. leg. 2,10; rep. 2,46; Val. Max. 6,1,1 (*vis*); Plut. de mul. virt. 14 (= mor. 250a) (*βίαιζω*), die die Handlung auf die ausgeübte Gewalt reduzieren.

19 Liv. 1,58,5–12.

20 Liv. 1,59f.

21 Zum Beispiel Geldner 1977, S. 74 (dort auch das Zitat).

22 Vgl. aber Dion. Hal. ant. 4,66,1–67,1, bei dem Lucretia ihre Tat in Rom im Haus ihres Vaters übt.

hat.²³ Diese Forschungstendenz beruht auf der Schwerpunktsetzung in einem Teil der überlieferten Quellen: So ist das Schicksal der Matrone bei dem Historiker Dionysios von Halikarnassos²⁴ nur der Auftakt zu einer detailreichen Darstellung des Umsturzes und der Anfänge der Republik.²⁵ Livius hingegen berichtet ebenso knapp und präzise über Lucretia wie von der politischen Instrumentalisierung der Selbsttötung durch Brutus und seine Mitstreiter,²⁶ während die Begründung der *res publica* bei Ovid in wenigen Versen abgehandelt wird.²⁷ Der Befund legt die Forschung insofern keineswegs darauf fest, ausschließlich Collatinus' und Brutus' politisch-militärisches Handeln zu untersuchen. Dies betrifft insbesondere Lucretias Ehemann, dessen Handeln in den längeren Erzählungen regelmäßig hinter die Bedeutung des Brutus zurücktritt.²⁸ Je verkürzter der Wechsel von der Königsherrschaft zur republikanischen Ordnung geschildert wird, desto weniger erscheint Collatinus.²⁹ Im Gegensatz zu Deutungen, die die Rolle der Männer in d(ies)er Geschichte fokussieren, stehen in diesem Beitrag Lucretia und ihr Handeln im Zentrum der Aufmerksamkeit, während das Agieren der Männer, ihre Beweggründe und ihre Bewertung zurücktreten.

Lucretias Verhalten ist nicht nur bei Livius ganz darauf ausgelegt, ihre Tugendhaftigkeit hervorzuheben: Auch bei Ovid widmet sie sich fleißig der Wollarbeit und wird so ihrer Verantwortung für die Haushaltung des Collatinus gerecht. Ihren Dienerinnen gegenüber beklagt sie dort außerdem die Abwesenheit ihres Ehemannes und verbindet so die Wollarbeit, bei der ein Mantel für ihn entsteht, mit den Sorgen um ihn.³⁰ Lucretias Tugendhaftigkeit wird jedoch nicht nur exemplarisch anhand der Wollarbeit demonstriert, sondern zeigt sich auch in der Nacht, in der Sextus Tarquinius sie zum

23 Zum Beispiel Fögen 2003, S. 23–34; Hartmann 2021, S. 114–123; Prescendi 2000; Schubert 1991.

24 Vgl. z. B. Fornaro 1997; Jonge/Hunter 2018, S. 1–24 einleitend zu Dionysios von Halikarnassos.

25 Dion. Hal. ant. 4,64,1–67,2; 4,82 (Lucretia); Dion. Hal. ant. 4,67,2–84,5 (Brutus). Vgl. auch Cic. rep. 2,46; Eutr. 1,8.

26 Vgl. Liv. 1,57,6–58,12 (Lucretia); Liv. 1,59,1–60,4 (Brutus). Vgl. auch Val. Max. 6,1,1; Flor. epit. 1,7,11.

27 Ov. fast. 2,810 f.; 837–844; 849–852. Vgl. auch Aug. civ. 1,19; Vir. ill. 9,5; 10,4 f., die dafür jeweils nur einen Satz erübrigen. Bei Diodor und Cassius Dio sind die entsprechenden Passagen nicht erhalten und Plut. de mul. virt. 14 (= mor. 250a) verzichtet ganz auf die Erwähnung des Brutus.

28 Liv. 1,59 f.; Ov. fast. 2,835–852; Dion. Hal. ant. 4,67,2–84,5.

29 Cic. rep. 2,46; Eutr. 1,8. Vgl. auch Cic. leg. 2,10; Val. Max. 6,1,1; Flor. epit. 1,7,11; Plut. de mul. virt. 14 (= mor. 250a), die die Akteure des Umsturzes nicht namentlich nennen.

30 Ov. fast. 2,741–758. Ein Vergleich mit Dionysios von Halikarnassos ist an dieser Stelle nicht möglich, weil er statt des Frauenwettstreits behauptet, Sex. Tarquinius habe Lucretias Vergewaltigung schon lange geplant (Dion. Hal. ant. 4,64,4); vgl. auch Schultze 2018, S. 169 f.

zweiten Mal, diesmal allein, aufsucht. Sie wird zwar von dem Überfall, der auf sie wirkenden Gewalt und den Drohungen letztlich überwältigt, bleibt jedoch in ihrer Sittsamkeit standhaft. Zusammen mit ihrer anschließenden schnellen und wohlbedachten Reaktion, Vater und Ehemann nebst Zeugen zu rufen, beweist sie ihre Geistesstärke, die die Quellen gerne als männlichen Mut fassen.³¹

Vor allem aber spricht Lucretia: In Livius' Version der Geschichte wählt sie ihr Publikum und ihre Worte mit Bedacht. Wegen der Schande äußert sie sich nur in einem kleinen Kreis, der allerdings nicht nur aus Familienmitgliedern, sondern auch aus weiteren Zeugen besteht.³² In diesem Punkt stimmen die Parallelquellen aus augusteischer Zeit mit Livius überein: Bei Ovid ist neben Vater und Ehemann mindestens noch Brutus als Zeuge anwesend. Dionysios von Halikarnassos verlegt das Geschehen in das Haus des Vater Lucretius in Rom, in dem hastig möglichst viele Freunde und Verwandte versammelt worden seien.³³ Lucretia spricht also innerhalb des geschützten Bereichs der *domus* vor einem begrenzten Personenkreis und unterstreicht so erneut ihre Tugendhaftigkeit. Denn auf diese Weise stellt sie ihr eigenes Leid nicht übermäßig zur Schau und verhält sich selbst in dieser Ausnahmesituation konform zu traditionellen Vorstellungen weiblicher Sittsamkeit (*modestia*). Dazu trägt auch bei, dass Livius ihr Sätze in den Mund legt, die die Geschehnisse in wenigen Worten auf den Punkt bringen.³⁴ Dionysios von Halikarnassos und Ovid verstärken diesen Effekt, indem sie Lucretias Worte nicht wiedergeben, sondern nur berichten, dass sie den Männern trotz der überwältigenden Scham alles erzählt habe.³⁵

Anschließend tötet sie sich mit einem einzigen Schwerthieb, und zwar gegen den explizit geäußerten Wunsch ihres Vaters und ihres Gatten.³⁶ Diese eigenmächtige Tat, bei der Lucretia Täterin und Opfer zugleich ist, verstärkt die Wirkung ihres Sprechens, weil ihr Suizid zeitgenössisch als Beleg der Wahrhaftigkeit ihres Berichts und ihrer anhaltenden Tugendhaftigkeit

31 Liv. 1,58,1–6. Vgl. neben der eingangs zitierten Stelle (Val. Max. 6,1,1) auch Dion. Hal. ant. 4,82,3; Ov. fast. 2,847; Plut. de mul. virt. 14 (= mor. 250a).

32 Liv. 1,58,6–10.

33 Ov. fast. 2,835–837; Dion. Hal. ant. 4,66,1–67,1. Vgl. auch Plut. de mul. virt. 14 (= mor. 250a); Aug. civ. 1,19. Vgl. aber Diod. 10 fr. 20,3; Val. Max. 6,1,1 (nur Familienangehörige anwesend). Vgl. aber Schultze 2018, S. 171: Lucretia spreche bei Dion. Hal. vor größerem Publikum.

34 Liv. 1,58,7–10.

35 Dion. Hal. ant. 4,67,1; Ov. fast. 2,825–827.

36 Liv. 1,58,11; Ov. fast. 2,831 (Tötung); Liv. 1,58,9; Ov. fast. 2,829 (Vergewaltigung sei nicht ihre Schuld).

gedeutet worden ist. Außerdem ist die willentliche Selbsttötung mit einem Schwert, wie Lucretia sie vollzieht, mit *virtus* – also männlicher Tugendhaftigkeit – assoziiert worden. In den Quellen, die dem römischen Kulturkreis zuzuordnen sind, töten sich dem Althistoriker Anton J.L. van Hooff zufolge überwiegend Männer.³⁷ Wie er überzeugend argumentiert, sind Suizide in den Bürgerkriegswirren der römischen Republik häufig gewesen und entsprechend auch in der Überlieferung dokumentiert. Insbesondere aus einer stoischen Perspektive ist der Suizid als legitimes und erforderliches Verhalten in ausweglosen Situationen angesehen worden.³⁸ In diesem historischen Umfeld, in dem Livius, Dionysios von Halikarnassos und Ovid schreiben, verweist der Bericht über Lucretias Tat wiederum darauf, in welcher auswegloser Lage sie gewesen ist.

Und doch zeigt sich gerade bei der Schilderung des Suizids ihre besondere Tugendhaftigkeit, wie Ovid betont: Sterbend sei es ihre größte Sorge gewesen, den Anstand selbst noch im Fallen zu wahren.³⁹ In augusteischer Zeit ist Lucretias Geschichte mehrfach als beispielgebende Erzählung über die standhafte Tugendhaftigkeit einer Frau in der römischen Frühzeit niedergeschrieben worden. Während sie den geplanten Suizid bei Ovid allein mit der Unfähigkeit begründet, die Schmach weiterlebend nicht ertragen zu können,⁴⁰ scheint sie bei Livius in dem Bewusstsein dieser späteren Rezeption und eines möglichen Nachruhms zu sprechen.⁴¹ Schließlich verkündet sie dort, unkeuschen Frauen nicht als Entschuldigung für ehebrecherisches Verhalten dienen zu wollen, bevor sie sich den Todesstoß gibt.⁴² Mit dieser Äußerung gibt Livius eine auf weibliche Tugendhaftigkeit bezogene Deutung des Suizids vor und lässt Lucretia selbst implizit gegen eine politische Deutung der Aufforderung zur Rache sprechen.

Von Lucretias sittsamem Handeln heben sich die nun folgenden Taten der Männer deutlich ab: Sie bringen Lucretias Leichnam aufs Forum und stellen ihn dort zur Schau, um das Geschehene zu belegen und zu skanda-

37 Hooff 1990, S. 21 f.

38 Hooff 1990, S. 44–54. Lucretias Suizid wird erst vom Kirchenvater Augustinus als moralisches Vergehen problematisiert (vgl. Aug. civ. 1,19).

39 Ov. fast. 2,833 f. (*tum quoque, iam moriens, ne non procumbat honeste, / respicit: haec etiam cura cadentis erat*).

40 Ov. fast. 2,830.

41 Vgl. auch Kowalewski 2002, S. 120.

42 Liv. 1,58,10.

lisieren.⁴³ Auf diese Weise soll nicht nur das Volk zum politischen Handeln motiviert werden, sondern Lucretias Leichnam dient gleichzeitig der Legitimation der Revolte. Die Männer, die Lucretia herbeigerufen hat, um ihr Leid zu bezeugen und zu rächen, nutzen das, was ihr angetan worden ist, und das, was sie sich selbst angetan hat, um politisch zu wirken, und auf diesem Wege erzielt Lucretias Handeln letztlich ebenfalls politische Wirkung.⁴⁴

Nur selten jedoch wird Lucretia eine solche politische Wirkung auch als Intention zugeschrieben. Denn oftmals fordert sie nur eine persönliche Rache ihrer Ehre bzw. der Ehre ihres Vaters und ihres Ehemannes, nicht aber den Sturz der tyrannischen Königsherrschaft.⁴⁵ Allein der griechisch schreibende Historiker Cassius Dio weicht in diesem Punkt ab und verbindet ihre Forderung nach persönlicher Rache mit dem Aufruf zur politischen Intervention.⁴⁶ Bei Ovid hingegen kommt dieser Impuls nicht von Lucretia, sondern von Brutus, dem sie mit ihrem letzten Atemzug das Einverständnis zur Rache an den Tarquiniern gibt.⁴⁷ Mir scheint es bemerkenswert, wie zurückhaltend die lateinische Überlieferung in dieser Frage ist und insbesondere Ovids Vorgehen fällt auf: Seine über die Maßen sittsame Lucretia äußert den Willen zur politischen Rache nicht selbst, und doch ist dies die einzige lateinische Version der Geschichte, die ihr einen aktiven Anteil an dieser (offensichtlichen) Verbindung zuschreibt. Alle anderen sind sich zwar einig, dass Lucretias Tod der Anlass für den Umsturz gewesen ist, vermeiden es jedoch tunlichst, ihr selbst diesen politischen Impuls zuzuschreiben, und entpolitizieren ihren Beitrag zur Gründung der Römischen Republik auf diese Weise.

Außerdem hebt die Althistorikerin Sandra Joshel in einem einflussreichen Aufsatz hervor, dass Lucretia bei Livius vor und während der Vergewaltigung schweigt und es ihr nicht gelingt, diese Tat zu verhindern.⁴⁸ Einerseits ist dieser Einwand berechtigt, andererseits sprechen zwei Beobachtungen dagegen, ihn allzu stark zu gewichten. Bei Ovid spricht Lucretia erstens

43 Liv. 1,59,3; vgl. auch Dion. Hal. ant. 4,71,2; 4,76,3.

44 Bis auf Cassius Dio und Augustinus deuten die erhaltenen Quellen Lucretias Schicksal als Grund für den Umsturz: Diod. 10 fr. 21,5; Cic. rep. 2,46; Dion. Hal. ant. 4,67,2; Val. Max. 6,1,1; Vir. ill. 9,5; 10,4; Eutr. 1,8. Vgl. auch Liv. 1,59,1; 8–12; Ov. fast. 2,841–852; Flor. epit. 1,7,11; Plut. de mul. virt. 14 (= mor. 250a), die den Zusammenhang implizieren.

45 Diod. 10 fr. 21,5; Liv. 1,58,8; Aug. civ. 1,19.

46 Cass. Dio 2,11,19 (τιμωρήσατε μὲν ἑμοί, ἐλευθερώθητε δὲ αὐτοί). Vgl. auch Dion. Hal. ant. 4,66,3: Lucretia fordere die Anwesenden auf, sie und sich selbst zu rächen (τιμωρήσεις ἑμοί τε καὶ σεαυτῶ).

47 Ov. fast. 2,841–846.

48 Joshel 1992, S. 121; 125–127.

vor der Tat durchaus, als sie während der Wollarbeit in etlichen Versen über die Abwesenheit ihres Mannes klagt.⁴⁹ Livius hingegen fasst diese Situation in wenige Worte⁵⁰ und veranschaulicht ihre Tugendhaftigkeit insofern kurz und schweigsam, während Ovid eine längere und gesprächige Variante bietet. Zweitens benennt Ovid im Moment des Überfalls Lucretias Schweigen und ihre Unfähigkeit zu einer Reaktion explizit.⁵¹ Dieses in einer solch bedrohlichen Lage nicht unübliche Verhalten findet sich auch bei Diodor und Dionysios von Halikarnassos, deren Lucretia aus Angst stumm bleibt und die Vergewaltigung über sich ergehen lässt.⁵² Selbst Livius schreibt ihr in dieser Situation keine Äußerungen zu, lobt aber ihre standhafte Keuschheit (*obstinata pudicitia*).⁵³ Doch unabhängig von möglichen Äußerungen vor oder während der Untat ist Lucretias Unfähigkeit, sie abzuwenden, narrativ für die Entwicklung des Geschehens unerlässlich.⁵⁴ Denn erst durch die Vergewaltigung wird sie zum Opfer, das – wie Beard überzeugend argumentiert⁵⁵ – römischen Vorstellungen zufolge wirkmächtig sprechen und handeln kann und darf.

Seit dem ersten Jahrhundert v.Chr. idealisieren die Quellen Lucretias Verhalten, indem sie sie als mustergültige, fleißige, keusche, schöne und bis in den Tod sittsame Matrone stilisieren, während die politische Wirkung ihrer Taten als gegeben hingenommen, aber kaum als ihr Verdienst dargestellt wird. Doch in welchem Bezug steht dieses idealisierende Narrativ zur gelebten Wirklichkeit in augusteischer Zeit?

2. Besonnene Wirkung – eine namenlose Matrone in politischen und persönlichen Krisen

Die erhaltenen römischen Grabinschriften für Frauen greifen die Lucretia zugeschriebenen idealen Eigenschaften und tradierten Tugenden auf, wie beispielsweise dieses Zitat aus der *Laudatio Turiae* demonstriert:

49 Ov. fast. 2,745–754.

50 Liv. 1,57,9; s. oben Anm. 16.

51 Ov. fast. 2,797 f. (*illa nihil, neque enim vocem viresque loquendi / aut aliquid toto pectore mentis habet*).

Vgl. auch Ov. fast. 2,799–804.

52 Diod. 10 fr. 20,3; Dion. Hal. ant. 4,65,1–4.

53 Liv. 1,58,4 f. Vgl. auch Ov. fast. 2,806; 810 (Widerstand in größter Gefahr).

54 Joshel 1992, S. 124.

55 Beard 2018, S. 13.

»Warum soll ich an deine häuslichen Tugenden erinnern, deine Züchtigkeit, deine Nachgiebigkeit, deine Freundlichkeit, deine Umgänglichkeit, deine Wollarbeit, deine Hingabe an den Glauben ohne Aberglauben, deine unauffällige Kleidung, deine bescheidene Lebensführung?«⁵⁶

Die monumentale Marmorinschrift berichtet ausführlich von den Tugenden und Errungenschaften einer verstorbenen, kinderlosen Gattin, die am Übergang von der Späten Republik zum Principat gelebt und gewirkt hat. Es sind mehrere Fragmente überliefert, die einen guten Gesamteindruck vom Inhalt der inschriftlich erhaltenen Grabrede vermitteln, jedoch wichtige Details offenlassen. So ist weder der Name der Frau noch der ihres Ehemannes erhalten. Der in der Forschung übliche Titel *Laudatio Turiae* geht auf frühere Versuche zurück, ihre Identität zu bestimmen,⁵⁷ und soll hier ebenfalls genutzt werden, um die Inschrift zu bezeichnen, auch wenn unklar bleibt, wie die Frau, von der die Grabrede berichtet, geheißen haben mag oder mit wem sie wohl verheiratet gewesen ist.

Die Inschrift⁵⁸ umfasst zwei Kolonnen: Die überlieferten Zeilen, die der ersten Kolonne zugeordnet werden, beziehen sich auf Ereignisse in der Verlobungszeit des Paares und das gemeinsame Eheleben im Allgemeinen. Die bruderlose, junge Verlobte habe in Abwesenheit ihres Verlobten und des Ehemannes ihrer Schwester die Mörder ihrer Eltern verfolgt und eine Erbschaftsklage erfolgreich abgewehrt (1,3–9.13–26). Außerdem wird ihr tugendhaftes Verhalten in der langjährigen Ehe gelobt und exemplarisch dargelegt (1,30–34). In der zweiten Kolonne, deren Anfang nur teilweise erhalten ist, steht das Verhalten der Gattin in krisenhaften Zeiten im Vordergrund. Zum einen habe sie die Flucht ihres Ehemannes aus Rom und seine Restitution maßgeblich unterstützt und seinen Besitz vor den Handlangern des Titus Annius Milo⁵⁹ geschützt (2,1–21.2a–11a). Zum anderen habe sie angeboten, der Kinderlosigkeit der Ehe durch eine einvernehmliche Scheidung zu begegnen und etwaigen Nachwuchs aus einer anderen Verbindung

56 CIL 6,41062,1,30 f. (Übers. D. Flach, modifiziert): *domestica bona pudici[t]iae opsequi comitatis facilitatis lanificii stud[i] religionis / sine superstitione o[r]natus non conspicendi cultus modici cur [memorem?].*

57 Flach 1991, S. 1–8. Vgl. auch Hemelrijk 2004a, S. 185 Anm. 2; Osgood 2014, S. 117–124.

58 Flach 1991 ist die maßgebliche Edition (= CIL 6,41062). Vgl. auch die älteren Einträge CIL 6,1527; 31670; 37053.

59 Mitglied des römischen Senats, 52 v.Chr. wegen der Ermordung des Clodius exiliert, 48 v.Chr. Rückkehr und Versuch, seine beschlagnahmten Besitztümer mit Gewalt zurückzuerlangen (Will 1996). Der Grabredner hatte offenbar ein Haus aus dem früheren Besitz des Milo erworben, das die Verstorbene in seiner Abwesenheit allein verteidigt habe (vgl. Flach 1991, S. 30 f.).

als rechtmäßige Erben anzuerkennen (2,31–39). Wiederholt wird deutlich, wie untröstlich der hinterbliebene Gatte ist, seine Frau verloren zu haben und nun allein zurückzubleiben (1,28 f; 2,51–66).

Wie diese Zusammenfassung veranschaulicht, erfüllt die Verstorbene die üblichen Tugenden, doch ihre Handlungen reichen weit darüber hinaus. Ihr Ehemann berichtet in der Grabrede von mehreren Gelegenheiten, bei denen sie äußerst wirkmächtig gesprochen und gehandelt habe. Nur in den letzten beiden Fällen sei sie erfolglos geblieben: Er selbst habe das Angebot der Scheidung zurückgewiesen⁶⁰ und auch ihr Bittgesuch an Marcus Aemilius Lepidus sei zunächst fehlgeschlagen. In Abwesenheit habe Caesar (der spätere Imperator Caesar Augustus) die Restitution ihres Gatten verfügt, doch trotz des gemeinsamen Bündnisses habe Lepidus sich geweigert, sie zu vollziehen. Der Redner klagt, der Triumvir habe seine Ehefrau öffentlich gedemütigt und dabei sogar körperlich verletzt. Doch da die Restitution letztlich erfolgt ist, bietet ihm die Passage den Raum, den Princeps zu loben und Kritik an seinem späteren Gegner Lepidus zu üben.⁶¹

Die Forschung hebt zu Recht hervor, dass der Gattin in dieser Inschrift üblicherweise mit Männlichkeit assoziierte Tugenden (wie *virtus*) und Verhaltensweisen (wie *constantia*) zugeschrieben werden.⁶² Wie das zitierte Lob ihrer *domestica bona* veranschaulicht, betont der Inschriftentext aber ebenso, dass die Gattin die Anforderungen an weibliches sittsames Verhalten erfülle.⁶³ Der Althistorikerin Emily Hemelrijk zufolge ist es in augusteischer Zeit nicht unüblich gewesen, beim Lob der eigenen Ehefrau die Zuschreibung von *virtus* durch die Hervorhebung der mit Weiblichkeit assoziierten Tugenden zu rahmen. Auf diese Weise sei die Geschlechterhierarchie in den Narrativen stabilisiert worden, weil die Unterordnung der Frauen ungeachtet ihrer Taten und ihres Mutes nie infrage gestanden habe.⁶⁴ Wie die klassische Philologin Meike Rühl überzeugend argumentiert, wirken darüber hinaus strukturelle und sprachliche Mittel darauf hin, die traditionelle Geschlechterordnung zu reproduzieren.⁶⁵ Diese zutreffenden Beobachtungen lenken

60 CIL 6,41062,2,44–47.

61 CIL 6,41062,2,11–18.

62 Hemelrijk 2004a, S. 185; 188 f.; Rühl 2010, S. 101 f. Vgl. CIL 6,41062,2,19 (*virtus*); CIL 6,41062,1,25 (*constantia*).

63 CIL 6,41062,1,30–32. So auch Rühl 2010, S. 101.

64 Hemelrijk 2004a, S. 189–195. Vgl. z. B. Cic. fam. 14,2,2; 14,8,2; Ov. trist. 1,6,23–34; 4,3,82; 5,5,45; 5,14,24; 29.

65 Rühl 2010, S. 103–107.

die Aufmerksamkeit darauf, dass die sozial konstruierte Geschlechterhierarchie selbst in solchen Quellen (wie der *Laudatio Turiae* und den Geschichten über Lucretia) perpetuiert wird, die von eigenmächtig handelnden Frauen berichten.

Doch das Problem, das sich im Anschluss stellt, ist meines Erachtens weniger, dass oder wie Frauen in den Quellen als Unterdrückte dargestellt werden. Denn statt nur die rhetorischen Strategien zu analysieren und in ihrer Wirkung auf Geschlechterkonstruktionen zu bewerten, ist es vielmehr an der Zeit, danach zu fragen, warum solche Strategien eingesetzt werden. Im Falle der *Laudatio Turiae* geht es dem Redner wohl weniger um die Festigung der Geschlechterordnung als vielmehr darum, das Verhalten seiner Ehefrau als legitim und lobenswert präsentieren zu können. Dazu bedient er sich eines Musters, das neben Beard auch Hemelrijk beobachtet hat: Das politische Handeln von Frauen werde im römischen Quellenbefund dann als lobenswert und legitim erachtet, wenn es als Agieren im Sinne der Familie gedeutet und gerahmt werde. Die negative Bewertung politisch aktiver Frauen gehe hingegen mit der Betonung ihrer Eigeninteressen oder ihres Mangels an weiblicher Tugendhaftigkeit einher.⁶⁶ Im Rahmen der römischen Geschlechterhierarchie wird ihr eigenmächtiges Handeln so als illegitim markiert, während die *Laudatio Turiae* und die Erzählungen über Lucretia die bereits dargelegten und weitere Strategien nutzen, um das nicht weniger eigenmächtige Handeln der beiden Frauen zu rechtfertigen.

Da Grabreden üblicherweise darauf zielen, in lobender Weise an den oder die Verstorbene zu erinnern,⁶⁷ ist es wenig verwunderlich, dass der Autor der *Laudatio Turiae* das Verhalten seiner Ehefrau als Sprechen und Handeln für andere inszeniert: Sie setzt sich für die Belange ihrer Herkunftsfamilie ebenso ein wie für ihren Verlobten und späteren Ehemann und ihre Schwiegermutter. Indem sie sowohl innerhalb des häuslichen Bereichs – mitunter gar im Geheimen (*consilia sermonesque arcanos*)⁶⁸ – als auch öffentlich (*palam*)⁶⁹ auftritt und spricht, gelingt es ihr mehrfach, die familiären Interessen zu vertreten.

66 Hemelrijk 2004a, S. 192. Vgl. auch Beard 2018, S. 16 f.; Milnor 2013, S. 116.

67 Hemelrijk 2004a, S. 186. Vgl. auch ebd., S. 186 f. einführend zur Gattung *laudatio funebris* und ihrer geschlechtsspezifischen Ausprägung in der Principatszeit.

68 CIL 6,41062,2,4.

69 CIL 6,41062,2,17.

Doch auch wenn der Redner das Sprechen für andere betont, dienen die Handlungen der Ehefrau in der *Laudatio Turiae* letztlich genauso ihrem Eigeninteresse⁷⁰ oder laufen diesem zumindest nicht zuwider. Sie verfolgt die Mörder ihrer Eltern⁷¹ und schützt auf diese Weise nicht nur die Familienehre, sondern auch ihren eigenen Anspruch auf das Erbe. Als dieser wiederum angefochten wird, verteidigt sie ihn⁷² und sichert so nicht nur ihrem zukünftigen Ehemann die Mitgift, sondern auch sich selbst ein Leben in Wohlstand. Das gemeinsame Vermögen und ihren Lebensstandard schützt sie erneut, wenn sie in den Bürgerkriegswirren das Haus ihres Mannes vor Milos Bande bewahrt, und versucht das Gleiche zumindest, als sie vor Lepidus tritt.⁷³ In der Frage der Kinderlosigkeit ergreift sie schließlich selbst die Initiative und schlägt wohl eine für sie annehmbare Lösung vor⁷⁴ – und zwar offensichtlich, bevor ihr Ehemann auf andere, für sie ungünstigere Ideen kommt. Indem der Grabredner ihr Handeln für andere (insbesondere für ihn selbst) hervorhebt, bedient er sich römischer Moralvorstellungen, um die Aktivitäten seiner Braut und Ehefrau zu legitimieren.

Eine solche Lesart der Quelle steht gegen Beards eher deskriptive Rekonstruktionen der Verhinderung bzw. Begrenzung weiblicher Handlungsmacht: Das Sprechen für andere, insbesondere für die eigene Familie, begrenzt die Handlungsoptionen für Frauen nicht nur, sondern kann von den Frauen selbst und in den Erzählungen über sie als Strategie eingesetzt werden, um ihr Sprechen zu rechtfertigen.

Auf dieses Ziel wirkt auch die weitere Gestaltung des Textes hin. Rühl zufolge wird das selbständige Agieren der Ehefrau in der Grabrede verdeckt, indem ihre Handlungen eng an andere Personen angebunden werden.⁷⁵ Dieses Vorgehen unterstreicht jedoch vor allem die gegenseitige Kooperation innerhalb der Familie – also mit ihrem Ehemann, ihrer Schwester und deren Gatten sowie mit ihrer Schwiegermutter. Indem sie gängige Geschlechterstereotypen der Zeit bedient, trägt diese Form der Darstellung ebenfalls dazu bei, das Verhalten der Frau, die in der Grabrede gelobt wird, trotz des ihr zugeschriebenen Ausnahmecharakters in übliche Muster einzuordnen. Die Reproduktion traditioneller Erwartungen an weibliches Verhalten zeigt

70 So auch Osgood 2014, S. 59; 63 f.

71 CIL 6,41062,1,4–6.

72 CIL 6,41062,1,13–26.

73 CIL 6,41062,2,2a–11a; 1–21.

74 CIL 6,41062,2,31–39.

75 Rühl 2010, S. 104 f.

sich ebenso bei der Beschreibung von Abwesenheitsphasen des Ehemannes, die ihn nicht davon abhalten, seine eigene Person auch an diesen Stellen in den Text einzubringen.⁷⁶

In der Lepidus-Episode begibt die Ehefrau sich in die männlich besetzte politisch-militärische Sphäre:⁷⁷ Sie trifft den Triumvirn persönlich, wirft sich ihm zu Füßen und fleht ihn an, die Restitution ihres Gatten umzusetzen. Doch der direkte Erfolg bleibt ihr nicht nur verwehrt, sondern sie wird auch gedemütigt und geschlagen. Dieses Verhalten macht sie im Anschluss bekannt und der Ehemann behauptet, das habe Lepidus später geschadet.⁷⁸ Um auf den politischen Bereich einzuwirken, hat die Ehefrau das häusliche Umfeld offensichtlich verlassen. Doch ihr aktives Handeln wird sprachlich verdeckt, indem ihre Äußerungen in indirekter Rede wiedergegeben werden, sodass sie nicht Agens des Sprechens ist.⁷⁹ Diese philologische Beobachtung unterstreicht die Begrenzung der politischen Wirkmacht der Ehefrau in der Grabrede. Ihre drei Erfolge hat sie in auf die *domus* bezogenen Auseinandersetzungen erzielt, während der Verlobte bzw. Ehemann nicht in Rom gewesen ist und es ihm deshalb nicht möglich gewesen ist, selbst einzugreifen. Offenbar hat sie angesichts dieser Erfahrungen und der extremen Bedrohungssituation nach dem Tod Gaius Julius Caesars ein solches öffentliches Bittgesuch für notwendig und erfolgversprechend erachtet, und damit ähnlich gehandelt wie andere Frauen aus den senatorischen Familien auch.⁸⁰ Doch hier trifft Beard's Beobachtung zu: Das öffentliche Sprechen der Ehefrau hat keine direkte politische Wirkung, vielmehr wird sie geschmäht, und so auf ihren Platz im Hintergrund verwiesen.

Dem selben Zweck dient meines Erachtens auch die folgende Passage, in der geschildert wird, wie das Paar mit der Kinderlosigkeit umgegangen sei. Statt – wie angekündigt⁸¹ – darüber zu schweigen, legt der Redner ihr Angebot einer einvernehmlichen Scheidung ohne finanzielle Verluste für den Ehemann und seine eigene (schockierte und ablehnende) Reaktion darauf ausführlich dar.⁸² Auf diese Weise betont das Ende der Rede und der In-

76 Rühl 2010, S. 105. Vgl. etwa CIL 6,41062,1,7; 16 f.

77 Rühl 2010, S. 106 f.

78 CIL 6,41062,2,11–18.

79 Rühl 2010, S. 106.

80 Zum Beispiel App. civ. 4,21,23 f.; 30; 37; 39 f.; 44; 48. Vgl. auch Hemelrijk 2004a, S. 189 und Anm.

28 mit weiteren Belegstellen und Literatur; Osgood 2014, S. 34–43; 125–128.

81 CIL 6,41062,2,22–24; 28–30.

82 CIL 6,41062,2,31–47.

schrift die Fortpflanzung als wichtige Funktion und Aufgabe der Ehefrauen im römischen Selbstverständnis,⁸³ auch wenn hier gerade kein leiblicher, legitimer Nachwuchs entsteht. Außerdem scheint die Ehefrau einmal mehr bereit, sich dem Wohl ihrer Familie und ihres Ehemannes unterzuordnen.

Im Vergleich zu der jungen, ungestümen Braut, die die Mörder ihrer Eltern verfolgt, ihr Erbe in einem Prozess geschützt, ihrem Ehemann später zur Flucht verholfen und Milos Handlanger vertrieben haben soll, erweckt der Abschluss den Eindruck einer fügsamen, ganz den tradierten Werten verschriebenen Matrone, wie auch schon die oben zitierte Aufzählung einer Reihe typischer Tugenden in der ersten Kolumne.⁸⁴ Einerseits ist der Redner also bemüht, seine Frau aufgrund ihrer juristischen und politischen Aktivitäten zu loben, doch andererseits sind es ihre Hingabe und ihre Bereitschaft, alles für die Fortpflanzung zu geben, die er ganz zuletzt am meisten betont. Der Ausnahmecharakter seiner Frau wird so in den häuslichen, typischerweise Frauen zugeordneten Bereich verschoben und durch die schiere Länge dieser Passage (25 Zeilen)⁸⁵ und ihre Platzierung am Ende der Rede besonders hervorgehoben.

Diese Gewichtung betrifft wohl auch die Anordnung des Textes auf dem Stein. Die Passage über den Umgang mit der Kinderlosigkeit befindet sich etwa in Augenhöhe der insgesamt 2,65m hohen Inschrift.⁸⁶ Auf gleicher Höhe könnte auch das summarische Frauenlob in der ersten Kolumne gestanden haben, während ihr eigenständiges Handeln in beiden Spalten jeweils am Anfang der erhaltenen Stücke steht. Insofern sind diese Taten, die sie als Ausnahmefrau erscheinen lassen, nah an der Überschrift platziert und herausgehoben. Allerdings befinden sie sich sehr weit oben auf dem aufgerichteten Stein und sind (anders als die in größeren Buchstaben gefasste Überschrift) aus der Ferne nicht so gut zu lesen. Auf das abgelehnte Scheidungsangebot folgt die ausführliche Trauerklage des Ehemannes, in der deutlich wird, wie wenig er selbst in dieser emotionalen Ausnahmesituation dem Ideal der männlichen Selbstbeherrschung entspricht.⁸⁷ Diese Passage steht auf

83 Hartmann 2021, S. 134; Kunst 2000, S. 35 f. (einführend); Treggiari 1991, S. 8 f. mit Anm. 37 und S. 11–13 (grundlegend).

84 CIL 6,41062,1,30–32.

85 CIL 6,41062,2,26–50.

86 Hemelrijk 2004a, S. 187 Anm. 12 und S. 193. Vgl. zum Folgenden auch Rühl 2010, S. 110.

87 Vgl. auch CIL 6,41062,1,28 f.; CIL 6,41062,2,51–66 zu seinen aufbrausenden Reaktionen in Krisensituationen.

dem Stein entsprechend weiter unten und ist ebenfalls nicht so leicht lesbar wie die Berichte über die häusliche Tugendhaftigkeit seiner Ehefrau.

Die sogenannte *Laudatio Turiae* ist eine bemerkenswerte rhetorische Leistung:⁸⁸ Alle Taten der Verstorbenen werden so dargestellt, dass sie immer auch anderen zugutekommen, obwohl sie stets der Verstorbenen selbst in besonderer Weise nützen. Am Ende verschwindet ihr ökonomisches, politisches und juristisches Geschick hinter dem Angebot der Scheidung, um ihrem Ehemann die Möglichkeit zu geben, legitimen, leiblichen Nachwuchs zu zeugen. Der Aufbau und die Formulierung der Grabrede ermöglichen es so, von den Taten der Ehefrau in gesellschaftlich akzeptabler Form zu erzählen.

Dazu trägt auch bei, dass die Verstorbene keinesfalls die Einzige ist, die in der Inschrift gelobt wird. Wie Rühl bemerkt hat, tritt der Ehemann immer wieder in Erscheinung, auch wenn er in dem Moment, von dem berichtet wird, abwesend gewesen ist. Neben dem von Rühl beschriebenen Effekt, dass das eigenständige Handeln der Ehefrau so verdeckt werde,⁸⁹ stellt dieses Vorgehen auch die Erinnerung an ihn selbst sicher.⁹⁰ In noch stärkerem Maße fällt allerdings die mehrfache lobende Erwähnung des Princeps auf.⁹¹ Die fast schon anbiedernden Ehrungen sind eng mit dem Lob für die verstorbene Gattin verbunden, wie das Zitat am Beginn des Aufsatzes veranschaulicht.⁹² Auf diese Weise wird die ihr zustehende Anerkennung unterstrichen. Außerdem verweist dieses Vorgehen auf die politische Wirkung der Inschrift, die deutlich augusteisch geprägt ist.⁹³ Die *pax romana* geht einher mit einem ruhigen und zufriedenstellenden Eheleben: »Nachdem die Welt befriedet, das Gemeinwesen wiederhergestellt war, waren uns ruhige und glückliche Zeiten vergönnt.«⁹⁴

Mit den geschilderten rhetorischen Mitteln gelingt es dem Redner, seine Braut und spätere Gattin als kluge, hartnäckige und eigenständig handelnde Frau zu präsentieren, deren Erfolge denen der Männer in nichts nachstünden und die ihre Fähigkeiten und Tugenden stets in den Dienst der Fami-

88 Vgl. aber Flach 1991, S. 37–40 zur sprachlichen Qualität der Rede, die mit Cicero nicht mithalten könne.

89 Rühl 2010, S. 105.

90 Vgl. auch Hemelrijk 2004a, S. 195 f.

91 CIL 6,41062,2,1–3; 11 f. ; 16; 19; 25 f. Vgl. auch Flach 1991, S. 32 f. zum zeitgenössisch sehr üblichen Augustuslob.

92 CIL 6,41062,2,19–21.

93 Rühl 2010, S. 104.

94 CIL 6,41062,2,25 f. (Übers. D. Flach): *pacato orbe terrarum res[titut]a re publica quieta deinde n[obis et felicia] / tempora contingerunt*. Vgl. auch Rühl 2010, S. 103.

lie gestellt habe. Wohl nur auf diese Weise kann er ihr die Erfolge für alle hör- und sichtbar zugestehen und beteiligt sich mit der Rede und dem späteren Monument an einer Konstruktion der Wirklichkeit, in der dem Kaiser die notwendige Ehre zuteilwird und auch seine eigene *virtus* und *pietas* nicht zu kurz kommen. Teil dieser Konstruktionen ist die Perpetuierung gängiger Weiblichkeitsideale, da nur so eingebettet gegenläufige Verhaltensweisen benannt und – in engen Grenzen – auch gelobt werden können.

3. Legitime Wirkung – Frauen und Politik in augusteischer Zeit

Nicht nur die *Laudatio Turiae* konstruiert Wirklichkeit und Weiblichkeit unter Augustus. Dies trifft ebenso auf die Erzählungen über Lucretia zu, die in seiner Herrschaftszeit entstanden sind. Die beiden Frauen haben eine weitere Gemeinsamkeit: Ihr wirkmächtiges Handeln steht im Spannungsverhältnis zur Assoziation von Weiblichkeit und *domus*.⁹⁵ Traditionellen Vorstellungen zufolge bildet das Haus den Wirkungskreis der Matronen und wird idealtypisch dem politischen Handeln der römischen Bürger in den Institutionen der *res publica* gegenübergestellt.⁹⁶ Diese Trennung der Sphären ist jedoch nicht zu verwechseln mit der modernen Dichotomie von privat und öffentlich, die nicht geeignet ist, die antiken Verhältnisse adäquat darzustellen, und insofern nicht als Analysekategorie eingesetzt werden sollte, wie inzwischen vielfach und zu Recht herausgearbeitet worden ist. Denn diese binär gedachte und vergeschlechtlichte Opposition beruht auf Idealen der bürgerlichen Gesellschaft in der Neuzeit und ist im Zuge der Antike-Rezeption zwar terminologisch ähnlich gefasst worden, ohne dass jedoch im griechisch-römischen Altertum eine deckungsgleiche, dichotome Struktur vorgelegen hätte.⁹⁷

95 Vgl. zum Beispiel Hartmann 2021, S. 132–134 (einführend); Saller 1984 (grundlegend) zum Verhältnis von *familia*, *domus* und Familie.

96 Zum Beispiel Colum. 12 praef. 2–8. Vgl. zum Beispiel Milnor 2013 (einführend); vgl. aber Hemelrijk 2004a, S. 196 f. (vom Idealbild abweichende Praktiken).

97 Zum Beispiel Hausen 1992; Wagner-Hasel 1988, S. 18–22; Winterling 2005. Vgl. auch Späth 1994, S. 329–339 und S. 331 Anm. 42 mit weiterer Literatur zur Dekonstruktion der Dichotomie; vgl. einführend Hartmann 2021, S. 154 f.; 203 f.; 206 f.; Winterling 2004, S. 178 f. Vgl. aber zum Beispiel Milnor 2005, S. 16–31; Milnor 2013 für ihren persistenten Einsatz als Analysekategorie; vgl. auch Späth 1994, S. 330 Anm. 41 (ähnliche Kritik an damals aktuellen Forschungsbeiträgen).

Vielmehr findet das politische Handeln im engeren Sinne in den Institutionen der *res publica* statt. Dieser Name, den die Römer ihrer Herrschaftsform gegeben haben, unterstreicht den öffentlichen und nicht geheimen Charakter des antiken Staatswesens, das der *domus* gegenübergestellt wird.⁹⁸ In den Berichten über Lucretia und in der *Laudatio Turiae* ist die *domus* deshalb allerdings keinesfalls ein unpolitischer Ort, wie es bei einer dichotomen Struktur zu erwarten wäre.

Lucretia handelt in einem häuslichen Rahmen, den sie zu nutzen weiß: Sie kann sich jederzeit zu Recht darauf beziehen, weil sie als Frau im Haus verortet wird und tatsächlich auch dort handelt. Wie ihr Beispiel demonstriert, sind die Ereignisse in der *domus* keineswegs privat und unpolitisch in einem modernen Sinne. Vielmehr sind ihr Suizid und die anschließenden Racheschwüre eminent politisch wirksame Handlungen. Die Erzählungen über Lucretia gewähren zwar keinen direkten Einblick in familiäre Aushandlungsprozesse in der Frühzeit oder unter Augustus, doch sie können als Reflex verbreiteter Praktiken gedeutet werden. Die *domus* erscheint so als ein möglicher Ort politischen Handelns jenseits der Institutionen der *res publica*.⁹⁹

Auch das Handeln der verstorbenen Gattin, an die die *Laudatio Turiae* erinnert, wird in einen häuslichen Rahmen eingeordnet, indem es einerseits als Handeln für andere – also ihre Herkunftsfamilie, ihren Ehemann und ihre Schwiegermutter – gefasst wird und andererseits ihre Kooperation mit den Familienmitgliedern wiederholt betont wird. Eine solche Rahmung kann die Wirkung weiblichen Handelns verdecken, wenn das Aktivwerden für die Familie als bloßes Privatinteresse in einem modernen Sinne marginalisiert wird.¹⁰⁰ Doch das Handeln für die eigene *domus* ist in den Familien der Ritter und Senatoren politisch wirksam, weil die männlichen Mitglieder im Senat und in den Provinzen politisch agieren und dieses Handeln (auch) daheim vorbereitet wird.¹⁰¹ Solche Mikropolitiken, an denen Frauen nicht nur in der Antike aktiv beteiligt gewesen sind, wirken auf die offiziellen politischen Verhältnisse und Entscheidungen, und zwar unabhängig davon, ob dieser Aspekt in den Quellen verschwiegen oder betont wird.

98 Eich 2000, S. 113–127.

99 Zu den daraus resultierenden Handlungsmöglichkeiten für Frauen s. auch den Beitrag von Ann-Cathrin Harders in diesem Band.

100 Vgl. zum Beispiel Rühl 2010, S. 104 f.

101 Z. B. Osgood 2014, S. 47–52; Rilinger 1997. Vgl. Winterling 2004, S. 166–169 (einführend); vgl. auch Wallace-Hadrill 1996 (archäologischer Befund); Goldbeck 2010 (*salutatio*).

Insofern ist hervorzuheben, dass die Frauen einerseits tatsächlich innerhalb der und für die Familie handeln. Das ist auch kaum verwunderlich, da die *domus* ein wichtiger Teil des Lebens der Frauen ist. Doch die wiederholten Hinweise in den Quellen wirken darauf hin, weibliches Handeln als Handeln für die Familie einzuordnen und zu deuten. So werden die Aktivitäten der Frauen in einen legitimierenden Rahmen gestellt, der es überhaupt erst ermöglicht darzustellen, dass und wie sie eigenmächtig handeln. Damit trifft geradezu das Gegenteil einer traditionellen Deutung zu: Egal, wo und wie die Taten der Frauen wirken, sie werden als häusliches Handeln eingebettet und so erzählbar.¹⁰²

Die *domus* ist also nicht das Haus, in das die Frauen wirkungs- und tatenlos verbannt sind, sondern ein Ort, der ihnen mannigfaltige Handlungspotentiale eröffnet. In diesem Rahmen können sie nun durchaus vor allem sie selbst (und dann auch die Familie) betreffende Interessen verfolgen, ja sogar in einem engeren Sinne politisch wirken. Die in der Inschrift geehrte Matrone rettet durch ihr beherztes Eingreifen nicht nur Vermögen und Leben ihres Verlobten und Ehemannes, sondern ihre Intervention bei Lepidus mag im Zusammenwirken mit weiteren Faktoren den Machtwettkampf der Triumvirn beeinflusst haben. Lucretias Worte und Taten geben den Anstoß zur Begründung der Römischen Republik.

Allerdings fällt auf, dass die Quellen dem Sprechen und Handeln der beiden Frauen nur dann einen unmittelbaren Erfolg zuschreiben, wenn sie in einem Bereich »zwischen« *domus* und *res publica* agieren.¹⁰³ Die öffentliche Intervention der Ehefrau bei Lepidus, von der die *Laudatio Turiae* berichtet, bleibt ebenso erfolglos wie ihr daheim geäußertes Scheidungsangebot. Auch Lucretia kann sich in der intimen Situation des Sextus Tarquinius nicht erwehren.¹⁰⁴ Doch treten die Frauen zwischen *domus* und *res publica*, stehen ihre Chancen, wirkmächtig zu handeln, deutlich besser: Die *Laudatio Turiae* handelt von den Erfolgen der Ehefrau bei der Verfolgung der Mörder ihrer Eltern, bei den Testamentsstreitigkeiten und beim Schutz des Lebens und Eigentums ihres Ehemannes.¹⁰⁵ In den genannten Fällen geht es jeweils um Angelegenheiten, die direkt mit der *domus* der Eltern oder des Verlobten bzw.

102 Vgl. auch Clark 1981, S. 207 zu diesem Muster.

103 Vgl. auch Zeitlin 2002 [1985], S. 114 zu diesem Muster in der klassischen griechischen Tragödie; Grundmann 2019, S. 83–93 zur Idee des »Dazwischen« und seinem Potential, Dichotomien zu überwinden.

104 CIL 6,41062,2,11–18; 31–39; Liv. 1,57,10–58,5. Zu Lucretia s. auch oben Anm. 18.

105 CIL 6,41062,1,3–9; 13–26; CIL 6,41062,2,2a–11a; 1–10.

Ehegatten verbunden sind und ein Agieren jenseits dieses Bereichs erfordern. Lucretia spricht in den überlieferten Quellen zwar im Haus und nur vor einem begrenzten Personenkreis über die Vergewaltigung, doch die meisten Autoren berichten von einem oder mehreren Zeugen, die nicht zur Familie gehören und das Geschehen im Anschluss aufs Forum tragen, so dass Lucretias Tat politisch wirksam wird.¹⁰⁶

Eine weitere Gemeinsamkeit ist die hohe Bedeutung, die der Zeitpunkt des Todes der beiden Frauen für ihre nachhaltige Wirkung hat: Lucretias politische Wirkung beruht auf ihrem Suizid. Sie tötet sich erst, nachdem sie den Vergewaltiger angeklagt und Rache gefordert hat, und zwar in Anwesenheit jenes Lucius Iunius Brutus, der lange geplant hat, sich in einem günstigen Moment gegen die Tarquinier zu stellen.¹⁰⁷ Das tyrannische Verhalten des Sextus Tarquinius kann jedoch nur erfolgreich gegen ihn gewendet werden, weil Lucretia gegen die üblicherweise von Frauen erwarteten Verhaltensweisen und gegen den explizit geäußerten Willen ihres Vaters und ihres Ehemanns eigenständig handelt. Ihr Tod lässt sie mithin wirkmächtig sprechen, statt sie zum Schweigen zu bringen. Im Gegensatz zu Lucretia muss die Ehefrau aus der Grabinschrift zwar nicht sterben, um eine Wirkung in der historischen Wirklichkeit zu erzielen. Doch auch ihre langanhaltende *fama*¹⁰⁸ beruht auf ihrem Todeszeitpunkt: Sie stirbt nach einem langen und ereignisreichen Eheleben in einem Moment, in dem ihr Ehemann wieder in einer gesicherten gesellschaftlichen Position und weiterhin wohlhabend ist. Er überlebt sie und hat so die Gelegenheit, eine monumentale Grabinschrift setzen zu lassen, in der nicht nur sie gelobt wird, sondern auch er selbst (und der Princeps). Da die Ehe kinderlos geblieben ist, ist dieser Zeitpunkt auch für ihn eine sinnvolle und die letzte Gelegenheit, für Nachruhm zu sorgen.

Dieses Momentum nutzt der Grabredner, um das Wirken seiner Ehefrau in vielen Einzelheiten zu schildern, während Lucretias Geschichte in der Überlieferung einem gleichbleibenden Muster folgt: Wie ein Topos werden bestimmte Elemente immer wieder abgehandelt und gegebenenfalls in extremer Kürze zusammengefasst. Die deutlich voneinander abweichende Detaildichte der Überlieferung verweist auf das unterschiedliche Verhältnis der Frauen zur historischen Wirklichkeit: Lucretias Geschichte ist eine Legende, bei der es aussichtslos ist, Dichtung und Wahrheit zu trennen. Die

106 Liv. 1,58,6–10. S. auch oben S. 179–181.

107 Liv. 1,56,7–13. Vgl. auch Dion. Hal. ant. 4,68,2; 4,69,3–70,1.

108 CIL 6,41062,2,58. Vgl. auch Rühl 2010, S. 110.

Inhalte der sogenannten *Laudatio Turiae* beruhen hingegen mit hoher Wahrscheinlichkeit auf einem tatsächlichen historischen Geschehen, auch wenn es der Gattung der Grabrede entsprechend aufbereitet ist.

Neben diesen Unterschieden ist die Zuschreibung vorbildlicher Tugendhaftigkeit als Gemeinsamkeit der beiden Frauen festzuhalten: Entsprechende Charaktereigenschaften werden nicht bloß aufgezählt,¹⁰⁹ sondern ihr sitztes Verhalten wird auch exemplarisch geschildert.¹¹⁰ Wie Hemelrijk überzeugend dargelegt hat,¹¹¹ dient diese Versicherung der legitimierenden Rahmung der Taten und bildet damit den Hintergrund, vor dem die Frauen *virtus* zeigen. Die Assoziation von Mut und Männlichkeit ist in diesem Begriff verschmolzen, wie schon der Redner und Philosoph Marcus Tullius Cicero argumentiert hat:

»Denn Tugend (*virtus*) ist von Mann (*vir*) abgeleitet. Dem Manne ist aber vorzugsweise die Tapferkeit eigen, die zwei vornehmste Eigenschaften hat, die Verachtung des Todes und die des Schmerzes.«¹¹²

Indem Lucretia die körperlichen Schmerzen erträgt und den Tod auf sich nimmt,¹¹³ bringt sie nicht nur Geringschätzung für ihr eigenes Leben zum Ausdruck, sondern erfüllt den moralischen Anspruch an vorbildhafte Männlichkeit auch im Übermaß. Die Ehefrau, von der die *Laudatio Turiae* berichtet, geht zwar nicht so weit, sich selbst zu töten, begibt sich aber bei ihrem Bittgesuch – anders als Lucretia vor der Vergewaltigung – wissentlich in eine Situation, die zu Gewaltanwendung gegen sie führt.¹¹⁴ Auch die *virtus* der beiden Frauen wird insofern nicht nur behauptet,¹¹⁵ sondern ihr mutiges und überlegtes Handeln wird ebenso exemplarisch geschildert wie ihr sitztes Verhalten. Beide Beispiele demonstrieren, dass die Zuschreibung weiblicher Tugendhaftigkeit in augusteischer Zeit nicht nur den

109 CIL 6,41062,1,30–32; Cic. rep. 2,46 (*mulierque pudens*); Diod. 10 fr. 20,1; Dion. Hal. ant. 4,64,4 (σώφρων).

110 CIL 6,41062,1,7; 26; 32 (*pietas* gegenüber Eltern, Schwester und Schwiegermutter); CIL 6,41062,1,42–46 (Unterstützung mittelloser, weiblicher Familienmitglieder); Liv. 1,57,9; Ov. fast. 2,741–746; Cass. Dio 2,11,14; Vir. ill. 9,2 (Wollarbeit); Liv. 1,58,4 (beharrlicher Widerstand gegen den Vergewaltiger); Ov. fast. 2,833 f. (sitztes Fallen im Sterben).

111 Hemelrijk 2004a, S. 189–195.

112 Cic. Tusc. 2,43 (Übers. O. Gigon): *appellata est enim ex viro virtus; viri autem propria maxime est fortitudo, cuius munera duo sunt maxima, mortis dolorisque contemptio*.

113 Liv. 1,58,5; 12; Ov. fast. 2,810; 831 f.

114 CIL 6,41062,2,13–17. Vgl. zum Beispiel auch CIL 6,41062,1,16 f.; 25 (Abwehr der Testamentsanfechtung).

115 CIL 6,41062,2,19; Ov. fast. 2,847; Plut. de mul. virt. 14 (= mor. 250a); Val. Max. 6,1,1.

Hintergrund bietet und es ermöglicht, vom eigenmächtigen Handeln einzelner Frauen zu erzählen, sondern dass gerade auch tugendhafte Matronen eigenständig und wirkmächtig agiert haben.

Dabei wird die Verortung ihrer Taten in der politisch-militärischen Sphäre durch den Gebrauch militärischen Vokabulars unterstrichen¹¹⁶ und es wird darüber hinaus deutlich, dass beide Frauen in gleichem Maße ebenso zur Selbstkontrolle fähig sind. In den ausweglosen Situationen schreiben ihnen die Autoren der Quellen überlegtes Handeln zu, während die Ehemänner und der Vater in ihrer Trauer verzweifeln und zunächst wenig handlungsfähig scheinen.¹¹⁷ Der Grabredner stellt überdies wiederholt seine eigenen emotionalen Reaktionen den bedachten Äußerungen seiner Gattin gegenüber.¹¹⁸

Darüber hinaus fallen einige weitere Gemeinsamkeiten auf: Beide Frauen sind erstens an entscheidenden Punkten der Handlung nicht Agens des Geschehens. Die *Laudatio Turiae* schildert die Begegnung der Ehefrau mit Lepidus in indirekter Rede. Lucretia schweigt in einem Teil der Quellen vor und während der Vergewaltigung. Beide Frauen stehen zweitens im direkten Kontakt mit den Größen der Zeit – Lucretia mit Sextus Tarquinius, Collatinus, Brutus und Lucretius; die Protagonistin der *Laudatio Turiae* mit Milo, Lepidus und Augustus. Beide Frauen handeln drittens in einer Umbruchphase in Abwesenheit der männlichen Familienmitglieder. Diese männliche Abwesenheit bringt die Frauen überhaupt erst in die Lage, handeln zu müssen.

Diese Umstände als Ausnahmesituation zu bezeichnen, ist allerdings irreführend. Denn in der Späten Römischen Republik ist wie im Principat die Abwesenheit der männlichen wehrfähigen Familienmitglieder aus der Oberschicht auf Grund von Kriegen und auswärtig auszuübenden Ämtern nicht unüblich gewesen. Statt die traditionellen Weiblichkeitsvorstellungen als Maßstab anzulegen, ist deshalb das sich wiederholende Erfordernis zu beachten, auch als Frau eigenständig handlungsfähig zu sein.¹¹⁹ Aus einer solchen Perspektive überrascht es dann kaum noch, wenn die beiden hier exemplarisch betrachteten Frauen äußerst wirkungsvoll agieren. Sie wer-

116 Val. Max. 6,1,1 (*dux*); CIL 6,41062,2,8 (*sociosque consilioru[m] tjuorum*); CIL 6,41062,2,61 (*speculatrix e[st] p[ro]pugnatrix*). Vgl. auch Hemelrijk 2004a, S. 189.

117 CIL 6,41062,1,28 f.; CIL 6,41062,2,51–66; Liv. 1,58,12–1,59,1; 1,59,4; Dion. Hal. ant. 4,67,2. Vgl. aber Ov. fast. 2,797–804; 835 f. (gleichermaßen verzweifelte Reaktion bei Lucretia und den Männern).

118 CIL 6,41062,2,6 f.; 40–45. Vgl. auch Häger 2021; Hemelrijk 2004a, S. 190.

119 Vgl. auch Milnor 2013, S. 118.

den dabei als standfeste, kooperative und umfassend tugendhafte Frauen dargestellt, die ihr Leben in den Dienst der Familie stellen. Doch der in den Quellen erweckte Eindruck, sie seien Ausnahmegestalten, ist – ebenso wie die rhetorische Verdeckung ihres aktiven und eigenständigen Handelns – als Strategie zu verstehen, die die traditionelle Geschlechterordnung reproduziert, um von den eigenmächtigen Taten einzelner Frauen berichten zu können.

4. Fazit

Das Sprechen als Opfer und für andere wirkt im historischen Kontext ebenso legitimierend wie die weiteren bei Lucretia und in der *Laudatio Turiae* beobachteten Muster: die vorbildhafte Tugendhaftigkeit der Frauen, die Abwesenheit der Männer, das Handeln »zwischen« *domus* und *res publica* und nicht zuletzt die Charakterisierung als Ausnahmen. Solchermaßen eingebettet kann erzählt werden, dass und wie Frauen eigenmächtig handeln und politisch wirken. Werden die dargelegten Umstände als Legitimationsstrategien gedeutet, ist es möglich, sie von der Intention der antiken Autoren abzuheben. Insofern sind die Darstellungsmuster nicht als Minderung der Bedeutung weiblichen Handelns zu interpretieren. Vielmehr gilt es, ihre narrativen Funktionen zu dekonstruieren und aufzuzeigen, was in ihrem Schutz erzählbar ist und damit tradiert wird.

Beards Beobachtung trifft zwar zu: Das Sprechen als Opfer und das Sprechen für andere sind wichtige Muster, die in den antiken Quellen die Voraussetzung für die Überlieferung weiblichen wirkmächtigen Sprechens und Handelns bilden. Dabei bildet die *domus* den Handlungsrahmen und den Wirkungskreis der Frauen, auf den diese sich jederzeit und zu Recht beziehen können, weil sie im Haus verortet werden und dort auch agieren. Doch sind die antiken Muster (anders als Beard meint) nicht als Begrenzung der Handlungsfähigkeit von Frauen zu deuten, sondern als Mittel anzuerkennen, das es den antiken Autoren ermöglicht, von Frauen als (politisch) wirksamen Akteurinnen zu berichten und sie dafür zu loben, selbst wenn ihre Taten nicht den gängigen Erwartungen an weibliches Verhalten entsprechen haben. Insofern bilden die beobachteten Legitimationsmuster nicht das Ergebnis oder den Endpunkt der Analysen, sondern sind der Ausgangspunkt für eine kritische Relektüre der Quellen, deren Aussageabsicht sich nicht unbedingt in solchen Mustern erschöpft.

So ist Lucretia nicht nur Opfer, sondern in ihrem aktiven Handeln auch Täterin. Danach kann sie nicht mehr wirkmächtig sprechen oder handeln, aber ihr eigenmächtig herbeigeführter Tod hat durchschlagende politische Wirkung. Die Verstorbene, die in der sogenannten *Laudatio Turiae* geehrt wird, spricht für andere, aber auch in deutlichem Eigeninteresse. Um diese Ambivalenz herauszuarbeiten, bedarf es einer Lektüre gegen den Strich, die die Botschaften an der Textoberfläche ebenso einbezieht wie die tieferliegenden Schichten. Werden die Quellen mithilfe textanalytischer Verfahren aus mehreren Perspektiven betrachtet, entsteht ein umfassendes Bild der möglichen Bedeutungen, die sie enthalten und die in je unterschiedlicher Weise in der Entstehungszeit sowie bei der antiken und der späteren Rezeption aktualisiert werden können.

Literatur

- Bauman, Richard Alexander, *Women and Politics in Ancient Rome*, London 1992.
- Beard, Mary, *Women & Power. A Manifesto*, 2. Aufl., London 2018.
- Boatwright, Mary T., *The Imperial Women of Rome. Power, Gender, Context*, Oxford 2021.
- Brännstedt, Lovisa, *Femina princeps. Livia's Position in the Roman State*, Lund 2016.
- Centlivres Challet, Claude-Emmanuelle, *Like Man, Like Woman. Roman Women, Gender Qualities and Conjugal Relationships at the Turn of the First Century*, Bern 2013.
- Clark, Gillian, »Roman Women«, in: *Greece & Rome* 28, 1981, S. 193–212.
- Dixon, Suzanne, *The Roman Mother*, London 1990.
- Dixon, Suzanne, *Reading Roman Women. Sources, Genres and Real Life*, London 2001.
- Eich, Armin, *Politische Literatur in der römischen Gesellschaft. Studien zum Verhältnis von politischer und literarischer Öffentlichkeit in der späten Republik und frühen Kaiserzeit*, Köln 2000.
- El Mansy, Aliya/Köstner, Elena/Wohlthat, C. Urs (Hg.), *Frauen in Kulturen der römischen Kaiserzeit. Interdependenz und Gender in Fallstudien*, Gutenberg 2019.
- Ermete, Karen, *Terentia und Tullia. Frauen der senatorischen Oberschicht*, Frankfurt/M. 2003.
- Flach, Dieter (Hg.), *Die sogenannte Laudatio Turiae. Einleitung, Text, Übersetzung und Kommentar*, Darmstadt 1991.
- Flach, Dieter, *Einführung in die römische Geschichtsschreibung*, 2. Aufl., Darmstadt 1992.
- Flemming, Rebecca, *Medicine and the Making of Roman Women. Gender, Nature, and Authority from Celsus to Galen*, Oxford 2000.
- Fögen, Marie Theres, *Römische Rechtsgeschichten. Über Ursprung und Evolution eines sozialen Systems*, Göttingen 2003.
- Fornaro, Sotera, »s.v. Dionysios [18] von Halikarnassos, der Historiker«, in: *Der Neue Pauly* 3, 1997, Sp. 635–638.

- Geldner, Harald, *Lucretia und Verginia. Studien zur Virtus der Frau in der römischen und griechischen Literatur*, Phil. Diss. Mainz 1977.
- Goldbeck, Fabian, *Salutationes. Die Morgenbegrüßungen in Rom in der Republik und der frühen Kaiserzeit*, Berlin 2010.
- Grundmann, Steffi, *Haut und Haar. Politische und soziale Bedeutungen des Körpers im klassischen Griechenland*, Wiesbaden 2019.
- Günther, Rosmarie, *Frauenarbeit – Frauenbindung. Untersuchungen zu unfreien und freigelassenen Frauen in den stadtrömischen Inschriften*, München 1987.
- Häger, Hans-Joachim, »Leidenschaftlich und leidensfähig? Cicero und der jüngere Plinius als *mariti* in ihren Ehebriefen«, in: *Gymnasium* 128, 2021, S. 505–551.
- Hartmann, Elke, *Frauen in der Antike. Weibliche Lebenswelten von Sappho bis Theodora*, 2. Aufl., München 2021.
- Hausen, Karin, »Öffentlichkeit und Privatheit. Gesellschaftspolitische Konstruktionen und die Geschichte der Geschlechterbeziehungen«, in: Dies./Heide Wunder (Hg.), *Fraugeschichte – Geschlechtergeschichte*, Frankfurt/M. 1992, S. 81–88.
- Hemelrijk, Emily A., »Masculinity and Femininity in the *Laudatio Turiae*«, in: *Classical Quarterly* 54, 2004a, S. 185–197.
- Hemelrijk, Emily A., *Matrona docta. Educated Women in the Roman élite from Cornelia to Julia Domna*, London 2004b.
- Hemelrijk, Emily A., *Hidden Lives, Public Personae. Women and Civic Life in the Roman West*, Oxford 2015.
- Hersch, Karen K., *The Roman Wedding. Ritual and Meaning in Antiquity*, Cambridge 2010.
- Hesberg-Tonn, Bärbel von, *Coniunx Carissima. Untersuchungen zum Normcharakter im Erscheinungsbild der römischen Frau*, Phil. Diss. Stuttgart 1983.
- Hooff, Anton J. L. van, *From Autothanasia to Suicide. Self-Killing in Classical Antiquity*, London 1990.
- Jonge, Caspar C./Hunter, Richard, »Introduction«, in: Dies. (Hg.): *Dionysius of Halicarnassus and Augustan Rome. Rhetoric, Criticism and Historiography*, Cambridge 2018, S. 1–33.
- Joshel, Sandra R., »The Body Female and the Body Politic. Livy's *Lucretia* and *Verginia*«, in: Amy Richlin (Hg.), *Pornography and Representation in Greece and Rome*, New York 1992, S. 112–130.
- Kenney, Edward J.: »s.v. Ovidius Naso, Publius«, in: *Der Neue Pauly* 9, 2000, Sp. 110–119.
- Kolb, Anne (Hg.), *Augustae. Machtbewusste Frauen am römischen Kaiserhof?*, Berlin 2010.
- Kowalewski, Barbara, *Frauengestalten im Geschichtswerk des T. Livius*, München 2002.
- Krause, Jens-Uwe, *Witwen und Waisen im Römischen Reich*, 4 Bde., Stuttgart 1994.
- Kreck, Bettina, *Untersuchungen zur politischen und sozialen Rolle der Frau in der späten römischen Republik*, Phil. Diss. Marburg 1975.
- Kunst, Christiane, »Eheallianzen und Ehealltag in Rom«, in: Thomas Späth/Beate Wagner-Hasel (Hg.): *Frauenwelten in der Antike. Geschlechterordnung und weibliche Lebenspraxis*, Stuttgart 2000, S. 32–52.
- Kunst, Christiane/Riemer, Ulrike (Hg.), *Grenzen der Macht. Zur Rolle der römischen Kaiserfrauen*, Stuttgart 2000.
- Langlands, Rebecca, *Sexual Morality in Ancient Rome*, Cambridge 2006.

- McAuley, Mairéad, *Reproducing Rome. Motherhood in Virgil, Ovid, Seneca and Statius*, Oxford 2016.
- Mette-Dittmann, Angelika, *Die Ehegesetze des Augustus. Eine Untersuchung im Rahmen der Gesellschaftspolitik des Princeps*, Stuttgart 1991.
- Milnor, Kristina, *Gender, Domesticity, and the Age of Augustus. Inventing Private Life*, Oxford 2005.
- Milnor, Kristina, »Public and Private«, in: Janet H. Tulloch (Hg.), *A Cultural History of Women in Antiquity*, London 2013, S. 105–124.
- Opitz-Belakhal, Claudia, *Geschlechtergeschichte*, 2. Aufl., Frankfurt/M. 2018.
- Osgood, Josiah, *Turia. A Roman Woman's Civil War*, Oxford 2014.
- Perry, Matthew J., *Gender, Manumission, and the Roman Freedwoman*, New York 2014.
- Prescendi, Francesca, »Weiblichkeitsideale in der römischen Welt. Lucretia und die Anfänge der Republik«, in: Thomas Späth/Beate Wagner-Hasel (Hg.), *Frauenwelten in der Antike. Geschlechterordnung und weibliche Lebenspraxis*, Stuttgart 2000, S. 217–227.
- Richlin, Amy, *Arguments with Silence. Writing the History of Roman Women*, Ann Arbor 2014.
- Rilinger, Rolf, »Domus und res publica. Die politisch-soziale Bedeutung des aristokratischen ›Hauses‹ in der späten römischen Republik«, in: Aloys Winterling (Hg.): *Zwischen ›Haus‹ und ›Staat‹. Antike Höfe im Vergleich*, München 1997, S. 73–90.
- Roller, Duane W., *Cleopatra's Daughter and Other Royal Women of the Augustan Era*, New York 2018.
- Rühl, Meike, »Versteinerte Frauen. Die Inszenierung der Geschlechter in lateinischen Grabreden und -inschriften«, in: Marco Formisano/Therese Fuhrer (Hg.), *Gender Studies in den Altertumswissenschaften. Gender-Inszenierungen in der antiken Literatur*, Trier 2010, S. 95–112.
- Saller, Richard P., »Familia, Domus, and the Roman Conception of the Family«, in: *Phoenix* 38, 1984, S. 336–355.
- Schubert, Werner, »Herodot, Livius und die Gestalt des Collatinus in der Lucretia-Geschichte«, in: *Rheinisches Museum* 134, 1991, S. 80–96.
- Schultz, Celia E., *Women's Religious Activity in the Roman Republic*, Chapel Hill 2006.
- Schultz, Celia E., *Fulvia. Playing for Power at the End of the Roman Republic*, New York 2021.
- Schultze, Clemence, »Ways of Killing Women. Dionysius on the Deaths of Horatia and Lucretia«, in: Richard Hunter/Casper C. de Jonge (Hg.): *Dionysius of Halicarnassus and Augustan Rome. Rhetoric, Criticism and Historiography*, Cambridge 2018, S. 161–179.
- Skinner, Marilyn B., *Clodia Metelli. The Tribune's Sister*, Oxford 2011.
- Späth, Thomas, *Männlichkeit und Weiblichkeit bei Tacitus. Zur Konstruktion der Geschlechter in der römischen Kaiserzeit*, Frankfurt/M. 1994.
- Späth, Thomas, »Geschlechter – Texte – Wirklichkeiten«, in: Christoph Ulf/Robert Rollinger (Hg.), *Frauen und Geschlechter. Bilder – Rollen – Realitäten in den Texten antiker Autoren der römischen Kaiserzeit*, Wien 2006, S. 39–76.
- Staples, Ariadne, *From Good Goddess to Vestal Virgins. Sex and Category in Roman Religion*, London 1998.
- Steenblock, Maike, *Sexualmoral und politische Stabilität. Zum Vorstellungszusammenhang in der römischen Literatur von Lucilius bis Ovid*, Berlin 2013.

- Strong, Anise K., *Prostitutes and Matrons in the Roman World*, New York 2016.
- Stumpp, Bettina E., *Prostitution in der römischen Antike*, Berlin 1998.
- Treggiari, Susan, *Roman Marriage. Iusti Coniuges from the Time of Cicero to the Time of Ulpian*, Oxford 1991.
- Treggiari, Susan, *Servilia and her Family*, Oxford 2019.
- Wagner-Hasel, Beate, »Das Private wird politisch.« Die Perspektive ›Geschlecht‹ in der Altertumswissenschaft«, in: Ursula A. J. Becher/Jörn Rösen (Hg.): *Weiblichkeit in geschichtlicher Perspektive. Fallstudien und Reflexionen zu Grundproblemen der historischen Frauenforschung*, Frankfurt/M. 1988, S. 7–50.
- Wagner-Hasel, Beate, »Penelopes Wohnzimmer. Polemische Anmerkungen zu Mary Beards ›Frauen & Macht‹«, in: *Historische Anthropologie* 26, 2018, S. 414–421.
- Wallace-Hadrill, Andrew, »Engendering the Roman House«, in: Diana E. E. Kleiner/Susan B. Matheson (Hg.): *I, Claudia. Women in Ancient Rome*, Austin 1996, S. 104–115.
- White, Peter, »Ovid and the Augustan Milieu«, in: Barbara W. Boyd (Hg.): *Brill's Companion to Ovid*, Leiden 2002, S. 1–25.
- Will, Wolfgang, »s.v. Annius [I 14] Milo, Titus«, in: *Der Neue Pauly* 1, 1996, Sp. 712 f.
- Winterling, Aloys, »Die antiken Menschen in ihren Nahbeziehungen (Rom)«, in: Eckhard Wirbelauer (Hg.): *Oldenbourg Geschichte Lehrbuch Antike*, München 2004, S. 162–180.
- Winterling, Aloys, »Öffentlich und ›privat‹ im kaiserzeitlichen Rom«, in: Ders./Tassilo Schmitt/Winfried Schmitz (Hg.): *Gegenwärtige Antike – antike Gegenwart. Kolloquium zum 60. Geburtstag von Rolf Rilinger*, München 2005, S. 223–244.
- Zeitlin, Froma I., »Playing the Other. Theater, Theatricality, and the Feminine in Greek Drama«, in: Laura K. McClure (Hg.), *Sexuality and Gender in the Classical World. Readings and Sources*, Oxford 2002 [1985], S. 103–138.

Vertrau' einer Frau – Vertrauen und Weiblichkeit in römischer Kaiserzeit und Spätantike

Alexander Thies

Der kaiserzeitliche Autor Plutarch (ca. 45–125 n.Chr.) schildert im Prolog einer seiner weniger bekannten Schriften, den *mulierum virtutes* (γυναικῶν ἀρετά), mit welcher Absicht er das Werk verfasst habe. Der delphischen Priesterin Klea, der der Text gewidmet ist, erklärt Plutarch, dass er nicht die Haltung des Thukydides teile,¹ dass die beste Frau diejenige sei, über die am wenigsten geredet werde, unabhängig davon, ob es zu ihrem Lob oder ihrer Kritik sei. Stattdessen folge er lieber der platonischen Konzeption und dem römischen Gesetz, dass eine Frau genauso wie ein Mann zu lobpreisen sei.² Aus diesem Grund möchte er anhand historischer Frauen demonstrieren, welche Ähnlichkeiten, aber auch Unterschiede in den weiblichen Tugenden im Vergleich zu denen der Männer hervortreten.³

Die meisten historischen Frauen, die Plutarch benennt, dürften die modernen Historikerinnen und Historiker der antiken Frauen- und Geschlechtergeschichte nicht überraschen. Häufig erscheinen Frauen als besonders aufopferungsbereit und keusch oder als treue Ehefrauen und »Heldengfrauen«.⁴ In seinem letzten Kapitel hingegen beschreibt er eine scheinbar bizarre Handlung: Plutarch greift eine Erzählung des Herodot über den persischen Satrapen Pythes auf, erweitert diese jedoch um mehrere Elemente.⁵ So erscheint eine bei Herodot gar nicht vorkommende Gattin

1 Vgl. Thuk. 2,45.

2 Vgl. Plat. Men. 72c–73c; Plut. Cam. 8,3; Cic. de orat. 2,44. Plutarch vertritt in anderen Schriften allerdings ein durchaus konservatives Frauenbild, vgl. McNamara 1999.

3 Plut. de mul. virt. prooemium (= mor. 242e–243e); insb. mor. 243b–c: καὶ μὴν οὐκ ἔστιν ἀρετῆς γυναικείας καὶ ἀνδρείας ὁμοιότητα καὶ διαφορὰν ἄλλοθεν καταμαθεῖν μᾶλλον, ἢ βίους βίοις καὶ πράξεσι πράξεις ὡσπερ ἔργα μεγάλης τέχνης παρατιθέντας ἅμα καὶ σκοποῦντας [...].

4 Vgl. Lewis/Short 1879, Art. virāgo.

5 Plut. de mul. virt. 27 (= mor. 262d–263c); vgl. Hdt. 7,27–39.

dieses Satrapen in zentraler Funktion.⁶ Pythes, von einer schier unersättlichen Gier nach Gold ergriffen, befahl seinen Untertanen, alle Aktivitäten auf die Förderung und Verarbeitung von Gold zu konzentrieren, worauf das öffentliche Leben zusammenbrach und eine Hungersnot entstand. In der allgemeinen Not wandten sich die verzweifelten Frauen der Satrapie an die Gattin des Pythes um Abhilfe, die diese ihnen auch versprach.⁷ Anschließend befahl sie Goldschmieden, Lebensmittel aus dem glänzenden Metall herzustellen, die sie am Abend ihrem Gemahl vorsetzte. Nachdem dieser die handwerklichen Fähigkeiten bestaunt hatte, wollte er gerne etwas Echtes essen, bekam jedoch nur mehr Gold, woraufhin ihm seine Gattin erklärte, dass er diese Bedingungen für alle Menschen in der gesamten Satrapie geschaffen habe. Im Folgenden schreibt Plutarch, dass »dies Pythes sehr bewegte« und dieser daraufhin den Goldförderungsbetrieb auf ein Fünftel reduzierte.⁸

Dies ist aber noch nicht das Ende der plutarchschen Erzählung. Wieder seine herodoteische Vorlage ausbauend, erzählt Plutarch, dass Pythes in eine Depression verfiel, nachdem Xerxes seinen Sohn hatte vierteilen lassen. Er trat deswegen von der Regierung zurück, übergab stattdessen diese seiner Gemahlin und schloss sich selbst in sein bereits fertiggestelltes Mausoleum ein. Ihr hingegen befahl er, ihm so lange auf dem vorbeifließenden Fluss täglich einen Korb mit Lebensmitteln zu senden, bis der Korb nicht mehr geleert würde.⁹ Plutarch schließt sein Kapitel (und das ganze Werk) mit der Aussage, dass Pythes' Frau die Verwaltung exzellent führte und den Menschen Erleichterungen von ihren Bürden gab.¹⁰

Es ist mitunter nicht ganz verständlich, welche »Frauentugend« Plutarch in diesem Kapitel seiner Schrift behandelt, zumal er selbst diese Tugend leider mit keinem spezifischen Begriff benennt, was allerdings auch für jedes andere seiner Kapitel mehr oder weniger zutrifft. Somit muss jede Erklä-

6 Der Militärschriftsteller Polyainos sollte einige Jahrzehnte später Plutarchs Bericht nacherzählen, der Frau aber den ungewöhnlichen Namen »Pythopolis« geben, vgl. Polyain. 8,42.

7 Plut. de mul. virt. 27 (= mor. 262e): ἀπολλυμένων δὲ πολλῶν πάντων δ' ἀπαγορευόντων, αἱ γυναῖκες ἰκετηρίαν ἔβησαν ἐπὶ τὰς θύρας ἐλθοῦσαι τῆς τοῦ Πύθου γυναικός. ἡ δ' ἐκείνας μὲν ἀπιέναι καὶ θαρρεῖν ἐκέλευσεν, [...].

8 Plut. de mul. virt. 27 (= mor. 263a) (eigene Übers.): ἐκίνησε ταῦτα τὸν Πύθην, καὶ πᾶσαν μὲν οὐ κατέλυσε τὴν περὶ τὰ μέταλλα πραγματείαν, ἀνὰ μέρος δὲ τὸ πέμπτον ἐργάζεσθαι κελεύσας τῶν πολιτῶν, τοὺς λοιποὺς ἐπὶ γεωργίαν καὶ τὰς τέχνας ἔτρεψε.

9 Plut. de mul. virt. 27 (= mor. 263b–c).

10 Plut. de mul. virt. 27 (= mor. 263c).

rung der geschilderten Tugenden zwangsläufig eine Interpretation der Forschung sein. Meines Erachtens tritt hier somit in doppelter Hinsicht ein kaiserzeitliches (von Männern formuliertes) Ideal zutage, das ich als »Vertrauen in Frauen« bezeichnen möchte.¹¹ Vertrauen wird dabei – der historischen Vertrauensforschung nach Ute Frevert folgend – als »eine Haltung definiert, in der der Vertrauende anderen Personen [...] die Sorge um eine Sache überlässt, die ihm »am Herzen« liegt« und womit man sich vom »Wohllwollen« dieser Person abhängig mache.¹² Dorothea Weltecke hat dabei für das Mittelalter überzeugend vertreten können, dass Vertrauen nur eine Rolle in aktorszentrierten Beziehungen spielte,¹³ was hier für den untersuchten Zeitraum von ungefähr 27 v.Chr. bis 400 n.Chr. ebenfalls angenommen wird. Auch Ute Frevert betont, dass Vertrauen in Institutionen beziehungsweise »Systemvertrauen« nicht anwendbar sei, da die zentrale Erwartung des Wohllwollens fehle; man solle daher eher von Zuversicht oder Sich-Verlassen sprechen.¹⁴ »Vertraute« können folglich nur konkret angehbare Personen sein.

Dabei unterscheidet sich die Tugend des Vertrauens von bekannten, »altrömischen« Idealen wie der *affectio coniugalis* oder der *concordia*. Diese Werte waren bereits in der römischen Republik relevant, gewannen jedoch mit der Bedeutungssteigerung der Ehe im Antoninischen Zeitalter an Prominenz.¹⁵ Dass das Vertrauen in die Frau ein radikaler Bruch zumindest mit vorherigen griechischen Weiblichkeitsidealen ist, zeigt schon die »Erfin-

11 Die Geschichte von Vertrauen in antiken Gesellschaften hat – zumindest in der deutschsprachigen Forschung – derzeit Konjunktur, vgl. bspw. Timmer 2017 für Vertrauensbeziehungen in der späten römischen Republik oder auch die 2019 stattgefundene Gießener Tagung »Vertrauen und Vertrauensverlust in antiken Gesellschaften«. Vor allem hat Ann-Cathrin Harders vor einigen Jahren in einem Aufsatz interessante Beobachtungen zur Rolle des Vertrauens in Frauen in Netzwerken und Patronagebeziehungen der aristokratischen Familien in der späten römischen Republik erarbeitet, deren Analysen hier weiterverfolgt werden, vgl. Harders 2014.

12 Frevert 2003, S. 8. Diese Definition wurde ursprünglich von der Philosophin Annette Baier aufgestellt und den Einzeluntersuchungen in dem Sammelband von Frevert als Basis zugrunde gelegt wurde, vgl. Baier 2001, S. 51. Ich folge ferner Harders 2014, S. 79, dass »[d]er Analyse der antiken Zeugnisse [...] die Annahme [vorausgesetzt ist], dass Vertrauen nicht als ein ahistorisches Konzept, also als eine universal-menschliche Emotion bzw. psychische Disposition zu behandeln, sondern innerhalb eines bestimmten Wertesystems einer Gesellschaft einzuordnen ist.«

13 Vgl. Weltecke 2003, S. 88 f.

14 Vgl. Frevert 2003, S. 56.

15 Für die Rolle der *affectio coniugalis/maritalis* und *concordia* in der römischen Ehe vgl. Fayer 2005, S. 361–386. Vgl. auch ursprünglich Veyne 1978, der diese als rhetorische Strategie der kaiserzeitlichen Aristokraten betrachtet, die diese Strategie als neuen »Lebenssinn« eines Dienstadels gegenüber dem alten Leistungsadel zu etablieren suchten.

dung« dieser Frau durch Plutarch im Gegensatz zu seiner herodoteischen Vorlage; auch wenn, wie beschrieben, er die Tugend nicht benennt. Das Vertrauen hingegen ist anders gelagert: Erstens handelt es sich um eine interpersonelle Nahbeziehung zwischen einem Mann und irgendeiner Frau (Ehefrau, Mutter, Verwandte) und der damit verbundenen, geschlechter-spezifischen Arbeitsteilung im römisch-aristokratischen Haushalt, die auch die zuletzt behandelte Praxis der Fürbitte an die Frau durch Bittsteller und Bittstellerinnen ermöglicht hat. Zweitens werde ich argumentieren, dass die Vertrauensbeziehung als diskursiv-formulierte Tugend eine neue graduelle Steigerung ist, die zeitlich ebenfalls erst mit der aristokratischen Aufwertung der Ehe der Hohen Römischen Kaiserzeit beziehungsweise der »Zweiten Sophistik« einsetzt und schließlich im Diskurs auch an die Ehe gekoppelt wird. Drittens unterscheidet sich das Vertrauen von der *affectio maritalis* und *concordia* insofern, dass bei Letzteren nur ein gutes und liebesartiges »Einvernehmen« zwischen einem Paar propagiert wird, während beim Vertrauen etwas Konkretes von der Frau »erwartet« wird, was mit Ute Freverts so bezeichnetem »Wohlwollen« gegenüber der vertrauten Person gleichgesetzt werden kann.

Einerseits tritt dabei das Vertrauen im aristokratisch-häuslichen Bereich zwischen einem Mann und einer Frau (zumeist zwischen Ehemann und Gattin) zutage, sodass letztere zur »Vertrauten« des Mannes wird. Andererseits folgt aus diesem symmetrischen, besonderen Vertrauensverhältnis zwischen Mann und Frau eine asymmetrische soziale Praxis, die wiederum andere, niedriger stehende Personen dazu veranlasst, sich mit ihren Anliegen an die Frau zu wenden, von der sie sich Fürsprache erhoffen, wenn sie beim Mann geringe Erfolgchancen haben. Sie »vertrauen« darauf, dass die Frau das angetragene Anliegen aufgrund des Vertrauensverhältnisses zu ihrem Ehemann doch noch durchsetzen werde. In einem ersten Schritt soll demnach gezeigt werden, dass in der Literatur der Hohen Römischen Kaiserzeit das diskursive Ideal des Vertrauens eines Mannes zu einer Frau existierte, wofür insbesondere die antike Romanliteratur herangezogen wird. In einem zweiten Schritt wird dargelegt, dass das Vertrauen des römischen Kaisers in seine Gattin, die *Augusta*, ebenfalls existierte und sogar als spezifisches »Kaiserinnenideal« ab dem dritten/vierten Jahrhundert öffentlich propagiert und auch wahrgenommen wurde. In einem dritten Schritt soll schließlich darauf aufbauend anhand zweier historischer *exempla*, Livia, der Gattin des Augustus, und Aelia Eudoxia, der Gattin des Arcadius, die aus dem Vertrauen resultierende soziale Praxis der Fürspra-

che nachvollzogen werden. Ähnlich wie bei der Frau des Pythes bestand die Möglichkeit für Untertanen, der Kaiserin ihr eigenes Anliegen »anzuvertrauen«, in der Hoffnung, dass sie dieses bei ihrem Mann durchsetzen werde. Gerade durch diese punktuelle und exemplarische Untersuchung der beiden chronologisch weit divergierenden Kaiserinnen können die strukturellen Veränderungen über die Kaiserzeit hinweg am pointiertesten hervortreten. Somit wird es auch möglich, zu urteilen, welche Schlussfolgerungen für die Handlungsmacht (Agency) der *Augusta* für den Zeitraum zwischen Kaiserzeit und Spätantike gezogen werden können.

1. Vertrauen – Die Basis von Ehebeziehungen im antiken Roman

Die Aristokraten des römischen Kaiserreiches, bestehend aus dem römischen Senatorenstand und den munizipalen Eliten, waren sozial und ethnisch hoch stratifiziert. Es mag daher auf den ersten Blick schwierig erscheinen, »gesellschaftliche Werte« ausformuliert zu finden. Vom Ende des ersten Jahrhunderts bis ungefähr zur Mitte des dritten Jahrhunderts begegnet jedoch ein Phänomen, das die Forschung unter dem Begriff der »Zweiten Sophistik« subsumiert: Die lateinische wie griechische Elite des Reiches teilte in dieser Zeit ein ausgeprägtes Interesse an einer »klassischen« griechischen Vergangenheit, die zur Norm der Gegenwart in Literatur, Geschichtsbewusstsein und Kunst erhoben wurde.¹⁶ Plutarch und seine »Erweiterung« der herodoteischen Vorlage können beispielsweise in diese antike Kulturströmung eingerechnet werden.

Eine andere Quellengattung, die ebenfalls in diesen Kontext gehört, ist der antike Roman.¹⁷ Ursprünglich aus der hellenistischen »Populärliteratur« als Nachfolger des griechischen Epos hervorgegangen, erfreute er sich in der »Zweiten Sophistik« besonderer Zuwendung. Auch wenn die Forschung bisweilen die Romane in »vorsophistische« (Romane des ersten Jahrhunderts) und »sophistische« Romane (Romane des zweiten/dritten Jahrhunderts) gliedert,¹⁸ so teilen sie doch die Konstruktion einer idealisierten, »klassisch« griechischen Vergangenheit in der Rahmenhandlung

16 Zur Zweiten Sophistik vgl. Swain 1996; Whitmarsh 2005.

17 Allgemein zum antiken Roman vgl. Anderson 1984; Holzberg 1986; Hägg 1987b; Kuch 1989; Whitmarsh 2008; Whitmarsh 2011; Cueva/Byrne 2014.

18 Vgl. bspw. Hägg 1987b, S. 52.

eines Liebesabenteuers. Die Romanautoren mögen zwar die Handlung in einer (Pseudo-)Vergangenheit ansiedeln, allerdings »mischen« sie diese – ob beabsichtigt oder unbeabsichtigt, spielt in diesem Kontext keine Rolle – mit Erfahrungen, Mentalitäten und sozialen Normen ihrer eigenen Lebenswelt.¹⁹ Aus diesem Grund lassen sich auch Beobachtungen über Werte und Ideale der Hohen Römischen Kaiserzeit aus ihnen ableiten.

Als einer der für die europäische Geistes- und Literaturgeschichte bekanntesten Romane der Antike erweisen sich die Metamorphosen des Apuleius, die bereits in der Spätantike aufgrund ihrer Haupthandlung um den in einen Esel verwandelten Abenteurer Lucius »der goldene Esel« (*asinus aureus*) genannt wurden.²⁰ Allerdings befindet sich in den Metamorphosen noch eine zweite Handlung, quasi als Roman im Roman eingebettet: die Erzählung von Amor und Psyche, die eine ungleich stärkere Rezeption erfahren hat.²¹ Diese Liebesgeschichte ist für das behauptete Vertrauensverhältnis von Männern zu ihren Frauen von besonderem Interesse. Das Vertrauen spielt nämlich in der Handlung eine Schlüsselrolle.

Psyche, eine junge Prinzessin von göttlicher Schönheit, wird von ihren Eltern nach einem Orakelspruch geopfert. Allerdings stirbt sie nicht, sondern gelangt in einen reichen Palast, wo sie die Sexualpartnerin des Hausherrn wird. Dieser kommt nur in der Dunkelheit zu ihr, sodass sie ihn nicht erkennen kann. Sie bittet ihn aber darum, dass sie ihre trauernden Schwestern besuchen darf, die glauben, dass sie tot sei. Die Zukunft erahnend, gestattet er es ihr zwar, ermahnt sie jedoch mehrmals, dass sie ihnen niemals seine Identität preisgeben dürfe, da dann ihre Beziehung böse enden würde; eine Vorgabe, der sie zustimmt.²² Psyche besucht ihre Schwestern und lädt sie anschließend in ihr neues Zuhause ein. Nach dem Besuch ihres Palastes vor Neid erblasst, versichern Psyches Schwestern ihr jedoch, dass ihr Gefährte ein Monster sei, das warte, bis sie schwanger und gut genießbar sei, um sie dann verspeisen zu können.²³ Aus diesem Grund lässt sich Psyche überreden, nach dem Beischlaf eine Öllampe und ein Messer zu nehmen,

19 Vgl. bspw. John 2003, die nachgewiesen hat, dass die Rolle der Frau in den antiken Romanen diejenige der durch den Stoizismus gesteigerten Bedeutung der Zweiten Sophistik sei. Dies gilt auch für den hier behandelten Apuleius.

20 Die Literatur zu Apuleius' Metamorphosen ist überwiegend philologisch, vgl. Schlam 1992; Graverini 2007; Tilg 2014.

21 Zur Rezeption des Mythos vgl. Cavicchioli 2002.

22 Apul. met. 5,5,2 f.; 5,6,5 f.; 5,11,3 f.; 5,13,2–5.

23 Apul. met. 5,17–20.

das Angesicht des vermeintlichen Ungeheuers zu erblicken und es zu töten.²⁴ Die darauffolgende Enthüllung im Lampenschein, bei der sie erkennt, dass es sich bei ihrem Mann um Amor persönlich handelt, lässt sie (neben einer schicksalhaften Verletzung an einem Pfeil) nur noch leidenschaftlicher ihren Gefährten begehren.²⁵ Allerdings passiert das unvermeidliche Unglück: Ein Tropfen heißen Öls versengt Amors Haut. »So versengt, sprang der Gott auf, und als er das Vertrauen verraten und in Scherben sah, flog er seiner verzweifelten Frau geradeswegs²⁶ aus Küssen und Armen schweigend davon.«²⁶ Das Vertrauen Amors in Psyche war gebrochen worden. Die für den antiken Roman typische Trennung der Liebenden und die darauffolgende Irrfahrt der Protagonistin werden hier also nicht wie so häufig durch einen Piratenüberfall verursacht, sondern durch einen Vertrauensbruch zwischen Mann und Frau. Psyche wollte eher ihren Schwestern als ihrem Gefährten vertrauen, weswegen sie im Mythos bestraft wird.

Psyches darauffolgende Irrfahrt inklusive schwerer Prüfungen, die ihr ihre Schwiegermutter Venus auferlegt, kann in diesem Zusammenhang als Versuch gelesen werden, das Vertrauen ihres Gefährten Amor zurückzugewinnen. Auch wenn Venus ihr die Prüfungen abverlangt, ist es Amor, der sie wieder zum Leben erweckt und als seine – nun von den Olympiern bestätigte – rechtmäßige Gemahlin annimmt, nachdem sie alle Plagen bis zu ihrem Todesschlaf hin erduldet hat.²⁷ Für Apuleius und seine Leserschaft wird demnach versinnbildlicht, dass das Vertrauen eines Mannes in eine Frau nur in einer »bürgerlichen Ehe« (*matrimonium iuris civilis*) bestehen kann.

Nun könnte man argumentieren, dass die geschilderte Situation als mythische Parabel nicht allgemein auf eine kollektive Vorstellung der Gesellschaft in der Kaiserzeit schließen lasse. Allerdings finden sich auch in anderen Romanen Hinweise auf das Vertrauen in Frauen. Chariton von Aphrodisias schildert beispielsweise,²⁸ dass die Romanprotagonistin Kallirhoe sich

24 Apul. met. 5,20 f.

25 Apul. met. 5,22 f.

26 Apul. met. 5,23,6 (Übers. E. Brandt/W. Ehlers): *Sic inustus exiluit deus visaque detectae fidei colluvie prorsus ex osculis et manibus infelicissimae coniugis tacitus avolavit.*

27 Apul. met. 6,21,3 f. Zum göttlichen Beschluss, dass Psyche fortan divinisiert und damit Amors rechtmäßige Gattin werden soll, vgl. Apul. met. 6,23 f.

28 Der Roman ist allgemein schwierig zu datieren; so wurde er auch bereits in frühbyzantinische Zeit datiert. Mittlerweile geht aber eine Mehrzahl der Forscher von einer Datierung ins ersten oder zweite Jahrhundert n.Chr. aus. Bisweilen wird er als »vorsophistischer« Roman gedeutet wird, der das Genre des Liebesromans überhaupt erst populär gemacht hat, vgl. Hägg 1987a.

an ihren Besitzer (und prospektiven) Gatten Dionysios von Milet wendet, um die (von einer Sklavin inszenierte) Freilassung eines Untergebenen zu erwirken. Das besondere Spiel des Chariton mit dieser Szene ist dabei, dass eine solche Rolle eigentlich nur der Ehefrau des *δεσπότης* zukommt, was Kallirhoes Schicksal in der Romanhandlung (als zukünftige Gemahlin des Dionysios) dem Publikum bereits an dieser Stelle offenbart.²⁹ Es scheint daher, dass im aristokratischen Diskurs der Zweiten Sophistik Vertrauen eng an die Institution der Ehe gekoppelt ist. Die Fürbitte der Kallirhoe an ihren (zukünftigen) Mann verweist darüber hinaus bereits auf die Möglichkeit, aus dem Vertrauen eine soziale Praxis folgen zu lassen, die weiter unten für das Kaiserhaus im Detail behandelt werden wird. Allerdings muss zunächst diskutiert werden, ob das Diskursideal der Gattin als »Vertrauter« im römischen Kaiserhaus aufgrund seiner besonderen Strukturen ebenfalls nachweisbar ist.

2. Vertrauen – Ein propagiertes Ideal für Kaiserinnen

Nachdem argumentiert worden ist, dass es ein gesellschaftsübergreifendes Ideal in der Hohen Kaiserzeit war, dass ein Ehemann seiner Frau vertrauen konnte, so muss bei der genauen Betrachtung des römischen Kaiserhauses im frühen Principat ein relatives Schweigen der Quellen auffallen. Sueton deutet es nur an, dass das Vertrauen des Kaisers zur *Augusta* als seiner »Vertrauten« auch bereits in der Frühen Kaiserzeit existierte, da er schreibt, dass Augustus Gespräche »von gewichtigerem Inhalt mit seiner Frau Livia« führte.³⁰ Diese kleine Nebenbemerkung in Suetons Text (es geht eigentlich um Augustus' Gewohnheit, stets Notizzettel zu benutzen) scheint fast singular für die beiden ersten Jahrhunderte des Principats zu sein. Sogar Marcus Aurelius sagt in seinen Selbstbetrachtungen (*Τὰ εἰς ἑαυτόν*) über seine Frau Faustina einzig, dass er den Göttern danke, »dass [s]eine Frau so war, wie sie war, so hingebungsvoll, so zärtlich, so unkompliziert«, woraus sich

29 Charit. Kall. 3,8,1. Vgl. auch Charit. Kall. 6,5,9 f., wo Kallirhoe dem obersten Eunuchen androht, ihn über die Frau des persischen Großkönigs zu bestrafen. Die soziale Praxis des Vertrauens ist hier ebenfalls in ein monarchisches Setting verlegt worden.

30 Suet. Aug. 84,2 (Übers. H. Martinet): *sermones quoque cum singulis atque etiam cum Livia sua graviore non nisi scriptos et e libello habebat, [...]*.

schwerlich eine besondere Vertrauensbeziehung zu Faustina ableiten lässt.³¹ Bedeutet dies, dass es das Ideal der Vertrauten im Kaiserhaus nicht gab?

Dieses relative Schweigen der (erhaltenen) schriftlichen Überlieferung lässt sich unabhängig von den fast unmöglich zu erfassenden persönlichen Verhältnissen der Kaiserpaare wohl auf zwei Ebenen erklären. Zunächst setzte, wie oben herausgestellt, das Vertrauen zwischen Mann und Frau als Basis die im römisch-aristokratischen Reichselitendiskurs idealisierte Aufwertung der Ehe voraus, die jedoch erst, wie Paul Veyne betont, im Antoninischen Zeitalter beziehungsweise dem der Zweiten Sophistik von der Aristokratie formuliert und öffentlich propagiert wurde.³² Umso bemerkenswerter ist es allerdings, dass selbst Marcus Aurelius in seinen Schriften keinerlei Hinweise auf ein solches Vertrauensverhältnis gibt. Somit ist wohl noch ein zweiter Aspekt entscheidend, der sich auf die besondere Struktur der römischen Gesellschaft und im Speziellen auf diejenige des römischen Principats bezieht. Zum einen wurde die Fiktion aufrechterhalten – und von den senatorischen Quellenautoren eifrig propagiert –, dass die Republik als Verfassung alter Männer (*senes*) weiterexistierte, der Kaiser an sich also bereits eine zwiespältige und doppelbödige Rolle einnahm. Zugleich und damit zusammenhängend teilten eben diese *senes* die Annahme, dass mächtige (egal ob historische oder mythische) Frauen in Rom stets als transgressiv dargestellt wurden, sodass das einzige Lob, das römische Kaiserinnen erhalten konnten, ein Lob der *moderatio* sein konnte.³³ Aus diesen Gründen erscheint es plausibel, dass wir in den ersten zwei Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit aufgrund dieser Struktur und der senatorisch geprägten Überlieferungslage praktisch nichts davon erfahren, dass römische Kaiser ihren Frauen besonderes Vertrauen geschenkt hätten. Dies hätte eine positive Wertung der weiblichen Rolle des Kaisertums impliziert, die offiziell in dieser Form (noch) nicht existierte.

Es gibt allerdings eine Passage bei dem römischen Geschichtsschreiber Cassius Dio aus dem dritten Jahrhundert, die ein längeres Gespräch zwischen Augustus und Livia über die beständige Angst eines Monarchen, nicht gestürzt zu werden, beinhaltet.³⁴ So spricht sie unter anderem:

31 M. Aurel. 1,18 f. (Übers. R. Nickel): τὸ τὴν γυναῖκα τοιαύτην εἶναι, οὕτωςι μὲν πειθήριον, οὕτω δὲ φιλόστοργον, οὕτω δὲ ἀφελῆ.

32 Vgl. Veyne 1978.

33 Vgl. Boatwright 2021, S. 16 f.

34 Cass. Dio 55,14–22.

»Du hast wirklich recht«, erwiderte Livia, »doch ich kann dir einen Rat geben, sofern du ihn annehmen willst und mich nicht deshalb tadelst, daß ich, obschon nur eine Frau, mich erkühne, dir etwas vorzuschlagen, was niemand sonst, selbst unter deinen engsten Freunden, wagen wollte, dir naheulegen, nicht etwa, weil ihnen die Sache unbekannt ist, sondern weil sie nicht den Mut haben, den Mund aufzutun.« »Sprich nur aus, was immer es ist!«, erwiderte Augustus. »Ohne Zögern will ich es dir nennen«, meinte Livia, »habe ich doch gleichen Anteil wie du an Freud und Leid, und solange du heil bist, habe ich auch selbst meinen Anteil an der Regierung; sollte dich hingegen ein Unglück treffen, was Gott verhüten möge, so werde ich mit dir zusammen mein Ende finden.«³⁵

Augustus gestattet Livia, ihm einen politischen Rat zu geben. Infolgedessen rät sie ihm, durch Milde und nicht durch Terror zu regieren, da es sich ihrer Meinung nach so sicherer leben lasse. Cassius Dio betont, dass Augustus sich von Livias Ratschlägen überzeugen ließ.³⁶ Einerseits spiegelt diese fiktive Unterhaltung das altrömische Frauenideal der Sanftmut (*indulgentia*) wider, den eigenen Gatten zur allgemeinen Milde zu bewegen, wo er doch eigentlich Grausamkeit anwenden wollte.³⁷ Andererseits geht die Erzählung im Sinne des hier behaupteten Vertrauensverhältnisses darüber hinaus. Augustus verrät Livia seine Geheimnisse und Sorgen und gestattet ihr nicht nur, ihn politisch zu beraten; er lässt sich in seinem Politikstil sogar von ihr überzeugen. Nach Cassius Dio gewährte ihr der erste Kaiser – als Teil des Vertrauens zu seiner Frau – somit *παρρησία*, d.h. Redefreiheit mit Funktion der Erziehung des Herrschers zum Besseren, was in der gräzisierten Elitenkultur der Zweiten Sophistik politisches Ausdrucksmittel einer »guten Monarchie« und Modus der Kommunikation mit dem Princeps war.³⁸ Gerade der Aspekt des »Anvertrauens der politischen Sorgen an die Kaiserin« wird hier meines Wissens erstmals in dieser Form in der antiken Literatur artikuliert.

35 Cass. Dio 55,16,1 f. (Übers. O. Veh): Ἀλλ' ὀρθῶς γε λέγεις, ἀπεκρίνατο ἡ Λιουία, «καί σοι γνώμην δοῦναι ἔχω, ἂν γε καὶ προσδέξασθαι αὐτὴν ἐθελήσῃς, καὶ μὴ διαμέμψῃ ὅτι γυνὴ οὐσα τολμῶ σοι συμβουλευσαί τι οἶον οὐδ' ἂν εἰς ἄλλος οὐδὲ τῶν πάντων φίλων παρανέσειεν, οὐχ ὅτι οὐκ ἴσασιν αὐτό, ἀλλ' ὅτι οὐ θαρσοῦσιν εἰπεῖν.» «Δέγ', «ἦ δ' ὅς ὁ Αὐγουστος, »ὅ τι δὴ ποτε τοῦτό ἐστιν.« Ἡ οὖν Λιουία »φράσα,« ἔφη, »μηδὲν κατοκνήσασα, ἅτε καὶ τὰ ἀγαθὰ καὶ τὰ κακὰ ἐκ τοῦ ἴσου σοι ἔχουσα, καὶ σωζομένου μὲν σου καὶ αὐτὴ τὸ μέρος ἄρχουσα, δεινὸν δέ τι παθόντος, ὃ μὴ γένοιτο, συναπολουμένη [...].

36 Cass. Dio 55,22,1 (Übers. O. Veh): Ταῦτα τῆς Λιουίας εἰποῦσης ὁ Αὐγουστος ἐπέισθη τε αὐτῇ, [...].

37 Wie Christiane Kunst betont hat, existierte das Ideal einer mäßigen Ehefrau bereits in republikanischer Zeit und diente dazu, »dass der *paterfamilias* seine eigene Position, bestürmt von den Bitten seiner Frau, ohne weiteren Gesichtsverlust aufgeben, und sich milde zeigen konnte.« Kunst 2010, S. 157.

38 Vgl. Fields 2021, S. 58–105.

Allerdings scheint diese Erzählung eher ein Reflex der Verhältnisse der severischen und nicht der augusteischen Zeit darzustellen, die Cassius Dio hier auf die Frühzeit des Principates überträgt.³⁹ Schließlich war weder er noch irgendein anderer Geschichtsschreiber im *cubiculum* der frühen *domus Augusta* persönlich anwesend; und da diese Unterhaltung von Augustus und Livia in keiner früheren Quelle erwähnt wird, besteht eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass sie ein Konstrukt des Cassius Dio darstellt und eher zeitgenössische Diskurse des frühen dritten Jahrhunderts widerspiegelt.⁴⁰

Diese Annahme gewinnt dadurch an Glaubwürdigkeit, dass zu Beginn des dritten Jahrhunderts mit den severischen Kaiserfrauen *Augustae* auftreten, die eine stärkere öffentliche Präsenz besitzen und offizielle, »anvertraute« Aufgaben wahrnehmen.⁴¹ Mary Boatwright betont daher zu Recht, dass Cassius Dio wegen seiner Prägung in seiner eigenen Zeit, in der die Severerinnen die römische Politik dominierten, ein besonderes Gespür für die Bedeutung der historischen *Augustae* in seinem Werk offenbarte.⁴² Auch die von Veyne geschilderte Steigerung der Bedeutung der Ehe ab der Hohen Kaiserzeit lässt sich dabei gleichzeitig mit der Tendenz vereinbaren, dass auch das Kaiserpaar ab der severischen Zeit verstärkt zusammen reprä-

39 Ähnliches hat die Forschung für eine Rede herausgestellt, die Cassius Dio dem Maecenas im 52. Buch seiner Historien in den Mund legt, vgl. Kuhlmann 2010.

40 Es könnte sich bei Dios Erzählung um eine deutliche Erweiterung einer kurzen Erwähnung bei Sen. clem. 1,9 handeln, wo Livia ihren Gatten an einem unbestimmten Ort zur Begnadigung Cinnas rät, was aber wohl bereits Augustus' Absicht von vorneherein war. Weder wird ein besonderes Vertrauensverhältnis des Paares, noch eine Überredung zu einem besseren Politikstil im Allgemeinen kolportiert. Ein weiterer Hinweis für die Kontextualisierung der Episode in die severische Zeit liegt in dem Umstand begründet, dass Livia anspricht, dass sie selbst wohl bei einem Umsturz gegen Augustus umkommen werde. Dies erklärt sich wohl aus den Erfahrungen der Umstürze von 217 und 222 n. Chr., wo Julia Domna und Julia Soaemias zusammen mit ihren jeweiligen Söhnen den Tod fanden. Vor den Severerinnen war es eigentlich die Praxis gewesen, die Frauen der gestürzten Kaiser zu verschonen. Eine einzige Ausnahme stellte die Beseitigung Caligulas 41 n. Chr. dar, der auch dessen vierte Ehefrau Milonia Caesonia zum Opfer fiel, vgl. Suet. Cal. 59.

41 In Cass. Dio 78,18,2 f. wird geschildert, dass Julia Domna beispielsweise die kaiserliche Korrespondenz erledigte und nur die wichtigsten Schreiben an Caracalla weiterleitete. Es gibt eine Diskussion darüber, welches Amt genau Julia Domna innehatte. Bisweilen wird bestritten, dass sie das Amt *ab epistulis* ausführte, sondern nur eine Art »Ehrenaufsicht« über die Fachkräfte führte, vgl. Nadolny 2016 Anm. 55 und Schöpe 2014, S. 193. Aus den erhaltenen zwei Nebensätzen bei Cassius Dio lässt sich dies jedoch keinesfalls bestimmen. Sie könnte auch das Amt *ab epistulis* tatsächlich selbst ausgeführt haben. Der revolutionäre Charakter der erstmaligen Beauftragung eines öffentlichen Amtes durch die *Augusta* betont daher zurecht Boatwright 2021, S. 18; 46.

42 Vgl. Boatwright 2021, S. 18.

sentiert wird; bis hin zu einer allegorisch-kosmischen Ordnung bestehend aus Sol und Luna, die als kaiserliche Repräsentationsform für das gesamte dritte Jahrhundert maßgeblich bleiben sollte.⁴³

Im dritten und vierten Jahrhundert lassen sich darüber hinaus weitere Aufgaben greifen, die den *Augustae* von ihren Gatten anvertraut wurden. Mit Blick auf Ulpia Severina beispielsweise gibt es Grund zur Annahme, dass sie von Aurelian mit der Aufgabe betraut wurde, eine Regentschaft in Rom zu führen, solange er seine Feldzüge führte.⁴⁴ Auf jeden Fall aber kann die »Pilgerfahrt« Helenas um 326/27 n. Chr. neben ihren religiösen Bedeutungen als besonderer Vertrauensbeweis Konstantins zu seiner Mutter interpretiert werden.⁴⁵ Wie die Forschungen von Jan Willem Drijvers und Sylvain Destephen herausgestellt haben, reiste Helena in seinem Auftrag nach Palästina und sicherte durch Donative nicht nur die Loyalität der dortigen Truppen, sondern lieferte auch durch Stiftungen einen Beitrag für die christliche Einheit unter der Herrschaft ihres Sohnes Konstantin.⁴⁶ Im dritten und vierten Jahrhundert lässt also die Praktik des »Anvertrauens von öffentlichen Funktionen« an die Kaiserin den Rückschluss auf das Vertrauen zwischen dem Herrscherpaar zu; genauso wie es Pythes mit der Abdankung zugunsten seiner Frau bei Plutarch gehandhabt hat.

Interessanterweise finden sich im selben Zeitraum allerdings auch literarische Überlieferungen, die das Vertrauen des Kaisers zur *Augusta* direkt propagieren. Eine Passage der tetrarchisch-konstantinischen Zeit ist unter der Betrachtung des Vertrauens des Ehemanns zur Gemahlin besonders bemerkenswert. Mehrere, zum Teil unabhängige Quellen schreiben, dass Fausta, die Tochter Maximians und Gemahlin Konstantins I., letzterem im Jahre 310 n. Chr. einen besonderen Vertrauensbeweis erbracht hatte: Angeblich habe ihr Vater Maximian ihr in Trier zugetragen, dass er die Ermordung Kon-

43 Vgl. Schade 2003, S. 14.

44 Einige einzigartige Reversdarstellungen auf Münzserien können in dieser Hinsicht interpretiert werden, vgl. RIC 5 Aurelian 75–82 (Handsclag mit CONCORDIA AVG(G)); 382 (Handsclag mit CONCORDIA AVG(G)) ohne erfolgte Hochzeit; Aurelian und Severina 1–4 (Aurelian als Sol auf Avers, Severina als Luna auf Revers beziehungsweise umgekehrt); Severina 9 f. (Severina als Luna auf Avers, auf Revers PROVIDENT DEOR mit Fides, die von Sol Invictus begrüßt/gesegnet wird); 16 f. und 19 (Handsclag mit CONCORDIA AVG(G)). Die Überlegung einer Regentschaft bezieht sich auch auf die in der numismatischen Forschung vertretene These, dass nach Aurelians Tod 275 n. Chr. Ulpia Severina für ein paar Monate die Alleinherrschaft ausübte, vgl. Strobel 1998 mit weiterführender Literatur.

45 Eus. vita Const. 3,41,2–47,3.

46 Vgl. Drijvers 1992, S. 65–72; Destephen 2018.

stantins in einer nächtlichen Attacke plane. Fausta habe diesen Putschversuch Konstantin verraten, der sodann in sein *cubiculum* einen Eunuchen statt seiner selbst gelegt hätte. Nach dessen Ermordung habe Maximian daraufhin den lebenden Konstantin mit dessen Leibwache angetroffen und sei gefangen genommen worden. In der Gefangenschaft habe er letztlich Suizid begangen.⁴⁷ Die Forschung hat diese Passage als faktisch falsch verworfen, da Maximian gerade nicht in Trier war, sondern sich in Arles gegen Konstantin erhob, von wo aus er nach Marseille zog und dort schließlich belagert und besiegt wurde.⁴⁸ Allerdings spielt das nur eine nebensächliche Rolle. Viel wichtiger erscheint mir, dass diese Version anscheinend öffentlich vom konstantinischen Hof propagiert worden war, von wo aus diese Geschichte dann in die unterschiedlichen Geschichtswerke gelangte und sowohl bei paganen wie auch christlichen Autoren Glauben fand. Obwohl diese Szene sich demnach wohl nie so zugetragen hat, kann angenommen werden, dass es ein persönliches Anliegen Konstantins war, zu zeigen, dass er seiner Frau Fausta, der Tochter des Verräters Maximian und Schwester des nächsten Feindes Maxentius, komplett vertraute. Fausta hatte eben nicht wie Psyche im Romanmythos ihren Familienmitgliedern vertraut und ihren Mann verraten, sondern bewiesen, dass dieser ihr vertrauen konnte.

Im Verlauf des vierten Jahrhunderts wurde die Vertrauensbeziehung des Kaisers zur *Augusta* dann auch mehrmals in der spätantiken Panegyrik betont. In seinem Panegyricus auf die Kaiserin Eusebia schildert Julian beispielsweise, dass Odysseus »kein Geheimnis vor ihr [Anm. Penelope; hatte], sondern [...] lieber [wollte], dass sie seine Partnerin war bei seinen Plänen, und sie sollte mit ihm zusammen planen und ausführen, was zu tun war.«⁴⁹ Eusebia habe dann Penelope vor allem in der »Zuneigung ihres Gatten« sogar noch übertroffen.⁵⁰ Ähnlich charakterisiert Gregor von Nyssa ein paar Jahrzehnte später das Verhältnis von Theodosius dem Großen und Aelia Flaccilla, wenn er davon spricht, dass Flaccilla »in der Gemeinschaft des Lebens und des Kaisertums« mit ihrem Gatten verbunden und diesem »Helferin zu al-

47 Lact. mort. pers. 30,2–4; Zos. 2,11; Eutr. 10,3,3; Hier. chron. 2324.

48 Vgl. beispielsweise Barnes 1973, S. 41 f.; Drijvers 1992, S. 501; Bleckmann 1996, S. 48; Maraval 2011, S. 58 f.

49 Iul. or. 3,114A (Übers. M. Giebel): ἀπόρρητον δὲ ἐποιεῖτο πρὸς αὐτὴν οὐδὲ ἓν, ἀλλ' ἤξειο κοινωὺν γίγνεσθαι τῶν βουλευμάτων καὶ ὅτι πρακτέον εἶη συννοεῖν καὶ συνεξευρίσκειν.

50 Iul. or. 3,114B (Übers. M. Giebel): ἀρα τοῦτο ὑμῖν τῆς Πηνελόπης ὀλίγον ἐγκώμιον δοκεῖ, ἢ ἤδη τις ἄλλη τὴν ἐκείνης ἀρετὴν ὑπερβαλλομένη γαμετῆ τε οὐσα βασιλεύως ἀνδρείου καὶ μεγαλοψύχου καὶ σώφρονος τοσαύτην εὖνοιαν ἐνεποίησεν αὐτῆς τῷ γήμαντι.

lem Guten« war.⁵¹ Auch der Verspanegyriker Claudian schildert in den 390er Jahren ein besonderes Vertrauensverhältnis zwischen Theodosius I. und dessen Nichte Serena. Stellvertretend für Flaccilla erklärt Claudian Serena zur »Frau an des Kaisers Seite«, indem er dichtet:

»Oft, wenn sein [Theodosius'] Herz von den Sorgen der öffentlichen Geschäfte aufgewühlt war und er niedergeschlagen oder verärgert nach Hause zurückkehrte, als seine eigenen Söhne vor ihm flohen und sogar Flaccilla sich fürchtete, sich ihrem verärgerten Mann zu nähern, warst du allein in der Lage, seinen Zorn zu zügeln und ihn durch ein freundliches Gespräch zu heilen. An deinen Worten hing er, dir gestand er seine geheimsten Gedanken.«⁵²

Auffällig sind in diesen Versen zwei Aspekte: Einerseits erinnert diese Stelle markant an Cassius Dios Bericht über Augustus und Livia; Letzterer war angeblich wie Theodosius von den Sorgen der Regierung gequält und wandte sich daher in intemem Gespräch an die Kaiserfrau. Andererseits widerspricht die Behauptung, dass Flaccilla sich vor Theodosius fürchtete und nur Serena ein besonderes Vertrauensverhältnis zum Kaiser besessen habe, der Schilderung von Gregor von Nyssa. Aus diesem Grund sollte man die einzelnen Passagen faktisch nicht allzu ernst nehmen; vielmehr scheint es so gewesen zu sein, dass das »Vertrauen des Kaisers zu einer Kaiserfrau« zum Ende des vierten Jahrhunderts hin bereits zu einem eigenen panegyrischen Kaiserinnen-Topos geworden war, der natürlich die in dem Moment zu lobende *Augusta* in das Zentrum der Vertrauensbeziehung rückte. Demnach wird ebenfalls klar, wieso hier die eigentliche Nichte Serena ebenfalls als Vertraute geschildert werden kann: Claudian lässt die Ehefrau von Theodosius Flaccilla vor diesem fliehen; Serena hingegen wird im panegyrischen Milieu stellvertretend an die Position der vertrauten Kaiserin und »Ehefrau« gerückt, die ihr normalerweise im Elitendiskurs nicht zugestanden hätte.

Bemerkenswert erscheint jedoch die Entwicklung, die das Vertrauen des Kaisers zur *Augusta* während der römischen Kaiserzeit durchlaufen hat. Während es in der Frühphase des Principats im literarischen Diskurs quasi

51 Greg. Nyss. in Flacillam 478,20–479,1 (Übers. A. Busch): καὶ τῷ κατὰ θεῖαν ψῆφον τῆς οἰκουμένης ἀπάσης προτεταγμένῳ εἰς βίου τε καὶ βασιλείας κοινωνίαν συναρμοσθεῖσα μακαριστὸν ἐποίησε δι' ἑαυτῆς τὸ ὑπήκοον, ὄντως, καθὼς φησιν ἡ γραφή, βηθὸς αὐτῷ πρὸς πᾶν ἀγαθὸν γινομένη. Vgl. auch die Diskussion bei Busch 2015, S. 30 f.

52 Claud. carm. min. 30,134–139 (Übers. G. von Wedekind): *et quotiens, rerum moles ut publica cogit, / tristior aut ira tumidus flagrante redibat, / cum patrem nati fugerent atque ipsa timeret // commotum Flaccilla virum, tu sola frementem / frangere, tu blando poterat sermone mederi. / adloquitis haerere tuis, secreta fateri.*

nicht auftauchte, keimen erste Ansätze im dritten und frühen vierten Jahrhundert auf, die allerdings häufig nur indirekt über Aufgabenverteilungen erschlossen werden können, bevor die Vertrauenswürdigkeit schließlich im vierten Jahrhundert als Kaiserinnenideal fest etabliert und als Teil der spätantiken kaiserlichen *κοινωνία* propagiert zu sein scheint.⁵³ Zuletzt soll daher diskutiert werden, ob sich diese Entwicklung auch parallel in der sozialen Praxis des »Anvertrauens eines Anliegens« an die Kaiserin nachvollzogen werden kann und was dies über die Handlungsmacht der *Augusta* in der römischen Kaiserzeit und Spätantike aussagt.

3. Vertrauen – Die Basis von Handlungsmacht einer *Augusta*

Nach diesen diskursanalytischen Beobachtungen ist nun die Gelegenheit gegeben, einige Überlegungen zur sozialen Praxis der aus dem Vertrauen resultierenden Fürsprache einer Kaiserin zu äußern. Auch wenn grundsätzlich die Frauen des römischen Kaiserhauses bis in die Spätantike hinein (fast) nie legitime politische Macht hatten, die sich in Ämtern oder Funktionen ausdrückte, so bedeutet das wiederum nicht, dass ihnen jegliche politische Betätigung und Einflussnahme verwehrt blieb. Die Nähe zum Machtzentrum, das der Kaiser darstellte, bot entsprechend großen Einfluss, den die *Augusta* auch zu nutzen verstand. Bereits in republikanischer Zeit besaßen römische Frauen trotz einer unleugbar patriarchalen Struktur als *matresfamilias* aufgrund einer auf aristokratische Familien ausdifferenzierten Gesellschaftsstruktur deutlich mehr Gestaltungsmacht und Teilhabemöglichkeiten, als es beispielsweise ihre Geschlechtsgenossinnen in vielen griechischen Städten hatten.⁵⁴ Die kaiserliche *domus* stellte die Maximierung dieser Potenziale dar; schließlich war es die Kaiserin, die dort häufig prominente Aufgaben wahrnahm, wie eine Vorauswahl an Bittstellern zu treffen.⁵⁵ Des Weiteren werden, ähnlich wie in der oben geschilderten Passage von Cassius Dio über Livias Rat an Augustus, vertrauliche Gespräche zwischen dem Kai-

53 Zur kaiserlichen *κοινωνία*, vgl. Angelova 2015, besonders S. 183–202. Ich richte mich daher entschieden gegen Mause 1994, S. 122–135, der die konservative Auffassung vertritt, dass sämtliche Beschreibungen und Tugenden einer Kaiserin in der Panegyrik nur dazu dienen, ein »Appendix des Mannes« (S. 125) zu sein.

54 Vgl. Winterling 2007, S. 166–169.

55 Vgl. Kunst 2000, S. 1–3. Allgemein zum *palatium* als Extrem einer aristokratischen *domus*, vgl. Winterling 1999.

serpaar sicherlich stattgefunden haben,⁵⁶ auch wenn diese sich aus den genannten Gründen nicht in der senatorisch dominierten literarischen Produktion vor dem dritten Jahrhundert niederschlugen.

Aus diesem Grund wurde es somit für Bittsteller grundsätzlich ermöglicht, sich auch an die Frau des Kaisers aufgrund ihres Vertrauensverhältnisses zu deren Mann wenden zu können; in der Hoffnung, dass sie das eigene Anliegen dann bei ihrem Gatten durchsetzen könne. Dies mag zwar auf den ersten Blick mit der Struktur des Principats im Hintergrund skandalös erscheinen, allerdings hatten aristokratische Frauen wie Servilia in der späten römischen Republik bereits ähnliche Funktionen eingenommen, wie Ann-Cathrin Harders gezeigt hat.⁵⁷ Eine Bemerkung sei noch eingebracht: In der Forschung ist es eine *communis opinio*, dass die Kaiserinnen Macht ausüben konnten, weil sie einen guten »Zugang« zum Princeps gehabt hätten;⁵⁸ dies trifft jedoch nur zum Teil zu. Auch der Barbier des Kaisers hatte beispielsweise regelmäßigen Zugang zu diesem; und doch ist nichts von der politischen Bedeutung desselben zu hören. Wichtiger ist demnach, dass der Kaiser seiner Frau in politischen Angelegenheiten auch »Vertrauen« schenkte. Wie sich dies jeweils auf die Praxis der Fürbitte ausgewirkt hat, soll exemplarisch an Livia und Aelia Eudoxia gezeigt werden.

Im Gegensatz zum in der aristokratischen Literatur propagierten Kaiserinnenideal der »Vertrauten« des Kaisers, das in der Literatur erst ab dem dritten und vierten Jahrhundert wirklich zutage trat, kann die »von unten« kommende Praktik der Fürbitte eines Anliegens an eine *Augusta*, damit sie durch ihr faktisch existierendes Vertrauensverhältnis zu ihrem Mann jenes Anliegen bei ihm durchsetzt, bereits in der Frühen Kaiserzeit wahrgenommen werden.⁵⁹ So scheint Livia die erste Frau der römischen Geschichte gewesen zu sein, die eigene *salutationes* abhielt.⁶⁰ Velleius Paterculus deutet es ferner rückblickend an, wenn er über Livia aussagt, dass »man doch ihren Einfluss nur [spürte], wenn man von einer Gefahr bewahrt blieb oder eine

56 Vgl. Anm. 35.

57 Vgl. Harders 2014, S. 87–91. Ähnlich Kunst 2010, S. 148.

58 Vgl. beispielsweise Kunst 2010, S. 148 f.

59 Bereits in der Zeit der späten Republik scheint Zugänglichkeit (*comitas*) auch als weibliches Ideal formuliert worden zu sein. Dieses taucht dann allerdings erst wieder in hadrianischer Zeit für Kaiserinnen auf; und selbst dort nur aus der Feder des Kaisers persönlich, der angibt, allen Bitten der *Augustae* gefolgt zu sein, vgl. Kunst 2010, S. 150 f. mit den Quellenbelegen.

60 Vgl. Goldbeck 2010, S. 69 mit Verweis auf Cass. Dio 57,12,2.

Rangerhöhung erhielt.«⁶¹ Diese Aussage über Livias *potentia* lässt allerdings eher Vermutungen zu, wo und wie genau der Ablauf des »Anvertrauens eines Anliegens« stattgefunden haben mag. Glücklicherweise haben sich jedoch auch wenige Beschreibungen einer solchen »indirekten Bitte« erhalten; die berühmteste ist wohl diejenige des Dichters Ovid aus dem Jahre 8 n. Chr., in der er seiner Frau quasi eine »Gebrauchsanleitung« schreibt, mit dem Ziel, Livia zu bitten, dass seine Verbannung am Schwarzen Meer aufgehoben werde.⁶² Ovid vertraute demnach seiner Ehefrau und der Kaiserin gleichermaßen, dass sie seine Bitte erfolgreich an den Kaiser weitertrügen. Diese Praxis, auf deren Anwendung Ovid gehofft haben mag, konnte jedoch auch negativ beurteilt werden. Tacitus schildert zum Beispiel sichtlich empört ein solches Verhalten über die Begnadigung der Urgulania durch Livias Einfluss in tiberianischer Zeit, das er ebenfalls mit dem Begriff der *potentia* missbilligt.⁶³ Es fällt allerdings eine entscheidende Sache auf, egal, ob es Urgulania oder die dritte Ehefrau Ovids betrifft: Es sind häufig Frauen, die Livia persönlich aufsuchen können, um etwas von ihr zu erbitten. In der Forschung wurde daher bisweilen vermutet, dass alle diese Personen aus einem »weiblichen Netzwerk« Livias entstammen.⁶⁴ Dies muss nicht zwingend der Fall sein, es erscheint plausibler, dass die Frauen der Senatoren und bedeutenden Ritter Livia genauso aufsuchen und Bitten vorbringen konnten, wie es die männlichen Aristokraten bei *Augustus* vermochten. Frauen konnten allein deswegen sich besonders an Livia wenden, da es zumindest einen senatorisch geprägten Diskurs gab, der vorgab, dass es verpönt sei, als Mann bei einer Frau/Kaiserin zur *salutatio* zu erscheinen und etwas zu erbitten. Zumindest werden diese Situationen bisweilen verurteilt (männliche Römer konnten aber durchaus Briefe an die Kaiserin schicken).⁶⁵ Velleius Paterculus' Angabe bezieht sich demnach wahrscheinlich auch auf den Umstand, dass man(n) über die eigenen Frauen und über Livia profitieren konnten. Es herrschte demnach ein doppelseitiges Vertrauen in die Frauen.

An dieser Stelle sei ein sehr gut dokumentiertes und literarisch in einer Hagiographie verarbeitetes Zeugnis aus der Spätantike der frühkaiser-

61 Vell. 2,130,5 (Übers. M. Giebel): *cuius potentiam nemo sensit nisi aut levatione periculi aut accessione dignitatis*. Ähnlich auch Cass. Dio 58,2,3.

62 Ov. Pont. 3,114–166. Vgl. dazu Johnson 1997.

63 Vgl. Tac. ann. 2,34 mit der Behauptung *quam [sc. Urgulania] supra leges amicitia Liviae extulerat*.

64 Vgl. Kunst 2008, S. 247.

65 Vgl. Suet. Aug. 64,2 (Julia); Cass. Dio 61,33,1 (Agrippina); Cass. Dio 78,18,3 (Julia Domna). Allgemein dazu auch Boatwright 2021, S. 10–46.

zeitlichen Praxis entgegengestellt, um die Gemeinsamkeiten wie auch die mittlerweile vorhandenen Unterschiede zu dieser Praxis zu charakterisieren. Der Autor, der sich selbst die Identität des Marcus, des Diakons des Bischofs Porphyrios von Gaza, zuschreibt, schildert dabei Ereignisse, die sich wohl zwischen 400 bis 402 n. Chr. in der oströmischen Hauptstadt Konstantinopel zugetragen haben.⁶⁶ Wie Marcus Diaconus berichtet, reisten Bischof Porphyrios und sein Diakon (also er selbst) nach Konstantinopel, um zu erwirken, dass der große Tempel des Marnas in Gaza zerstört würde.⁶⁷ Sie besuchten erst Johannes Chrysostomos, der ihnen aber nicht weiterhelfen konnte, da er im Streit mit der Kaiserin Aelia Eudoxia lag, sodass sie diese über den Kontakt zu einem Eunuchen direkt aufsuchten. Die hochschwängere Kaiserin empfing die Kleriker daraufhin in ihrem Privatgemach und versprach ihnen folgendes: »[I]ch hoffe auf Christus den Herrn, den Sohn Gottes, dass ich den Kaiser dazu bringen werde, das zu tun, was eurem heiligem Glauben gebührt, und dass ich euch zufriedengestellt von hier entlassen kann.«⁶⁸ Paradoxerweise vertrauen also die Kleriker der Kaiserin, während sie selbst vorgeblich auf Gott vertraut, um die Anliegen der Kleriker umzusetzen. Allerdings hat sie damit zunächst keinen Erfolg, da Arcadius die hohen Steuerabgaben der Stadt Gaza nicht gefährden möchte.⁶⁹ Bei einer erneuten Audienz versprechen die Kleriker Eudoxia jedoch die Geburt eines gesunden Sohnes, sodass sie einen erneuten Versuch unternehmen möchte, um ihren Mann zu überzeugen.⁷⁰ Mithilfe eines Tricks bei der

66 Die *Vita Porphyrii* hat eine sehr große Forschungsdiskussion darüber entfesselt, wann sie entstanden ist und welchen Quellenwert sie besitzt. Vgl. Barnes 2016, S. 260–283 für einen nahezu vollständigen Überblick. Barnes nimmt allerdings auch die Position ein, dass die *Vita* erst im sechsten Jahrhundert vielleicht mit einer früheren Vorlage geschrieben worden sei und relativ wenig faktisches Material über den oströmischen Kaiserhof biete. Dagegen ist einzuwenden, dass es hier gerade nicht um richtige Euphemismen oder Daten von *Augustus*-Erhebungen (was die Hauptkritikpunkte von Barnes sind) geht, sondern um die Praxis des Anvertrauens eines Anliegens an die Kaiserin, was der Autor detailliert beschreibt und in dieser Form eine zeitgenössische Erfahrung wiedergibt; mag sie auch einen Hintergrund im fünften oder auch erst im sechsten Jahrhundert haben. Busch 2015, S. 66–68 ist daher zuzustimmen, dass die Begegnung zwischen Eudoxia und Porphyrios nicht per se ahistorisch ist, sondern Eudoxias Frömmigkeit und Agieren so geschildert werden, wie sie auch in anderen Quellen wiedergegeben sind.

67 Marc. Diac. *Vita Porph.* 40–54.

68 Marc. Diac. *Vita Porph.* 40,10–13 (Übers. A. Hübner): ἐλπίζω γὰρ εἰς τὸν δεσπότην Χριστόν, τὸν υἱὸν τοῦ θεοῦ, ὅτι πείθω τὸν βασιλέα ποιῆσαι τὰ πρέποντα τῇ ἀγίᾳ ὑμῶν πίστει καὶ ὑμᾶς τεθεραπευμένους ἔνθεν ἀπολύσαι.

69 Marc. Diac. *Vita Porph.* 41.

70 Marc. Diac. *Vita Porph.* 42.

Taufe ihres Sohnes gelingt es ihr schließlich doch, wobei der Autor dennoch betont: »Nur mit Mühe stimmte der Kaiser zu, da die Kaiserin ihn sehr bedrängte.«⁷¹

Obwohl auf den ersten Blick das Verfahren des »Anvertrauens eines Anliegens an die Kaiserin« in der Spätantike ähnlich und genauso »indirekt« zu funktionieren scheint wie im frühen Principat, so lassen sich doch einige gewichtige Unterschiede festhalten. Einerseits sind es Männer, die durchaus als (religiöse) provinzielle Elite gelten können, die zur direkten Audienz zugelassen sind. Ferner vermag Livia vor allem »Personalentscheidungen« zu beeinflussen, Eudoxia hingegen kann sozial und religiös bedeutsame, »reichspolitische« Angelegenheiten bei ihrem Mann durchsetzen.⁷² Besonders in religiösen Belangen kann die spätantike *Augusta* ein Anliegen bei ihrem Mann durchbringen, solange es *ad maiorem Dei gloriam* geschieht.⁷³

Zu guter Letzt soll aber angemerkt werden, dass die *Augusta* kein passives Objekt in dieser doppelseitigen Vertrauensbeziehung darstellt. Sie kann sich natürlich weigern, einer solchen Anfrage nachzukommen oder auch bei der Überzeugung ihres Gemahls scheitern – Ovid beispielsweise starb in der Verbannung in Tomis und wurde nicht zurückberufen. Außerdem kann sie auch eigene Interessen vertreten. In der *Vita* des Porphyrios von Gaza reisten die Kleriker nach Konstantinopel und erbaten von der Kaiserin Eudoxia nur die Zerstörung des *Marneions*. Sie aber erfüllte nicht nur deren Wunsch, sondern stiftete ihnen darüber hinaus auch noch die finanziellen Mittel für den Bau einer auf den Trümmern zu errichtenden Kirche, der nach ihr benann-

71 Marc. Diac. *Vita Porph.* 49,13–15 (Übers. A. Hübner): Μόγισ δὲ ὁ βασιλεὺς ἐπένευσεν, τῆς δεσποίνης πολλὰ ἐπιτιθεμένης αὐτῷ.

72 Eine Sache verwundert dennoch und erscheint erklärungsbedürftig. Eigentlich war, wie oben dargestellt, das vorherrschende Ideal für eine römische Frau und Kaiserin die *indulgentia* und die daraus folgende Beschwichtigung des Zornes ihres Ehemannes. Hier erscheint es jedoch genau umgekehrt; Eudoxia ist die »geistige Brandstifterin« des *Marneions* von Gaza, während Arcadius derjenige ist, der den Frieden wahren möchte. Eudoxias konsequente Haltung wird sogar vom Autor als Ausdruck einer besonderen Frömmigkeit der Kaiserin gepriesen. Wie Kate Cooper betont hat, gab es im spätantiken Christentum die Auffassung, dass eine Frau ihren Ehemann durch ihren Einfluss zum »common good« überreden könne, welches sich im Christentum beziehungsweise im christlichen Lebensstil äußerte. Vgl. Cooper 1992. Dabei betont Cooper allerdings auch, dass dies gerade häufig von Klerikern und anderen zölibatär Lebenden formuliert wurde, um die Schwäche der verheirateten Männer den Klerikern und zölibatär Lebenden gegenüber zu betonen. Dies mag sicherlich häufiger zutreffend sein, scheint in der Interaktion mit einer Kaiserin jedoch keine Rolle zu spielen.

73 Vgl. auch James 2001, S. 90–98.

ten *Eudoxiana*.⁷⁴ Eine Anfrage an die Kaiserin in der Spätantike konnte die Kaiserin selbst also auch als ein Mittel zur darüber hinausgehenden Selbstinszenierung in religiösen Angelegenheiten benutzen. Vorsichtig kann daher formuliert werden, dass die Handlungsmacht einer spätantiken Kaiserin im christlichen Imperium größer ist beziehungsweise größere Optionen bot als die ihrer frühkaiserzeitlichen Vorfahrin.

4. Fazit

Vertrau' einer Frau! Wie ich versucht habe zu zeigen, kann eine Analyse von Vertrauensbeziehungen dabei helfen, die Geschlechterordnungen der römischen Kaiserzeit und Spätantike näher zu beleuchten und ein Weiblichkeitsideal dieser Zeit zu bestimmen. Erst in einer detaillierteren Analyse werden freilich Unterschiede zwischen Kaiserzeit und Spätantike trotz scheinbarer Konstanten deutlich.

Wie Plutarch in seiner Erzählung über die namenlos bleibende Frau des Pythes ausführte, treten zwei wesentliche Merkmale des antiken »Vertrauens in Frauen« hervor. Dies trifft einerseits auf die symmetrische Vertrauensbeziehung zwischen Mann und Frau zu, die sich darin äußert, dass die Ehefrau ab der Hohen Kaiserzeit als »Vertraute« des Mannes im öffentlichen Elitendiskurs agiert, betrachtet und gepriesen wird. Wie die anschließende Analyse einiger Passagen aus kaiserzeitlichen Romanen gezeigt hat, gab es in der durch die Zweite Sophistik beeinflussten Oberschicht die Konzeption des Vertrauens des Ehemannes zu seiner Frau. Wie die Romane allerdings immer betonen, bildet die Basis des Vertrauens eine rechtmäßige Ehe.

Andererseits kann Vertrauen auch dabei helfen, das »Kaiserinnen-tum« der römischen und spätantiken Kaiserin näher zu bestimmen. Nicht nur ist die öffentliche Propagierung des Konzepts der *Augusta* als der Vertrauten des Kaisers ein Indikator für die Transformationen der Strukturen und Diskurse über das Kaisertum vom ersten bis zum vierten Jahrhundert. Es ermöglicht auch eine soziale Praxis zu erfassen, die man als asymmetrisches »Vertrauen von Untertanen in die Kaiserin als Fürsprecherin« charakterisieren kann und die Plutarch ebenfalls für die Frau des Pythes in der persischen Satrapie beschreibt. Diese soziale Praxis setzt allerdings zwangsläufig vor-

⁷⁴ Marc. Diac. Vita Porph. 43. Zu Eudoxias Spielraum als Stifterin vgl. Dirschlmyer 2015, S. 111–119.

aus, dass die Kaiserin auch die symmetrische »Vertraute« des Kaisers ist, da das Anliegen ansonsten keine Chance hätte, erhört zu werden. Wenn man exemplarisch den frühen Principat mit der Spätantike vergleicht, können somit die Handlungsmacht einer *Augusta* und ihre Veränderungen genauer betrachtet werden. So fällt auf, dass bei Livia die meisten Anliegen wohl eher personeller Natur waren, das heißt, dass die Kaiserin jemanden vor einer Bestrafung schützen oder protegieren konnte, während in der späteren Zeit des christlichen Imperiums daneben auch vielfältige Handlungsoptionen für die spätantike Kaiserin hinzutraten, die allgemein unter »Förderung der christlichen Religion« subsumiert werden können. Auf dieser Grundlage können daher in zukünftigen Untersuchungen weitere Überlegungen angestellt werden, wie sich das Vertrauen in Frauen gesellschaftlich und politisch ausgewirkt hat.

Literatur

- Anderson, Graham, *Ancient Fiction. The Novel in the Greco-Roman World*, Sydney 1984.
- Angelova, Diliiana, *Sacred Founders. Women, Men, and Gods in the Discourse of Imperial Founding*, Berkeley 2015.
- Baier, Annette C., »Vertrauen und seine Grenzen«, in: Martin Hartmann/Claus Offe (Hg.), *Vertrauen. Die Grundlage des sozialen Zusammenhalts*, Frankfurt/M. 2001, S. 37–84.
- Barnes, Timothy D., »Lactantius and Constantine«, in: *The Journal of Roman Studies* 63, 1973, S. 29–46.
- Barnes, Timothy D., *Early Christian Hagiography and Roman History*, 2. Aufl., Tübingen 2016.
- Bleckmann, Bruno, *Konstantin der Große*, Reinbek bei Hamburg 1996.
- Boatwright, Mary T., *Imperial Women of Rome. Power, Gender, Context*, New York 2021.
- Busch, Anja, *Die Frauen der theodosianischen Dynastie. Macht und Repräsentation kaiserlicher Frauen im 5. Jahrhundert*, Stuttgart 2015.
- Cavicchioli, Sonia, *The Tale of Cupid and Psyche. An Illustrated History*, New York 2002.
- Cooper, Kate, »Insinuations of Womanly Influence. An Aspect of the Christianization of the Roman Aristocracy«, in: *The Journal of Roman Studies* 82, 1992, S. 150–164.
- Cueva, Edmund P./Byrne, Shannon N. (Hg.), *A Companion to the Ancient Novel*, Chichester 2014.
- Destephen, Sylvain, »En représentation et par délégation: La souveraine chrétienne sur les routes au Bas-Empire«, in: Ders./François Chausson (Hg.), *Augusta, Regina, Basilissa. La souveraine de l'Empire romain au Moyen Âge. Entre héritages et métamorphoses*, Paris 2018, S. 37–58.

- Dirschlmayer, Michaela, *Kirchenstiftungen römischer Kaiserinnen vom 4. bis zum 6. Jahrhundert. Die Erschließung neuer Handlungsspielräume*, Münster 2015.
- Drijvers, Jan Willem, »Flavia Maxima Fausta. Some Remarks«, in: *Historia* 41, 1992, S. 500–506.
- Drijvers, Jan Willem, *Helena Augusta. The Mother of Constantine the Great and the Legend of Her Finding of the True Cross*, Leiden/New York/Kopenhagen/Köln 1992.
- Fayer, Carla, *La familia romana. Aspetti giuridici ed antiquari*, Bd. 2, Rom 2005.
- Fields, Dana, *Frankness, Greek Culture, and the Roman Empire*, New York 2021.
- Frevert, Ute, »Vertrauen – eine historische Spurensuche«, in: Dies. (Hg.), *Vertrauen. Historische Annäherungen*, Göttingen 2003, S. 6–66.
- Goldbeck, Fabian, *Salutations. Die Morgenbegrüßungen in Rom in der Republik und der frühen Kaiserzeit*, Berlin 2010.
- Graverini, Luca, *Le Metamorfosi di Apuleio. Letteratura e identità*, Pisa 2007.
- Hägg, Tomas, »Callirhoe and Parthenope. The Beginnings of the Historical Novel«, in: *Classical Antiquity* 6, 1987, S. 184–204.
- Hägg, Tomas, *Eros und Tyche. Der Roman in der antiken Welt*, übers. v. Kai Brodersen, Mainz 1987.
- Harders, Ann-Cathrin, »Kann man(n) Frauen vertrauen? Zur Rolle und Bedeutung von Frauen in aristokratischen Nahbeziehungen während der römischen Republik«, in: Sabrina Feickert/Anna Haut/Kathrin Sharaf (Hg.), *Faces of Communities. Social Ties between Trust, Loyalty and Conflict*, Göttingen 2014, S. 77–96.
- Holzberg, Niklas, *Der antike Roman*, München/Zürich 1986.
- James, Liz, *Empresses and Power in Early Byzantium*, London/New York 2001.
- Johne, Renate, »Women in the Ancient Novel«, in: Gareth Schmeling (Hg.), *The Novel in the Ancient World*, 2. Aufl., Leiden 2003, S. 151–207.
- Johnson, Patricia J., »Ovid's Livia in Exile«, in: *The Classical World* 90, 1997, S. 403–420.
- Kuch, Heinrich, *Der antike Roman. Untersuchungen zur literarischen Kommunikation und Gattungsgeschichte*, Berlin 1989.
- Kuhlmann, Peter, »Die Maecenas-Rede bei Cassius Dio. Anachronismen und intertextuelle Bezüge«, in: Dennis Pausch (Hg.), *Stimmen der Geschichte. Funktionen von Reden in der antiken Historiographie*, Berlin/New York 2010, S. 109–124.
- Kunst, Christiane, »Zur Rolle der römischen Kaiserfrauen. Eine Einleitung«, in: Dies./Riemer, Ulrike (Hg.), *Grenzen der Macht. Zur Rolle der römischen Kaiserfrauen*, Stuttgart 2000, S. 1–7.
- Kunst, Christiane, *Livia. Macht und Intrigen am Hof des Augustus*, Stuttgart 2008.
- Kunst, Christiane, »Patronage/Matronage der Augustae«, in: Anne Kolb (Hg.), *Augustae. Machtbewusste Frauen am römischen Kaiserhof? Herrschaftsstrukturen und Herrschaftspraxis*, Berlin 2010, S. 145–162.
- Lewis, Charlton T./Short, Charles, *A Latin Dictionary. Founded on Andrews' Edition of Freund's Latin Dictionary*, Oxford 1879.
- Maraval, Pierre, *Constantin le Grand. Empereur romain, empereur chrétien (306–337)*, Paris 2011.
- Mause, Michael, *Die Darstellung des Kaisers in der lateinischen Panegyrik*, Stuttgart 1994.

- McNamara, Jo A., »Gendering Virtue«, in: Sarah B. Pomeroy (Hg.), *Plutarch's Advice to Bride and Groom and A Consolation to His Wife. English Translations, Commentary, Interpretative Essays and Bibliography*, New York/Oxford 1999, S. 151–161.
- Nadolny, Sonja, *Die severischen Kaiserfrauen*, Stuttgart 2016.
- Schade, Kathrin, *Frauen in der Spätantike. Status und Repräsentation. Eine Untersuchung zur römischen und frühbyzantinischen Bildniskunst*, Mainz 2003.
- Schlam, Carl C., *The Metamorphoses of Apuleius. On Making an Ass of Oneself*, London 1992.
- Schöpe, Björn, *Der römische Kaiserhof in severischer Zeit (193–235 n. Chr.)*, Stuttgart 2014.
- Strobel, Karl, »Ulpia Severina Augusta. Eine Frau in der Reihe der illyrischen Kaiser«, in: Frézouls, Edmond (Hg.), *Les empereurs illyriens. Actes du colloque de Strasbourg (11–13 octobre 1990)*, Paris 1998, S. 119–153.
- Swain, Simon, *Hellenism and Empire. Language, Classicism and Power in the Greek World, AD 50–250*, Oxford 1996.
- Tilg, Stefan, *Apuleius' Metamorphoses. A Study in Roman Fiction*, Oxford 2014.
- Timmer, Jan, *Vertrauen. Eine Ressource im politischen System der römischen Republik*, Frankfurt/M. 2017.
- Veyne, Paul, »La famille et l'amour sous le Haut-Empire romain«, in: *Annales* 33, 1978, S. 35–63.
- Weltecke, Dorothea, »Gab es ›Vertrauen‹ im Mittelalter? Methodische Überlegungen«, in: Ute Frevert (Hg.), *Vertrauen. Historische Annäherungen*, Göttingen 2003, S. 67–83.
- Whitmarsh, Tim, *The Second Sophistic*, Oxford 2005.
- Whitmarsh, Tim (Hg.), *The Cambridge Companion to the Greek and Roman Novel*, Cambridge 2008.
- Whitmarsh, Tim, *Narrative and Identity in the Ancient Greek Novel. Returning Romance*, Cambridge 2011.
- Winterling, Aloys, *Aula Caesaris. Studien zur Institutionalisierung des römischen Kaiserhofes in der Zeit von Augustus bis Commodus (31 v. Chr. – 192 n. Chr.)*, München 1999.
- Winterling, Aloys, »Die antiken Menschen in ihren Nahbeziehungen. Rom«, in: Eckhard Wirbelauer (Hg.), *Antike*, 2. Aufl., München 2007, S. 162–180.

Teil III: Männlichkeit, Macht und gemachte Männlichkeit

Heroen und Bürger im klassischen Athen – Konkurrierende Männlichkeitsdiskurse in Sophokles' *Aias*

Seraina Ruprecht

Es war eine prominente Figur, die mit der mythologischen Geschichte genauso wie mit der damaligen politischen Gegenwart verknüpft war, die Sophokles um die Mitte des fünften Jahrhunderts v.Chr. zum Protagonisten seiner Tragödie machte: Aias, Sohn des Königs Telamon von Salamis, war nicht nur ein homerischer Held, der wesentlich zum Fall Trojas beigetragen hatte, sondern seit den kleisthenischen Reformen auch ein eponymer Heros für eine der zehn attischen Phylen.¹ In dieser Funktion wurde er von den Mitgliedern der Phyle Aiantis kultisch verehrt. Zudem übernahmen die Aiantiden wahrscheinlich eine zentrale Rolle bei den jährlich zu Ehren des Heros stattfindenden Feierlichkeiten in Salamis und Athen.² Der Phylenkult sollte den Aiantiden eine gemeinsame Identität geben. Demosthenes schreibt den Phylenheroen in diesem Kontext überdies eine besondere Funktion zu: In seiner wohl 338 v.Chr. gehaltenen Rede auf die Gefallenen in der Schlacht von Chaironeia betont er, wie ein jeder der eponymen Heroen den Mitgliedern aufgrund seiner Geschichte zum Vorbild für besonders tapferes Verhalten gereiche.³ Zu Aias hält er fest:

»Es ist den Aiantiden nicht entgangen, dass Aias, als er des Siegespreises beraubt wurde, ihm sein Leben nicht mehr lebenswert schien. Wenn deshalb die Gottheit den Siegespreis

1 Hdt. 5,66,2. Gemäß Herodot wurde Aias von Kleisthenes bewusst hinzugenommen, weil er zwar kein Athener, aber ein Bundesgenosse war. Damit markierte Athen den territorialen Anspruch auf die Insel Salamis. Zu den Phylenheroen s. Kron 1976. Vgl. zu den athenischen Phylen auch Grote 2016, S. 205–220.

2 Zu den Festspielen zu Ehren des Aias, den Aiantea, vgl. immer noch Toepffer 1893.

3 Demosth. or. 60,27–31. Die Datierung sowie die Zuschreibung der Rede zu Demosthenes sind nicht zweifelsfrei gesichert. Zum möglichen historischen Kontext der Rede vgl. Worthington 2006, S. 21–25.

einem anderen gab, glaubten sie, dass sie sterben sollten bei der Abwehr der Feinde, um nicht selbst Unwürdiges zu erleiden.«⁴

Demosthenes spielt hier auf die Niederlage an, die der homerische Aias bei der Verteilung der Waffen des gefallenen Helden Achilles erlitten hatte. Denn nicht er wurde durch die Waffen ausgezeichnet, sondern Odysseus. Daraufhin nahm er sich das Leben.⁵ Demosthenes interpretiert diese Episode für das demokratische Athen des vierten Jahrhunderts v.Chr. neu: Die Phylenmitglieder seien durch dieses Vorbild angehalten, im Kampf alles zu geben und bei einer drohenden Niederlage lieber den Tod in Kauf zu nehmen, als lebend zu fliehen. Explizit verbindet er die Tapferkeit der athenischen Bürger dabei mit der demokratischen *politeia*:

»Vieles machte sie zu den Männern, die sie waren, aber nicht zuletzt aufgrund unserer Verfassung waren sie so tüchtig.«⁶

Nur in Demokratien sei durch die Freiheit der Rede gewährleistet, dass sich alle vor öffentlicher Verurteilung schämten und deshalb lieber unerschütterlich der Gefahr der Feinde entgegensähen und einen ehrenvollen Tod einem ehrlosen Leben vorzögen.⁷

Der Tod, und auch Aias' Suizid, wird hier zu einem Akt der Ehrrettung. Ganz so einfach, wie Demosthenes es hier darstellt, waren der homerische Einzelkämpfer und männliche Bürgertugenden im demokratischen Athen aber nicht vereinbar. Eine problematischere Schilderung des Aias findet sich in Sophokles' gleichnamiger Tragödie, die wahrscheinlich in den 440er Jahren und damit mehr als hundert Jahre vor Demosthenes' Leichenrede aufgeführt wurde.⁸ Sophokles folgt in seinem Theaterstück nicht der homerischen Überlieferung, in welcher das Ende des Aias bei der Begegnung des Odysseus mit seinem ehemaligen Rivalen in der Unterwelt nur angedeutet wird,⁹ sondern nimmt eine Variante des Schicksals von Aias auf, die in anderen epi-

4 Demosth. or. 60,31: οὐκ ἐλάνθανεν Αἰαντίδας ὅτι τῶν ἀριστείων στερηθεὶς Αἴας ἀβίωτον ἑαυτῷ ἡγήσατο τὸν βίον. ἡνίκ' οὖν ὁ θαίμων ἄλλω τἀριστεία ἐδίδου, τότε τοὺς ἐχθροὺς ἀμυνόμενοι τεθνήσκειν δεῖν ᾤοντο, ὥστε μηδὲν ἀνάξιον αὐτῶν παθεῖν.

5 Hom. Od. 9,441–551.

6 Demosth. or. 60,25: Διὰ πολλὰ δ' εἰκότως ὄντες τοιοῦτοι, διὰ τὴν πολιτείαν οὐχ ἥκιστ' ἦσαν σπουδαῖοι.

7 Demosth. or. 60,26: ἅ φοβούμενοι πάντες εἰκότως τῇ τῶν μετὰ ταῦτ' ὀνειδῶν αἰσχύνῃ τὸν τε προσίοινα ἀπὸ τῶν ἐναντίων κίνδυνον εὐρώστως ὑπέμειναν, καὶ θάνατον καλὸν εἴλοντο μᾶλλον ἢ βίον αἰσχρόν.

8 Zur möglichen Datierung des *Aias* vgl. Finglass 2011, S. 1–11.

9 Hom. Od. 11,543–564.

schen Dichtungen, darunter wohl auch in der sogenannten *Kleinen Ilias*, zu finden ist.¹⁰ Hier verliert Aias den Richterspruch um die Waffen des Achilles, weil die Göttin Athene sich auf die Seite des Odysseus schlug. Im Wahn soll Aias daraufhin aus Rache das Vieh der Griechen niedergemetzelt haben, bevor er sich selbst das Leben nahm. In Sophokles' Version galt die Rache eigentlich den Anführern der Griechen selbst, die Aias im Schlaf töten wollte.¹¹ Nur weil Athene seine Sinne vernebelte, richtete er das Blutbad stattdessen an einer Viehherde an, die er folterte und mordete, als handelte es sich dabei um Menschen. Das Stück setzt nach der begangenen Tat ein. Das Publikum erfährt von der Wahnsinnstat über einen Dialog zwischen Athene und Odysseus. Dann entfaltet Sophokles das Geschehen: Aias wird gewahr, was er getan hat. Er lässt sich auch von seiner Gefährtin Tekmessa nicht davon abhalten, sich das Leben zu nehmen, um seine Ehre zu retten. Tekmessa und Aias' Halbbruder Teukros kämpfen anschließend für eine würdige Bestattung, welche Agamemnon und Menelaos als Anführer, denen der Anschlag gegolten hätte, dem Aias jedoch verweigern wollen. Erst als sich Odysseus für seinen ehemaligen Konkurrenten einsetzt, willigen sie ein. Mit seiner Bestattung wird in gewisser Weise die Grundlage für den späteren Heroenkult gelegt.¹² Doch gerade angesichts der kultischen Verehrung des Aias als Phylenheros zur Zeit der Aufführung des Stückes wirkt Sophokles' Tragödie auf den ersten Blick verstörend: Aias wird nicht als glorreicher Kämpfer beschrieben, der uneingeschränkt als Vorbild für die Männer und Bürger Athens gelten kann.¹³ Stattdessen werden seine letzten und düstersten Stunden auf die Bühne gebracht. Sophokles zeigt einen Aias, der sich aus verletztem Stolz gegen seine eigenen Leute gewandt hat und nun seine Ehre zu retten versucht.

Im Folgenden soll keine umfassende Deutung des Stückes angestrebt werden. Vielmehr steht die Frage im Zentrum, welche Bilder von Männ-

10 Zu den verschiedenen Geschichten um die Figur des Aias, die in der epischen Dichtung sowie auf Vasenbildern überliefert sind, vgl. die konzise Zusammenstellung von Finglass 2011, S. 26–41 sowie Hesk 2003, S. 24–27.

11 Ob dieser Aspekt bereits Bestandteil der früheren Dichtung war oder eine Neuerung von Sophokles darstellt, lässt sich aufgrund der fragmentarischen Überlieferung nicht sagen. Vgl. Finglass 2011, S. 38 f.

12 Zur angedeuteten Etablierung des Heroenkultes im *Aias* vgl. u.a. Henrichs 1993; Currie 2012, S. 333–336.

13 Die in Athen lebenden Männer können, müssen aber nicht in jedem Fall mit den Bürgern Athens identisch sein, wie im Folgenden auch noch thematisiert wird.

lichkeit in der Tragödie transportiert werden und wie diese vor dem zeitgenössischen Hintergrund der athenischen Demokratie in der Mitte des fünften Jahrhunderts v.Chr. gedeutet werden können. Einführend wird kurz erörtert, inwiefern Theaterstücke als Quellen für Männlichkeit(en) gelesen werden können (1.). Anschließend werden drei Aspekte von Männlichkeit im *Aias* analysiert: Zunächst wird der Umgang mit Emotionen am Beispiel des Weinens betrachtet (2.), dann werden Männer im Beziehungsgefüge untersucht (3.) und schließlich soll der Verbindung von Männlichkeitsvorstellungen und Herkunft nachgegangen werden (4.).

1. Tragödien als Quelle für Männlichkeit(en)

Theateraufführungen waren in Athen in religiös und politisch konnotierte Stadtfeste, die Lenäen und die Großen oder Städtischen Dionysien, integriert.¹⁴ Die Aufführungen fanden im Dionysostheater am Südhang der Akropolis statt, das mehrere Tausend Zuschauer fasste, und boten Unterhaltung an mehreren aufeinanderfolgenden Tagen. Am Ende wurde, dem agonalen Geist der Athener entsprechend, von einer Jury sowohl die beste Komödie als auch die beste Tragödien-Trilogie bestimmt.¹⁵ Theateraufführungen waren im klassischen Athen jedoch weit mehr als bloße Unterhaltung. Christian Meier hat das Theater als Medium athenischer Selbstreflexion identifiziert.¹⁶ In einer Zeit akzelerierter Veränderungen war das Theater ein Ort, an dem die Gesellschaft sich ihrer selbst vergewissern konnte. Die Tragödie eignete sich dazu besonders gut: Den Gattungskonventionen entsprechend verarbeiteten die Dichter meist mythische oder epische Stoffe. Indem die Stücke somit in Handlung, Person, Raum und Zeit klar von der Gegenwart abgegrenzt waren, konnte die Reflexion über die Polis Athen und die aktuellen politischen und anthropologischen Herausforderungen aus der sicheren Distanz erfolgen.

14 Zu den Festen und den damit verbundenen religiösen und politischen Zeremonien vgl. u.a. Pickard-Cambridge 1988; Goldhill 1990.

15 Zur Zusammensetzung der Jury und dem Abstimmungsverfahren vgl. u.a. Hartmann/Schaefer 2006.

16 Meier 2022 [1988]. Zur religiösen, sozialen und politischen Funktion der Tragödie und den Großen Dionysien vgl. u.a. auch die Beiträge in Winkler/Zeitlin 1990. Eine kritische Diskussion der verschiedenen Funktionszuschreibungen an die Tragödie, insbesondere politischer Natur, bietet Griffin 1998; vgl. auch Rhodes 2003.

Tragödien sind folglich zumeist fiktionale Geschichten. Dies macht sie jedoch nicht weniger aufschlussreich für die Analyse von zeitgenössischen Männlichkeitsdiskursen. Im Gegenteil: Gerade weil gesellschaftliche Geschlechterideale oftmals über mythische Erzählungen von »Helden« vermittelt und bestätigt werden, bietet sich eine geschlechtergeschichtliche Lektüre der attischen Tragödie an.¹⁷ Die literarische Tradition, sich seit langem bekannter mythologischer Geschichten zu bedienen und diese in einer adaptierten Version auf die Bühne zu bringen, eröffnet zudem die Möglichkeit, zeitgenössische Aktualisierungen und Schwerpunktsetzungen in der Darstellung von Männlichkeit(en) zu beobachten.

Während in manchen Stücken und Passagen explizit auf die Erfüllung oder Abweichung von Geschlechternormen eingegangen wird, ist Geschlecht, das mit Joan Scott als »the social organization of sexual difference« definiert werden kann, anderenorts nur implizit präsent.¹⁸ Gerade gesellschaftlich nicht hinterfragte Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit sind oftmals nur indirekt über Handlungsmuster nachvollziehbar. Wie unter anderem Judith Butler hervorgehoben hat, ist Geschlecht performativ; das heißt, Geschlechtsidentität wird durch Handlungen, Gesten und Inszenierungen immer wieder neu konstituiert.¹⁹ Diese performativen Akte sind auch in Texten beschrieben; Thomas Späth hat hierfür den Begriff der »narrativen Performanz« geprägt.²⁰ Autoren ordnen den Figuren ihrer Erzählung, so Späth, »mit der Beschreibung von Handlungen und Verhaltensweisen eine Identität im Spektrum der Geschlechtsvorstellungen zu.«²¹ Diese Performanz ist intersektional, da Geschlechtsidentität immer auch von der gesellschaftlich-politischen Position und dem Rechtsstatus der Figuren geprägt wird.²² Fragen wir nach der Performanz von Geschlecht in antiken Theaterstücken, so sind wir mit der Situation konfrontiert, dass wir heute zwar nur die narrative Performanz analysieren können, die antiken Zuschauer und Zuschauerinnen aber auch eine reale Performanz auf der Bühne erlebten. Auch wenn dieser letzte Aspekt heute verloren ist, so ist

17 Zur Bedeutung von Mythen (neben Bildern, Diskursen und Praktiken) für die Etablierung von Geschlechteridealen vgl. Reeser 2010, S. 21–23.

18 Scott 1988, S. 2.

19 Butler 2002. Zum Konzept des *doing gender* s. auch Opitz-Belakhal 2018, S. 29–32 mit weiteren Literaturhinweisen.

20 Späth 2011; Späth 2014.

21 Späth 2014, S. 22.

22 Vgl. ebd., S. 29.

es dennoch wichtig, sich zu vergegenwärtigen, dass die Schauspieler nicht nur über ihre Sprechakte, sondern auch mit ihren Körpern in die Rollen und damit unter Umständen auch in andere Formen der Geschlechtsidentität schlüpfen, als sie sie im Alltag – bewusst oder unbewusst – lebten. Dies gilt insbesondere für die weiblichen Rollen, die allesamt von männlichen Schauspielern gespielt wurden.

Eine kardinale Schwierigkeit bei der Analyse von Männlichkeit und Weiblichkeit in antiken Texten gilt auch für die Tragödien: Wir fassen fast nur die Perspektive der gebildeten, männlichen Oberschicht. Auch wenn von kollektiver Reflexion über das Medium des Theaters gesprochen wird, so darf doch nicht vergessen werden, dass diese Reflexion von einem Dichter angeregt wird, der wie im Falle von Sophokles zur sozialen und politischen Elite gehörte.²³ Wie homogen oder heterogen die Männlichkeitsbilder über die verschiedenen sozialen Klassen hinweg waren, ist mangels Quellen schwer zu beurteilen. Aber auch hier bietet das Theater besseren Einblick als andere literarische Gattungen, indem verschiedene Personen aus verschiedenen sozialen Schichten zu Wort kommen und so zumindest die Sichtweise des Dichters auf nicht elitäre Männlichkeitsentwürfe herausgearbeitet werden kann. Zudem richtete sich das Theater bewusst nicht nur an die gebildete Oberschicht, sondern an eine breite Zuhörerschaft, die athenische Bürger unterschiedlicher sozialer Herkunft, Metöken und Griechen anderer Poleis gleichermaßen umfasste.²⁴ Auch Frauen waren nach allem, was wir wissen, auf den Sitzbänken des Theaters präsent.²⁵ Dabei ist keineswegs davon auszugehen, dass die Zuschauer und Zuschauerinnen sich nur in Figuren widergespiegelt sahen, die ihrer sozialen Klasse entsprachen. Vielmehr konnten sich beispielsweise die Athener als Bürger der besten Polis mit den Heroen identifizieren, auch wenn sie selbst als Individuen nicht über einen vergleichbaren sozialen Status verfügten.²⁶ Hierbei half wieder, dass die Stücke zeitlich und räumlich von der Gegenwart getrennt waren.

In diesem Zusammenhang ist festzuhalten, dass das griechische Verständnis eines *heros* nicht mit dem deutschen »Held« und schon gar nicht mit dem englischen »hero« zu vergleichen ist. Griechische Heroen, die sich

23 Zu Sophokles vgl. Flashar 2000; Ugolini 2000. Zur Schwierigkeit, von Sophokles' politischer Aktivität auf die Interpretation der Stücke zu schliessen, vgl. Osborne 2012.

24 Zum Publikum vgl. Goldhill 1997; Roselli 2011.

25 Zur Präsenz von Frauen s. u. a. die Quellendiskussionen in Henderson 1991; Goldhill 1994.

26 Vgl. hierzu prägnant Easterling 1997, S. 24 f. Zur Darstellung von Charakteren verschiedener sozialer Klassen bei Sophokles s. Rose 2012; Paillard 2017.

unter anderem durch ihre göttliche Abstammung ausgezeichneten, verfügten meist über ausgezeichnete Fähigkeiten in einem Bereich, waren aber nicht die in allem überlegenen und vorbildhaften »Helden«, die moderne Erzählungen oftmals prägen. Vielmehr stehen verschiedene Heroen – wie Achilles und Odysseus beispielsweise – für unterschiedliche Fähigkeiten und Defizite.²⁷ Gerade die Adaptionen der mythologischen Geschichten, wie sie Sophokles auch im *Aias* vornahm, verdeutlichen, dass die Heroen der Epen im klassischen Athen nicht zwingend als exemplarische Männer gelten konnten.²⁸ Aber, wie im Folgenden gezeigt werden soll, eigneten sie sich, um gängige Männlichkeitsvorstellungen zu akzentuieren und zu problematisieren.

2. Die Tränen der Heroen: Männlichkeit und Emotionen

Als Aias nach der Wahnsinnstat allmählich wieder zu Sinnen kommt, bittet er seine Gefährtin Tekmessa, ihm zu schildern, was geschehen sei. Tekmessa kommt dieser Bitte widerwillig nach; sie weiß um das Leiden, das sie Aias dadurch zufügt. Und in der Tat ist die Reaktion heftig. Aias weint, wie er noch nie geweint habe:

»Er aber brach alsbald in bitteren Jammer aus,
wie ich ihn früher niemals noch von ihm vernahm.
Denn für den feigen, den verzagten Mann, so sprach
er immer sonst, gehöre sich ein solch Geschrei;
doch still und ohne allen lauten Klage-ton
pflegt' er zu stöhnen nur wie ein ergrimmt'er Stier.«²⁹

Tekmessa stellt heraus, dass Aias üblicherweise »trauriges (auch: feiges) Jammergeschrei« (οἰμωγαὶ λυγράϊ) für einen Mann, wie er einer sein wollte, für unangemessen hielt. Seine Klagen hatten vielmehr die tiefen Laute eines Stiers, so dass jeweils selbst in der Art und Weise des Klagens und Weinens seine Männlichkeit manifest wurde. Die Ausnahmesituation, in der sich

27 Swift 2019, S. 34. Zur Diskussion um den »Sophoclean Hero« (Knox 1964) vgl. Finglass 2011, S. 42–46.

28 Hesk 2003, S. 32.

29 Soph. Ai. 317–322 (Übers. W. Willige/K. Bayer 2007): ὁ δ' εὐθύς ἐξέμωξεν οἰμωγὰς λυγράς, | ἄς οὔ ποτ' αὐτοῦ πρόσθεν εἰσήκουσ' ἐγώ. | πρὸς γὰρ κακοῦ τε καὶ βαρυνψύχου γόους | τοιούσδ' αἰεὶ ποτ' ἀνδρὸς ἐξηγεῖτ' ἔχειν. | ἀλλ' ἀσφόρητος ὄξέων κωκυμάτων | ὑπεστέναξε ταῦρος ὡς βρυχώμενος.

Aias befindet, zeigt sich Tekmessa darin, dass er seine üblichen Verhaltensweisen und den selbstauferlegten Kodex der Männlichkeit aufgegeben hat, wenn er nun laut jammert und sich dabei auch noch die Haare rauft.³⁰ Wie Tekmessa bereits zuvor beobachtet hatte, liegt Aias, der früher »unbändig, ein Riese an Kraft [war,] [...] nun gefällt vom düsteren Sturme des Wahnsinns« darnieder.³¹ Wir müssen uns Aias auf der Bühne folglich nicht nur die Selbstbeherrschung, sondern auch die Statur verloren habend vorstellen: Er steht nicht mehr stark – wie ein Turm in der *Ilias* –, sondern liegt am Boden, von der eigenen Wahnsinnstat erschlagen.³² Der Fall spiegelt sich auch in seinem Verhalten, das eben nicht mehr von ungezügelter Kraft (ὠμοκρατής) zeugt, sondern dem eines schwachen und kleinmütigen Mannes (κακὸς καὶ βαρὺψυχος ἀνήρ) entspricht.

Welche Normen und Konventionen in einer Gesellschaft im Umgang mit verschiedenen Emotionen gelten, ist kulturell bedingt. Dazu gehört auch, ob das Zeigen oder Verbergen von Emotionen sowie die damit verbundenen Handlungen genderneutral oder eher männlich respektive weiblich konnotiert sind. Solche Normen sind nicht statisch: Sie können sich im Laufe der Zeit verändern und sie sind unter Umständen auch innerhalb einer Gesellschaft nicht universell gültig, sondern abhängig von anderen Faktoren wie sozialem Status, Alter, Religion, kurz: Sie sind oftmals intersektional geprägt. Dieser Umstand erschwert es, allgemeingültige geschlechterspezifische Normen und Konventionen für das klassische Athen geschweige denn für Griechenland zu rekonstruieren. Konsultiert man beispielsweise Platons *Politeia*, so fiel die Antwort eindeutig und in Übereinstimmung mit dem sophokleischen Aias aus: Männer weinen im Gegensatz zu Frauen nicht über ihr eigenes Schicksal.³³ Doch ganz so einfach ist es nicht, gerade wenn man in andere Literaturgattungen schaut. So weinen Männern vor Gericht durchaus und hoffen dadurch, das Mitleid der Richter zu erwecken.³⁴

Besonders häufig weinen jedoch die homerischen Helden: Achilles heult sich nach dem Streit mit Agamemnon bei seiner Mutter aus, Agamemnon selbst beruft manch eine Versammlung mit schwierigem oder emotionalem

30 Soph. Ai. 310.

31 Soph. Ai. 205–207 (Übers. W. Willige/K. Bayer 2007): νῦν γὰρ ὁ δεινὸς μέγας ὠμοκρατῆς | Αἴας θολερῶ | κείται χειμῶνι νοσήσας.

32 Zum Vergleich des Aias mit einem Turm vgl. Hom. Il. 7,219; 11,485; 17,128.

33 Plat. rep. 605d–e.

34 Van Wees 1998, S. 16 f. und S. 47 Anm. 21 mit Belegen.

Inhalt mit Tränen in den Augen ein.³⁵ Nichts deutet darauf hin, dass diese Tränen dem Ansehen dieser großen Männer des Epos geschadet hätten. Weinen ist keineswegs unmännlich bei Homer.³⁶ Wie Hans van Wees zurecht festgestellt hat, bleibt diese Wertung über die Jahrhunderte jedoch nicht bestehen, zumal nicht in Athen, mithin dem Ort, für den wir die meisten Quellen zur Verfügung haben.³⁷ Den Endpunkt könnte man mit Platon markieren, der gar fordert, die entsprechenden Passagen aus den Epen zu tilgen, damit diese viel rezipierte Literaturgattung kein schlechtes Vorbild für die Männer Athens mehr biete.³⁸ Ambivalenter gestaltet sich der Befund, wenn wir auf die Tragödie blicken. Hier treffen wir – der Gattung entsprechend – viele weinende Männer und Frauen an. Auffallend ist, dass sich hier, wie in der dargelegten Episode im *Aias*, nun vermehrt Stellen finden, in welchen männliches Weinen bewertet wird. Kritik scheint vorwiegend dann zu erfolgen, wenn die Männer ihr eigenes Schicksal beklagen. Demgegenüber wird das Klagen um das Schicksal anderer oder um Tote bei Männern wie bei Frauen wertfrei geschildert.³⁹

Mit Aias vergleichbar ist die Bewertung des weinenden Herakles in den Tragödien des Sophokles und des Euripides; die Tränen des Halbgottes werden in der Mitte des fünften Jahrhunderts nicht mehr unkommentiert gelesen.⁴⁰ In Sophokles' Stück *Die Trachinierinnen* wird der letzte Tag im Leben des Herakles geschildert: Nach langer Abwesenheit kehrt Herakles zu seiner Gattin Deianeira zurück. Allerdings führt er seine Geliebte, die schöne Kriegsgefangene Iole, mit sich. Deianeira fürchtet, fortan das Ehebett teilen zu müssen und sinnt auf eine List, um die Liebe und Begierde ihres Mannes zurückzugewinnen. Vor langer Zeit hat sie vom Kentauren Nessos ein mit Blut getränktes Hemd erhalten, das einen Liebeszauber enthalten soll. Sie lässt das Hemd Herakles überbringen und merkt zu spät, dass sie einer List des Nessos aufgesessen ist: Das Hemd war mit Gift getränkt, das seine Wirkung entfaltet, sobald Herakles damit in die Sonne tritt. Das Gewand frisst sich in sein Fleisch. Unter ungeheuren Qualen leidet er, bis sein Sohn sich

35 Vgl. z.B. Hom. Il. 1,357–361 (Achilles); 9,9–16 (Agamemnon).

36 S. hierzu die wegweisende Studie von Monsacré 1984. Vgl. auch Van Wees 1998, S. 11–16.

37 Van Wees 1998.

38 Plat. rep. 388a–d. Vgl. hierzu Van Wees 1998, S. 16.

39 Vgl. Segal 1992, S. 150 mit Stellenbelegen: »Although weeping over one's own troubles can be a sign of unmanly weakness, it is legitimate for men to weep in compassion for another's woes (...).«

40 In Hom. Il. 8,364 verweist die Göttin Athene *en passant* darauf, dass Herakles bei seinen Taten jeweils geweint habe. S. Van Wees 1998, S. 17.

seiner erbarmt und ihn dem Feuer übergibt. Der Todeskampf wird von Sophokles ausführlich dargestellt. In diesem Kontext legt er Herakles folgende Worte in den Mund:

»[D]er ich so wie ein Mädchen laut aufschreie, weinend,
Und *dieses* – kann doch keiner sagen, dass er *diesen Mann*
Jemals zuvor gesehn hat, dass er *dies* getan!
Nein, ohne Stöhnen bin ich stets gefolgt den Übeln.
Jetzt aber findet sich's, wie da aus mir,
Aus einem solchen (Mann) ein weiblicher geworden, – ich Unseliger!«⁴¹

Herakles vergleicht sich selbst mit einem weinenden Mädchen. Er fügt aber sogleich an, dass er sich sonst nicht vorwerfen lassen könne, sich nicht so verhalten zu haben, wie es sich für einen Mann gehöre. Doch nun wird die Männlichkeit bedroht durch das Weinen über das eigene Schicksal, was als typisch weibliches Verhalten charakterisiert und damit implizit mit Schwäche verbunden wird. Es lässt sich also dasselbe Werturteil feststellen wie bei Aias.

Etwas komplexer gestaltet sich die Situation beim euripideischen Herakles. Dieser wird, ähnlich wie Aias, mit einer gottgewirkten Wahnsinnstat konfrontiert. Durch Hera geblendet hat Herakles seine eigene Frau und seine eigenen Kinder getötet. Mit Tränen in den Augen (die Euripides unkommentiert lässt) berichtet ihm sein Ziehvater Amphitryon von der Tat.⁴² Auch Herakles kann die Tränen nicht mehr zurückhalten und verhüllt sein Gesicht.⁴³ Er betont aber, ähnlich dem sophokleischen Herakles, dass er sonst nie geweint habe:

»Auch tausend Mühen waren es, die ich gekostet.
Vor keiner scheute ich, und keine Träne netzte
das Auge mir, und niemals hätte ich geglaubt,
dass es so weit mit mir, zu Tränen kommen sollte.«⁴⁴

41 Soph. Trach. 1071–1075 (Übers. nach W. Schadewaldt 2002): [...] ὅστις ὥστε παρθένος | βέβρυχα κλαίων, καὶ τὸδ' οὐδ' ἂν εἰς ποτε | τόνδ' ἄνδρα φαίη πρόσθ' ἰδεῖν δεδρακότα, | ἀλλ' ἀστένακτος αἰὲν εἰχόμεν κακοῖς. | νῦν δ' ἐκ τοιοῦτου θῆλυς ἡῦρημαι τάλας.

42 Eur. Herc. 1111–1114.

43 Eur. Herc. 1204–1206; 1214–1217; 1226–1228. Zur Verhüllung des Gesichts vgl. Cairns 2011.

44 Eur. Herc. 1353–1356 (Übers. D. Ebener 1979): ἀτὰρ πόνων δὴ μυρίων ἐγευσάμην, | ὧν οὐτ' ἀπείπον οὐδέν' οὐτ' ἀπ' ὀμμάτων | ἔσταξα πηγὰς, οὐδ' ἂν αἰώμην ποτέ | ἐς τοῦθ' ἰκέσθαι, δάκρυ' ἀπ' ὀμμάτων βαλεῖν.

Theseus fordert ihn dann auch kurz danach auf, aufzustehen; es seien genug der Tränen.⁴⁵ Zudem erinnert er ihn an seine Heldentaten und impliziert, dass sich seine Tränen damit nicht vereinen ließen:

»TH. Soweit hast deine Heldentaten du vergessen?

HE. All jene Mühsal hielt ich leichter aus als dies.

TH. Wenn einer dich als Weib [wörtl.: weiblich seiend – SR] sieht, wird er dich nicht loben.

HE. Du hältst mich wohl für schwach? Das tatst du früher nicht!

TH. Jawohl, zu schwach! Wo weilt der große Herakles?⁴⁶

Weinen wird auch hier weiblich konnotiert und mit Schwäche assoziiert, die sich für einen berühmten (κλεινός) Mann nicht gebührt. Herakles erinnert allerdings daran, dass sich Theseus auch nicht von seiner mutigen Seite gezeigt habe, als er im Hades war. Euripides bringt damit zur Sprache, dass Schwäche und Mutlosigkeit auch einen starken Mann treffen können.⁴⁷ Eine ähnliche Aussage legt er in seinem Stück *Helena* dem König Menelaos in den Mund:

»Zwar sagt man, auch dem edlen Mann sei es erlaubt,

im Unglück Tränen zu vergießen. Doch niemals

will diese Ehre ich – sofern es eine ist! –

anstatt der offenen Tapferkeit mir wählen. Nein!⁴⁸

Er würde durch ein solches Verhalten, so Menelaos, den ganzen Ruhm verspielen, den er in Troja erworben hatte.⁴⁹ Wenig später verbindet Menelaos das Weinen mit weiblichem Verhalten, das der (männlichen) Tatkraft entgegensteht:

»Bräche weibisch ich in Tränen aus [wörtl.: Würde ich mich durch Tränen zum Weiblichen hinwenden – SR],

ich wäre wert des Mitleids, doch kein Mann der Tat.«⁵⁰

45 Eur. Herc. 1394: ἀνίστασ', ὧ δὲ δύστηνε· δακρῶν ἄλις.

46 Eur. Herc. 1410–1414 (Übers. D. Ebener 1979): Θη. οὐτω πόνων σῶν οὐκέτι μνήμην ἔχεις; | Ηρ. ἄπαντ' ἐλάσσω κείνα τῶνδ' ἔτην κακά. | Θη. εἴ σ' ὄψεταί τις θῆλυν ὄντ' οὐκ αἰνέσει. | Ηρ. ζῷ σοι ταπεινός; ἀλλὰ πρόσθεν οὐ δοκῶ. | Θη. ἄγαν γ'· ὁ κλεινός Ἡρακλῆς οὐκ εἶ νοσῶν.

47 Vgl. auch Eur. Herc. 1396.

48 Eur. Hel. 950–953 (Übers. D. Ebener 1979): καίτοι λέγουσιν ὡς πρὸς ἀνδρὸς εὐγενοῦς | ἐν ζυφοραΐσι δάκρυ' ἀπ' ὀφθαλμῶν βαλεῖν. | ἀλλ' οὐχὶ τοῦτο τὸ καλόν, εἰ καλὸν τὸδε, | αἰρήσομαι ἔγωγ πρόσθε τῆς εὐψυχίας.

49 Eur. Hel. 947–949.

50 Eur. Hel. 991f. (Übers. D. Ebener 1979): δακρῶσις εἰς τὸ θῆλυ τρεπόμενος | ἐλεινὸς ἦν ἂν μάλλον ἢ δραστήριος.

Auch wenn Ann Suter zu Recht hervorgehoben hat, dass neben diesen Stellen, an denen Männer für ihr Weinen kritisiert werden, sich in den Tragödien auch Situationen finden, in welchen männliche Tränen unkommentiert bleiben,⁵¹ so fällt dennoch auf, dass Weinen für Männer nicht in jeder Situation unproblematisch war – und nicht für jeden Mann im gleichen Maße. Bei Euripides sticht die Wortwahl hervor: Menelaos sagte, auch dem Mann von guter Geburt (*ἀνὴρ εὐγενής*, Hel. 950) sei es in gewissen Fällen erlaubt zu weinen. Der euripideische Agamemnon führt diesen Gedankengang im Stück *Iphigenie in Aulis* noch detaillierter aus:

»Die niedere Geburt hat viel voraus,
da darf man weinen, was das Herz begehrt,
darf alles sagen. Doch einem (Mann) von edler Abkunft
ist dies verschlossen. Unsern Tag beherrscht
die Last der Würde. Uns regiert das Volk.«⁵²

Es lassen sich hier unterschiedliche Verhaltensnormen nach sozialem Status fassen. Auch die im *Aias* von Tekmessa geäußerte Aussage, dass Aias Weinen normalerweise für einen »schwachen und kleinmütigen Mann« (*κακὸς καὶ βαρὺψυχος ἀνὴρ*; Soph. Ai. 319), nicht aber für ihn selbst angemessen hielt, muss dahingehend gedeutet werden, denn das griechische *κακὸς* kann immer auch auf die niedrige Herkunft verweisen. Ob Weinen angemessen war oder nicht, war also nicht nur vom Geschlecht, sondern auch von der sozialen Stellung abhängig.⁵³ Männer höherer sozialer Schichten wären demnach mit einer stärkeren gesellschaftlichen Erwartung zur Affektkontrolle konfrontiert gewesen als Frauen und Männer des einfachen Volkes. Dies wäre gleichzeitig eine Neuerung des fünften Jahrhunderts, da in den homerischen Epen Heroen und auch Angehörige der sozialen Eliten noch ohne getadelt zu werden weinen.

51 Vgl. Suter 2008; dies. 2009 mit zahlreichen Belegen. Suter plädiert dafür, Tränen in den Tragödien als Teil der Charakterisierung der Figuren und nicht als Ausdruck von geschlechterspezifischem Verhalten zu lesen.

52 Eur. Iph. A. 446–450 (Übers. nach E. Buschor 1977): ἡ δυσγένεια δ' ὡς ἔχει τι χρήσιμον· | καὶ γὰρ δακρῦσαι ῥαϊδίως αὐτοῖς ἔχει | ἅπαντά τ' εἰπεῖν· τῷ δὲ γενναίῳ φύσιν | ἀνολβα πάντα· προστάτην δὲ τοῦ βίου | τὸν ὄγκον ἔχομεν τῷ τ' ὄχλῳ δουλεύομεν.

53 So bereits Van Wees 1998, S. 18.

3. Zwischen Heeresverband, Polis und Oikos: Der Mann im Beziehungsgefüge

Dass der *Aias* ein Stück des fünften Jahrhunderts ist, zeigt sich auch in der Art und Weise, wie Sophokles seinen Protagonisten im Beziehungsgefüge verortet. Die Integration des homerischen Einzelkämpfers in den Heeresverband, die Polis und den Oikos wird aus mehreren Perspektiven diskutiert. In vielerlei Hinsicht erscheint *Aias* als defizitär, aber gerade das macht ihn für die Analyse von zeitgenössischen Männlichkeitsdiskursen interessant, da dort, wo Defizite benannt werden, die eigentlichen gesellschaftlichen Erwartungen deutlich werden. Indem Sophokles das Verhältnis zwischen persönlicher Ehre und Gemeinschaft beleuchtet, akzentuiert er ein Thema aus der Perspektive des demokratischen Athen, das bereits in der *Ilias* problematisiert wurde.⁵⁴ Mit der Einführung einer neuen politischen Ordnung können sich die Legitimationen von Handlungen und Beziehungen verändern. Allerdings darf man sich darunter keinen abrupten und eindeutigen Vorgang vorstellen. Die Demokratisierung Athens führte nicht automatisch zu einer Egalisierung der Bevölkerung. Es ist vielmehr davon auszugehen, dass verschiedene Leitbilder, gerade auch in verschiedenen sozialen Schichten, längere Zeit parallel existierten. Sophokles lotet die Konflikte, die sich zwischen diesen verschiedenen Erwartungen und Handlungsmotiven ergeben, im *Aias* aus.

Die Ehre, die man im Krieg erwerben kann und die einem von seinen Mitkämpfern zugeteilt wird, ist das zentrale Thema der *Ilias*. Das ganze Epos entwickelt sich um den Streit zwischen Achilles und Agamemnon, wem wieviel an Ehre zusteht. Weil er seine persönliche Ehre nicht honoriert sieht, bleibt Achilles (mit seinen Männern) dem Kampfgeschehen fern und nimmt damit in Kauf, dass seine Verbündeten ohne seine Unterstützung scheitern. Auch *Aias* ist ein homerischer Einzelkämpfer. Er strebt im Krieg um Troja ebenfalls nach individuellem Ruhm. Als ihm die Auszeichnung mit den Waffen des verstorbenen Achilles, die ihn offiziell zum zweitbesten Kämpfer gemacht hätten, verweigert wird, zieht er es in allen Varianten der Geschichte vor, zu sterben statt mit der Schmach, gegen Odysseus verloren zu haben, weiterzuleben. In Sophokles' Version kommt noch hinzu, dass er sich ge-

⁵⁴ Vgl. z.B. Ulf 1990, der die destruktiven Auswirkungen von Ehre und Streit auf die Gemeinschaft als Teil eines »politischen« Programms der Epen Homers identifiziert.

gen seine einstigen Verbündeten wendet und diese gar zu ermorden trachtet, was nur Athene verhindern kann. Diese – aus moderner Perspektive verwerfliche – Tat wird bei Sophokles zunächst nicht weiter gewertet. Rache für Unrecht war in der griechischen Ethik durchaus ein legitimes Handlungsmotiv.⁵⁵ Allerdings thematisiert Sophokles die Auswirkungen des Handelns von Aias für die Personen, die mit ihm verbunden sind. So kommentiert der Chor, der aus Aias' Seeleuten aus Salamis besteht, die Gerüchte, die er über das Handeln seines Anführers gehört hat. Die Seeleute befürchten, dass sie nun ebenfalls in Schwierigkeiten geraten. Und sie erinnern ihren Anführer daran, dass ihre Schicksale verbunden sind: Der Große sei genauso auf die Kleinen angewiesen wie die Kleinen auf den Großen.⁵⁶ Damit nimmt Sophokles eine wichtige Aktualisierung vor: Er integriert Aias in das Bürgerheer, in dem es nicht mehr primär um starke Einzelkämpfer, sondern um das Zusammenspiel aller geht. Aias werden dabei seine großen Verdienste nicht abgesprochen, aber der Held wird daran erinnert, dass er in ein größeres Ganzes integriert ist und sein Handeln nach dem Wohle aller ausrichten sollte. Dass der Chor aus Seeleuten aus Salamis besteht, verleiht der Aussage eine zusätzliche politische Dimension: Die Ruderer, die meist aus der Schicht der mittellosen Theten stammen und im fünften Jahrhundert durch Athens Erfolg zu See – und ganz besonders vor Salamis – an Bedeutung gewonnen haben, kommen hier indirekt zu Wort.

Sophokles stellt das Streben nach individueller Ehre und die Ziele der Gemeinschaft einander gegenüber. Noch deutlicher wird dies in Bezug auf Aias' Suizid. Aias verkündete zuvor, dass es sich für einen Mann von guter Geburt gezieme, »rühmlich zu leben oder rühmlich tot zu sein«.⁵⁷ Dieses Leitmotiv griff auch Demosthenes in seiner Gefallenenrede auf: Der Phylenheros soll den Aiantiden ein Vorbild sein, indem er sie lehrt, die Niederlage mehr zu scheuen als den Tod im Krieg. Kurz: Ein guter Mann – der in diesem Kontext mit dem guten Bürger zusammenfällt – stirbt lieber im Kampf, als dass er unmännlich, wie »ein weiblicher Mann« lebt. Auch in Perikles' Epitaphios werden die Erwartungen an die Bürger deutlich: Feigheit sei schmerzhafter für einen Mann als der Tod.⁵⁸ Allerdings wird die Ehre, die hier als Grund

55 Vgl. Swift 2019, S. 33 mit Verweis auf Aristot. rhet. 1367a24.

56 Soph. Ai. 158–162.

57 Soph. Ai. 479f. (Übers. W. Willige/K. Bayer 2007): ἀλλ' ἢ καλῶς ζῆν ἢ καλῶς τεθνηκέναι | τὸν εὐγενῆ χρῆ·

58 Thuk. 2,43.

für die Bevorzugung des Todes fungiert, in den beiden Gefallenenreden anders ausgelegt als beim homerischen Helden. Ehre wird als übergeordnetes Handlungsmotiv gedeutet, das mit den Interessen der Polis, für die zu sterben sich lohnt, übereinstimmt. Im Gegensatz dazu wählt Aias den Suizid, um seine persönliche Ehre zu retten, ungeachtet dessen, was dies für die mit ihm verbundenen Personen bedeutet.

Sophokles vertieft Aias' Handlungsmotive und seine (defizitäre) Integration in die Polis in der zweiten Hälfte des Stücks, als es um die Frage der Bestattung geht, die sein Halbbruder Teukros vornehmen will, die ihm zunächst aber von den Anführern Menelaos und Agamemnon verboten wird. Menelaos betont, dass die Gesetze in einer Polis (ἐν πόλει νόμοι) nur Bestand haben, wenn sich alle Männer an sie halten. Deshalb sollen jene, die gegen sie verstoßen, hart bestraft werden.⁵⁹ Sophokles integriert mit Menelaos' Argument die Polis in die Debatte, die auf dem Schlachtfeld vor Troja abwesend war. Auch Agamemnon sieht in Aias einen Gesetzesbrecher, da jener das Urteil über die Waffen nicht anerkannte und eigenmächtig Rache suchte.⁶⁰ Agamemnon fragt polemisch, was für ein Mann Aias gewesen sei und ob es keine anderen Männer im Heer der Achaier gebe.⁶¹ Teukros erinnert ihn daraufhin an die großen kriegerischen Leistungen des Aias, der auch sein Leben für ihn eingesetzt habe.⁶² Doch erst als Odysseus vermittelt und Aias als Kämpfer würdigt, geben Menelaos und Agamemnon nach und erlauben die Bestattung.

Aias' Verhältnis zur imaginären »Polis« wird also zwiespältig dargestellt. Auf der einen Seite steht sein Verdienst als Krieger, auf der anderen Seite seine Missachtung des Gerichtsentscheids und die persönliche Rache. Der ideale Mann und Bürger in einer Polis, so könnte man die Debatte zusammenfassen, zeigt Mut auf dem Schlachtfeld, ordnet sich aber auch den Regeln der Gemeinschaft unter.

Die Beziehung von Aias zu seiner Familie ist ein weiterer Punkt, den Sophokles thematisiert und problematisiert. Die persönliche und kriegerische Ehre wird dabei mit den Verpflichtungen des Mannes als Sohn, (Ehe-)Mann und Vater kontrastiert. In Form eines Dialoges zwischen Aias und Tekmessa stellt der Dichter zwei Perspektiven einander gegenüber. Aias selbst glaubt,

59 Soph. Ai. 1071–1078.

60 Soph. Ai. 1239–1249.

61 Soph. Ai. 1236–1238.

62 Soph. Ai. 1266–1287.

seine Ehre und die seiner Familie nur retten zu können, wenn er den Freitod wählt. Auf der anderen Seite lässt Sophokles Aias' Gefährtin Tekmessa zu Wort kommen, welche die Pflicht des Mannes in der Fürsorge für seine Familie sieht. Die Problematik ist nicht neu: Sophokles orientiert sich in dieser Szene eindeutig an der homerischen Vorlage, in der Hektor und dessen Frau Andromache einen ähnlichen Dialog führen.⁶³ Gerade durch diesen implizit vorhandenen Vergleich wird aber auch ein zentraler Unterschied deutlich: Während Hektor gegen den Wunsch seiner Frau zurück in den Krieg ziehen muss, um die vor den Toren Trojas stehenden Feinde abzuwehren, und damit seinen Tod in Kauf nimmt zugunsten der Gemeinschaft, steht Aias vor der Wahl, sich zu töten, um seine persönliche Ehre zu retten, oder am Leben zu bleiben und Verantwortung für seine Familie zu übernehmen.⁶⁴

Eine wichtige Rolle in Aias' Überlegungen spielt die Vorstellung davon, was es bedeutet, nicht als stolzer Krieger, sondern als bemitleidenswerter Viehmetzger zu seinem Vater nach Salamis zurückzukehren. Seine Schmach ist in seinen Augen angesichts der großen Taten seines Vaters besonders schwer:

»Ich, dessen Vater Telamon aus diesem Land,
Einst ausgezeichnet mit dem schönsten Preis
Im Heer war heimgekehrt mit allem Ruhm –
Doch ich, sein Sohn, der ich, zum gleichen Platz
Nach Ilion gelangt, mit nicht geringerer Kraft
Nicht schlechtere Taten hab vollbracht mit meinem Arm –
Ehrlos vor den Hellenen geh ich so zugrunde!«⁶⁵

Aias schämt sich, im Gegensatz zu seinem Vater ohne Ehren aus dem Krieg zurückzukehren. Er sieht es als seine Pflicht als Mann und Sohn an, sich im Krieg zu beweisen und es seinem Vater gleich zu tun. Dabei zweifelt er nicht an seinen Fähigkeiten als Krieger: Er sieht sich als bester Kämpfer, der die Waffen des Achilles verdient hätte und zu Unrecht um seine Ehren gebracht

63 Hom. Il. 6,392–493.

64 Für einen detaillierten Vergleich der beiden Passagen vgl. Easterling 1984. S. auch Burian 2012, S. 75 f.; Swift 2019, S. 34.

65 Soph. Ai. 434–440 (Übers. W. Schadewaldt 2002): ὅτου πατὴρ μὲν τῆσδ' ἀπ' Ἰδαίας χθονὸς | τὰ πρῶτα καλλιστεῖ ἄριστεύσας στρατοῦ | πρὸς οἶκον ἦλθε πᾶσαν εὐκλειαν φέρων | ἐγὼ δ' ὁ κείνου παῖς, τὸν αὐτὸν ἐς τόπον | Τροίας ἐπέλθῶν οὐκ ἐλάσσωμι σθῆνει, | οὐδ' ἔργα μείω χειρὸς ἀρκέσας ἐμῆς, | ἄτιμος Ἀργείοισιν ὄδ' ἀπόλλυμαι.

worden sei.⁶⁶ Aber er kann das Rad der Zeit nicht zurückdrehen und deshalb wägt er die Handlungsoptionen ab, die er für sich noch sieht: Er könnte aufbrechen und nach Hause zu segeln. Doch diese Möglichkeit verwirft Aias sofort wieder, da er nicht nackt, das heißt ohne Siegeszeichen, vor den Vater treten möchte, der selbst so viele Ehren erhalten hatte.⁶⁷ Die zweite Option bestünde darin, sich in den Kampf zu stürzen: Er könnte Troia nochmals angreifen und im Kampf Mann gegen Mann zu sterben.⁶⁸ Aber auch von diesem Gedanken lässt er gleich wieder ab: Seine Feinde könnten sich an ihm ja noch ergötzen. Deshalb sucht er eine »Erprobung [...] von solcher Art, dass er dem greisen Vater zeigen könne, dass er nicht ohne Mark im Wesen als sein Sohn geboren worden sei.«⁶⁹ Da er keine Möglichkeit mehr sieht, würdig zu leben, kommt für ihn nur noch der Ausweg in Frage, wenigstens würdig zu sterben. Aias' Handeln und Denken ist ganz auf seine Kriegerehre ausgerichtet und durch den Ansporn motiviert, seinem Vater in nichts nachzustehen.

Seine Gefährtin Tekmessa versucht, ihm eine andere Perspektive zu vermitteln. Sie zeigt ihm das Beziehungsnetz auf, in das er eingebettet ist und in welchem er Pflichten als Mann, Sohn und Vater zu erfüllen hat. Sie beginnt mit der Schilderung ihrer eigenen Situation: Als Kriegsgefangene kam sie ursprünglich in Aias' Gewalt. Sie hat sich diesem Schicksal gefügt und hängt an ihm. Als Unfreie ist ihre Situation jedoch prekär ohne den Schutz ihres Herrn: Sie befürchtet, noch am Tag seines Todes von den Argeiern verschleppt zu werden.⁷⁰ Aber nicht nur um sich selbst ist sie besorgt; sie bietet auch einen anderen Blick auf die Eltern. Während sich Aias schämt, mit weniger Ehren und mit der Schande des göttlich bewirkten Wahnsinns nach Hause zu kommen, skizziert Tekmessa die Eltern als alt und der Unterstützung des Sohnes bedürftig. Er solle den Vater nicht in hohem Alter im Stich lassen, und die Mutter sehne sich nach ihm.⁷¹ Sie gewichtet die Fürsorgepflichten des Sohnes gegenüber seinen Eltern höher als die Frage der persönlichen Ehre. Aias ist zudem selbst Vater: Ihr gemeinsamer Sohn wüchse

66 Soph. Ai. 441–444. Auch Odysseus räumt das später ein: Soph. Ai. 1338–1341. Zur »heroischen Männlichkeit«, die sich nach der öffentlichen Anerkennung ausrichtet, vgl. auch King 2012, S. 401 f.

67 Soph. Ai. 457–465.

68 Soph. Ai. 466–469.

69 Soph. Ai. 470–472 (Übers. W. Schadewaldt 2002): *πειρά τις ζητήτεια | τοιάδ' ἀφ' ἧς γέροντι δηλώσω πατρι | μή τοι φύσιν γ' ἄσπλαγχνος ἐκ κείνου γεγώς.*

70 Soph. Ai. 485–499.

71 Soph. Ai. 506–509.

beim Tod des Vaters als Waise auf und käme in fremde Pflege.⁷² Tekmessa endet ihre Rede mit einem eindringlichen Appell, dass er das Einzige sei, was ihr geblieben sei. Sie evoziert in diesem Zusammenhang auch die Dankeschuld, die Aias zu bedenken habe: Wer diese vergesse, höre auf, ein Mann von guter Geburt (εὐγενῆς ἀνὴρ) zu sein.⁷³ Der Chor der Seeleute pflichtet Tekmessa bei und hält Aias an, Mitleid zu zeigen. Man darf hier wieder die Theten und damit die einfachen Bürger Athens Stellung beziehen sehen, die in ihrem Urteil, was einen guten Mann ausmacht, mit Tekmessa übereinstimmen und sich gegen ein, wohl eher aristokratisches, auf persönliche Ehre ausgerichtetes Männlichkeitsideal richten. Aias lässt sich jedoch von seinem Vorhaben nicht mehr abbringen. Ohne Ehre gibt es für ihn auch keine Familie mehr. Die Pflicht seinen Eltern nicht zur Schande zu gereichen, stellt er über die Pflicht, für seine Verwandten da zu sein. Für seinen Sohn bestimmt er seinen Halbbruder Teukros als Vormund.

Der Konflikt zwischen ruhmvollem Tod und Sorge um die Familie ist sowohl den homerischen Helden als auch den Bürgern Athens bekannt. Die Art und Weise, wie Sophokles den Tod des Aias darstellt, lädt dazu ein, über die Alternative nachzudenken, ob dieser Tod notwendig oder ob die Sorge für die Familie nicht höher zu gewichten ist. Das Motiv des homerischen Einzelkämpfers wird dadurch in Frage gestellt. Männlichkeit als Selbstzweck wird abgelehnt und die Einbettung in die Gemeinschaft – sei es die Heeresgemeinschaft, die Polis oder die Familie – betont. Dies deckt sich auffallend mit der geänderten Kommemorationspraxis jener Zeit: Wie Robin Osborne herausgearbeitet hat, werden verstorbene Männer auf Grabmälern nun bevorzugt im Kreis ihrer Familie dargestellt und nicht mehr als nackte Kämpfer, die ihren individuellen Ruhm betonen.⁷⁴ Gleichzeitig ist das neue Ideal in gewisser Weise auch demokratischer: Jeder kann als Teil der Gemeinschaft Ehre erreichen. Und der Konflikt um Tod zugunsten der Polis und Sorge für die Familie wurde von Athen dahingehend gelöst, dass Waisen auf Staatskosten aufgezogen wurden.⁷⁵ Daran wurden die Zuschauer und Zuschauere-

72 Soph. Ai. 510–513.

73 Soph. Ai. 514–524.

74 Vgl. Osborne 1998, der diese Entwicklung explizit mit der Demokratisierung Athens in Verbindung bringt: vgl. insb. S. 40: »masculinity became a particularly acute political issue in classical Athens, where the elite overtones of the image of man promoted by archaic sculpture, and particularly by archaic Attic funerary monuments, were unwelcome to a city keen to proclaim its autochthonous citizens equal«.

75 Thuk. 2,46.

rinnen zu Beginn der Eröffnungszeremonie der Großen Dionysien nochmals erinnert, wenn die Epheben die Bühne betreten.⁷⁶

4. Abstammung, sozialer Status und Männlichkeit

Nicht-elitäre Männlichkeitsentwürfe sind, wie eingangs bemerkt, im klassischen Athen aufgrund der beschränkten Quellenlage schwierig zu fassen. Dass die soziale Herkunft durchaus einen Einfluss auf die Vorstellungen von Männlichkeit haben konnte, zeigen die aufgeführten Beispiele zu den Tränen: Die Aussagen, welche die Dichter ihren Heroen und Aristokraten in den Mund legten, deuten darauf hin, dass je nach sozialer Schicht unterschiedliche Vorstellungen von idealem männlichem Verhalten kursierten – oder dass es zumindest ein elitäres Vorurteil gegenüber nicht-elitären Männern und deren Verhalten gab.

Es ist davon auszugehen, dass eine weitere Differenzkategorie sich auf das Verständnis von Männlichkeit im klassischen Athen auswirken konnte. So ist zu fragen, welche Rolle die Abstammung oder die geographische Herkunft spielten: Gab es eine bürgerliche Männlichkeit, die schichtenübergreifend Geltung besaß und die in Abgrenzung von nicht-athenischer Männlichkeit zu verstehen wäre? Gerade in politischen Reden wie dem eingangs zitierten *Epitaphios* des Demosthenes ist die Abstammung der Männer (εὐγένεια τῶνδε τῶν ἀνδρῶν) wichtig: Sie wird gleich zu Beginn der Rede als distinguierendes und verbindendes Element der für die Polis Gefallenen hervorgehoben.⁷⁷ Explizit erklärt Demosthenes dabei *eugeneia* mit der Tatsache, dass die Verstorbenen und deren Ahnen aus Athen stammen und Bürger der Polis sind.

Sophokles geht im *Aias* ebenfalls in verschiedenen Szenen auf die Bedeutung der Herkunft ein. Dabei spielt Sophokles bewusst mit der Ambivalenz des Begriffes: Mit *eugeneia* konnte zum einen die gute oder edle Geburt, die sich auf den sozialen Status bezieht und Abkömmlinge alter aristokratischer Familien bezeichnet, gemeint sein. Zum anderen konnte *eugeneia*, wie bei Demosthenes, aber auch für die Abstammungsgemeinschaft der Athener in Abgrenzung zu Personen, die als nicht-athenisch galten, verwendet

⁷⁶ Zu dieser, den Tragödienaufführungen vorangehenden Zeremonie vgl. Goldhill 1990, S. 105 f.

⁷⁷ Demosth. or. 60,4.

werden.⁷⁸ Es ist insbesondere die Figur des Teukros, anhand derer verschiedene Aspekte von Männlichkeit, Abstammung und sozialem Status diskutiert werden. Teukros ist der Halbbruder von Aias. Ihr gemeinsamer Vater ist Telamon von Salamis. Während jedoch Aias der rechtmäßigen Ehe von Telamon entsprungen ist, wurde Teukros von Telamon mit der Kriegsgefangenen Hesione gezeugt, die Letzterem als Siegespreis zugeteilt worden war. Hesione war die Schwester des trojanischen Königs Priamos und damit eine Nicht-Griechin. Die Auswirkungen dieser illegitimen und barbarischen Abstammung auf das Selbst- wie Fremdbild von Teukros als Mann wird im *Aias* aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet. Als Erster bringt Teukros selbst die Sprache auf seinen Status als *nothos*, als nicht-legitimer Sohn. Als er erfährt, dass er zu spät gekommen ist, um seinen Bruder zu retten, und Aias bereits tot ist, bricht er in Wehklagen aus. Er reflektiert – ähnlich wie zuvor Tekmessa –, was Aias' Suizid für ihn bedeutet. Er fürchtet sich vor dem Treffen mit seinem Vater:

»Was wird mir der ersparen, welche Bosheit mir nicht sagen: Bastard einer kriegsgefangenen Magd, der dich aus Feigheit, aus Unmännlichkeit verriet, geliebter Aias, gar aus Tücke, dass mir einst des Toten Haus und deine Macht zum Erbe wird!«⁷⁹

Während Aias das Zusammentreffen mit seinem Vater scheute, weil er nicht ohne Ehren zurückkommen wollte, die annähernd mit denen Telamons vergleichbar waren, befürchtet Teukros, dass er von Telamon für Aias' Schicksal verantwortlich gemacht werden wird. Dass er nicht rechtzeitig eintraf, um ihm zu helfen und ihn vor dem Tod zu bewahren, könnte ihm als Absicht ausgelegt werden, das Erbe, das eigentlich Aias zugestanden hätte, anzutreten. Interessant ist, dass Teukros die Anschuldigungen direkt mit seinem Status als *nothos* in Verbindung bringt.⁸⁰ Konkret erwartet er, dass ihm Telamon den Verrat des Bruders aus »Feigheit« (δειλία) und »Unmännlichkeit« (κακανδρία) vorwerfen könnte. *Kakandria* ist in diesem

78 Vgl. zur »Demokratisierung« des *eugeneia*-Begriffes auch Hesk 2003, S. 106.

79 Soph. Ai. 1012–1116 (Übers. nach W. Willige/K. Bayer 2007): οὔτος τί κρύψει; ποῖον οὐκ ἐρεῖ κακὸν | τὸν ἐκ δορὸς γεγῶτα πολέμιον νόθον, | τὸν δειλία προδόντα καὶ κακανδρία | σέ, φίλτατ' Αἴας, ἢ δόλοισιν, ὡς τὰ σὰ | κράτη θανόντος καὶ δόμους νέμοιμι σούς. Vgl. zu dieser Szene auch Hesk 2003, S. 108 f.

80 Zur Stellung von *nothoi* in homerischer Zeit und der zunehmenden rechtlichen Diskriminierung im klassischen Athen vgl. Patterson 1990; Meister 2020, S. 105–114.

Zusammenhang ein aufschlussreicher Begriff: Wörtlich könnte man *kakandria* auch mit »schlechter Männlichkeit« oder – da *kakos* auch auf die Abstammung oder niedrige Herkunft verweisen kann – als »niedrige Männlichkeit« bezeichnen. Für letztere Lesart spricht der Umstand, dass Telamon den Vorwurf mit seiner Position als *nothos* verbindet.⁸¹ Vor allem aber fügt es sich in die folgende Diskussion um das Verhältnis von Männlichkeit und guter Abstammung (εὐγένεια), die sich in den Streitgesprächen zwischen Teukros und Menelaos und Teukros und Agamemnon entwickelt.

Teukros macht sich nach seiner Klage auf, um ein Grab für seinen verstorbenen Bruder auszuheben. Er kommt allerdings nicht weit: Menelaos naht und verbietet die Bestattung. Er bezeichnet Aias als einen »schlechten/niedrigen Mann« (κακὸς ἀνὴρ) und einen »Mann des Volkes« (δημότης), der nicht auf seine Vorgesetzten gehört habe.⁸² Menelaos negiert Aias' *eugeneia* wegen dessen Verhaltens. Zugleich macht er mit dieser Aussage die Hierarchie zwischen sich selbst und Aias (und folglich auch Teukros) klar und rechtfertigt damit auch das Bestattungsverbot. Auf die Hybris des Aias, dies wird in Menelaos' Rede deutlich, reagiert der spartanische Herrscher seinerseits mit einem an Hybris grenzenden Verhalten. Der Chor hält ihm dies auch gleich vor.⁸³ Teukros kontert Menelaos' Vorwurf sofort, wobei er sich zunächst an den Chor wendet:

»Ich darf mich, Männer, nicht mehr wundern, wenn ein Mann
der nichts ist der Geburt nach, schwerstens sich vergeht,
da Leute, die sich dünken von guter Geburt zu sein,
in ihren Reden derart sich versündigen.«⁸⁴

Angesichts von Menelaos' anmaßendem Handeln hinterfragt Teukros die Verbindung von guter Abstammung (*eugeneia*) und gutem Handeln. Zudem stellt er klar, dass Menelaos zwar der Herrscher über Sparta sei, nicht aber

81 Der Begriff *κακανδρία* ist in klassischer Zeit nur noch zwei weitere Male belegt: Aischyl. fr. 132a,4 col. I,2 TrGF; Eur. Rhes. 814. In [Ps-] Eur. Rhes. bezeichnet *κακανδρία* die defizitäre Männlichkeit der Phryger. Auch hier wird also die Unmännlichkeit mit der Herkunft verbunden. Das Aischylos-Fragment lässt keine Rückschlüsse auf die Bedeutung zu.

82 Soph. Ai. 1071 f.: *καίτοι κακοῦ πρὸς ἀνδρὸς ὄντα δημότην | μηδὲν δικαιοῦν τῶν ἐφεστῶτων κλύειν.* Zur Bedeutung von *δημότης* in der Tragödie vgl. Finglass 2011, S. 441. Zu *κακός* vgl. Garvie 1998, S. 137 (Ai. 132 f.) und S. 223 (Ai. 1071 f.).

83 Soph. Ai. 1091 f.

84 Soph. Ai. 1093–1096 (Übers. nach W. Willige/K. Bayer 2007): *οὐκ ἄν ποτ', ἄνδρες, ἄνδρα θαυμάσαιμι' ἔτι, | ὃς μηδὲν ὧν γοναῖσιν εἶθ' ἄμαρτάνει, | ὃθ' οἱ δοκοῦντες εὐγενεῖς πεφυκέναι | τοιαῦθ' ἄμαρτάνουσιν ἐν λόγοις ἔπη.*

über Aias, der sich aus eigenen Stücken dem Krieg angeschlossen hatte.⁸⁵ Folglich könne Menelaos auch nicht über dessen Begräbnis entscheiden. Teukros' Widerspruch versucht Menelaos seinerseits zu delegitimieren, indem er auf dessen niedrigeren Status als Bogenschütze hinweist:

»Me.: Der Bogenschütze, scheint mir, denkt nicht klein von sich.

Teu.: Nicht als ein niederes Handwerk lernst du diese Kunst.

Me.: Wie würdest du erst prahlen, trügst du einen Schild!

Teu.: Auch schildlos trotz ich dir, wenn du gerüstet kämst.«⁸⁶

Wie bereits im Einzugsliedes des Chores die Seeleute daraufhinwiesen, dass es sie – die kleinen – genauso braucht wie die großen Krieger, so vertritt auch Teukros seinen Stand als Bogenschütze – und nicht als schwerbewaffneter Hoplit – mit Stolz.⁸⁷ Solche Aussagen wurden von dem heterogenen athenischen Publikum sicherlich mit Zustimmung aufgenommen und relativierten die Bedeutung der sozialen Herkunft.

Das Streitgespräch zwischen Menelaos und Teukros wirkt auf den ersten Blick wie die Auseinandersetzung zwischen einem oligarchischen Spartiaten und einem demokratischen Athener. Doch so einfach macht Sophokles die Identifizierung nicht, vielmehr verdichtet er in der Person des Teukros (der kein Athener war) verschiedene zeitgenössische Diskurse.⁸⁸ Dies wird in der nachfolgenden Diskussion zwischen Teukros und Menelaos' Bruder Agamemnon deutlich, als nochmals Teukros' Herkunft thematisiert wird. Agamemnon schließt direkt an den Streit zwischen Menelaos und Teukros an:

»Man meldet mir, dass du mit dreisten Reden wagst,
hier gegen uns dich auszulassen, ungestraft?
Dich mein' ich, Sohn des kriegsgefangenen Weibes, dich!
Hätt' eine Mutter gar von guter Geburt dich genährt,
wie würdest du dann prahlen und auf Zehen gehn,
da du, ein Nichts, dich eingesetzt hast für ein Nichts
und laut beschwörst, nicht Heer- noch Flottenführer der

⁸⁵ Soph. Ai. 1102–1106.

⁸⁶ Soph. Ai. 1120–1123 (Übers. W. Willige/K. Bayer 2007): Με. ὁ τοξότης ἔοικεν οὐ μικρὸν φρονεῖν. | Τευ. οὐ γὰρ βάνανασον τὴν τέχνην ἐκτησάμην. | Με. μέγ' ἄν τι κομπάσειας, ἀσπίδ' εἰ λάβοις. | Τευ. καὶν φιλόδ' ἀρκέσαιμι σοί γ' ὠπλισμένῳ.

⁸⁷ Soph. Ai. 158–162.

⁸⁸ Vgl. zu dieser Szene auch Hesk 2003, S. 111–113, der zu Recht herausstellt, dass Menelaos' Forderung nach Disziplin im Heer auch von einem athenischen General hätte geäußert werden können und somit die Figur des Menelaos ebenfalls mehrere Identifizierungsmöglichkeiten bietet.

Achaier seien wir, auch nicht die deinigen,
 und sagst, dass Aias auszog als sein eigener Herr.
 Ist dies, aus eines Sklaven Mund, nicht übler Schimpf?«⁸⁹

Hatte Menelaos auf die soziale Stellung des Teukros als Bogenschütze abgehoben, die ihn hinter den Hopliten positionierte, geht Agamemnon einen Schritt weiter und zielt auf Teukros' Abstammung ab: Als Bastard aus der Verbindung mit einer Kriegsgefangenen sei er ein Nichts (οὐδὲν ὦν). Er bezeichnet ihn gar als Sklaven. Wenig später wird Agamemnon noch schärfer, indem er fordert, dass sich Teukros von einem freien Mann (ἄνδρα ἐλεύθερον) vor Agamemnon vertreten lassen solle, da er die Sprache der Barbaren nicht verstehe (τὴν βάρβαρον γὰρ γλώσσαν οὐκ ἐπαῖω).⁹⁰

Wie Jon Hesk zu Recht herausgestellt hat, sind die Dialoge zwischen Menelaos und Teukros sowie zwischen Agamemnon und Teukros an die athenischen forensischen und sophistischen Debatten angelehnt.⁹¹ Fordert Agamemnon nun, dass Teukros sich von einem freien Mann vertreten lasse, so evokiert er athenisches Recht, nach welchem Unfreie vor Gericht nicht selbst auftreten durften. Die Vorwürfe erinnern aber noch in anderer Hinsicht an die Rechtsverhältnisse in Athen: Perikles' Bürgerrechtsgesetz von 451 v.Chr. sah vor, dass nur noch ein Bürger und damit aktiver Teilhaber der athenischen Demokratie sein durfte, wer von beiden Elternteilen die athenische Abstammung nachweisen konnte.⁹² Als Zögling einer Nicht-Athenerin, unabhängig von ihrem sozialen Status, hätte Teukros folglich das athenische Bürgerrecht nicht besessen. Da der *Aias* nicht eindeutig datiert werden kann, ist unklar, ob Sophokles dieses Stück vor oder nach der

89 Soph. Ai. 1226–1235. (Übers. nach W. Willige/K. Bayer 2007): σὲ δὴ τὰ δεινὰ ῥήματα ἀγγέλλουσι μοι | τλήναι καθ' ἡμῶν ὡδ' ἀνομιωκτεῖ χανεῖν. | σέ τοι, τὸν ἐκ τῆς αἰχμαλωτιδὸς λέγω. | ἢ ποῦ τραφεῖς ἄν μητρὸς εὐγενεοῦς ἄπο | ὑψηλ' ἐφώνεις κάπ' ἄκρων ὠδοιπόροις, | ὅτ' οὐδὲν ὦν τοῦ μηδὲν ἀντέστης ὑπερ, | κοῦτε στρατηγὸς οὔτε ναυάρχους μολεῖν | ἡμᾶς Ἀχαιῶν οὔτε σοῦ διωμόσω, | ἀλλ' αὐτὸς ἄρχων, ὡς σὺ φῆς, Αἴας ἐπλεῖ. | ταῦτ' οὐκ ἀκούειν μεγάλα πρὸς δούλων κακά; Mit den Bezeichnungen στρατηγός und ναυάρχους integriert Sophokles zeitgenössische militärische Titel des fünften Jahrhunderts v.Chr. in die Debatte.

90 Soph. Ai. 1259–1263.

91 Hesk 2003, S. 110.

92 Aristot. Ath. pol. 26,4. Vgl. auch Plut. Per. 37,3. Zum Bürgerrechtsgesetz vgl. u.a. Patterson 2005; Blok 2009; Coşkun 2014. Angesichts dieses politischen Hintergrundes stellt sich die Frage, ob das Publikum in den 440er Jahren bei der Diskussion um die *eugeneia* des Teukros nicht auch an Perikles' politischen Gegner Kimon dachte, der gemäß dem perikleischen Gesetz auch von »schlechter Geburt« war. In diesem Sinne könnte die Passage auch als Kritik an dem Gesetz gelesen werden.

Einführung des Bürgerrechtsgesetzes auf die Bühne brachte. Es ist jedoch auch im (unwahrscheinlicheren) Falle, dass das Stück vor dem Gesetz aufgeführt wurde, davon auszugehen, dass wir hier zeitgenössische Diskussionen über das Verhältnis von Abstammung, sozialer Stellung und Männlichkeit greifen. Teukros kontert die Vorwürfe des Agamemnon, indem er zum einen auf die edle Herkunft seiner Mutter verweist, zum anderen aber Agamemnons Genealogie relativiert, indem er aufzeigt, dass auch Agamemnon von Nicht-Griechen abstamme.⁹³ *En passant* demonstriert Teukros in diesem Streitgespräch auch seine Schlagfertigkeit und widerlegt damit den Vorwurf der barbarischen Herkunft. Sophokles, so scheint es, problematisiert an der Figur des Teukros gängige athenische Vorurteile gegenüber Nicht-Athenern. In Sophokles' Stück macht gute Herkunft noch keinen guten Mann, geschweige denn einen guten Bürger aus.

5. Fazit

An Sophokles' *Aias*, dessen gleichnamiger Protagonist aufgrund seines Status als Phylenheros eine besondere Bedeutung für das demokratische Athen hatte, konnten zeitgenössische Männlichkeitsvorstellungen herausgearbeitet werden. Es wurden drei unterschiedliche Aspekte behandelt: Der Umgang mit Emotionen und Affektkontrolle am Beispiel des Weinens, die Integration des Mannes in das Beziehungsgefüge von Heer, Polis und Oikos und die damit verbundenen Erwartungen und Verpflichtungen, sowie das Verhältnis von Männlichkeit, sozialem Status und Abstammung.

Der Umgang mit Emotionen und die Affektkontrolle am Beispiel des Weinens machten deutlich, dass Sophokles die homerische Vorlage mit zeitgenössischen Männlichkeitsvorstellungen aktualisierte. War es für die homerischen Helden noch unproblematisch zu weinen, galt dies im fünften Jahrhundert v.Chr. nicht mehr uneingeschränkt. Insbesondere das Klagen über das eigene Schicksal wurde als weibliches Verhalten betrachtet. Allerdings war die Affektkontrolle nicht nur vom Geschlecht, sondern auch von der sozialen Stellung abhängig. Von Männern, die sich als *eugeneis* bezeichneten, wurde eine stärkere Kontrolle ihrer Emotionen erwartet.

⁹³ Soph. Ai. 1290–1307.

Verschiedene geschlechterspezifische Erwartungen, die an Männer gerichtet werden, thematisiert Sophokles über die (defizitäre) Integration des Aias in das Heer, die Polis und die Familie. Der homerische Aias, der als Einzelkämpfer dargestellt wird und dessen Handlungen an seiner persönlichen Ehre ausgerichtet sind, kann nicht uneingeschränkt als Vorbild für die athensischen Männer und Bürger gelten. Während auch die Athener des fünften Jahrhunderts v.Chr. nach Ruhm auf dem Schlachtfeld streben sollten, wird von ihnen zugleich erwartet, dass sie ihr Handeln nach den Gesetzen der Polis ausrichten und ihre Verpflichtungen als Männer, Söhne und Väter für ihre Familien wahrnehmen. Nicht immer können diese unterschiedlichen Erwartungen konfliktfrei nebeneinanderstehen, wie das Beispiel des Aias zeigt. Der Einzelne wird nun stärker als Teil einer Gemeinschaft dargestellt, was durchaus den politischen Vorstellungen im demokratischen Athen entsprach. Männlichkeit war demnach im fünften Jahrhundert v.Chr. weniger durch große Heldentaten als durch Verantwortung für die Gemeinschaft – sei es auf Ebene der Polis, sei es auf Ebene des *oikos* – definiert. Allerdings griffe es zu kurz, zu sagen, dass nun eine neue bürgerliche Männlichkeit die alte heroische Männlichkeit abgelöst habe. Sophokles präsentiert nicht die eine Männlichkeit, sondern lässt unterschiedliche Wertvorstellungen und Handlungsmaximen nebeneinanderstehen. Der Diskurs, was Männlichkeit ist und sein kann, wird polyphoner.⁹⁴ Im Rahmen der Extensivierung der politischen Partizipation in Athen muss neu ausgehandelt werden, was einen Mann zum Mann – und damit zum Bürger macht.

Dass Sophokles dabei nicht an plakativen Äußerungen interessiert ist, sondern vielmehr konkurrierende zeitgenössische Diskurse aufgreift und miteinander in Verbindung bringt, zeigt sich auch in der Korrelation von Abstammung, sozialem Status und Männlichkeit. Das Stück bietet keine klare Antwort auf die Frage, welcher Herkunft ein guter Mann sein muss. Vielmehr wird bewusst mit dem Begriff der *eugeneia* gespielt, so dass sich die gute Geburt sowohl auf die aristokratische Genealogie als auch auf die demokratische Abstammungsgemeinschaft beziehen kann. In beiden Fällen wird deutlich, dass sich Männlichkeit letztlich im Verhalten und nicht in der Herkunft zeigt. Somit ist davon auszugehen, dass Sophokles

94 Zur Polyphonie im *Aias* vgl. auch Burian 2012, S. 81: »It is by listening to the voices of Tecmessa, the chorus, Teucer, Odysseus, and the rest of the play's polyphony that we step outside the limits of Ajax's brutal, stubborn, self-involved, and grandiose heroism to explore its limits for their world, for the new and different world in which the play was first presented – and for our own.«

mit seinem Stück auch gängige Vorurteile gegenüber Männern niedriger Geburt sowie nicht-athenischen Männern in Frage stellt. Er reagiert damit auf zeitgenössische Diskurse, die zu hinterfragen er sein Publikum einlädt.

Literatur

- Blok, Josine H., »Perikles' Citizenship Law. A New Perspective«, in: *Historia* 58, 2009, S. 141–170.
- Burian, Peter, »Polyphonic Ajax«, in: Kirk Ormand (Hg.), *A Companion to Sophocles*, Malden (MA) 2012, S. 69–83.
- Butler, Judith, »Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie«, in: Uwe Wirth (Hg.), *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/M. 2002, S. 301–320.
- Cairns, Douglas, »Veiling Grief on the Tragic Stage«, in: Dana Lacourse Munteanu (Hg.), *Emotion, Genre and Gender in Classical Antiquity*, London 2011, S. 1–33.
- Coşkun, Altay, »Perikles und die Definition des Bürgerrechts im klassischen Athen. Neue Vorschläge zu Inhalt, Zeitpunkt, Hintergrund und Auswirkung seines Bürgerrechtsgesetzes«, in: *Historische Zeitschrift* 299, 2014, S. 1–35.
- Currie, Bruno, »Sophocles and Hero Cult«, in: Kirk Ormand (Hg.), *A Companion to Sophocles*, Malden (MA) 2012, S. 331–348.
- Easterling, Pat E., »The Tragic Homer«, in: *Bulletin of the Institute of Classical Studies* 31, 1984, S. 1–8.
- Easterling, Pat E., »Constructing the Heroic«, in: Christopher Pelling (Hg.), *Greek Tragedy and the Historian*, Oxford 1997, S. 21–37.
- Finglass, Patrick J., *Sophocles: Ajax. Edited with Introduction, Translation, and Commentary*, Cambridge 2011.
- Flashar, Hellmut, *Sophokles. Dichter im demokratischen Athen*, München 2000.
- Garvie, A. F., *Sophocles: Ajax. Edited with Introduction, Translation and Commentary*, Warminster 1998.
- Goldhill, Simon, »The Great Dionysia and Civic Ideology«, in: John J. Winkler/Froma I. Zeitlin (Hg.), *Nothing To Do with Dionysos? Athenian Drama in Its Social Context*, Princeton 1990, S. 97–129.
- Goldhill, Simon, »Representing Democracy: Women at the Great Dionysia«, in: Robin Osborne/Simon Hornblower (Hg.), *Ritual, Finance, Politics. Athenian Democratic Accounts Presented to David Lewis*, Oxford 1994, S. 54–68.
- Goldhill, Simon, »The Audience of Athenian Tragedy«, in: Pat E. Easterling (Hg.), *The Cambridge Companion to Greek Tragedy*, Cambridge 1997, S. 54–68.
- Griffin, Jasper, »The Social Function of Attic Tragedy«, in: *Classical Quarterly* 48, 1998, S. 39–61.

- Grote, Oliver, *Die griechischen Phylen. Funktion – Entstehung – Leistung*, Stuttgart 2016.
- Hartmann, Elke/Schaefer, Clemens, »Preisrichter oder Publikum? Zur Urteilsfindung in den dramatischen Wettkämpfen des klassischen Athen«, in: *Klio* 88, 2006, S. 96–116.
- Henderson, Jeffrey, »Women and the Athenian Dramatic Festivals«, in: *Transactions of the American Philological Association* 121, 1991, S. 133–147.
- Henrichs, Albert, »The Tomb of Aias and the Prospect of Hero Cult in Sophokles«, in: *Classical Antiquity* 12, 1993, S. 165–180.
- Hesk, Jon, *Sophocles: Ajax*, London 2003.
- King, Bruce M., »Masculinity and Freedom in Sophocles«, in: Kirk Ormand (Hg.), *A Companion to Sophocles*, Malden (MA) 2012, S. 395–407.
- Knox, Bernard M. W., *The Heroic Temper. Studies in Sophoclean Tragedy*, Berkeley/Los Angeles 1964.
- Kron, Uta, *Die zehn attischen Phylenheroen. Geschichte, Mythos, Kult und Darstellung*, Berlin 1976.
- Meier, Christian, *Die politische Kunst der griechischen Tragödie*, 2. erw. Aufl., München 2022 [1. Aufl. 1988].
- Meister, Jan B., »Adek und gesellschaftliche Differenzierung im archaischen und frühklassischen Griechenland«, Stuttgart 2020.
- Monsacré, Hélène, *Les larmes d'Achille. Le héros, la femme et la souffrance dans la poésie d'Homère*, Paris 1984.
- Opitz-Belakhal, Claudia, *Geschlechtergeschichte*, 2. aktual. Aufl., Frankfurt/M./New York 2018.
- Osborne, Robin 1998, »Sculpted Men of Athens: Masculinity and Power in the Field of Vision«, in: Lin Foxhall/John Salmon (Hg.), *Thinking Men. Masculinity and Its Self-Representation in the Classical Tradition*, London/New York 1998, S. 23–42.
- Osborne, Robin, »Sophocles and Contemporary Politics«, in: Kirk Ormand (Hg.), *A Companion to Sophocles*, Malden (MA) 2012, S. 270–286.
- Paillard, Elodie, *The Stage and the City. Non-Elite Characters in the Tragedies of Sophocles*, Paris 2017.
- Patterson, Cynthia B., »Those Athenian Bastards«, in: *Classical Antiquity* 9, 1990, S. 40–73.
- Patterson, Cynthia, »Athenian Citizenship Law«, in: Michael Gagarin (Hg.), *The Cambridge Companion to Ancient Greek Law*, Cambridge 2005, S. 267–289.
- Pickard-Cambridge, Arthur W., *The Dramatic Festivals of Athens*, überarb. v. John Gould und D.M. Lewis, 3. erw. und verb. Aufl., Oxford 1988.
- Reeser, Todd W., *Masculinities in Theory: An Introduction*, Chichester 2010.
- Rhodes, Peter J., »Nothing to Do with Democracy. Athenian Drama and the Polis«, in: *Journal of Hellenic Studies* 123, 2003, S. 104–119.
- Rose, Peter W., »Sophocles and Class«, in: Kirk Ormand (Hg.), *A Companion to Sophocles*, Malden (MA) 2012, S. 251–269.
- Roselli, David K., *Theater of the People. Spectators and Society in Ancient Athens*, Austin 2011.
- Scott, Joan W., *Gender and the Politics of History*, New York 1988.
- Segal, Charles, »Euripides' »Alcestis«: Female Death and Male Tears«, in: *Classical Antiquity* 11, 1992, S. 142–158.

- Späth, Thomas, »Narrative Performanz. Vorschlag zu einer neuen Lektüre von Geschlecht in taciteischen Texten«, in: *EuGeStA* 1, 2011, S. 121–162.
- Späth, Thomas, »Performanz, Geschlecht – und die Antike«, in: Anna Heinze/Friederike Krippner (Hg.), *Das Geschlecht der Antike. Zur Interdependenz von Antike- und Geschlechterkonstruktionen von 1700 bis zur Gegenwart*, München 2014, S. 17–40.
- Suter, Ann, »Male Lament in Greek Tragedy«, in: Ann Suter (Hg.), *Lament. Studies in the Ancient Mediterranean and Beyond*, Oxford 2008, S. 156–180.
- Suter, Ann, »Tragic Tears and Gender«, in: Thorsten Fögen (Hg.), *Tears in the Graeco-Roman World*, Berlin 2009, S. 59–83.
- Swift, Laura, »Ajax the Hero«, in: David Stuttard (Hg.), *Looking at Ajax*, London/New York 2019, S. 29–41.
- Toepffer, Johannes, »Aianteia 2«, in: *RE* I.1, 1893, S. 926–929.
- Ugolini, Gherardo, *Sofocle e Atene. Vita politica e attività teatrale nella Grecia classica*, Rom 2000.
- Ulf, Christoph, »Die Abwehr von internem Streit als Teil des ›politischen‹ Programms der homerischen Epen«, in: *Grazer Beiträge* 17, 1990, S. 1–25.
- Van Wees, Hans, »A Brief History of Tears: Gender Differentiation in Archaic Greece«, in: Lin Foxhall/John Salmon (Hg.), *When Men Were Men. Masculinity, Power and Identity in Classical Antiquity*, London/New York 1998, S. 10–53.
- Winkler, John J./Zeitlin, Froma I. (Hg.), *Nothing To Do with Dionysos? Athenian Drama in Its Social Context*, Princeton 1990.
- Worthington, Ian, *Demosthenes, Speeches 60 and 61, Prologues, Letters. Translated with Introduction and Notes*, Austin 2006.

Erfolgreich männlich? Einige Überlegungen zu Männlichkeit(en) am Beispiel der Cornelia Scipiones

Kordula Schnegg

»Gender is one of the recurrent references by which political power has been conceived, legitimated, and criticized. It refers to but also establishes the meaning of the male/female opposition. To vindicate political power, the reference must seem sure and fixed, outside human construction, part of the natural or divine order. In that way, the binary opposition and the social process of gender relationships both become part of the meaning of power itself«. (Scott 1986, S. 1073)

1. Einleitung: Gender/Geschlecht, Männlichkeit(en) und die Mittlere Republik¹

In ihrem für die Geschlechtergeschichte zentralen Artikel *Gender: A Useful Category of Historical Analysis*, aus dem das einleitende Zitat entnommen ist, zeigt Joan W. Scott einen operativen Weg auf, um Geschlechterverhältnisse historisch zu untersuchen, ohne dabei die Kategorie selbst zu reifizieren oder eine Geschlechterdichotomie durch die historische Analyse (implizit) festzuschreiben.² Da Scott die Ausgestaltung der Geschlechterverhältnisse ins Visier nimmt, können mit ihrem Konzept Strukturen ebenso wie Diskurse, identitätsstiftende Prozesse oder Handlungsräume historisch analysiert werden. Die feingliedrige Verknüpfung von »gender« mit Macht

1 Für die kritische Lektüre meines Textes und für Anmerkungen danke ich Jan Meister und Seraina Ruprecht.

2 Scott 1986, insb. S. 1057; 1065. Scotts Konzept von »gender« wird breit rezipiert. Für die Alte Geschichte sei exemplarisch auf das für die Geschlechtergeschichte wirkmächtige Werk von Thomas Späth zu *Männlichkeit und Weiblichkeit bei Tacitus* (1994) hingewiesen. Einblicke zu Forschungsdebatten über das Konzept bietet etwa Opitz-Belakhal 2018, S. 13–24; Opitz-Belakhal 2022. Repliken Scotts auf die verschiedenen Kritiken am Konzept sind nachzulesen in Scott 2001; Scott 2008.

ermöglicht es zudem, Geschlechterverhältnisse als Machtverhältnisse sowie verschiedene Machtverhältnisse nach ihrer geschlechtlichen Codierung zu untersuchen. Scotts theoretische Überlegungen werden im vorliegenden Beitrag aufgegriffen und mit Fragestellungen aus der Männlichkeitsforschung, wie sie etwa Martin Dinges sowie Jürgen Martschukat und Olaf Stieglitz für das historische Arbeiten formuliert haben, erweitert.³ Ich verwende die Kategorie »dominante Männlichkeit« nach Martin Dinges, der in seinem Sammelband *Männer – Macht – Körper* (2005) überzeugend darlegte, dass Connells Konzept von »hegemonialer Männlichkeit« nur bedingt auf vormoderne Gesellschaften angewandt werden kann.⁴ Dinges' Modell der »dominanten Männlichkeit« baut auf Connells Überlegungen auf, sieht aber vor, dass weder Homosexualität zur Marginalisierung führt, noch »dominante Männlichkeit« allen Schichten offensteht.⁵ Beide Aspekte treffen auf die römische Gesellschaft zur Zeit der Mittleren Republik zu. Darüber hinaus gehe ich mit Martschukat/Stieglitz von der Prämisse aus, dass spezifische Männlichkeiten »sowohl über die Differenz zu Frauen und Weiblichkeiten als auch zu anderen Männern und Männlichkeiten« hergestellt werden.⁶

Im vorliegenden Beitrag lenke ich den Blick auf einflussreiche Politiker zur Zeit der Mittleren Republik. Ihr dominantes Auftreten, wie es für konkrete Situationen literarisch festgehalten ist, wird näher beleuchtet. Dass die politischen Akteure auch aufgrund ihres (männlichen) Geschlechts ihre militärischen und politischen Positionen erlangten, ist selbsterklärend: Frauen hatten in Rom keine Legitimation zur Ämterausübung. Durch den Ausschluss der Frauen aus der Politik ist die Politik selbst als »gendered concept« zu verstehen.⁷ Für eine Beschäftigung mit Männlichkeit(en) muss daher die Frage berücksichtigt werden, was es für die Ausrichtung der sozia-

3 Dinges 2005 und Martschukat/Stieglitz 2008 modifizieren dafür das auf einer sozialwissenschaftlichen Grundlage basierende Konzept der »hegemonialen Männlichkeit« nach Raewyn Connell (erstmalig publiziert unter dem Titel *Masculinities* im Jahr 1995, erweitert in Connell 2006). Zur Etablierung der Männerforschung in ihrer feministischen und antisexistischen Ausrichtung s. z.B. Walter 2000; Martschukat/Stieglitz 2008; Scholz 2019a; Scholz 2019b.

4 Dinges 2005, S. 7–22.

5 Ebd., S. 18; Connell 2006, insb. S. 126–129 (Zwangsheterosexualität). Eine Modifikation der Kategorie »hegemoniale Männlichkeit« musste auch Albrecht 2016, insb. S. 32–46, in seiner Studie zu Livius vornehmen. Zu Männlichkeit und männlichen Geschlechtsidentitäten in der frühen Kaiserzeit siehe Weidauer 2021.

6 Martschukat/Stieglitz 2008, S. 75.

7 So bereits formuliert in Scott 1986, S. 1073.

len Verhältnisse bedeutet, in Aktionsräumen tätig zu sein, die auf einer Geschlechtersegregation beruhen, die sich wiederum aus einer Geschlechterdichotomie herleiten lässt. Den Rahmen meiner Überlegungen bildet das Handlungsfeld Krieg, da sich gerade in diesem gewalttätigen Aktionsraum ein römischer Bürger im dritten und zweiten Jahrhundert⁸ beweisen musste.⁹ *Virtus*, (römische) Männlichkeit, die zentrale Markierung für den erfolgreichen Römer, lässt sich zur Zeit der Mittleren Republik fast nur in diesem Aktionsraum verkörpern, wie Myles McDonnell in seiner Studie *Roman Manliness* (2006) herausgearbeitet hat. *Virtus* wird also im vorliegenden Beitrag als wesentlicher Marker für »dominante Männlichkeit« festgesetzt.

Den Ausgangs- und den Referenzpunkt meiner Überlegungen bilden Erzählungen über die Cornelia Scipiones. Dieser Familienverband war im dritten und zweiten Jahrhundert im Sinne der imperialen Politik Roms sehr erfolgreich. Die Leistungen einzelner Mitglieder für die *res publica* werden in den antiken Texten dementsprechend als herausragend beschrieben.¹⁰

Im Folgenden werden exemplarisch Kriegsszenen, wie sie vor allem in historiographischen Texten überliefert und der Forschung bereits bekannt sind, konkret nach den in ihnen eingeschriebenen Vorstellungen von Männlichkeit(en) beleuchtet. Da im vorliegenden Beitrag die Ausgestaltung der Geschlechterverhältnisse und die politische Macht in Anlehnung an Scott interdependent gedacht werden,¹¹ ist es methodisch notwendig, einerseits die geschlechtliche Markierung einer Person als Mann oder Frau im Auge zu behalten und andererseits die geschlechtliche Binnendifferenzierung (z.B. dominante, marginale, subordinierte Männlichkeit)¹² zu verfolgen. Die Frage nach der Rolle von Gewalt für die Konzeption von Männlichkeit(en), die in

8 Alle Jahresangaben beziehen sich, wenn nicht anders angegeben, auf den Zeitraum vor Christi Geburt.

9 McDonnell 2006; McDonnell 2011. Krieg ist eine politische Strategie und ein vielfach geschlechtlich ausgestalteter Raum, s. Scott 1986, S. 1075; Eifler/Seifert 1999; Pohl 2004, S. 427–482.

10 Es gibt zahlreiche Forschungen zu den Cornelia Scipiones, vor allem zu Scipio maior, hier sei exemplarisch verwiesen auf die grundlegende Studie von Scullard 1970, auf die Biographie von Schwarte 2000 sowie Beck 2005, S. 328–367, Hölkeskamp 2018 und Albrecht 2016, insb. S. 317–327 (mit Fokus auf die Überlieferung nach Livius).

11 Scott 1986, S. 1073.

12 Zur Kategorisierung der abhängigen und untergeordneten Männlichkeiten, die aber ebenfalls von den patriarchalen Strukturen profitieren, s. Connell 2006, S. 97–102.

der aktuellen Männlichkeitsforschung stark thematisiert wird, findet dabei besondere Berücksichtigung.¹³

2. Krieg und Männlichkeit(en)

Rom war eine imperiale Macht und verfolgte eine aggressive Außenpolitik, die sich in zahlreichen Kriegen und deren Folgen widerspiegelt. Stephen Oakley bietet in seinem Essay *The Roman Conquest of Italy* (1995) einen prägnanten Überblick für die Zeit der frühen Republik und hält fest, dass von 415 bis 264 fast durchgehend Krieg geführt wurde.¹⁴ Dieser Befund führt Oakley zu der Annahme, dass die jährliche Kriegsführung das Leben in Rom stark strukturierte.¹⁵ Der Krieg war nicht die Ausnahme, mit der sich die Gemeinschaft konfrontieren musste, sondern ein fixer Bestandteil des römischen Lebens, der sich auf die Ausgestaltung der sozialen Verhältnisse auswirkte. Gewalt und der Umgang mit Gewalt (das Ertragen von Gewalt, das Ausüben von Gewalt, das Einhalten von Regeln bei der Gewaltausübung) spielten für jeden einzelnen und jede einzelne in Rom eine zentrale Rolle.¹⁶

Das änderte sich auch nicht in der Mittleren Republik, wo zeitgleich auf zahlreichen Schauplätzen Krieg geführt wurde. Rom erkämpfte sich die Hegemonie im Mittelmeerraum. Die Zeit zwischen 220 und 168 wird daher von Polybios als Roms Weg zur »Weltherrschaft« skizziert.¹⁷ Einzelne Mitglieder der Scipionen trugen wesentlich zu dieser hegemonialen Stellung Roms bei: So kämpfte P. Cornelius Scipio, im Folgenden mit »Scipio maior« abgekürzt, erfolgreich gegen die Karthager, gemeinsam mit seinem Bruder Lucius Scipio besiegte er den Seleukidenkönig Antiochos III., und der Adoptivenkel des Scipio maior, Scipio minor, war für die vollständige Niederschlagung der Karthager verantwortlich – um hier nur einige Beispiele anzuführen. Ihre Erfolge, ihre Leistungen für die *res publica* waren in der Stadt Rom sichtbar: Triumphzüge, Denkmäler, der Ehrenbogen auf dem Capitol (*fornix Scipionis*), der mit Statuen geschmückt war, oder die große Grabanlage an der

13 Walter 2000, S. 105 f., Scholz 2019a und 2019b. Auch in den theoretischen Überlegungen von Connell 2005 und Connell 2006 erfährt Gewalt besondere Berücksichtigung.

14 Oakley 1995, S. 16.

15 Oakley 1995.

16 Vgl. dazu auch Zimmermann 2013, S. 219–280; Ward 2016, S. 302.

17 Konkret formuliert in Pol. 1,1.

Via Appia zeugten von der öffentlichen Bedeutung der Scipionen.¹⁸ Die Visualisierung der politischen Leistung im öffentlichen Raum rückte den einzelnen Akteur und seinen Familienverband ins Zentrum der Betrachtung, aber nicht als geschlechtslose oder -neutrale Personen(gruppe), sondern als Verkörperung einer Männlichkeit, die insofern als dominant zu bezeichnen ist, als sie nur von einer elitären Gruppe mit hohem sozialem Prestige und umfassenden finanziellen Ressourcen besetzt werden konnte. Der römische Soldat aus einer niederen Zenturie mag zwar mit Scipio maior in Spanien tapfer für die *res publica* gekämpft haben, dennoch wurde ihm kein Ehrenbogen in Rom errichtet. Seine im Feld praktizierte Männlichkeit wurde über kulturelle Codierung von jener seines Feldherrn differenziert. Wenn wir diese Überlegung in ein theoretisches Vokabular kleiden wollen, dann lässt sich in Anlehnung an Connell die Männlichkeit des römischen Soldaten als marginalisierte Männlichkeit bezeichnen.¹⁹ Er ist zwar der dominanten Männlichkeit untergeordnet, dennoch profitiert er von deren Erfolg. Zudem teilt er mit dem Feldherrn den Bürgerstatus und gehört damit zu einer privilegierten Gruppe.

Wie sich nun Männlichkeit(en) in den antiken Berichten entlang der »Sieggeschichte« Roms einschreibt, ist im Folgenden genauer zu betrachten.

3. Triumph und Dominanz

»Zurückgekehrt feierte Scipio den prächtigsten und hervorragendsten Triumph in Rom.«²⁰

In der Perioche zu Livius' 30. Buch lesen wir vom triumphalen Einzug des Scipio maior, Sohn des P. Cornelius Scipio (cos. 218), im Jahr 201 nach dem Sieg Roms über Karthago – ein Sieg, der Scipio besondere Ehrungen von Zeitgenossen und Geschichtsschreibern einbrachte.²¹ Antike Historiographen wie Polybios (2. Jh. v.Chr.), Livius (1. Jh. v.Chr. – 1. Jh. n.Chr.) oder

18 Coarelli 1972; Flower 1996, S. 160–180; Beck 2005, S. 367; Hölkeskamp 2018.

19 Connell 2006, S. 101 f. Für marginalisierte Männlichkeit bei Livius s. Albrecht 2016, S. 133–140; 186–203 (hier allerdings als »subalterne Männlichkeit« definiert).

20 Liv. per. 30: *Reversus in urbem Scipio amplissimum nobilissimumque egit triumphum* [...]. Vgl. auch Liv. 30,45,4 f.; Pol. 16,23; App. Lib. 65,292.

21 Pol. 16,23; Liv. 30,45,4 f.; App. Lib. 66,292. Zu den Auszeichnungen zählte auch der Beiname Africanus. Nach Livius (30,45,6 f.) war Scipio der erste römische Feldherr, der »mit dem Namen des von ihm besiegten Volkes geehrt worden« war (Übers. nach H. J. Hillen), vgl. Liv. per. 30,9.

Appian (2. Jh. n.Chr.) erinnern an die militärischen Erfolge dieses Römers.²² Im Triumphzug durch Rom wurde seine Leistung für die *res publica* zur Schau gestellt: Schätze, Gefangene, Befreite und auch die für Rom erfolgreich kämpfenden Soldaten.²³ Die Freude der Mitbürger über den Ausgang des Krieges war Scipio sicher, ebenso die Loyalität seiner Soldaten, die Livius zufolge pro Mann 400 As aus der Kriegsbeute erhielten.²⁴ Dieser Triumphzug und die Anerkennung der breiten Masse in Rom waren wohl die Krönung für Scipio nach dem langwierigen Kriegsgeschehen.

Der Ablauf eines Triumphzuges und die Position des Triumphators in der *pompa triumphalis* wurden in der Forschung intensiv bearbeitet. Das besondere Interesse hier gilt der Männlichkeit des Triumphators und ihrer Bedeutung für Differenzierungen im sozialen Raum, die sich im Zusammenhang mit dem Triumphzug einstellten. Außer Frage steht die überragende Position, die ein siegreicher Feldherr im Moment seines Triumphzuges durch Rom einnahm. Er hob sich sichtbar von allen anderen Personen ab, über die Kleidung, die Gesichtsfärbung, den Lorbeerkranz als Kopfschmuck, die Liktores, die ihn begleiteten, und den geschmückten Wagen, der ihn durch die Straße zog.²⁵ Er war der Mittelpunkt der Feierlichkeit. Aber wer konnte eigentlich Triumphator werden? Egon Flaig gibt darauf eine präzise Antwort: »Das konnten nur Feldherren, die unter eigenem Kommando einen großen Sieg errungen hatten – fast immer als Consuln oder in konsularischem Rang.«²⁶ Rang und Leistung waren also von Bedeutung, um für eine solche Ehrung in Frage zu kommen. Um aber überhaupt zum römischen Feldherrn ernannt zu werden, mussten spezielle Voraussetzungen erfüllt sein, wobei Leistung nur einen Aspekt darstellte, der wesentlich vom Akteur selbst bestimmt war. Kategorisch exkludiert von der Möglichkeit, ein Feldherr zu werden, waren Frauen, unabhängig ihrer sozialen Position; außerdem verarmte Römer und Römer, die sich nicht am *cursus honorum* beteiligen konnten oder nicht mehr über das römische

22 Pol. 15,23; Liv. 30,45,1–4; App. Lib. 66,292–300; s. Itgenshorst 2005, S. 13–30; Beard 2007.

23 Liv. 30,45,1–4: Scipio soll dem Staatsschatz (*aerarium*) 123.000 Pfund Silber zugeführt haben; zu den Gefangenen zählte König Syphax, ein abgefallener Verbündeter der Römer; zu den aus karthagischer Gefangenschaft Befreiten, die den Triumph begleiteten, gehörte der Politiker Q. Terentius Culleo.

24 Liv. 30,45,1–3.

25 Flaig 2004; Itgenshorst 2005; Beard 2007; Meister 2017.

26 Flaig 2004, S. 32.

Bürgerrecht verfügten. Die Möglichkeit zu triumphieren, war also von vornherein nur einer sehr kleinen elitären Männergruppe vorbehalten.

Der siegreiche Feldherr konnte nicht eigenständig einen Triumph erwirken. Er war auf das Zugeständnis des Senats, seiner Peer Group, angewiesen. Allein der Senat konnte einen Mann unter bestimmten Voraussetzungen für eine bestimmte Zeit unter Befolgung eines bestimmten Zeremoniells in eine alle anderen Menschen überragende Position bringen, die im öffentlichen Raum performt wurde. Wenn wir mit Egon Flaig davon ausgehen, dass die Zuerkennung des Triumphs eine »feierliche Übereignung des Sieges«²⁷ an den Triumphator darstellte und folglich während des Triumphzuges die politischen Entscheidungsträger, wie der Senat, in eine passive Rolle des Zuschauens verwiesen wurden, oder die Soldaten als (Mit-)Verantwortliche für den Sieg nur mehr Statisten für das Spektakel des Feldherrn darstellten, dann beschnitt der Triumphator die *virtus* jener Männer, die gekämpft oder für den Kampf politische Entscheidungen getroffen hatten. Wenn der Krieg ein Hauptfeld war, um (römische) Männlichkeit zu generieren, dann wurde im Moment des Triumphes diese allgemeine (römische) Männlichkeit von einer legitimierten männlichen Position aus dominiert: Das siegreiche Heer wurde entmachtet, der Senat wurde entmachtet, die Bürgerschaft wurde entmachtet. Die von ihnen verkörperte römische Männlichkeit, die über viele Personen und Personengruppen in der Stadt Rom, aber auch in den unterworfenen Gebieten dominante Machtverhältnisse ausübte, wurde einer triumphierenden Männlichkeit untergeordnet.

Diese überragende Position des triumphierenden Mannes erhielt auch Scipio maior, der bereits nach seiner Rückkehr aus Spanien (206) aufgrund seiner Leistungen einen pompösen Einzug in Rom hielt.²⁸ Seine kriegerischen Handlungen, die zu dieser Ausnahmefeierlichkeit in Rom führten, werden in der Historiographie als herausragend erinnert, wie etwa die Einnahme von Neu-Karthago (Carthago Nova) im Jahre 209. Dazu sollen zwei Erzählungen betrachtet werden, nämlich Appians Ausführung in seiner *Iberike*, die Scipio maior heldenhaft darstellt, und der dem Ereignis zeitlich näher liegende Bericht des Polybios, der ebenso ein positives Bild des

27 Ebd., S. 39 f.

28 Liv. 28,38,5. Da Scipio maior zu diesem Zeitpunkt ein prokonsularisches Imperium hatte, konnte kein Triumphzug genehmigt werden. Sein Einzug in Rom barg aber einige Elemente des triumphalen Rituals, s. Beck 2005, S. 344.

Römers entwirft, aber die Ereignisse genauer schildert.²⁹ Appian zufolge gelang es Scipio maior aufgrund seiner Fähigkeit als Feldherr (Mut, Soldatenführung, clevere Taktik) und des göttlichen Beistandes, die strategisch wichtige Stadt einzunehmen.³⁰ Besonders interessant ist nun die Beschreibung des Ereignisverlaufs unmittelbar nach der Einnahme der Stadt, als bereits viele Karthager getötet bzw. geflohen waren.³¹ Appian weist zunächst auf Gerüchte hin, dass Scipio bei seinem Vorgehen von einem Gott geleitet worden sei, dann listet er die Kriegsbeute auf (Geld, Gegenstände, Geiseln, Kriegsgefangene), die der Feldherr gemacht habe.³² Hierauf beschreibt Appian, dass Scipio maior am nächsten Tag den Göttern opferte, »triumphierte« (ἐθριάμβευε)³³ und eine Ansprache an seine Soldaten hielt, in der er ihren Einsatz lobte. Anschließend verteilte der Feldherr einen Teil der Beute an die tapfersten Soldaten. Hierauf sprach er zur Stadtbevölkerung, um deren Loyalität zu gewinnen, was auch gelang; vor allem, weil er die Bevölkerung im Sinne der genealogischen Verpflichtung an seinen Vater und Onkel erinnerte, aber auch, weil er die Kriegsgefangenen entließ, um sie als Boten für seine Sache bei der einheimischen Bevölkerung zu verwenden. Die restliche Beute schickte er mit Schiffen nach Rom. Neu-Karthago aber veranstaltete am Tag darauf ein Dankesfest, obgleich Scipio maior die Stadt besetzen ließ.

Im Bericht von Appian liest sich die Eroberung Neu-Karthagos als Befreiung der Einwohner und Einwohnerinnen. Scipio maior kümmerte sich um alle notwendigen Schritte: Opfer an die Götter, Beuteverteilung und Belobigung der Soldaten, Ressourcen nach Rom und die Integration der Bevölkerung Neu-Karthagos in seine römische Politik. Scipio maior brachte alles

29 Zu der Eroberung Neu-Karthagos und der hegemonialen Position des Scipio maior während des Geschehens bei Livius s. Albrecht 2016, S. 189–191.

30 App. Ib. 20,76–23,88; vgl. dazu auch Pol. 10,9–20; Liv. 26,42–51. In der Stadt lagerten Kriegsvorräte der Karthager, das Umland bot weitere Versorgungsmöglichkeiten für das Heer. Von der Stadt aus konnte das Land und das Wasser gut kontrolliert werden, zudem wollte Scipio maior über die Silberminen der Stadt verfügen (App. Ib. 19,75). Zu den geographischen Angaben und dem Kriegsverlauf s. den kritischen Kommentar von Richardson 2000, S. 122–126.

31 App. Ib. 23,88–24,93.

32 Die besondere Nähe des Scipio zu Jupiter wird in den antiken Quellen immer wieder thematisiert, auch die Mythen, die sich schon zeitgenössisch um den Römer rankten, s. dazu etwa Beck 2005, S. 329; Schnegg 2021b, S. 334–337.

33 Es kann sich hier nicht um einen regulären Triumph handeln, wie schon Richardson 2000, S. 125 deutlich macht, mit dem Hinweis, dass Appian das Wort »θριάμβευω« recht inflationär gebraucht. Polybios und Livius erwähnen keine entsprechende Prozession.

unter Kontrolle, was ihn als erfolgreichen römischen Feldherrn auszeichnete.³⁴ Er tritt in der Erzählung Appians als alleinmächtiger Hauptakteur mit euergetischen Tendenzen auf, der Sorge für das siegreiche Heer, für die *res publica* und die eroberten Stadtbewohner und Stadtbewohnerinnen trägt.

Auch in dem ausführlicheren Bericht, den Polybios über die Eroberung Neu-Karthagos bietet, wird die Tüchtigkeit und die Würde des Scipio maior in seiner Funktion als Feldherr und Sieger ausführlich geschildert.³⁵ Polybios belegt jedoch die *virtus* des Römers mit mehreren Beispielen, die Appian in seiner Erzählung ausspart. Drei davon sollen hier kurz angeführt werden. Dass Scipio maior die Kontrolle über seine Soldaten behielt, zeigt sich Polybios zufolge im disziplinierten Vorgehen bei der Einnahme der Stadt. Zunächst folgten die Soldaten dem Befehl, alle zu töten und niemanden zu verschonen – nach Polybios eine häufig angewandte römische Taktik bei der Belagerung von Städten, um Schrecken zu verbreiten und den Widerstand zu brechen –, dann hielten sie sich von Plünderungen fern, bis der entsprechende Befehl kam.³⁶ In ihrer Funktion als Soldaten ordneten sich die römischen Bürger ihrem vorgesetzten Feldherrn unter. Es gibt kein Ausscheren, keine eigenmächtige Gewaltanwendung, denn nichts anderes sind Plünderungen. Das zweite Beispiel bezieht sich auf den Umgang mit den besiegten Menschen, von denen die Handwerker als »Staatsklaven« verwendet wurden, davon die besonders kräftigen jungen Männer für die Schiffsbesatzung.³⁷ Da Scipio maior den Versklavten Freiheit in Aussicht stellte, wenn sie loyal bis zum Ende des Krieges dienten, sei die Freude bei den Betroffenen in der Stadt sehr groß gewesen. Zudem habe sich Scipio maior besonders um die korrekte Behandlung der Frauen aus der Elite bemüht.³⁸ Im Gegensatz zu Appian erzählt Polybios von keiner Befreiung der Stadt, sondern von einer gewaltsamen Eroberung. Der Umgang mit den Überwältigten wird als moderat dargestellt: Den angesehenen Frauen soll ein erträgliches Los widerfahren (keine Gewalt durch den »einfachen« Soldaten).³⁹ Was die Männer anbelangt, so wird davon eine Vielzahl versklavt. Die Versklavung kann

34 MacMullen 1984, S. 449–451, hebt in diesem Zusammenhang auch die perfekte Inszenierung Scipios vor seinen Soldaten hervor.

35 Pol. 10,9–20.

36 Pol. 10,15,4 (Übers. nach H. Drexler): [...] παραγγειλας κτείνειν τὸν παρατυχόντα καὶ μηδενὸς φείδεσθαι [...].

37 Pol. 10,17.

38 Pol. 10,18.

39 Ausgespart sind in der antiken Textstelle alle Frauen, die nicht zur Elite zählen.

jedoch durch Leistung, die sich in der Loyalität dem Eroberer bzw. dem Sklavenhalter gegenüber zeigt, ein Ende finden. Es ist hier auf den Umstand hinzuweisen, dass nach Polybios' Erzählung nicht wahllos Männer in die Sklaverei geführt wurden, sondern junge, kräftige, wehrfähige, in vielerlei Hinsicht potente Männer, die mit der Versklavung beinahe alles verlieren, was das Menschsein in einer Gemeinschaft definiert (Heim, Familie, soziale Position und kulturellen Background, Rechte), mit Ausnahme ihres Lebens. Die Versklavten verkörpern keine marginalisierte oder untergeordnete Männlichkeit, sie profitieren ja in keiner Weise von Roms Macht, sie verkörpern eine völlig entrechtete und unterworfenen Männlichkeit. Das dritte Beispiel, das hier erwähnt wird, informiert darüber, dass Scipio maior die Beuteverteilung genau kontrollierte, um jegliche Tumulte zu vermeiden.⁴⁰ Polybios bietet in der Erzählung der Beuteverteilung andere Details als Appian: Scipio maior verteilte nicht eigenhändig die Beute, sondern er überwachte die Verteilung durch die Zenturionen. Als Feldherr oblag es ihm, für Ordnung im Heer zu sorgen und jegliches Chaos zu vermeiden, wozu wohl die Beuteverteilung prädestiniert war. Denn in diesem Moment wurde der individuelle Krieger mittels geraubten Guts für seine Leistung ausgezeichnet. Scipio maior füllte aber auch in Polybios' Erzählung seine dominante Rolle im Heer und den Feinden gegenüber vollständig aus, was dem antiken Bericht zufolge zum Wohle aller, selbst der Besiegten, geschah.

Sowohl Appian als auch Polybios verweisen auf die Machtstellung, die ein siegreicher Feldherr/Mann dem Heer und der *res publica* gegenüber einnahm, indem er doch recht eigenmächtig über die geraubten Ressourcen bestimmte:⁴¹ Wie mit den Besiegten zu verfahren war, was an Beute unter den Soldaten verteilt wurde, was der Feldherr privat einstrich und wie viel Geld und Schätze in die Staatskasse flossen, blieb eine individuelle Entscheidung, die am Kriegsschauplatz getroffen wurde. Erst bei seiner Rückkehr nach Rom war der Feldherr aufgefordert vor dem Senat Rechenschaft abzulegen.⁴²

Die antiken Texte liefern ein relativ dichtes Bild vom Talent des Scipio maior zur Kriegsführung: Es ist von Schlachten, Eroberungen, Taktiken, militärischem Können und diplomatischem Geschick zu lesen, die der Römer während des zweiten römisch-karthagischen Krieges (218–202)

40 Pol. 10,17.

41 Allgemein erläutert in Flaig 2004, S. 38–40.

42 Flaig 2004, S. 38 f.

an den Tag legte.⁴³ All diese Informationen lassen Scipio maior in der Forschung als fähigen Militär und mitunter auch als eine römische Heldenfigur erscheinen.⁴⁴ Es finden sich in den antiken Kriegsdarstellungen aber auch Hinweise auf Disziplinierungsmaßnahmen und Gewalt den eigenen Soldaten bzw. den Verbündeten gegenüber. Berichtet wird zudem von Hungersnöten Einheimischer infolge von Belagerungen sowie von Mangelernährung des Heeres, von der Konfiszierung von Ressourcen zur Versorgung des Heeres, von Repressionen gegenüber den Unterworfenen und letztlich auch von Lärm, Panik, Geschrei am Kriegsschauplatz sowie vom Dahinschlachten zahlreicher – in den Texten meist anonymisierter – Personen.⁴⁵ Für die vorliegenden Ausführungen ist es unerheblich, ob die in den antiken Texten angeführten Zahlenangaben zu Eroberten und Toten oder auch zu Details der Kriegsführung historisch sind. Allein die Tatsache, dass Gedanken über Leid, Gewaltexzesse und Ermordungen von antiken Autoren festgehalten wurden, weist auf eine gewisse Sensibilität hinsichtlich der Macht- und Gewaltverhältnisse im Krieg hin.⁴⁶ Das erlaubt den Historikern und Historikerinnen des 21. Jahrhunderts, Fragen nach Ungleich- und Gewaltverhältnissen zu stellen.⁴⁷ Darauf wird im Folgenden der Blick gelenkt.

43 Pol. 10–15; Liv. 26–30; Val. Max. 3,4,7,8; Frontin. strat. 1,2; App. Ib. 14,54–41,170; App. Hann.; App. Lib. 1–66,300; Cass. Dio 17–21. In Lukians *Totengespräche (Dialogi mortuorum)* nimmt Scipio nur einen kleinen Part zwischen Alexander und Hannibal ein (Lukian. dial. mort. 12).

44 Heldenhafte Skizzierung des Römers etwa bei Schur 1927; Bengtson 1943; Eberhard 2007; Gabriel 2008 (s. dazu die Rezension von Tritle 2009), um nur wenige Beispiele zu nennen.

45 Einige Beispiele zur Veranschaulichung: App. Ib. 22,86 f. (Magos Soldaten, ca. 10.000, werden in Neu-Karthago niedergemetzelt); 34,137–147 (Scipio greift bei einer Meuterei in seinem Heer hart durch); App. Hann. 43,185 (Bestrafung der abgefallenen Capuaner), App. Lib. 15,61–65 (Umgang mit den Besiegten nach der Schlacht bei Zama); Liv. 29,1–5 (Versklavung von karthagischen Gefangenen); 30,43,13 (Umgang mit latinischen und römischen Überläufern).

46 Selbst wenn die Gewaltschilderungen in den antiken Texten mit Topoi gespickt sind und primär dazu dienen, die Lesenden in eine ethische Reflexion über normgerechtes Verhalten zu führen, wie Zimmermann 2013 in seinem Buch über *Gewalt in der Antike* festhält, so sind die Gewaltschilderungen doch Teil der jeweiligen Erzählung (textgebunden) und im Falle der Geschichtsschreibung sind sie mit realen/historischen Ereignissen in ein Verhältnis gesetzt.

47 Vgl. dazu den Forschungsbericht über *Physische Gewalt in der griechisch-römischen Antike* von Gilhaus 2017.

4. Gewalt, Leid und Männlichkeit(en)

Eine Szene aus dem zweiten römisch-karthagischen Krieg, dargestellt in Appians *Iberike*, veranschaulicht verschiedene Macht- und Gewaltaspekte im Kriegsgeschehen. Es handelt sich um die Schlacht bei der Stadt Carmona in Südwestspanien.⁴⁸ Als feindliche Feldherren standen sich Hasdrubal Gisko, Mago und Massinissa einerseits sowie Scipio maior andererseits gegenüber. Hasdrubal Gisko soll Appian zufolge über 70.000 Mann zu Fuß, 5.000 Reiter sowie über 36 Elefanten verfügt haben, während das römische Heer nur auf ein Drittel der karthagischen Stärke gekommen sei.⁴⁹ Trotz dieses ungleichen Verhältnisses und des Umstandes, dass Scipios Heer aufgrund mangelnder Versorgung unter Hunger litt, seien die Römer siegreich gewesen.⁵⁰ Grund für den Erfolg der Römer sei im Überraschungsangriff zu sehen, der für Verwirrung und Tumult im karthagischen Lager gesorgt habe.⁵¹ Den Karthagern sei nach vielen Stunden des Gefechtes die Kraft zum Kämpfen verloren gegangen, sodass die zwar hungrigen, aber immer noch stark kämpfenden Römer ein regelrechtes »Blutbad« aufgrund des fehlenden Widerstandes hätten anrichten können.⁵² 15.000 Menschen sollen die Karthager bei diesem Kampf verloren haben, während die Römer angeblich viel weniger Tote, nämlich 800, zählten.⁵³

Gewalt- und Gräueltaten konzentrierten sich aber nicht allein auf dem Schlachtfeld, sie fanden auch an anderen Orten statt, etwa im Lager. Auch hier bietet Appian ein Beispiel: Als Scipio maior in Spanien erkrankte, kam es unter seinen Soldaten zur Meuterei. Ohne Präsenz des Feldherrn verlo-

48 App. Ib. 25,96–27,109; vgl. dazu auch den Kommentar von Richardson 2000, S. 127, der auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu der Parallelüberlieferung der Schlacht bei Pol. 11,20–24,9 und Liv. 28,12,10–16,15 eingeht. Sowohl Polybios als auch Livius verorten die Schlacht bei der Stadt Ilipa.

49 App. Ib. 25,100. Ähnliche Angaben zur Heeresstärke finden sich auch bei Pol. 11,20 (einschließlich der Elefanten) und bei Liv. 28,12,13 (ohne Elefanten). Appian weist bei seinen Schilderungen der Gefechte zwischen Karthagern und Römern immer wieder auf den militärischen Einsatz von Elefanten hin. Die *Concordantia in Appianum* (1993, S. 772 f.) bietet 82 Quellenstellen zu ἐλέφας, die sich auf die Bücher Ib., Hann., Lib. und Syr. konzentrieren. Für unseren Zusammenhang sind solche Hinweise interessant, weil sie in Erinnerung rufen, dass im Krieg nicht nur Menschen starben, sondern auch die zum Kriegeinsatz domestizierten Tiere. Zum Einsatz von Elefanten im Krieg in der Antike allgemein s. schon Scullard 1974.

50 App. Ib. 26,101.

51 App. Ib. 27,105.

52 App. Ib. 27,108 (Übers. nach O. Veh): καὶ πολλὸς αὐτῶν δι' ὀλίγου τότε φόνος ἐγίγνετο.

53 App. Ib. 27,109.

ren diese nämlich die notwendige Disziplin und zeigten sich für Bestechungen offen. Als Scipio maior davon erfuhr, griff er hart durch. Er ließ die Rädel Führer der Meuterei zu sich bringen, hierauf wurden »ihre Nacken mit Pflöcken am Boden befestigt und [...] die Köpfe abgeschlagen«. ⁵⁴ Scipio maior stellte die Ordnung wieder her. Das Heer funktionierte prinzipiell über eine rigide Disziplinierung. Gewalt und Aggression waren probate Mittel, um Gehorsam zu trainieren und um Ungehorsam und Feigheit zu bestrafen, wie Polybios in seinem Geschichtswerk ausführlich berichtet. ⁵⁵ Scipio maior stellte durch die Disziplinierung auch seine Machtposition als Feldherr wieder her, was deutlich werden lässt, dass die dominante Position des Feldherrn seinem Heer gegenüber durchaus schwanken konnte.

Diese Macht des römischen Feldherrn, die über Gewaltanwendung hergestellt wurde, zeigt sich auch in der Behandlung von Deserteuren: Livius berichtet über das Ende der Schlacht bei Zama (202), dass die Karthager den Römern nicht nur Kriegsschiffe, Elefanten und 4.000 Gefangene aushändigten, sondern auch entlaufene Sklaven und Überläufer. Letztere sollen auf Scipios Befehl hin, sofern sie Latiner waren, mit dem Beil erschlagen, als Römer aber gekreuzigt worden sein. ⁵⁶ Auch für Scipio minor (cos. 147, 134; cens. 142), dem Neffen und Adoptivnkel des Scipio maior, lassen sich Erzählungen über Gewalttaten in Folge eines Krieges finden, die in das Narrativ des erfolgreichen Feldherrn verwoben sind. Valerius Maximus (I. Jh. n.Chr.) weiß etwa zu berichten, dass Scipio minor nach der Einnahme Karthagos (146) die nicht-römischen Deserteure bei den Spielen in Rom gegen wilde Tiere kämpfen ließ. ⁵⁷

Eine ethisch reflektierende Thematisierung der Gewalt im Krieg gegen Fremde ist in antiken Erzählungen durchaus zu finden. Eine entsprechende Textpassage, die auf den dritten römisch-karthagischen Krieg eingeht, steht nun im Mittelpunkt der Betrachtung. Appian beschreibt die Gräueltat bei der Einnahme Karthagos (146). ⁵⁸ Ein Feuer in der Stadt habe sich ausgebreitet, dabei seien viele Menschen umgekommen. Appian schildert diese Szene ein-

54 App. Ib. 36,146 (Übers. nach O. Veh): [...] ἐκέλευσε τοὺς ἀρχένας ἀπάντων ἐς τοῦδαφος παττάλοις προσδεθέντας ἀπομηθῆναι [...]. Vgl. dazu auch Liv. 28,24 und die historische Analyse dazu in Albrecht 2016, S. 320.

55 Pol. 6,37.

56 Liv. 30,43,11–13, insb. 30,43,13: [...] *nominis Latini qui erant, securi percussi, Romani in crucem sublati*.

57 Val. Max. 2,7,13: *Nam posterior Africanus everso Punico imperio exterarum gentium transfugas in edendis populo spectaculis feris bestiis obiecit [...]*.

58 App. Lib. 129,614–130,624.

drücklich mit Hinweisen auf den Lärm und die Panik, die in der Stadt durch das Feuer ausgebrochen seien. Der antike Autor erwähnt auch die Schmerzen der Brandopfer und hält fest:

»Und das war noch nicht das Ende ihrer Leiden; denn die Räumkommandos, die mit Beilen, Äxten, auch mit Bootshaken die Trümmer beseitigten und die Straßen passierbar machten, stießen mit diesen Geräten die Leichen und Halbtoten in die unterirdischen Hohlräume hinab, indem sie Körper wie Hölzer und Steinbrocken heranschleiften oder mit ihren eisernen Instrumenten umdrehten. Auch Gruben wurden mit Menschen ausgefüllt.«⁵⁹

Und Appian fasst zusammen:

»[...] nein, der Zwang des Krieges, der Ruhm des Sieges, die Leidenschaft der Soldaten, der alles verwirrende Zusammenklang von Herolden und Trompeten, dazu die Tribunen und Zenturionen, die mit ihren Abteilungen Stellungen wechselten und hin und her liefen, machten alle Menschen verrückt und ließen in ihrem Drang niemand mehr auf die vor den Augen spielenden Gräuelszenen achten.«⁶⁰

Appian nennt viele Schreckensszenarien in seinem Bericht, einzig der Geruch, den eine durch den Brand verursachte Verwüstung mit sich bringt, bleibt unerwähnt.⁶¹ Der Feldherr, der inmitten des Chaos den Überblick zu bewahren versuchte, war Scipio minor. Sollte er unberührt von diesen Gräuelszenen geblieben sein? Die antiken Quellen schweigen dazu. Die Frage, welche Auswirkungen Kriegsgräuel auf die Personen haben, die dafür Verantwortung tragen, kann daher nur hypothetisch reflektiert werden, wie es etwa Lawrence A. Tritle in seinem 2003 erschienen Essay *Alexander and the Killing of Cleitus the Black*⁶² aufzeigt. Tritle erläutert die Ermordung des Kleitos (328) als Folge der Kriegsgräuel, die sich auf Alexanders Handlungs-

59 App. Lib. 129,617 (Übers. nach O. Veh): Καὶ οὐδ' ἐς τέλος αὐτοῖς ταῦτα ἀπέχρη· λιθολόγοι γὰρ, ὅσοι πελέκεσι καὶ ἀξίναις καὶ κοντοῖς τὰ πίπτοντα μετέβαλλον τε καὶ ὠδοποιοῦν τοῖς διαθέουσιν, οἱ μὲν τοῖς πελέκεσι καὶ ταῖς ἀξίναις, οἱ δὲ ταῖς χηλαῖς τῶν κοντῶν, τοὺς τε νεκροὺς καὶ τοὺς ἐτι ζῶντας ἐς τὰ τῆς γῆς κοῖλα μετέβαλλον ὡς ξύλα καὶ λίθους ἐπισύροντες ἢ ἀνατρέποντες τῷ σιδήρῳ, ἦν τε ἄνθρωπος ἀναπλήρωμα βόθρου.

60 App. Lib. 129,619 (Übers. nach O. Veh): Ἄλλ' ὁ τοῦ πολέμου πόνος καὶ ἡ δόξα τῆς νίκης τῆς ἐγγὺς καὶ ἡ τοῦ στρατοῦ σπουδὴ, καὶ κήρυκες ὁμοῦ καὶ σαλπικταὶ πάντα θορυβοῦντες, χιλιαρχοὶ τε καὶ λοχαγοὶ μετὰ τῶν τάξεων ἐναλλασσόμενοι καὶ διαθέοντες, ἔνθους ἄπαντας ἐποίουν καὶ ἀμελεῖς τῶν ὀρωμένων ὑπὸ σπουδῆς.

61 Wie überhaupt der Geruch des Todes in keiner der von mir bisher eingesehenen antiken Quellen zu Kriegsdarstellungen in der Mittleren Republik thematisiert wird. Zum Geruch am Schlachtfeld allgemein s. Zimmermann 2013, S. 267.

62 Tritle 2003. Für den Literaturhinweis danke ich Reinhold Bichler.

fähigkeit stark auswirkten.⁶³ Denn Alexander habe einige Symptome von PTSD (post-traumatic stress disorder) am Ende seines Lebens aufgewiesen.⁶⁴ Triblet macht aufmerksam, wie viele Gräueltaten überliefert sind, die Alexander einerseits erlebte und andererseits auch befahl.⁶⁵ Der Autor hält fest: »Alexander had experienced first hand some horrific scenes. What is amazing is the persistence with which modern scholars continue to believe that such experience is ›normal‹, and that individuals – even the great Alexander – could survive such incredible violence and not be changed in the process.«⁶⁶ Unabhängig davon, ob man die Einschätzung Tritbles zur psychischen Verfasstheit Alexanders III. teilt, spricht er doch wichtige Aspekte an, die den Krieg als »Erfahrungsraum« kennzeichnen. Folgendes ist daher auch für die Beschäftigung mit Krieg und Männlichkeit(en) der Mittleren Republik zu formulieren: Aggression, Gewalt, Stress, Angst und Gehorsam sind als Männlichkeit(en) gestaltende Elemente mitzudenken. In diesem Zusammenhang ist es völlig unerheblich, ob die ausgeübte Gewalt legitimiert ist oder nicht. Die Akteure, die Bürger, werden für das zerstörerische Handlungsfeld Krieg sozialisiert.

5. Scheitern, Macht und Männlichkeit(en)

Karl-Joachim Hölkeskamp hat in seinem Werk *Rekonstruktionen einer Republik* (2004) auf den ungeheuren Druck aufmerksam gemacht, dem männliche Mitglieder aus dem Geschlecht der Cornelia Scipiones ausgesetzt waren, wenn sie dem Erbe der Ahnen (*maiores*) gerecht werden und das Ansehen ihrer Familie vermehren wollten.⁶⁷ Anschluss an die Leistungen der Ahnen zu finden, war für die Mitglieder der Cornelia Scipiones im dritten und zweiten Jahrhundert wahrlich eine Herausforderung.⁶⁸ Dass es ein reales Problem sein konnte, diese politischen Ziele vor dem Tod nicht erreicht zu haben, zei-

63 Ebd., S. 129.

64 Ebd., S. 145.

65 Ebd., S. 134.

66 Ebd., S. 135.

67 Hölkeskamp 2004, S. 77 f.

68 Vgl. dazu den Stammbaum, der in der RE 4,1 (1900), S. 1429 f. aufgenommen ist. Von Scipio Barbatus (cos. 298) bis zum zweiten Konsulat des Scipio minor (134) stellen die Cornelia Scipiones 17 Mal das Konsulat.

gen wohl eindrücklich die Inschriften für zwei früh verstorbene Scipionen.⁶⁹ Aus beiden Inschriften geht hervor, welche Taten die Toten erbracht hätten, wären sie nicht so früh verschieden. Dabei werden die Kriterien zur Bewertung der Leistungen greifbar. Es geht um: [...] *honus fama virtusque / gloria atque ingenium*, also um Ehre (durch Ämterbekleidung), Männlichkeit (Tapferkeit auf dem Schlachtfeld), Ruhm und Begabung. Das ist ein Maßstab, der in beiden Fällen an imaginierte Lebensführungen angelegt wird (z. B.: »wenn es dir vergönnt gewesen, diese in einem langen Leben zu verwirklichen« / »leicht hättest [...] du der Vorfahren Ruhm / überflügelt«).⁷⁰ Die Erinnerung an die Toten findet im Rahmen des zeitgenössischen Wertekanons statt, mit dem sich die politische (männliche) Führungsschicht (*nobiles*) auseinandersetzen musste.⁷¹

Die Angst vor dem Scheitern findet in den Historien des Polybios explizite Erwähnung. In seinem Geschichtswerk überliefert der antike Historiograph ein Gespräch, das er mit dem jungen Scipio minor geführt haben will. In diesem Zusammenhang ist von der großen Sorge des jungen Römers zu lesen, seiner Herkunft nicht gerecht werden zu können. Scipio minor hatte tatsächlich eine doppelte Bürde im Hinblick auf die Leistungen seiner Vorfahren zu tragen: Denn er stand in Konkurrenz zu den Taten der Mitglieder seiner Adoptivfamilie (den Cornelii Scipiones) und zu jenen seiner Geburtsfamilie (den Aemilii Paulli). Man denke nur an die politischen Erfolge seines Adoptivgroßvaters Scipio maior (cos. 205, 194; cens. 199) oder an jene seines leiblichen Vaters, L. Aemilius Paullus (cos. 182, 169), der nach dem Sieg über Perseus von Makedonien (3. Makedonischer Krieg, 171–168) einen prestigeträchtigen dreitägigen Triumph feiern konnte.⁷² Die Geschichte zeigt, Scipio minor wird den Erwartungen gerecht werden. Appian hält in seiner Schrift fest: »Auf Grund all dieser Taten sprach man von ihm als dem einzigen würdigen Nachkommen seines Vaters, des Makedonensiegers [...] Paulus, und

69 CIL 1², 10: *Quei apice(m) insigne(m) Dial[is fl]aminis gesistei / mors perfec[it] tua ut essent omnia / brevia honos fama virtusque / gloria atque ingenium quibus sei / in longa licuisset tibe utier vita / facile facteis superases gloriam / maiorum qua re l<i=U>bens te in gremiu(m) / Scipio recipit terra Publi / prognatum Publio Corneli. CIL 6, 1289: *L(ucius) Cornelius Cn(aei) f(ilius) Cn(aei) n(epos) Scipio / magna sapientia / multasque virtutes aetate quom parva / posidet hoc saxsum quoiei vita defecit non / hono honore is hic situs quei nunquam / victus est virtutei annos gnatus XX is / l[oc]eis mandatus ne quairatis honore / quei minus sit mandatus. Zu den Inschriften s. auch Coarelli 1972; ders. 1975.**

70 CIL 1², 10 (Übers. nach F. Coarelli/A. Allroggen-Bedel).

71 Vgl. dazu Hölkeskamp, 2004, S. 77 f.; Schnegg 2021a, S. 29–32.

72 Liv. 45, 28–40.

der Scipionen, in deren Familie er durch Adoption aufgenommen worden war.«⁷³

Ob das Gespräch zwischen Polybios und Scipio minor so stattgefunden hat, muss hier nicht erörtert werden. Für den Fokus auf Männlichkeit(en) ist zentral, dass Bedenken formuliert sind, der zugewiesenen Rolle nicht gerecht zu werden. Ein politisches Scheitern bedeutet nicht nur, als *nobilis* zu versagen und damit den *maiores*, der *gens* und der *familia* nicht gerecht werden zu können, sondern es bedeutet auch, keine Aktionen in dem männlich markierten Feld setzen und keine *virtus* verkörpern zu können.⁷⁴ Hans Beck hat in seinem Werk *Karriere und Hierarchie* (2005) speziell die (Un-)Möglichkeiten zur Bekleidung des *cursus honorum* diskutiert.⁷⁵ Becks Ausführungen zur unsicheren sozialen Position eines *nobilis* können mit der Frage erweitert werden, inwieweit sich dadurch auch »dominante Männlichkeit« instabil gestaltet. Bedeutete das Nicht-Erreichen oder der Verlust einer hegemonialen politischen Stellung auch den Verlust der »dominanten Männlichkeit«? Auch hierfür bietet die Geschichte der Cornelii Scipionen mit den sogenannten »Scipionenprozessen« ein Beispiel, das diskutiert werden kann.⁷⁶ Lucius Cornelius Scipio (cos. 190) wird im Anschluss an den für Rom erfolgreich geführten Krieg gegen den Seleukidenkönig Antiochos III. der Prozess wegen Veruntreuung von Geldern gemacht. Inwieweit sein Bruder Scipio maior, der als Legat seinen Bruder im Krieg begleitete, in den Prozess verwickelt war, kann aufgrund der Quellenlage nicht eindeutig geklärt werden. Die antiken Erzählungen sind ungenau in der Datierung des Prozesses (187?), in der Angabe der Beschuldigungen, die gegen die Scipionen erhoben wurden, und in der Benennung der Ankläger.⁷⁷ Deutlich wird aber vermittelt, dass die für Rom so erfolgreichen Feldherren, allen voran Scipio maior, den Polybios als den »berühmtesten Römer« jener Zeit erinnert,⁷⁸ von Teilen der Nobilität reguliert und in die Schranken gewiesen wurden. Vor allem Cato maior (cos. 195; cens. 184) soll gegen die Scipionen Stimmung gemacht haben.⁷⁹

73 App. Lib. 101,478 (Übers. nach O. Veh): Ἦν τε διὰ στόματος ἐπὶ πᾶσιν ἔργοις ὡς ἄξιος Παύλου τε τοῦ πατρὸς, τοῦ Μακεδόνας ἐλόντας, καὶ τῶν Σκιπιῶνων, ἐς οὓς κατὰ θέσιν ἀνεληήτο.

74 Erste Überlegungen dazu finden sich in Schnegg 2021a, S. 29–45.

75 Beck 2005; s. auch Flaig 2004.

76 Die Hauptquelle für das Ereignis ist Livius (38,50–60), der sich hier auf Valerius Antias bezieht. S. auch Albrecht 2016, S. 324 f.

77 In Liv. 38,50 werden zwei Volkstribune, beide namens Q. Petilius, als Hauptankläger angeführt.

78 Pol. 10,2.

79 Liv. 38,54,10. Allgemein zu den Prozessen s. etwa Gruen 1995; Flaig 2004, S. 42–48; Beck 2005, S. 363–365.

Lucius' Karriere fand mit dem Prozess ein jähes Ende. Scipio maior verließ nach den Anschuldigungen Rom und zog sich von der Politik vollständig zurück. In der antiken Literatur wird später darüber reflektiert, wie weit ein einzelner Römer die Bürgerschaft überragen darf – was Seneca maior (Mitte 1. Jh. v.Chr. bis Mitte 1. Jh. n.Chr.) im Satz verdichtet: »ich [Scipio] gehe weg, wenn ich größer geworden bin, als dir [Rom] zuträglich ist«⁸⁰ – und wie viel Neid den Scipionen aufgrund ihrer Erfolge von einzelnen *nobiles* entgegengebracht wurde.⁸¹ Livius bemerkt dazu kritisch: »Weil sie [die Gegner Scipios] seinen guten Ruf nicht antasten konnten, setzten sie ihm, so viel sie konnten, mit Mißgunst zu.«⁸² In der Forschung wurde bereits darauf hingewiesen, dass es in diesem Fall darum ging, die Scipionen zu disziplinieren und wieder in den Kreis der *nobiles* einzuhegen.⁸³ Mit Blick auf Männlichkeit(en) bedeutet es aber auch, dass die *nobiles*, die insgesamt für »dominante Männlichkeit« stehen, ein Überragen dieser sozialen Position nur für einen Moment und dann strikt reguliert erlaubten, wie es etwa beim Ritual des Triumphzuges der Fall war. Dass Scipio maior Rom verließ, zeigt nicht nur sein bewusstes Ausscheiden aus der politischen Machtfraktion, sondern ebenso eine Abkehr von der *noblen* Männergruppe. Weder er noch sein Bruder Lucius bewegten sich fortan im politisch-militärischen Handlungsfeld, in dem *virtus*, der Marker der römischen Männlichkeit in der Mittleren Republik, unter Beweis gestellt werden konnte.

6. Resümee und Ausblicke

Wurde das Augenmerk in diesem Beitrag auch auf Männlichkeit(en) gelegt, so gilt das übergeordnete Erkenntnisinteresse doch den Geschlechterverhältnissen des dritten/zweiten Jahrhunderts, die wesentlich über die Bestimmung davon, was einen Römer auszeichnete, gestaltet waren.⁸⁴ Dieses Erkenntnisinteresse wird von der Frage geleitet, wie sich die im Krieg generierten Männlichkeiten auf die sozialen Verhältnisse der sich nicht direkt im Krieg befindlichen eigenen Gemeinschaft auswirkten.⁸⁵

80 Sen. ep. 86,2: *exeo, si plus quam tibi expedit, crevi.*

81 Liv. 38,50,6–8; Cass. Dio 19,63.

82 Liv. 38,51,5 (Übers. nach H. J. Hillen): *Infamia intactum invidia, qua possunt, urgent.*

83 Flaig 2004, S. 42–48; Beck 2005, S. 363–365.

84 Bereits formuliert in Schnegg 2021a, S. 29–46.

85 S. dazu schon ebd., in Verbindung mit den theoretischen Überlegungen von Scott 1986, S. 1073.

Anhand ausgewählter Erzählsequenzen über die Cornelii Scipiones wurde nach Vorstellungen von Männlichkeit(en) im dritten und zweiten Jahrhundert gefragt. Die Akteure wurden dabei konsequent als (männliche) Geschlechtspersonen gesehen. Nobilitäres Handeln oder Verhalten bezieht sich eben nicht nur auf die soziale Herkunft, sondern ist exklusiv an das männliche Geschlecht gebunden. *Virtus*, die zentrale Tugend eines Römers in der Mittleren Republik, ist gleichzeitig die zentrale Markierung für »dominante Männlichkeit«. Konkurrenzkämpfe innerhalb der elitären Männergruppe (siehe die sog. »Scipionenprozesse«) können auch als Kämpfe um spezifische Männlichkeit(en) gelesen werden. Das legitimierte Exponieren des Triumphators kann auch als Hegemonie über »dominante Männlichkeit« betrachtet werden.

Der vorliegende Beitrag bietet einige Gedanken zur historischen Auseinandersetzung mit Männlichkeit(en) in der Mittleren Republik. Es handelt sich hierbei um eine Skizze, die theoretische Ansätze zu »gender« nach Scott sowie zu »dominanter Männlichkeit« nach Dinges und Connell mit den alt-historischen Quellen in Verbindung zu bringen versucht. Die vorliegenden Überlegungen sind jedoch in verschiedenen Richtungen zu schärfen und zu erweitern, um hier nur einige Beispiele für das Aktionsfeld Krieg zu erwähnen: Das Heer als soziale Einheit und Männlichkeit(en) strukturierende Organisation (auf die Struktur bezogen) oder das Verhältnis der Soldaten zueinander (auf das Zwischenmenschliche bezogen) sind als wichtige Perspektivenerweiterung zu nennen.⁸⁶ In diesem Zusammenhang kann auf rezente Forschungsliteratur aufgebaut werden, indem diese konsequent mit der Frage nach Konzeptionen von Männlichkeit(en) erweitert wird.⁸⁷ Mit Blick auf Gewaltverhältnisse ist ebenso die Gewalttat Vergewaltigung zu thematisieren, und zwar die Vergewaltigung innerhalb des Heeres als auch die Vergewaltigung der Gegner (Frauen, Männer und Kinder). Auch sind marginalisierte, untergeordnete Männlichkeiten sowie subordinierte Weiblichkeit im Krieg zu behandeln, idealerweise nicht nur über Differenzkonstruktionen zur »dominanten Männlichkeit«, selbst wenn das Quellenmaterial für diese Perspektiven sehr begrenzt sein dürfte. Für die historische Auseinandersetzung mit Männlichkeit(en) ist es analytisch sinnvoll, zwischen den un-

86 Vgl. dazu auch Scott 1986, S. 1069. Die Geschlechterverhältnisse historisch erfassen zu können, erfordert eine Auseinandersetzung sowohl mit den sozialen als auch institutionellen Verhältnissen.

87 Vgl. etwa MacMullen 1984; Harris 1985; Rich/Shiple 1995; Harris 2006; Ward 2016; Lentzsch 2019.

terworfenen Soldaten und den siegreichen Soldaten zu unterscheiden (siehe das Beispiel von der Versklavung nach der Eroberung Neu-Karthagos). Darüber hinaus ist die Frage nach den Nutznießern der Kriege zu verfolgen. Vom Krieg profitierten nicht nur die Feldherren und die Soldaten, die Ruhm, Ehre, Beute und Ressourcen einstrichen. Ebenso profitierten die Familienmitglieder, vor allem des erfolgreichen Feldherrn, vom Ansehen und von der finanziellen Bereicherung. So konnte etwa Scipio maior seinen zwei Töchtern eine sehr hohe Mitgift zur Verfügung stellen – die höchste, die für das zweite Jahrhundert überliefert ist.⁸⁸ Auch die *res publica* profitierte von den für Rom erfolgreich geführten Kriegen. Die Staatskasse wurde gefüllt,⁸⁹ nach Rom wurden Schätze und weitere Ressourcen sowie entrechtete Menschen, die nun ihr Dasein als Sklaven und Sklavinnen fristen mussten, transferiert. Eine weiterführende Frage lautet, ob diese profitierenden Personengruppen nicht nur die imperiale Gewaltanwendung unterstützten, sondern Komplizenhaft die »dominante Männlichkeit« absicherten; und zwar unabhängig davon, dass es auch in der eigenen Gemeinschaft Verlierer und Verliererinnen des Krieges gab, wozu wohl die Toten zu zählen sind und ebenso die Geschändeten – in beiden Fällen sowohl Soldaten als auch zivile Bevölkerung.

Literatur

- Albrecht, Daniel, *Hegemoniale Männlichkeit bei Titus Livius*, Heidelberg 2016.
- Beard, Mary, *The Roman Triumph*, Cambridge (MA)/London 2007.
- Beck, Hans, *Karriere und Hierarchie. Die römische Aristokratie und die Anfänge des »cursus honorum« in der mittleren Republik*, Berlin 2005.
- Bengtson, Hermann, »Scipio Africanus. Seine Persönlichkeit und seine weltgeschichtliche Bedeutung«, in: *Historische Zeitschrift* 168, 1943, S. 487–508.
- Coarelli, Filippo, *Il sepolcro degli Scipioni a Roma*, Rom 1972.
- Coarelli, Filippo, *Rom. Ein archäologischer Führer*, dt. Übers. v. Agnes Allroggen-Bedel, Mainz 1975.
- Connell, Robert, *Masculinities*, Cambridge 1995.
- Connell, Raewyn, »Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept«, in: *Gender & Society* 19, 2005, S. 829–859.

⁸⁸ Evans 1991, S. 54–60; Schnegg 2021b, S. 326–329.

⁸⁹ Lentzsch 2019, S. 2–10 (mit weiterführender Literatur).

- Connell, Robert, *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, 3. Aufl., Op-laden 2006.
- Dinges, Martin, »Hegemoniale Männlichkeit« – Ein Konzept auf dem Prüfstand«, in: Martin Dinges (Hg.), *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*, Frankfurt/M. 2005, S. 7–33.
- Eberhard, Horst, *Triumph und Tragik. Leben und Wirken des Scipio Africanus d.Ä. Begründer des römischen Weltreiches*, Eichenau 2007.
- Evans, John K., *War, Women and Children in Ancient Rome*, London/New York 1991.
- Eifler, Christine/Seifert, Ruth (Hg.), *Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis*, Münster 1999.
- Famerie, Etienne (Hg.), *Concordantia in Appianum/Concordance d'Appien. éditée par Etienne Famerie avec la collaboration du Cetedoc (Université Catholique de Louvain) et du Département des sciences de l'antiquité (Université de Liège)*, Bd. 2: εἰς-οὐδ, Hildesheim/Zürich/New York 1993.
- Flaig, Egon, *Ritualisierte Politik. Zeichen, Gesten und Herrschaft im Alten Rom*, 2. Aufl., Göttingen 2004.
- Flower, Harriet I., *Ancestors Mask and Aristocratic Power in Roman Culture*, Oxford 1996.
- Gabriel, Richard A., *Scipio Africanus: Rome's Greatest General*, Washington 2008.
- Gilhaus, Lennart, »Physische Gewalt in der griechisch-römischen Antike – Ein Forschungsbericht«, in: *H-Soz-Kult*, 13.07.2017, letzter Zugriff: 02.02.2022, <http://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-3014>
- Gruen, Erich S., »The ›Fall‹ of the Scipios«, in: Irad Malkin/Zeev W. Rubinsohn (Hg.), *Leaders and Masses in the Roman World: Studies in Honor of Zvi Yavetz*, Leiden/New York/Köln 1995, S. 59–90.
- Harris, William V., »Readings in the Narrative Literature of Roman Courage«, in: Sheila Dillon/Katherine E. Welch (Hg.), *Representations of War in Ancient Rome*, Cambridge 2006, S. 300–348.
- Harris, William V., *War and Imperialism in Republican Rome 327–70 BC*, Oxford 1985.
- Hölkeskamp, Karl-Joachim, *Rekonstruktionen einer Republik. Die politische Kultur des antiken Rom und die Forschung der letzten Jahrzehnte*, München 2004.
- Hölkeskamp, Karl-Joachim, »Memoria by Multiplication: The Cornelii Scipiones in Monumental Memory«, in: Kaj Sandberg/Christopher Smith (Hg.), *Omnium Annalium Monumenta. Historical Writing and Historical Evidence in Republican Rome*, Leiden 2018, S. 422–476.
- Igenshorst, Tanja, *Tota illa pompa. Der Triumph in der römischen Republik*, Göttingen 2005
- Lentzsch, Simon, *Roma victa. Von Roms Umgang mit Niederlagen*, Stuttgart 2019.
- MacMullen, Ramsay, »The Legion as Society«, in: *Historia. Zeitschrift für Alte Geschichte* 33, 1984, S. 440–456.
- Martschukat, Jürgen/Stieglitz, Olaf, *Geschichte der Männlichkeiten*, Frankfurt/M./New York 2008.
- McDonnell, Myles, *Roman Manliness: Virtus and the Roman Republic*, Cambridge 2006.

- McDonnell, Myles, »Virtus as a Specialization in the Middle Republic«, in: Wolfgang Blösel/Karl-Joachim Hölkeskamp (Hg.), *Von der militia equestris zur militia urbana. Prominenzrollen und Karrierefelder im antiken Rom*, Stuttgart 2011, S. 29–41.
- Meister, Jan B., Tracht, Insignien und Performanz des Triumphators zwischen später Republik und früher Kaiserzeit, in: Fabian Goldbeck/Johannes Wienand (Hrsg.), *Der römische Triumph in Prinzipat und Spätantike*, Berlin/Boston 2017, S. 83–102.
- Oakley, Stephen, »The Roman Conquest of Italy«, in: John Rich/Graham Shipley (Hg.), *War and Society in the Roman World*, New York 1995, S. 9–37.
- Opitz-Belakhal, Claudia, *Geschlechtergeschichte*, 2. erw. und aktual. Aufl., Frankfurt/M./New York 2018.
- Opitz-Belakhal, Claudia, »Feminismus, Geschlechterdebatten und die Zukunft der Geschlechtergeschichte«, in: Kordula Schnegg/Julia Tschuggnall/Caroline Voithofer/Manfred Auer (Hg.), *Inter- und multidisziplinäre Perspektiven der Geschlechterforschung. Innsbrucker Gender Lectures IV*, Innsbruck 2022, S. 103–117.
- Pohl, Rolf, *Feindbild Frau. Männliche Sexualität, Gewalt und die Abwehr des Weiblichen*, Hannover 2004.
- Rich, John/Shiely, Graham (Hg.), *War and Society in the Roman World*, New York 1995.
- Richardson, John S., *Appian: Wars of the Romans in Iberia, with an Introduction, Translation and Commentary*, Warminster 2000.
- Schnegg, Kordula, *Geschlechterdebatten in der Antike*, Tübingen 2021a.
- Schnegg, Kordula, »Cornelia: A Powerful Woman & A Powerful Concept«, in: Kerstin Droß-Krüpe/Sebastian Fink (Hg.), *Perception and (Self)Presentation of Powerful Women in the Ancient World. Proceedings of the 8th Melammu-Workshop, Kassel 30 January – 1 February 2019*, Münster 2021b, S. 305–328.
- Scholz, Sylka, »Männliche Herrschaft quo vadis? Widersprüchliche Diagnosen und viele offene Fragen«, in: Barbara Rendtorff/Birgit Riegraf/Claudia Mahs (Hg.), *Struktur und Dynamik – Un-/Gleichzeitigkeiten im Geschlechterverhältnis*, Wiesbaden 2019a, S. 159–170.
- Scholz, Sylka, »Männlichkeitsforschung: die Hegemonie des Konzeptes ›Hegemoniale Männlichkeit‹«, in: Beate Kortendiek/Birgit Riegraf/Katja Sabisch (Hg.), *Handbuch Interdisziplinärer Geschlechterforschung*, Wiesbaden 2019b, S. 419–428.
- Schur, Werner, *Scipio Africanus und die Begründung der römischen Weltherrschaft*, Leipzig 1927.
- Schwarte, Karl-Heinz, »Publius Scipio Africanus der Ältere – Eroberer zwischen West und Ost«, in: Karl-Joachim Hölkeskamp/Elke Stein-Hölkeskamp (Hg.), *Von Romulus zu Augustus. Große Gestalten der römischen Republik*, München 2000, S. 106–119.
- Scott, Joan W., »Gender: A Useful Category of Historical Analysis«, in: *The American Historical Review* 91, 1986, S. 1053–1075.
- Scott, Joan W., »Millennial Fantasies. The Future of ›Gender‹ in the 21st Century. Die Zukunft von gender. Fantasien zur Jahrtausendwende«, in: Claudia Honegger/Caroline Arni (Hg.), *Gender – die Tücken einer Kategorie. Joan W. Scott, Geschichte und Politik, Beiträge zum Symposium anlässlich der Verleihung des Hans-Sigrist-Preises 1999 der Universität Bern an Joan W. Scott*, Zürich 2001, S. 39–63.
- Scott, Joan W., »Unanswered Questions«, in: *The American Historical Review* 113, 2008, S. 1422–1430.

- Scullard, Howard, *Scipio Africanus: Soldier and Politician*, London 1970.
- Scullard, Howard, *The Elephant in the Greek and Roman World*, Ithaca 1974.
- Späth, Thomas, *Männlichkeit und Weiblichkeit bei Tacitus: Zur Konstruktion der Geschlechter in der römischen Kaiserzeit*, Frankfurt/M./New York 1994.
- Tritle, Lawrence A., »Alexander and the Killing of Cleitus the Black«, in: Waldemar Heckel/Lawrence A. Tritle (Hg.), *Crossroads of History: The Age of Alexander*, Claremont 2003, S. 127–146.
- Tritle, Lawrence A., »Rezension zu Gabriel, Richard A.: Scipio Africanus. Rome's Greatest General«, in: *History. Reviews of New Books* 37, 2009, S. 153–154.
- Walter, Willi, »Gender, Geschlecht und Männerforschung«, in: Christina von Braun/Inge Stephan (Hg.), *Gender-Studien. Eine Einführung*, Stuttgart 2000, S. 97–115.
- Ward, Graeme, »The Roman Battlefield. Individual Exploits in Warfare of the Roman Republic«, in: Werner Riess/Garrett G. Fagan (Hg.), *The Topography of Violence in the Greco-Roman World*, Ann Arbor 2016, S. 299–324.
- Weidauer, Jan, *Männlichkeit verhandeln. Von Lüstlingen, Kriegern und wahren Römern (1./2. Jh. n.Chr.)*, Heidelberg 2021.
- Zimmermann, Martin, *Gewalt. Die dunkle Seite der Antike*, München 2013.

Übergehen und Übergangen werden – Die Politik der *toga virilis* in der frühen Kaiserzeit

Christopher Degelmann

Als der junge Gaius Octavius, der spätere Kaiser Augustus, am 18. Oktober des Jahres 49 v.Chr. die Männertoga anlegte (*togam virilem sumere*), war das laut dem Biographen des Princeps, Nikolaos von Damaskus, ein besonderer Moment, obwohl noch nicht abzusehen war, dass der unscheinbare Knabe einst »eine«, wenn nicht »die« zentrale Rolle in der römischen Geschichte einnehmen würde:

»Er betrat das Forum, als er ungefähr 14 Jahre alt war, um die *toga praetexta* abzulegen und dafür die weiße Toga anzulegen, das Zeichen für die Aufnahme unter die Erwachsenen. Das ganze Volk bestaunte ihn wegen seines stattlichen Aussehens und des Glanzes seines Adels [...].«¹

Anlässlich dieses *togam virilem sumere* präsentierte man die Söhne des Hauses erstmals der stadtrömischen Öffentlichkeit und veranstaltete bereits in der (späten) Republik ein dem jeweiligen Status der *domus* entsprechendes Fest. Nicht nur wegen des erworbenen Vollbürgerstatus war der Brauch von Bedeutung. Darüber hinaus ermöglichte das Prozedere dem Einzelnen und seiner gesamten Familie eine gewisse Bandbreite ostentativer Selbstinszenierung. Zwar gilt es zu vermuten, dass der etwa gleichaltrige Nikolaos seinen persönlichen Freund in einem besonders hellen Licht zu zeichnen suchte, doch ist angesichts vieler vergleichbarer Passagen in der Überlieferung

1 Nik. Dam. Aug. 8 f. (ed. Toher) (Übers. J. Malitz): κατέβαινε δὲ εἰς τὴν ἀγορὰν περὶ ἔτη μάλιστα γεγωνῶς ἰδ', ὥστε ἀποθέσθαι μὲν αὐτὸν ἤδη τὴν περιπόρφυρον ἐσθῆτα, ἀναλαβεῖν δὲ τὴν καθαρὰν, σύμβολον οὖσαν τῆς εἰς ἀνδρας ἐγγραφῆς. περιβλεπόμενος δ' ὑπὸ παντὸς τοῦ δήμου διὰ τε εὐπρέπειαν καὶ λαμπρότητα εὐγενείας [...] Vgl. Toher 2017, S. 30 f. und 182 f. sowie passim; Dolansky 2008, S. 52 f.; Harrill 2002, S. 261 f. Nikolaos nimmt die Adaption durch Caesar vorweg, wenn er auf die Abstammung anspielt, denn als Sohn eines Prätors war Octavius nur von geringem Adel. S. auch die *Fasti Antiaties* InscrIt 12,1, S. 329 (Degrassi) = ILS 108,5, wo der 18. Oktober festgehalten ist; vgl. ferner Suet. Aug. 8,1; 94,10; Cass. Dio 45,2,5.

anzunehmen, dass die hier skizzierte Performanz Teil einer ersten Bewährungsprobe für junge Neubürger war, die der nachmalige Princeps mit Brauvour meisterte.

In den letzten zwei Dekaden ist diesem *rite de passage* im Kontext des *cultural turn*, der nun auch die Altertumswissenschaften erfasst hat, einiges an Aufmerksamkeit zuteilgeworden.² Zum einen verfolgte die Forschung anders als bei früheren Bearbeitungen von »Sittengeschichte«³ nunmehr eine kulturalistisch grundierte Sozial- und Politikgeschichte, die sich Repräsentationen, Distinktionen und Transgressionen von Status widmet. Demnach konnten Rituale wie die Togafeier mit ihren Zeichen und Gesten Statusansprüche ebenso kommunizieren wie unterminieren.⁴ Zum anderen hat man sich vermehrt mit Prozessen der Sozialisation befasst und dabei insbesondere frühe Lebensphasen der antiken Menschen in den Blick genommen,⁵ was nicht selten mit einem sozialhistorischen Interesse an griechisch-römischen Familienstrukturen korreliert.⁶

Folglich war diese zunächst schlicht anmutende Nachricht über das Anlegen der *toga virilis* durch C. Octavius auch politisch höchst bedeutsam, denn sie konstruierte das vollwertige Mitglied der männlichen Oberschicht in Rom. Noch Cassius Dio weiß über 200 Jahre später den Anlass retrospektiv zu stilisieren. Den Umstand, dass ihm die Tunika zerrissen und zu Boden gegangen sein soll, deutete der Knabe angeblich als Zeichen seiner zukünftigen Stellung in der *res publica*, in der ihm der Senat zu Füßen liegen werde. Sein Publikum hingegen zeigte sich von dem Fauxpas schockiert, denn der Anlass erschien zu wichtig für ein derartiges Malheur.⁷ Später war

2 Zum Brauch und weiteren Details s. grundlegend Dolansky 2008; Harrill 2002, S. 255–273 und nun Olson 2017, Kap. 1; zudem Fraschetti 1996, S. 84–90; Laes/Strubbe 2014, S. 55–58.

3 Vgl. Friedländer 1919, S. 241–243 und passim; Blümner 1911, S. 335–339 und passim; Marquardt 1964 [1886], S. 122–133 und passim; ferner Carcopino 1968 [1939], S. 160 eher *en passant*; Dupont 1993 [1989], S. 7 und 229–232.

4 Vgl. Flaig 1993; ders. 2004; Kleidung in der politischen Kommunikation der Römer bei Edmondson 2008; Wallace-Hadrill 2008, S. 46–48; Starbatty 2010; Meister 2017; Stein-Hölkeskamp 2019, S. 71–92.

5 Vgl. *exempli gratia* Fraschetti 1996; Lelis u. a. 2003; Scholz 2011; Laes/Strubbe 2014.

6 Auch hier kann kein Forschungsüberblick zur Rolle der Familie gegeben werden; vgl. aber zumindest Martin 2009; Linke 1995 und vor allem Bettini 1992.

7 Cass. Dio 45,2,5; vgl. etwas abweichend Suet. Aug. 94,10 (Übers. H. Martinet): »Als Augustus die Männertoga anlegte, fiel ihm die Tunika mit dem breiten Purpursaum zu Füßen, weil an beiden Seiten die Naht aufgegangen war. Es gab Leute, die das so auslegten, dies könne nichts anderes bedeuten, als dass der Stand, dessen Zeichen dieser Saum sei, sich ihm einmal unterwerfen werde.« *Sumentur virilem togam tunica lati clavi resuta ex utraque parte ad pedes decidit. fuerunt qui inter-*

die Bedeutung der Zeremonie für die männlichen Mitglieder des kaiserlichen Haushaltes nicht geringer – im Gegenteil. Augustus zielte auf eine Regelung, die dafür sorgte, dass das *coming of age* seiner Nachkommen in einer ähnlichen Weise gestaltet wurde wie bei ihm selbst; dadurch sollte der Eindruck eines nur allzu natürlichen Übergleitens in seine Position entstehen. Kaiser Tiberius übernahm diese Praxis, die er aus eigener Anschauung – im Guten wie im Schlechten – kannte. Worauf hingegen kaum hingewiesen worden ist, ist die umgekehrte Möglichkeit, einen Angehörigen der *domus Caesaris*, der aus verschiedenen Gründen nicht den Erwartungen des Hausherrn (oder derjenigen anderer einflussreicher Akteure) entsprach, deutlich zurückzusetzen, indem ihm die Männertoga entweder durch einen ungebührlichen Aufschub der Festivität vorenthalten werden sollte oder er gänzlich auf sie verzichten musste.

Diese hier angedeutete Ambivalenz zwischen Statusaufwertung durch die Verleihung der Bürgertoga einerseits und Statusminderung durch deren Zurückhaltung andererseits sind Gegenstand der folgenden Ausführungen. Da die Praxis in der (späten) Republik und nahezu gesamten Kaiserzeit überreich bezeugt ist, wird hier das Beispiel der julisch-claudischen Dynastie gewählt, in der das Wechselspiel zwischen Übergang in das Mannesalter und Übergangenwerden in der Thronfolge besonders deutlich zum Vorschein kommt. Der Fokus wird daher auf den Zurücksetzungen einzelner Akteure liegen, die freilich nicht ohne die bereits häufig besprochene, demonstrative Bevorzugung anderer ersichtlich zu werden vermag; gerade bei nahezu gleichaltrigen Prinzen sind Privilegierung und Marginalisierung eng miteinander verwoben. Zuvor gilt es aber noch ein paar grundsätzliche Bemerkungen zu dem gut erforschten Zeremoniell zu machen, um die Bedeutung des Festes für das männliche Individuum und das Gemeinwesen besser herausstreichen zu können.

1. Rekonstruiert werden: Zur Togafeier

Mit dem Anlegen der Männertoga markierte man den Beginn der Bürgerwerdung; auch Octavius wurde in die Bürgerliste aufgenommen, wie sein

pretarentur, non aliud significare, quam ut is ordo cuius insigne id esset quandoque ei subiceretur. Solche konstruierten Vorzeichen beim *tirocinium* waren offenbar keine Seltenheit; vgl. bspw. Suet. Galba 4,3.

Biograph Nikolaos dezidiert festhält. Dabei legten die Jungen in der Regel im Alter von 14 oder 15 Jahren die *toga praetexta* – das von einem Purpursaum eingefasste »Nationalgewand« der Römer – ab und tauschten sie gegen die weiße Toga des römischen Bürgers.⁸ Weder das kalendarische noch das biologische Alter des potenziellen Initianden hatten dabei Einfluss auf den Zeitpunkt des *togam virilem sumere*; das legte allein der *paterfamilias* kraft seiner *potestas* fest.

Diese Erwachsenentoga zeigte den freigebohrenen, männlichen Römer an und gab damit Auskunft über den neuen Status, in den der junge Mann nun eingetreten war. Das Überstreifen der *toga virilis* stellte damit im besten Sinne einen performativen Akt dar, der den Knaben in der Vorstellung der Zeitgenossen juristisch, sexuell und soziokulturell von einem Jungen in einen Mann transformierte. Die Bezeichnung als Männertoga trägt dieser Anschauung nachdrücklich Rechnung, indem sie das angibt, was die Kleidung konstituieren möge: die Virilität des Initianden.⁹ Für die Angehörigen der politischen Klasse galt es von nun an, diese Männlichkeit und die Erwartungshaltungen an sie tagtäglich in verschiedenen, miteinander verschränkten Rollen unter Beweis zu stellen – als Bürger, angehender Politiker, Redner, Jurist und Priester sowie nicht zuletzt als Liebhaber und Ehemann.¹⁰ Zudem nannte man diese Toga sowohl *pura*, weil sie farblos war, aber auch die Reinheit der *romanitas* versinnbildlichte, als auch *libera*, da sie den Stand des freien Bürgers veranschaulichte.¹¹ Auch diese beiden Bezeichnungen unterstreichen das performative Moment der Kleidung und der Männertoga im Speziellen.¹²

Die Feier begann morgens im Haus des *paterfamilias*, also des jeweils für den Knaben verantwortlichen, männlichen Verwandten. Die Zeremonie ging häufig einher mit der morgendlichen *salutatio*, bei der eine möglichst

8 Zu den Römern als *gens togata* s. u. a. Olson 2017; Wallace-Hadrill 2008, S. 41–45; Rothfus 2010; Dupont 1993 [1989], S. 258–261; Harrill 2002, S. 255 f.; zu den sog. *praetextati* s. auch Scholz 2011, S. 83 f.; zur *toga praetexta* s. auch Dolansky 2008, S. 53 f.

9 Thomas Späth hat einen ähnlichen Performanz-Ansatz in zahlreichen Arbeiten zum Durchbruch verholfen; im Hinblick auf die später noch zu erwähnende Quellenkritik biographischer Informationen seien hier allein Späth 2011 und vor allem Späth 2006 genannt; daran schließt vorbehaltlos Albrecht 2016 an.

10 Zu einem Ansatz, der (aus geschlechterwissenschaftlicher Perspektive) verschiedene soziale Felder der Bewährung für römische Männer berücksichtigt, vgl. Olson 2017; ferner Albrecht 2016.

11 Vgl. Dolansky 2008, S. 48 f.; zu weiteren Termini, die Männertoga oder dessen Fest umschreiben, s. ebd., 54 f.; die griechischen Begrifflichkeiten versammelt Harrill 2002, S. 255 Anm. 14.

12 Für ein solches Performanz-Modell vgl. exemplarisch Butler 1995 und dies. 1998.

große Öffentlichkeit hergestellt wurde, indem alle Freunde eingeladen und möglichst viele Klienten zur Teilnahme verpflichtet wurden. Durch diese Aufmerksamkeit vergrößerte man das Prestige der gesamten Familie.¹³ Es war von der Republik bis in die hohe Kaiserzeit von zentraler Bedeutung für den jungen Mann und seine Angehörigen, dass möglichst viele – am besten einflussreiche – Personen der Zeremonie beiwohnten und die Veranstaltung durch ihre Anwesenheit sichtbar machten. Vice versa konnte man aus ebendiesem Grund Status und Einfluss des Novizen wie seiner Familie an der Größe wie Prominenz ihrer Feier ablesen. Die Zahl der Besucher und deren Geschenke, die Menge des Gefolges auf dem Forum, die Reputation des kommenden Lehrers (siehe unten), selbst Form und Stoff der Toga sowie die Fähigkeit des Knaben, in der stoffreichen und kompliziert drapierten Kleidung zu schreiten, waren Gegenstand der Demonstration.

Auch religiöse Momente spielten bei den Feierlichkeiten eine gewichtige Rolle;¹⁴ das verwundert nicht angesichts der religiösen Funktionen, die einige Mitglieder der römischen Elite nach der Festivität wahrnehmen sollten. Dazu schmückte man die *domus* mit Blumen, insbesondere die Lararien, sowie kleine Schreine mit Statuetten jener Hausgötter, die gestieft und in eine Tunika gehüllt mit wallendem Haar dargestellt waren.¹⁵ Daneben konnten sich der Genius als Sinnbild des Hausvaters, Fortuna, Vesta, Bacchus, Mercurius und Hercules zu den zu ehrenden Gottheiten hinzugesellen. Unter deren Zeugenschaft weihte der Knabe zudem seine *bulla*, ein apotropäischen Zwecken dienendes Medaillon, den *lares*. Es folgte ein unblutiges Opfer von Obst, Getreide oder Kuchen.¹⁶ Ferner dürfte der Gang auf das Kapitol für die eingeführten Knaben obligatorisch gewesen sein. Dort opferte man Jupiter Optimus Maximus, eventuell auch der Juventas, die über ein *aedicula* im Tempel der Minerva und einen eigenen Tempel am Circus Maximus verfügte, sowie vielleicht dem *Liber pater* unterhalb des Kapitolhügels,¹⁷ denn nicht selten scheint dieses Fest auf das Datum der *Liberalia* gelegt worden zu

13 Plut. Brut. 14,4; vgl. Goldbeck 2010, S. 116 mit dem Verweis auf das Anlegen der *toga virilis* bei der *salutatio*.

14 Vgl. Degelmann 2024 (i. E.); Bremmer 2021 erwähnt die *toga virilis* trotz starker religiöser Fokussierung überraschenderweise nicht.

15 Die Laren hießen daher auch *bullati*; Petron. 60,8; vgl. Turcan 2000, S. 21; zur religiösen Seite s. auch Dolansky 2008, S. 50.

16 Frascetti 1996, S. 85 f.

17 Val. Max. 5,4,4; App. civ. 4,5,30; Suet. Claud. 2; vgl. Scholz 2011, S. 264; Harrill 2002, S. 258; Turcan 2000, S. 21.

sein, die man jährlich am 17. März zelebrierte;¹⁸ das traf sich natürlich gut mit dem Anlegen der *toga libera*, war aber keine Pflicht, wie man beim jungen Octavius gut sehen kann.

Im Anschluss führte der Hausvorstand den Jungen auf das Forum (*in forum deducere*), wo er – sofern von Stand – in seiner neuen Tracht vorgestellt wurde und in das *tirocinium fori* eintrat. Jene Phase des Lernens bei einem Senator, Redner und Rechtsgelehrten¹⁹ besorgte im Falle des Octavius vermutlich sein Onkel C. Julius Caesar.²⁰ Aufgrund dieses engen Zusammenhangs des Rituals mit der öffentlichen Präsentation wird die Togafeier nicht selten einfach auch als *tirocinium* oder *deductio in forum* angesprochen. Flankiert werden konnte der Anlass durch die Ausrichtung von Spielen. Nach diesem Auftritt kehrte man heim und richtete ein Gastmahl (*convivium*) aus. Je nach Status des Initianden konnte diese Speisung die Dimension eines öffentlichen Banketts annehmen, wie wir durch eine neu entdeckte Inschrift aus Pompeji wissen. In diesem Fall, der wohl in die 50er Jahre n.Chr. gehört, erstreckt sich die Fürsorge des anonymen jungen Mannes angesichts einer Hungersnot über ganze vier Jahre und vermutlich die gesamte Zeit seines *tirocinium*. Für das Diner selbst werden immerhin 456 Triklinien zu je 15 Personen angegeben, was nur ein vage Vorstellung von öffentlichen Speisung durch das Kaiserhaus vermittelt. Während der Tag damit endete, begannen die Lehrjahre hingegen erst und fanden in der Regel nur einen allmählichen Ausklang, indem der junge Mann zusehends akzeptiert wurde. Im Hochadel markierte ein weiteres, die Männlichkeit des Initianden betonendes Ritual das Ende des *tirocinium* im weiteren Sinne eines mehrjährigen Lernprozesses.

18 Cic. Att. 6,1,12; vgl. Dolansky 2008, S. 47–49. Bei Plut. Brut. 14,4 sind es die Iden des März, an denen der Sohn des Cassius demonstrativ die *toga libera* überstreift. Ursprünglich gingen bei dem Fest ältere Römerinnen umher, um Kuchen, den sie veräußerten, sodann auf portablen Herden für das Wohl des Käufers zu opfern. Ov. fast. 3,771–786 stellt die Verbindung von *Liberalia* und *toga libera* her; ferner Varro apud Aug. civ. 7,21 zum phallischen Kontext des Festes; vgl. Eisenhut 1975, Sp. 620 f.

19 Der Gang auf das Forum bei Suet. Aug. 26,2; Tib. 54,1; Nero 7,2; die Lehre bei Cic. Lael. 1,1; Brut. 89,306; vgl. O'Sullivan 2011, S. 54–59; zum *tirocinium fori* s. Scholz 2011, S. 260–264 und Goldbeck 2012, der die Redner erst in der Kaiserzeit bei der Ausbildung am Werk sieht, aber dafür die religiöse Dimension vernachlässigt.

20 Cass. Dio 45,2,6 f.; laut Suet. Caes. 1,1 war Caesar schon 15 oder 16 Jahre alt, als er die *toga praetexta* ablegte, in dieser Zeit wurde er auch Flamen Dialis.

ses. Dabei stand nicht die Kleidung, sondern die Gesichtsbehaarung im Fokus des Zeremoniells.²¹

Allerdings sollte diese Lebensphase auch andere Kompetenzen des jungen Mannes schulen; so wurde Octavius unmittelbar mit dem Togafest in das ehrwürdige Kollegium der *pontifices* aufgenommen; wenige Monate später bekleidete er das prestigereiche Amt des *praefectus urbi* während des Latinerfestes. Offenkundig tauchte man nach dem Anlegen der Männertoga aktiv in die religiöse Sphäre des alten Roms ein, während man zuvor stets nur passiv den Vater, andere Verwandte oder Priester beobachtet hatte. Auch erste Erfahrungen im Bereich des Kriegswesens folgten auf die Zeremonie; Octavius etwa erhielt seine erste Auszeichnung ehrenhalber und folgte Caesar in den Spanienfeldzug.²² Nicht zufällig hieß die erste, nach dem Rekruten (*tiro*) benannte Ausbildung in den Legionen *tirocinium militiae*, von dem sich sehr wahrscheinlich das *tirocinium fori* erst ableitete.²³

Darüber hinaus stellte die Zeit nach dem *tirocinium* eine Zeit der sexuellen Erforschung des eigenen Körpers und anderer dar, wie man Nikolaos ebenfalls entnehmen darf, denn die Mutter Atia versuchte sicherzustellen, dass der Knabe keinen Versuchungen erlag – vermutlich insbesondere keinen gleichgeschlechtlichen.²⁴ Demnach signalisierte die *toga praetexta* nach Außen noch die geschlechtliche Unversehrtheit des jugendlichen Wesens, die nur unter massivem Tabubruch antastbar war; das änderte sich von nun an. Ab jetzt galt es auch die Welt der sinnlichen Genüsse kennenzulernen und im Rahmen der sich für einen Römer ziemenden Praktiken auszukosten. Die Zeit nach dem Anlegen der *toga virilis* war damit auch eine Phase der besonderen Gefährdung. Man stand nicht mehr unter der andauernden Beobachtung des *paterfamilias* und nutzte diese Freiheit mitunter, um sexuell aktiv zu werden, galt aber aufgrund des Alters noch als attraktives »Lustob-

21 Zur pompejanischen Inschrift s. erstmals Osanna 2018, insb. S. 315–317 und ausführlich Bodel u. a. 2019, S. 152 und 154 sowie passim, die sich tendenziell gegen eine Verknüpfung der Nahrungsversorgung mit der Togafeier aussprechen; weitere epigraphische Belege sind AE 1994, 345 und CIL 10,688. Zum *convivium* allgemein vgl. Stein-Hölkeskamp 2010, insb. S. 25–28; ferner Schnurbusch 2011; zur sog. *barbatoria* s. Degelmann 2021a und 2021b.

22 Nik. Dam. Aug. 9 (ed. Toher) (Pontifikat) und 13 (Stadtpräfektur); Suet. Aug. 8,1 (Spanienfeldzug); zur Begleitung von Vätern durch ihre Söhne bei religiösen Praktiken s. Degelmann 2024 (i. E.).

23 Vgl. Goldbeck 2012, S. 51 mit Anm. 5.

24 Nik. Dam. Aug. 10–12 (ed. Toher); zur sog. »Homosexualität« (oder besser Mann-Mann-Beziehungen) bei den Römern vgl. Williams 2010; ferner Obermayer 1998.

jekt« – auch noch und gerade für andere Männer.²⁵ Unlautere Praktiken, wie den passiven Part beim Geschlechtsverkehr einzunehmen, gefährdeten jedoch die *pudicitia* des jungen Mannes und dessen Reputation.²⁶ In dieser Zeit streifte man zudem als junger *nobilis* des Nachts gemeinsam mit Gleichaltrigen durch die Straßen Roms und testete sich aus (*grassatio*). Überhaupt stellte es einen Balanceakt dar, den guten Ruf in dieser Zeit der Ausschweifung zu wahren, was vor allem die Väter der jungen Männer in ständige Sorge versetzte.²⁷

Leider ist man bei der Rekonstruktion des *togam virilem sumere* insgesamt auf vereinzelte Zeugnisse einer Unzahl von Autoren aus ganz unterschiedlichen Genres und Jahrzehnten zurückgeworfen, die regionalen und zeitlichen Ausformungen der Togafeier und deren Folgen nur bedingt gerecht werden können. Die Quellen, aus denen man die Sitte herauszudestillieren hat, tragen häufig ausgesprochen normative Züge, die in einzelnen Nuancen sicherlich nicht der gelebten Praxis entsprachen.²⁸ Darüber hinaus – und das ist vielleicht das entscheidendere Caveat – erliegen wir bei der Rekonstruktion der Zeremonie womöglich einer »biographischen Illusion« (P. Bourdieu). Demnach neigen antike wie moderne Autoren und Autorinnen dazu, Lebensläufe zu homogenisieren und nach standardisierten Etappen zu untergliedern sowie untereinander zu vergleichen.²⁹ Inwiefern wir es hier also mit einer sozialen Praxis oder einer Narrativierung zu tun haben, lässt sich häufig schwer eruieren, obwohl jedes Narrativ einen Anker in der Lebenswelt braucht, der die Erzählung denk- und formulierbar macht.³⁰

25 Der ältere M. Tullius Cicero attackiert den etwas jüngeren M. Antonius gerade wegen Transgressionen in jener ambivalenten Lebensphase; vgl. Cic. Phil. 2,44–46.

26 Vgl. Meister 2014, S. 61 f.; Dolansky 2008, S. 55 f. Lelis u. a. 2003, S. 45 betonen die soziale Bedrohung durch unkontrollierten Geschlechtsverkehr nach dem Togafest; allgemein zu Mann-Mann-Beziehungen vgl. Williams 2010 und Obermayer 1998.

27 Vgl. Dolansky 2008, S. 56–58; ferner Harrill 2002, S. 266–273.

28 Zu diesem methodischen Vorbehalt gegenüber der Rekonstruktion antiker Rituale s. bspw. Albrecht u. a. 2018. So gibt es Hinweise, dass das *tirocinium* auch im griechischen Osten veranstaltet oder dort zumindest wahrgenommen wurde; vgl. Cic. Att. 5,20,9; Plin. epist. 10,116 f.; Plut. Ant. 71,3 bzw. Sherk 1984, Nr. 104a.

29 Vgl. Bourdieu 1986; Bourdieu 2005 [1998] thematisiert auch die sozialen Praktiken der Hervorbringung von »Männlichkeit«; vgl. ebd., S. 50–52 zu den Initiationsriten der algerischen Kabysten, die jedoch eine viel egalitäre Gesellschaftsstruktur aufweisen als die stark hierarchisch organisierte Kultur der Römer, für die das Togafest letztlich allein für die sozioökonomischen Eliten zu fassen ist.

30 Vgl. zum möglichen Denk- und Sagbaren grundlegend Foucault 1988 [1969], S. 74 f. und 113 f.; ferner Landwehr 2008; Sarasin 2003, S. 10–60; Daniel 2014, S. 167–178; Raphael 2003, S. 236 f. für

Wie im Folgenden ausgeführt, dürften äquivalente Berichte in einzelnen Fällen doch eher als Konstruktion der Nachwelt gelten.

Die Feier des *togam virilem sumere* führt insgesamt deutlich vor Augen, dass auch die römische Gesellschaft männliche Rollenbilder sozial konstruierte. Männlichkeit überhaupt firmiert demnach ganz ausdrücklich als ein Produkt sozialer Praxis, der jener Initiationsritus ganz wesentlich angehört.³¹ Durch die hier (unter methodischen Vorbehalten) gezeigte, tiefe Verwurzelung des Togafestes in der römischen Lebenswelt und ihre damit verbundene normative Besetzung eröffneten sich allerlei Möglichkeiten der Statusrepräsentation oder -abwertung, wie im Folgenden deutlich zu sehen sein wird.

2. Übergehen und protegiert werden

Die Art und Weise, wie der junge Octavius von C. Julius Caesar aufgebaut wurde, sollte dem späteren Augustus als Vorbild für die Vorbereitung seiner Thronfolge dienen. Er versuchte, seine potentiellen Nachfolger in gleicher Weise in die Welt der Erwachsenen einzuführen, wie es der Diktator mit ihm getan hatte. Offenkundig sah er nicht nur eine gute Ausbildung darin, sondern wollte auch demonstrieren, dass jemand in seine Fußstapfen treten sollte, der identische Schritte vollzogen hatte.³² So saß sein designerter Nachfolger M. Claudius Marcellus 29 v.Chr. beim Actium-Triumph auf der Quadriga des Octavian – ebenso wie er selbst beim afrikanischen Triumph neben seinem Onkel Caesar;³³ Marcellus begleitete Augustus 26/25 v.Chr. in den Kantabrischen Krieg – ebenso wie der Diktator Octavius in den Krieg gegen die Pompeianer mit nach Spanien nahm. 24 v.Chr. wurde Marcellus

eine Anwendung in den deutschsprachigen Geschichtswissenschaften; kritisch dagegen Meister 2012, S. 18 Anm. 22.

31 Vgl. grundlegend Connell 1999 [1995]; ferner Bourdieu 2005.

32 Vgl. Suet. Aug. 38,2 (Übers. H. Martinet): »Den Kindern von Senatoren gestattete er, damit sie schneller den Umgang des Staates liebgewöhnen, gleich nach Erhalt der Männertoga das Gewand mit dem breiten Streifen anzulegen und an Senatssitzungen teilzunehmen [...].« *Liberis senatorum, quo celerius rei p. assuescerent, protinus virili toga latum clavum induere et curiae interesse permisit ...* Zur Würdigung des *tirocinium* durch Augustus s. auch Suet. Aug. 66,4; zur Erziehung der julio-claudischen Prinzen s. schon, wenn auch mit Lücken, Parker 1946 sowie in jeder Hinsicht umfassend Hurler 1997.

33 Nik. Dam. Aug. 17 (ed. Toher); Suet. Aug. 8,1; Vell. 2,59,3; ferner Tac. ann. 1,3 und Cass. Dio 53,28,3 f.

ebenfalls das Pontifikat zuteil.³⁴ Zudem nahm der Princeps eine Getreidespende im Namen seines Neffen vor. Mit diesen Maßnahmen setzte Augustus seinen Neffen in Szene und von dessen Konkurrenten um die Nachfolge ab, die dadurch eine, wenn auch milde, Zurücksetzung erfuhren.³⁵ Dabei wurde Marcellus nicht nur gegenüber dem deutlich älteren M. Agrippa (geboren 64/63 v.Chr.), sondern auch demonstrativ gegenüber dem gleichaltrigen Tiberius bevorzugt, von dem Cassius Dio stets parallel zum Augustus-Neffen berichtet. Der spätere Kaiser habe ebenfalls Privilegien erhalten, die es aber nicht mit denen des Marcellus aufnehmen konnten.³⁶ Obwohl er ebenfalls in den Actium-Triumph involviert war, bekam der Sohn der Livia die Quästur anstelle der Ädilität verliehen und die Erlaubnis, sich fünf Jahre – anstatt zehn wie bei Marcellus – eher um das Konsulat zu bemühen, ehe Marcellus, Gatte der Julia, der Tochter des Machthabers, überraschend verstarb.³⁷

Mit dem Tod des Marcellus war die Unsicherheit in der Thronfolge beseitigt, bis der Princeps auch Agrippa überlebte. Dessen ältere Söhne Gaius und Lucius Caesar (geboren 20 bzw. 17 v.Chr.), die er in gleicher Manier auf-

34 Wann genau die Togaweihe des Marcellus stattfand, lässt sich aus dem im Hinblick auf seine Person etwas dürftigen Quellenbefund nicht mehr eruieren, aber es besteht kaum ein Zweifel daran, dass sie durchgeführt wurde, wie es für männliche Mitglieder der Oberschicht seit der Republik Brauch war. Vermutlich wird sie kurz nach dem Actium-Triumph gelegen haben, denn das angemessene Alter des Marcellus (geb. 42 v.Chr.) fällt in diese Zeit. Außerdem wird Marcellus das Togafest bereits vor dem Beginn des Kantabrischen Krieges durchlaufen haben, denn ein *puer* zog nicht ins Feld, zumal Marcellus bereits 24 v.Chr. und damit recht früh – und anders als sein Onkel – die *depositio barbae* beging, die in der römischen *upper class* die Lehrjahre des *tirocinium* abschloss.

35 Vgl. Brandt 1995; Kienast 2009, S. 76 (Triumph und *congiarium*); 100–103; 156 Anm. 18, Bleicken 1998, S. 339 f. und 346–348; Sonnabend 2021, S. 37 und 41–47.

36 Drusus maior erhielt vergleichbare Ehren wie sein Bruder Tiberius; vgl. Cass. Dio 54,10,4; ferner Tac. ann. 3,19,1 mit Kienast 2009, S. 156 Anm. 18. Wann Agrippas *tirocinium* stattfand, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich wurde es in der gleichen Zeit wie bei seinem gleichaltrigen Freund C. Octavius zelebriert, denn sie besuchten gemeinsam die Rhetorenschule in Rom; vgl. Nik. Dam. Aug. 16 (ed. Toher); zu Agrippa s. Hurler 1997, S. 24–78.

37 Im darauffolgenden Jahr richtete er aufwändige Spiele aus. Triumph: Suet. Tib. 6,4; Krieg: Cass. Dio 53,26,1; Anth. Pal. 6,161 Krinagoras; Pontifikat: Tac. ann. 1,3; Spiele: Cass. Dio 53,26,1; Plin. nat. 19,24; Tod: Cass. Dio 53,30,4 f.; Prop. 3,18,1–10; Verg. Aen. 6,860–886; Bartweihe: Anth. Pal. 6,161 Krinagoras; ferner Degelmann 2021a, S. 11 f. Ferner wurde er 24 zum Ädil designiert und neben der Hand der Augustus-Tochter erhielt er sowohl die *ornamenta praetoria* als auch das Recht, sich zehn Jahre vor dem erforderlichen Mindestalter um das Konsulat zu bewerben. Heirat mit Julia: Cass. Dio 53,27,5; Vell. 2,93,2; Ädilität: Cass. Dio 53,26,1; 28,3 f. (die Chronologie ist wirr).

baute, wie er zuvor Marcellus aufgebaut hatte, adoptierte Augustus nun.³⁸ Da Agrippa mit Julia in dritter Ehe verheiratet gewesen war, handelte es sich bei deren Kindern zugleich um die Enkel des Kaisers. Für beide bekleidete er nach geraumer Zeit 5 und 2 v.Chr. wieder das Konsulat, um sie in gebührender Weise auf das Forum zu führen, während er in der Phase, in der die Togafeier des Marcellus stattgefunden haben muss, das Oberamt noch perpetuiert hatte (cos. 29–23). Mit der *deductio in forum* wurden beide jeweils zeitversetzt fünf Jahre im Voraus zum Konsul designiert, womit sie das erforderliche Mindestalter deutlich unterschritten. Gleichzeitig durften sie fortan an Senatssitzungen teilnehmen. Ferner wählten die *equites* die Brüder zu *principes iuventutis*.³⁹ Kurz vor bzw. kurz nach der Heirat innerhalb der obersten Senatsaristokratie verdienten sich beide erste Leviten bei den Legionen. Während der ältere Gaius höhere militärische Weihen (*imperium proconsulare*), den Pontifikat und die Hand der Claudia Livia Julia, der Nichte des Tiberius, erhielt, konnte Lucius mit seinem Augurat und der Verlobung mit der hochadligen Aemilia Lepida (maior: PIR² A 420) aufwarten. Zusammen veranstalteten sie wie Marcellus Spiele in Rom.⁴⁰ Wie wichtig dem Princeps die Feier der Männertoga war, unterstreicht auch der Umstand, dass mit der Fertigstellung des Augustusforums 2 v.Chr. die Festivitäten im Anschluss an die *deductio* hier stattfinden sollten – und zwar für alle Römer.⁴¹ Womöglich war das *tirocinium* des Lucius im gleichen Jahr Anlass dieser Regelung.

Der Tod der Enkel kam ebenfalls unerwartet. Die Parallelen zur Vita des Marcellus sind kaum von der Hand zu weisen und werden auch in zwei weiteren Fällen offenkundig. Nachdem auch Gaius und Lucius vor ihrer

38 Zu Gaius und Lucius vgl. Bert Lott 2012, S. 6–12 und 339–340; Bleicken 1998, S. 369 (Adoption); 633–643; Kienast 2009, S. 130–135; 156 Anm. 18; Hurler 1997, S. 113–140; ihr Status schlägt sich auch in der Ikonographie nieder; vgl. Kienast 2009, S. 323 und 329; Wolters 2002; Zanker 1990, S. 218–226; ferner Pollini 1987.

39 Zur Bedeutung der neu organisierten Ritterschaft und den Knaben als deren Vorsteher vgl. Bleicken 1998, S. 499–502.

40 Das Ausmaß der Spiele lässt sich am Beispiel der allein für Pompeji abgehaltenen Festivitäten nur erahnen; demnach traten 416 Gladiatoren auf, was eine mehrtägige Veranstaltung voraussetzt; Osanna 2018, S. 316; umfassend Bodel u. a. 2019. Die Adoption bei Suet. Aug. 64,3; zum Übrigen s. R. Gest. div. Aug. 14; ILS 107, Nr. 7 und 8; Suet. Aug. 26,2 sowie Sherk 1984, Nr. 104a mit einer Inschrift aus Sardes, die Gaius' *tirocinium* erwähnt; Cass. Dio 55,9,4 (nicht näher bestimmtes Priesteramt des Gaius; ferner CIL 11,3040 = AE 1995, 504a; ferner ILS 107, Nr. 7: Pontifex) und 9 f.; *principes iuventutis* auch bei Tac. ann. 1,3,2; RIC I² Augustus 205; zu den Frauen s. Tac. ann. 4,40,4; Cass. Dio 55,10,18 bzw. PIR² A 420.

41 Vgl. Bleicken 1998, S. 531.

Zeit verstorben waren, dauerte es eine Weile, ehe mit Tiberius neuerlich ein bereits arrivierter Vertreter des kaiserlichen Haushaltes als Nachfolger präsentiert wurde, der die *toga virilis* bereits Jahrzehnte zuvor erhalten hatte.⁴² Damals konkurrierte er noch mit Marcellus und konnte die Sukzessionspolitik des Augustus auch bei seinem Schwiegersohn C. Caesar und dessen Bruder gut studieren, während er sich im rhodischen Exil befand. Tiberius litt möglicherweise nicht nur unter dieser Zurücksetzung, sondern wusste später selbst vor dem Hintergrund jener Erfahrung seine Nachfolge zu lenken. Nach dem Tod des eigenen leiblichen Sohnes Drusus (minor) nahm sich Tiberius der älteren Germanicus-Söhne an.⁴³

Wie der Kaiser die beiden förderte, zeigt sich in den Ehrerweisungen, die man ihnen anlässlich ihres *tirocinium* zukommen ließ. Nero Caesar (geboren 6 n.Chr.) feierte das Togafest im Alter von 14 Jahren, der etwas jüngere Drusus Caesar (geboren 8 n.Chr.) musste kaum länger darauf warten. Dabei schüttete man kostenloses Getreide an das Volk aus (*congiarium*)⁴⁴ und steigerte die Beliebtheit der beiden Prinzen bei der *plebs urbana*. Außerdem wird erwähnt, dass man die Brüder in der Folge mehrfach auszeichnete. Von Nero – Onkel des gleichnamigen Kaisers – weiß man, dass er das Privileg genossen hat, sich fünf Jahre vor dem Erreichen des Mindestalters um die Quästur zu bewerben, die er im Jahr 26 n.Chr. bekleidete. Zudem bezeugen Inschriften, dass er verschiedene Priesterämter innehatte. Vor allem wurde er auch gegenüber Drusus durch die vom Senat verliehene Ehrbezeichnung *iuvenis* exponiert. Drusus wiederum hatte mehrere Municipal-Ämter inne und war wie Augustus in seiner Jugend Pontifex sowie *sodalis Augustalis*. Während des Latinerfestes 25 n.Chr. versah Drusus Caesar zudem das Amt des stellvertretenden Stadtpräfekten wie einst Octavius.⁴⁵ Nero heiratete Julia, die Tochter

42 Suet. Tib. 7,1 sowie die Fasti Praenestini: InscrIt 13,2, S. 131 (Degrassi) = ILS 8744a.

43 Suet. Tib. 15,2. Germanicus hatte seinerseits diverse, vergleichbare Privilegien erst nach seiner, von Augustus erzwungenen Adoption durch Tiberius erhalten; damals war er jedoch schon dem Alter zum Erhalt der *toga virilis* entwachsen; vgl. jedoch Suet. Cal. 1,1; zur Rolle des Germanicus als präsuntiven Nachfolger des Tiberius s. jetzt umfassend Rivière 2016; bündig Bert Lott 2012, S. 340–345 sowie grundlegend Hurler 1997, S. 163–208, besonders S. 168–170 zu den frühen Jahren als Erbe.

44 InscrIt 13,1, S. 187 (Degrassi). Gaius Caesar wurde diese Ehre sogar vor dem *tirocinium* zuteil, allerdings nicht vor der stadtrömischen Öffentlichkeit, sondern gegenüber den gallischen Legionen, was nicht minder ehrenvoll war; vgl. Cass. Dio 55,6,4.

45 Anlegen der Männertoga: Suet. Tib. 54,1; InscrIt 13,1, S. 186 f. (Degrassi); Neros Quästur: Tac. ann. 3,29,1; Priesterschaft als Flamen und Heirat Neros: Tac. ann. 3,29,3; vgl. CIL 6,913; Togafest des Drusus: Tac. ann. 4,4,1; seine Ehren: Tac. ann. 4,36,1 (Präfekt); CIL 3,380 (Pontifex); Augustale

des Drusus minor und damit die Enkelin des Tiberius, sein Bruder wiederum vermählte sich mit Aemilia Lepida (minor: PIR² A 421), was keine geringere Kontinuität zu L. Caesar aufwies. Militärische Leviten konnten sich die beiden aufgrund ihres jungen Alters und gleichzeitigen Fehlens akuter Bedrohungen an den Grenzen wohl kaum verdienen, bevor sie in Ungnade fielen und im Kerker den Hungertod starben.

Auch in den gerade beschriebenen Fällen schlagen sich die bereits zuvor festgestellten Etappen für potentielle Thronfolger nieder. Neben den bereits bekannten und oben skizzierten Vorgängen des *tirocinium fori* war es im Nachgang insgesamt geboten, den Pflichten als Soldat, Priester und – nach einer gewissen Frist – als Ehemann nachzukommen, um mit Frauen der erweiterten *domus Caesaris* legitime Erben zeugen zu können. Nicht zuletzt wurde man prospektiv für politische Ämter vorgesehen, sofern man sich bewährt hatte. Es galt, in verschiedenen Rollen seine Männlichkeit unter den von der römischen Gesellschaft gemachten Normen unter Beweis zu stellen und diese immer wieder performativ zu bestätigen. Aufgrund der Konstruktion von Geschlecht war es folglich möglich, aktiv Politik zu betreiben, indem man Knaben gezielt qua verschiedener Ehren zum Mann beförderte. Ohne das Togafest abgehalten zu haben, war jedoch an diese stufenweise Initiation in die Welt der Männer und zukünftig in die Position des *princeps* nicht zu denken.

3. Übergangen und marginalisiert werden

Für den unangemessenen Aufschub oder die gänzliche Auslassung der Zeremonie gibt es mehrere Beispiele. Dabei lässt sich eine feine Abstufung der Maßnahmen zeigen, die im Laufe der ersten Dekaden des Principats immer restriktiver wurden, was sicherlich auch auf die Festigung der kaiserlichen Stellung zurückzuführen ist. Während Marcellus kaum merklich gegenüber Tiberius und Drusus maior privilegiert wurde, weil die Brüder ebenfalls außerordentliche *honores* erhielten, war die Zurücksetzung, die der Sohn des Tiberius eine Generation später erfuhr, bei genauerem Hinsehen schon etwas deutlicher. Jener Drusus minor (geboren 15/14 v.Chr.) hatte seinen Va-

und Beamter (CIL 14,2965; 10,6101; 5,7567); Heirat: Tac. ann. 6,40,3; vgl. insgesamt zu den beiden Winterling 2004, S. 21; 35–41; 45 f. vor allem mit den Anm. ebd., S. 187.

ter nicht in das selbst gewählte Exil nach Rhodos begleitet, nachdem es sowohl zu Spannungen zwischen Tiberius und Julia als auch der beiden mit Gaius Caesar gekommen war. Auf Rhodos wäre das Anlegen der *toga virilis* verschenkt gewesen, denn es fände nicht vor den Augen der stadtrömischen Öffentlichkeit und des Senats statt, die beide zentral für die Akzeptanz des Knaben in der Hierarchie des römischen Gemeinwesens und letztlich auch innerhalb des kaiserlichen Haushaltes waren. Dem jüngeren Drusus blieb es zunächst dennoch verwehrt, mannigfaltige Möglichkeiten der Selbstinzenierung zu nutzen, die das Prozedere dem Einzelnen und der gesamten Familie an die Hand gab, um Status und Anspruch eines Angehörigen des Senatsadels zu festigen, wie es etwa bei den etwas älteren Gaius und Lucius Caesar der Fall gewesen war. Seine mögliche Anwartschaft auf eine respektable Stellung oder gar die Thronfolge wurde damit unterminiert. Darüber stellte man Drusus zusätzlich hintan, indem er noch als gestandener Teenager in der Kindertoga (*toga praetexta*) zu sehen war; das führte bestimmt zu der einen oder anderen öffentlichen Zurücksetzung, die ihm kaum genehm gewesen sein konnte. Erst mit der Rückkehr und Versöhnung des Tiberius mit dem Princeps 2 n. Chr. konnte Drusus minor seine Togafeier in angemessenem Rahmen begehen.⁴⁶ Auch ihm kamen im Anschluss Privilegien zu, die eines jungen, männlichen Angehörigen der *domus Augusta* angemessen waren.⁴⁷ Allerdings war er zu dieser Zeit schon 16 oder gar 17 Jahre alt und damit merklich älter als seine Verwandten, als sie auf das Forum geführt wurden; er musste also nicht nur knappe drei Jahre länger auf die üblichen Ehren eines Prinzen warten, sondern zwischenzeitlich wird man diese Maßnahmen und womöglich das Fest überhaupt nicht für ihn vorgesehen haben.⁴⁸ Am Ende musste er die Feier also in einem Alter begehen, das nicht sonderlich kaiserlich, sondern recht gewöhnlich anmutete.

Dem späteren Kaiser Claudius erging es nicht besser – im Gegenteil. Wiederholt ist vermerkt worden, dass er von seinen Verwandten und somit dem engeren Führungszirkel der *res publica* nicht für fähig erachtet wurde,

46 Suet. Tib. 15,1; danach auch *princeps iuventutis*; vgl. CIL 6,31200; vgl. Bleicken 1998, S. 646 und Sonnabend 2021, S. 95 bzw. 100.

47 Kurz nach der Adoption seines Vaters durch Augustus heiratete er Livia Julia, die Schwester des Germanicus und Witwe des Gaius. Bereits ab 9 n. Chr. nahm er an Senatssitzungen teil, zwei Jahre später erhielt er die Quästur und die Erlaubnis, sich direkt um das Konsulat zu bewerben dürfen, das er 15 n. Chr. erhalten sollte; vgl. bündig Bert Lott 2012, S. 345–347 und ausführlich Hurler 1997, S. 209–224.

48 Noch später war er gegenüber Germanicus deutlich zurückgestellt; vgl. Bleicken 1998, S. 606.

die Amtsgeschäfte zu führen. Entsprechend wenig dürfte es überraschen, dass man ihn am Tag seines *tirocinium* mitternachts in einer Sänfte quasi unsichtbar und ohne feierlichen Rahmen auf das Kapitol trug.⁴⁹ Wie sein Cousin Drusus wurde er massiv marginalisiert, indem ihm Ehren und öffentliche Inszenierung vor den relevanten Akzeptanzgruppen versagt blieben. Damit zeigt die Episode nachdrücklich, dass der Fall des jüngeren Drusus weder Zu- noch Einzelfall war.

Noch markanter und gezielter wurde die Strategie der Verzögerung gegen den vor allem als Caligula bekannten C. Caesar Augustus Germanicus eingesetzt – also nochmals eine Generation später. Sueton berichtet für das Jahr 31 n. Chr., dass der junge Mann mit etwa 19 Jahren zu Tiberius nach Capri gebracht wurde, wo »er an ein und demselben Tag die Männertoga [*togam sumpsit*] anlegte und sich zum ersten Male den Bart schor, ohne dass er ehrenvolle Aufgaben erhielt, wie seine Brüder sie am Tag ihrer Mündigkeitserklärung [*tirocinium*] erhalten hatten.«⁵⁰ Nahezu mitleidig stellt der Biograph fest, dass Caligula die üblichen Ehren eines julisch-claudischen Prinzen an diesem persönlichen Festtag verwehrt blieben, denn die *toga virilis* streifte man als Mitglied der kaiserlichen Familie bis zu sechs Jahre eher über, als Caligula es tat. Sueton erinnert dazu ausdrücklich an die Auszeichnungen, die den beiden älteren Brüdern des Caligula einst zufielen.⁵¹

Wahrscheinlich steckte Seian hinter der Zurücksetzung des Caligula. Aus der chronologisch wenig interessierten Beschreibung Suetons lässt es sich kaum herausdestillieren, doch scheint es plausibel, den Sturz des Prätorianerpräfekten mit der umfassenden Aufnahme des Gaius in die Welt der Männer zusammenzubringen. Jedenfalls wurde Seian binnen kürzester Zeit nach Caligulas 19. Geburtstag beseitigt. Allerdings behielt die verspätete Abhaltung der Togafeier einen faden Beigeschmack, da die Initiation nicht vor der politischen Öffentlichkeit in Rom, sondern auf Capri stattfand.⁵² Im

49 Suet. Claud. 2,2; zur Sicht der Familie auf den jungen Claudius s. Suet. Claud. 3 f., wo aus der persönlichen Korrespondenz des Augustus mit Livia zitiert wird; dazu auch Bleicken 1998, S. 653.

50 Suet. Cal. 10,1 (Übers. H. Martinet, modifiziert): *uno atque eodem die togam sumpsit barbamque posuit, sine ullo honore qualis contigerat tirocinio fratrum eius*. Zum hier ebenfalls erwähnten Bartfest Caligulas s. Degelmann 2021a, S. 1 f. und 12–15.

51 Vgl. Suet. Tib. 54,1 bzw. Tac. ann. 4,4,1.

52 Zur Stellung Caligulas in der *domus Caesaris*, den unterschiedlichen Akteuren, Interessen und politischen Umtrieben s. ausführlich Winterling 2004, S. 13–50. Winterling (ebd., S. 39 f.) versteht die Anwesenheit auf Capri als Aufwertung, da Caligula nun die Nähe zum Kaiser genieße – allerdings als Geisel.

Gegensatz zu anderen Mitgliedern des Kaiserhauses erhielt Caligula nicht die Gelegenheit, sich der stadtrömischen Bevölkerung und dem Senat als Teil der *domus Caesaris* zu präsentieren. Gerade Volk und Senat waren aber für die Akzeptanz eines Thronanwärters von zentraler Bedeutung. Darüber hinaus verschleierte man, dass zahlreiche nahe Verwandte des Gaius nicht an der Zeremonie teilnehmen konnten, da sie politischen Affären zum Opfer gefallen waren. Damit untergrub man Caligulas Optionen der familiären wie individuellen Statusdemonstration und relativierte die Positionen des jungen Mannes in der Hierarchie des Kaiserhauses erneut.⁵³ So hielt sich Tiberius alle Möglichkeiten offen und festigte durch die ungewisse Nachfolge seine Stellung.

In diesem Zusammenhang sei knapp an die methodische Schwierigkeit der »Normallebensläufe« bei julio-claudischen Prinzen erinnert. Wenn Cassius Dio etwa um 200 n.Chr. von der Togafeier des Agrippa Postumus und dessen Vernachlässigung gegenüber seinen älteren Brüdern Gaius und Lucius berichtet, mutet das wie eine Dublette der Konstellation um Nero und Drusus Caesar einerseits und Caligula andererseits an: »Im nämlichen Jahr [5 n.Chr.] wurde Agrippa in die wehrfähige Jugend aufgenommen, erhielt aber nicht die gleichen Auszeichnungen wie seine Brüder.«⁵⁴ Bei dieser Bemerkung wird es trotz der griechischsprachigen Quelle um das *tirocinium* gehen. Freilich liegt es im Bereich des Möglichen, dass bereits Augustus lieber die älteren als jüngeren Enkel protegierte, um seine Herrschaft beizeiten abzusichern, und dass es ihm Tiberius gleichtat. Gleichwohl stellt sich die Frage, warum allein der mit einem Zeitabstand von rund 200 Jahren schreibende Grieche Dio ebenso gut über die sonst nicht belegte Episode Bescheid wusste wie der *ab epistulis* Sueton über die seiner Zeit nur zwei Generationen zurückliegenden Geschehnisse um Caligula und seine Brüder. Es ist nicht auszuschließen, dass Dio von Sueton inspiriert war, als er sich Postumus widmete. Diese Zweifel nagen an der Glaubwürdigkeit der übrigen Anekdoten, die nicht auch inschriftlich gesichert sind. Wenn wir der Anekdote aber Glauben schenken, dann war Postumus bei seinem *tirocinium* bereits 16 Jahre alt, was ihn ohne Zweifel an die Peripherie des Machtzentrums rückte.

53 Später wurden Caligula zwar die vorzeitige Quästur und das Augurat ermöglicht, doch daraus eine besondere Begünstigung zur Zeit des *tirocinium* herzuleiten, wirkt nicht plausibel; vgl. Winterling 2004, S. 45 und Levick 1999, S. 138; 167 und 175.

54 Cass. Dio 55,22,4 (Übers. O. Veh): *κάν τῷ αὐτῷ ἔτει τούτῳ ὁ τε Ἀγρίππας ἐς ἐφήβους, μηδενὸς τῶν αὐτῶν τοῖς ἀδελφοῖς τυχῶν, ἐσεγράφη*. Vgl. Levick 1999, S. 32 und 38.

Auch der Enkel des Tiberius, Gemellus, musste auf seine Togafeier über Gebühr warten und legte die Bürgertracht erst mit 18 Jahren an – kurz vor seiner Ermordung durch den nur sieben Jahre älteren Caligula, der ihn kurz zuvor adoptierte hatte.⁵⁵ Gemellus erhielt auch keine weiteren Ehrungen wie für sog. *principes iuventutis* üblich. Eine Ausnahme, die eher die Regel bestätigt, bildete die Mitgliedschaft bei den Arvalbrüdern, die es in Sachen Prestige jedoch kaum mit dem Pontifikat oder Augurat aufnehmen konnte.⁵⁶ Entweder sah Tiberius keinen Nachfolger in ihm oder er versuchte ihn – freilich ohne Erfolg – zu schützen. Denn, indem Tiberius ihm den Männerstatus vorenthielt, konnte Gemellus auch nicht zur Gefahr für andere Aspiranten auf die Nachfolge des Großvaters und insbesondere für Caligula werden. Ob der junge Kaiser seinem wenig jüngeren Verwandten die Togafeier ermöglichte, um ihn ohne Skrupel vor der Öffentlichkeit aus dem Weg räumen zu können, muss wohl Spekulation bleiben. Caligula selbst musste eine Benachteiligung erdulden, ehe er sich seinerseits die Perspektive des Diskriminierten zu eigen zu machen wusste. Damit spiegeln die Marginalisierung und finale Beseitigung des Gemellus eine neue Eskalationsstufe in der Politik der *toga virilis* wider.⁵⁷

Ihren sichtbaren Höhepunkt während der julisch-claudischen Ära (und überhaupt) erfuhr die Politik der *toga virilis* im direkten Nebeneinander von *togatus* und *praetextatus* zwischen 51 und 55 n.Chr. – neuerlich eine knappe Generation nach den Ereignissen um Caligula und Gemellus. Dabei geht es speziell um das Gegenüber von Nero und Britannicus, das sich in jenen Jahren zuspitzte, indem die eine Feier zelebriert, die andere verwehrt, dann sogar angedroht und schließlich zum tödlichen Verhängnis wurde.

Nero wurde zwar 37 n.Chr. als Sohn des Cn. Domitius Ahenobarbus und der Agrippina minor geboren, aber bereits im Alter von 13 Jahren durch den neuen Mann seiner Mutter, Kaiser Claudius, adoptiert. Wenige Monate danach wurde er offiziell auf das Forum geführt, was selbst für Söhne des Kaiserhauses sehr früh war. In diesem Zuge wurde er vier Jahre im Voraus für das Konsulat designiert und erhielt *militiae* ein *imperium proconsulare* wie

55 Suet. Cal. 14,1 bzw. 15,2 (Übers. H. Martinet): »Seinen Vetter Tiberius adoptierte er an dem Tag, an dem er die Männertoga anlegte, und ernannte ihn zum »Führer der Jugend.« S. auch Cass. Dio 59,8,1 (und Tac. ann. 6,46,1 kann dahingehend interpretiert werden) sowie Winterling 2004, S. 56.

56 Smallwood 1967, Nr. 3,32–36.

57 Verschiedene Spekulationen, warum Tiberius seinen Enkel marginalisierte, finden sich bei Winterling 2004, S. 49; zur Stellung des Gemellus unter Caligulas Principat s. ebd., S. 60–64.

auch Gaius Caesar zuvor. Darüber hinaus wurde er wie Gaius in den Rang eines *princeps iuventutis* erhoben und wie bei Gaius erhielten die Legionen ein Donativ in seinem Namen, die städtische *plebs* wiederum ein *congiarium* wie durch Nero Caesar. Gleichzeitig wurde Nero in alle bedeutenden Priesterämter kooptiert. Nicht zuletzt heiratet er die Tochter des Kaisers, wodurch er seine Nähe zum Princeps nochmals erhöhte.⁵⁸ Die Vorkehrungen, um Nero in die Position des unbestrittenen Nachfolgers zu bringen, sind im Vergleich mit vorherigen Kandidaten kaum von der Hand zu weisen und akkumulieren geradezu einzelne Maßnahmen – auch im Hinblick auf den besonders frühen Zeitpunkt der Initiation oder den Umstand, dass der Princeps wie Augustus bei seinen Enkeln das Konsulat bekleidete.⁵⁹

Das wäre nicht der Erwähnung wert, wäre Claudius nicht zugleich Vater des wenige Jahre jüngeren Britannicus aus der Ehe mit Messalina gewesen. Anders als seine Vorgänger verfügte der Kaiser über einen leiblichen Sohn, der 41 n. Chr. sogar ›im Purpur geboren‹ wurde. Nach der Heirat seines Vaters mit Agrippina wurde seine Lage jedoch zusehends komplizierter. Bei den *ludi* des Jahres 51 n. Chr. nahm Britannicus in der *toga praetexta* teil, während Nero in den Insignien des Triumphators auftrat.⁶⁰ Drastischer konnte der Kontrast zwischen den beiden Söhnen des Claudius und deren Ansprüchen nicht visualisiert werden. Bereits aus Entfernung konnte das Publikum den virilen Thronanwärter und dessen knabenhaften Bruder an ihrer jeweiligen Gewandung erkennen.

Mit dem Erreichen des 14. Lebensjahres dachte der Kaiser 54 n. Chr. über die Verleihung der *toga virilis* an Britannicus nach, um ihn gegenüber Nero zu profilieren.⁶¹ Welche Motive hinter dem Gesinnungswandel steckten, lässt

58 Adoption: ILS 229; Togafeier: Konsulat, *imperium*, Donativ und *congiarium*: Tac. ann. 12,41,1; Suet. Nero 7,2; ferner Cass. Dio epit. 61,33,2c; Priesterämter: RIC 1² Claudius 76; 107; Heirat: Cass. Dio epit. 61,33,2a. Dafür musste die Gattin, nun mit dem Namen Octavia anstatt Claudia, erst in eine andere *gens* adoptiert werden, um legalistische Gebote zu umgehen; zu Problemen kognatischer und agnatischer Verwandtschaft vgl. Linke 1998.

59 Vgl. Sumi 2020, S. 620 f. sowie 623 für Details der kalendarischen Datierung, und S. 625 für das Konsulat.

60 Heirat: Tac. ann. 12,26,2; Spiele: Tac. ann. 12,41,2; vgl. Sumi 2020, S. 617 und 624, der auch die zahlreichen Ehrung Neros nennt.

61 Suet. Claud. 43 (Übers. H. Martinet) »Als er einmal entschlossen war, dem noch zu jungen und noch zarten Britannicus die Toga zu verleihen, da es seine Statur ja zulasse, fügte er hinzu: ›Damit das römische Volk endlich einen echten Kaiser hat.« *cumque impubi teneroque adhuc, quando statura permitteret, togam dare destinasset, adiecit: »ut tandem populus R. uerum Caesarem habeat.«* S. auch Ios. ant. Iud. 20,151; Cass. Dio 61,34,1.

sich kaum mehr eruieren. Vielleicht eine Entfremdung von Agrippina, die sich (zu) sehr für ihren leiblichen Sohn Nero engagiert hatte? Jedenfalls ließ sie ihren Gatten vergiften, woraufhin Britannicus bei der Thronfolge übergegangen und sein Anteil des Erbes einbehalten wurde. Als Agrippina ihrerseits Druck auf Nero ausübte, sie weiterhin in die Staatsgeschäfte einzubinden, drohte sie ebenfalls mit dem *togam virilem sumere* des Adoptivbruders, woraufhin Nero diesen ermorden ließ.⁶² Die Gefahr, dass in Britannicus mit dem Anlegen der Männertoga ein ernsthafter Konkurrent für Nero erwüchse, führte demnach gleich zweimal zum Mord im Kaiserhaus und zur endgültigen Eskalation der Politik der *toga virilis*.⁶³

Insgesamt eliminierten der ungebührliche Aufschub oder die vollständige Auslassung der Togafeier einen zentralen Lebensabschnitt, in dem edle Römer ihre politischen, rhetorischen, juristischen und religiösen Kompetenzen schulten, aber auch ihre Sexualität und Virilität erforschten. Jenes zentrale Element im Prozess der Mannwerdung wurde den hier besprochenen Akteuren genommen. Diese Leerstelle disqualifizierte sie für höhere Aufgaben. Ohne diese Zeit des Lernens und Austestens wurde ein Römer nicht als vollwertiges Mitglied der männlich dominierten Oberschicht akzeptiert. Man gab zu verstehen, dass man nicht gedachte, sie in die Amtsgeschäfte einzubinden, denn der jeweils amtierende Princeps entschied über den Zeitpunkt der Initiation eines Mitglieds der kaiserlichen Familie. Damit wies man zudem politische Ambitionen junger Mitglieder der *domus Caesaris* in die Schranken. Jedoch war das allein möglich, da Geschlecht und damit auch Männlichkeit eine sozial wie kulturell gemachte Kategorie darstellen, die sich nahezu nach Belieben für politische Zwecke instrumentalisieren ließ.

62 Die Drohung bei Tac. ann. 13,14,2 f.; das Komplott und seine Gründe bei Tac. ann. 13,15–17; Suet. Nero 33,2 f.

63 Die Flavier waren bereits zu alt, als sie für den Principat designiert wurden. Für Sueton ist das *tirocinium* Vespasians eine Marginalie (Suet. Vesp. 2,2), während wir für seine Söhne nicht einmal unterrichtet sind. Allerdings wuchs Titus gemeinsam mit Britannicus auf (Suet. Tit. 2; zum *tirocinium* vgl. Tit. 3), Domitian dagegen in relativer Armut (Suet. Dom. 1,1), sodass sich eine Feier wie in der *domus Caesaris* kaum anbot.

4. Fazit und Ausblick

In Rom war man darauf erpicht, Biographien in Lebensabschnitte zu gliedern, mit denen klare Anweisungen über Tabus und »To-Do's« einhergingen. Jenes Regelwerk stiftete Orientierung in einer komplexen Umwelt. Für junge Männer konnte dieser unentwegte Statuswechsel sehr anstrengend werden. Gerade noch *infans*, galt man rasch als *puer* und bald als *iuvenis* oder *adulescent(tulu)s*, schließlich als *vir*. Jene *rites de passage* in die normativ abgesteckten Lebenszyklen wurden zeremoniell ausgekleidet. Besondere Beachtung hat in der Forschung das Anlegen der Männertoga (*togam virilem sumere*) erhalten. Zwischen 14 und 16 Jahren trat man in der Regel in einen Reifungs- und Lernprozess ein, der ganz entscheidend für die spätere Verwendung in der und für die *familia* sein sollte. Römische Kaiser inszenierten daher beim Togafest gerne ihre eigenen Ansprüche und diejenigen potentieller Nachfolger. Wegen der Thron(folge)problematik in einer *res publica restituta* bargen solche Rituale jedoch auch Konfliktpotential, das sich exemplarisch greifen lässt.

Anliegen der hier angestellten Überlegungen war es daher, die Dialektik zwischen zeremoniell eingekleidetem Übergang in das Mannesalter und Übergangenwerden in der Hierarchie des kaiserlichen Haushaltes aufzuzeigen. Gerade die Standardisierung, mit der man Biographien fragmentierte, gereichte dazu, sich der alten Sitte des *togam virilem sumere* zu bemächtigen – insbesondere, wenn man der mächtigste *paterfamilias* im römischen Gemeinwesen war wie der Princeps, oder sofern man in einer Position war, die große Nähe zum Kaiser aufwies und Einflussnahme ermöglichte wie bei Seian oder Agrippina. Über die schon bekannte, aber letztlich beschwerliche Bestrebung der julisch-claudischen Familie, eine genealogisch begründete Dynastie zu bilden, trat in den Fallstudien die Option hervor, mit der *toga virilis* gezielt Politik zu betreiben.⁶⁴ Dabei war auch zu sehen, dass sich die Praxis mit jeder Generation sowohl verfestigte als auch verschärfte.

Dadurch wurden junge Römer und insbesondere Angehörige der *domus Caesaris* in ihrem Anspruch auf Männerrollen bestärkt oder unterdrückt; zugleich konnten Männlichkeitsbilder oder Abweichung davon blendend inszeniert werden. Denn Aufschub oder Auslassung der Togafeier mussten auch Anlass zu Spekulation geben, ob der Knabe nicht in irgendeiner Weise deviant sei und den gesellschaftlichen Erwartungen an männliche Tugen-

⁶⁴ Vgl. u.a. Hurlet 1997; ferner Parker 1946.

den nicht gerecht werden könne – entweder durch militärische, religiöse, intellektuelle oder sexuelle Normabweichung, die genau den Feldern der Bewährung entsprach. Solche Vermutungen mochten ihrerseits die Praxis der Marginalisierung bestätigen, gar legitimieren, und den Anwärter auch entmännlichen.⁶⁵

In der auf breite Partizipation der politischen Klasse ausgelegten Republik war ein solches Vorgehen noch undenkbar. Damals stand jedem Knaben kraft Ermessens des Familienvaters zumindest potentiell die Möglichkeit offen, sich im Rahmen seiner individuellen Fähigkeiten in die *res publica* einzubringen; das galt insbesondere für die Söhne der Nobilität.⁶⁶ Es gab keinen Souverän, der diesen Anspruch in Frage gestellt hätte. Zudem verkomplizierte die Praxis des allgemeinen Heeresdienstes den Aufschub des Togafestes, denn dem »Staatsapparat« war stets an neuen Rekruten aus einfachen wie edlen Familien gelegen; eine Senatorenfamilie konnte umgekehrt nicht beabsichtigen, sich durch die (militärische) Zurückstellung eines Zögling der Lächerlichkeit preiszugeben und die Laufbahn des Nachwuchses bei der ersten Gelegenheit durch den potentiellen Vorwurf der Feigheit zu torpedieren. Anders in der Kaiserzeit: Auch außerhalb unseres Betrachtungszeitraumes finden sich folglich Episoden, bei denen die politische Instrumentalisierung der Männertoga deutlich hervorsticht. So betrieb etwa Kaiser Marcus Aurelius eindeutig eine »Politik der Männertoga«.⁶⁷ Auf das Gerücht seines Todes hin hatte sich Avidius Cassius mit Unterstützung der *Augusta* Faustina minor im Osten zum Imperator ausrufen lassen. Obwohl die Anmaßung des Imperiums wohl ein unglücklicher Fehltritt blieb, den der Usurpator – falls wir in dem Fall überhaupt von einer Erhebung sprechen können – angesichts der Nachricht, dass der Kaiser bei bester Gesundheit sei, sicherlich ebenso rasch wie schwer bereute, war die imperatorische Akklamation durch die Truppen im Osten eine ernsthafte Bedrohung für den amtierenden Princeps. Um seine Position zu sichern, verlieh der sogenannte Philosophenkaiser seinem noch nicht einmal 14-jährigen Sohn Commodus – in der Not sogar fernab Roms – die *toga virilis*, woraufhin dieser auch zum *princeps iuven-*

65 Vgl. Späth 1998.

66 Zur Sozialisation des nobilitären, männlichen Nachwuchses (in der Republik) s. umfassend Scholz 2011.

67 Zur Togafeier des Marcus Aurelius s. SHA Aur. 4,5, wo im Folgenden (SHA Aur. 4,6) auch die Stadtpräfektur während des Latinerfestes und die Heirat innerhalb des Hochadels erwähnt werden; vgl. ferner Fündling 2008, S. 27; Lucius Verus stand dagegen hinten an; s. SHA Ver. 3,1 f.

tutis ernannt wurde.⁶⁸ Damit festigte Marcus Aurelius seinen Anspruch auf den Thron, indem er den Akzeptanzgruppen Heer, Senat und Volk von Rom (genau in dieser Reihenfolge) seinen leiblichen Sohn mit Nachdruck als seinen Erben anempfahl, und gleichzeitig das Versprechen abgab, über sein Ableben hinaus Rache an jedem Anwärter auf den Thron zu nehmen, der nicht von ihm vorgesehen wäre.

Literatur

- Albrecht, Daniel, *Hegemoniale Männlichkeit bei Titus Livius*, Heidelberg 2016.
- Albrecht, Janico/Degelmann, Christopher/Gasparini, Valentino/Gordon, Richard L./Patzelt, Maik/Petridou, Georgia/Raja, Rubina/Rieger, Anna-Katharina/Rüpke, Jörg/Sippel, Benjamin/Urciuoli, Emiliano Rubens/Weiss, Lara, »Religion in the Making. The Lived Ancient Religion approach«, in: *Religion* 48, 2018, S. 1096–1151.
- Bert Lott, J., *Death and Dynasty in Early Imperial Rome. Key Sources, with Text, Translation, and Commentary*, Cambridge 2012.
- Bettini, Maurizio, *Familie und Verwandtschaft in Rom*, München 1992 [engl. 1991].
- Bleicken, Jochen, *Augustus. Eine Biographie*, Berlin 1998.
- Blümner, Hugo, *Die römischen Privataltertümer*, München 1911.
- Bodel, John/Bendlin, Andreas/Bernard, Seth/Bruun, Christer/Edmondson, Jonathan, »Notes on the Elogium of a Benefactor at Pompeii«, in: *Journal of Roman Archaeology* 32, 2019, S. 148–182.
- Bourdieu, Pierre, »L'illusion biographique«, in: *Actes de la recherche en sciences sociales* 62/63, 1986, S. 69–72.
- Bourdieu, Pierre, *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt/M. 2005 [frz. 1998].
- Brandt, Hartwin, »Marcellus successioni praeparatus? Augustus, Marcellus und die Jahre 29–23 v.Chr.«, in: *Chiron* 25, 1995, S. 1–17.
- Bremmer, Jan N., *Becoming a Man in Ancient Greece and Rome*, Tübingen 2021.
- Butler, Judith, *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Berlin 1995 [engl. 1993].
- Butler, Judith, *Hafs spricht. Zur Politik des Performativen*, Berlin 1998 [engl. 1997].
- Carcopino, Jérôme, *Daily Life in Ancient Rome. The People and the City at the Height of the Empire*, London 1968 [erstmalig dt. 1940; frz. 1939].
- Connell, Raewyn, *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen 1999 [engl. 1995].

68 Cass. Dio 71,22,2; vgl. Fündling 2008, S. 140, der auf die Mitgliedschaft des Commodus in allen Priesterkollegien verweist – allerdings bereits vor dem Togafest.

- Daniel, Ute, *Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter*, 6. Aufl., Frankfurt/M. 2014.
- Degelmann, Christopher, »Barbatoriam facere: Distinktion und Transgression in der römischen Kaiserzeit«, in: *Millennium. Jahrbuch zu Kultur und Geschichte des ersten Jahrtausends n.Chr.* 18, 2021a, S. 1–27.
- Degelmann, Christopher, »Zur feierlichen Erstrasur von Sklaven bei Juvenal und Petronius«, in: *Rheinisches Museum für Philologie* 164, 2021b, S. 87–99.
- Degelmann, Christopher, »s.v. Fathering«, in: Georgia Petridou/Jan N. Bremmer/Jörg Rüpke (Hg.), *Supplement Neuer Pauly: Religion in Context. Graeco-Roman Religious Practises in their Socio-Cultural Milieu*, Stuttgart 2024 (i.E., akzeptiert, 14 S.).
- Dolansky, Fanny, »Togam virilem sumere. Coming of Age in the Roman World«, in: J.C. Edmondson/Alison Mary Keith (Hg.), *Roman Dress and the Fabrics of Roman Culture*, Toronto 2008, S. 47–70.
- Dupont, Florence, *Daily Life in Ancient Rome*, Cambridge 1993 [frz. 1989].
- Edmondson, J.C., »Public Dress and Social Control in Late Republican and Early Imperial Rome«, in: Ders./Alison Mary Keith (Hg.), *Roman Dress and the Fabrics of Roman Culture*, Toronto/Buffalo/London 2008, S. 21–46.
- Eisenhut, Werner, »s.v. Liber. Libera. Liberalia«, in: *Kleiner Pauly* II, 1975, Sp. 620 f.
- Flaig, Egon, »Politisierte Lebensführung und ästhetische Kultur. Eine semiotische Untersuchung am römischen Adel«, in: *Historische Anthropologie* 1, 1993, S. 193–217.
- Flaig, Egon, *Ritualisierte Politik. Zeichen, Gesten und Herrschaft im Alten Rom*, 2. Aufl., Göttingen 2004.
- Foucault, Michel, *Archäologie des Wissens*, Frankfurt/M. 1988 [frz. 1969].
- Fraschetti, Andrea, »Die Welt der jungen Römer«, in: Giovanni Levi/Jean-Claude Schmitt (Hg.), *Geschichte der Jugend, Bd. 1: Von der Antike bis zum Absolutismus*, Frankfurt/M. 1996, S. 70–112.
- Friedländer, Ludwig, *Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine*, Bd. 1, 9. Aufl., Leipzig 1919.
- Fündling, Jörg, *Marc Aurel. Kaiser und Philosoph*, Darmstadt 2008.
- Goldbeck, Fabian, *Salutationes. Die Morgenbegrüßungen in Rom in der Republik und der frühen Kaiserzeit*, Berlin 2010.
- Goldbeck, Fabian, »Strategien der Wissensvermittlung in Rom. Zum sog. tirocinium fori in der späten Republik und frühen Kaiserzeit«, in: Therese Fuhrer/Almut-Barbara Renger (Hg.), *Performanz von Wissen: Strategien der Wissensvermittlung in der Vormoderne*, Heidelberg 2012, S. 71–93.
- Harrill J., Albert, »Coming of Age and Putting on Christ. The Toga Virilis Ceremony, Its Paraenesis, and Paul's Interpretation of Baptism in Galatians«, in: *Novum Testamentum* 44, 2002, S. 252–277.
- Hurlet, Frédéric, *Les collègues du prince sous Auguste et Tibère. De la légalité républicaine à la légitimité dynastique*, Rom 1997.
- Kienast, Dietmar, *Augustus. Prinzeps und Monarch*, bibliogr. akt. und um ein Vorwort erg. 4. Aufl., Darmstadt 2009.

- Laes, Christian/Strubbe, Johan, *Youth in the Roman Empire. The Young and the Restless Years?*, Cambridge 2014.
- Landwehr, Achim, *Historische Diskursanalyse*, Frankfurt/M. 2008.
- Leis, Arnold A./Percy, William A./Verstraete, Beert C., *The Age of Marriage in Ancient Rome*, Lewiston/Queenston/Lampeter 2003.
- Levick, Barbara, *Tiberius the Politician*, London 1999 [erstmalig 1976].
- Linke, Bernhard, *Von der Verwandtschaft zum Staat. Die Entstehung politischer Organisationsformen in der römischen Frühgeschichte*, Stuttgart 1995.
- Linke, Bernhard, »Die agnatio. Ein römischer Sonderweg in der sozialen Organisation«, in: *Historische Anthropologie* 6, 1998, S. 104–131.
- Marquardt, Joachim, *Das Privatleben der Römer*, unveränd. Ndr. d. v. August Mau besorgten 2. Aufl., Darmstadt 1964 [Leipzig 1886].
- Martin, Jochen, Familie, »Verwandtschaft und Staat in der römischen Republik«, in: Winfried Schmitz (Hg.), *Jochen Martin – Bedingungen menschlichen Handelns in der Antike. Gesammelte Beiträge zur Historischen Anthropologie*, Stuttgart 2009, S. 363–374.
- Meister, Jan B., *Der Körper des Princeps. Zur Problematik eines monarchischen Körpers ohne Monarchie*, Stuttgart 2012.
- Meister, Jan B., »Reports about the ›Sex Life‹ of Early Roman Emperors. A Case of Character Assassination?«, in: Eric Shiraev/Martijn Icks (Hg.), *Character Assassination throughout the Ages*, Basingstoke 2014, S. 59–81.
- Meister, Jan B., »Kleidung und Normativität in der römischen Elite«, in: Tanja Itgenshorst/Philippe LeDoze (Hg.), *La norme sous la République et le Haut-Empire romains. Élaboration, diffusion et contournements*, Bordeaux 2017, S. 189–198.
- Obermayer, Hans Peter, *Martial und der Diskurs über männliche ›Homosexualität‹ in der Literatur der frühen Kaiserzeit*, Tübingen 1998.
- Olson, Kelly, *Masculinity and Dress in Roman Antiquity*, London/New York 2017.
- O'Sullivan, Timothy, *Walking in Roman Culture*, Cambridge 2011.
- Osanna, Massimo, »Games, Banquets, Handouts, and the Population of Pompeii as Deduced from a New Tomb Inscription«, in: *Journal of Roman Archaeology* 31, 2018, S. 310–322.
- Parker, Enid Rifner, »The Education of Heirs in the Julio-Claudian Family«, in: *The American Journal of Philology* 67, 1946, S. 29–50.
- Pollini, John, *The Portraiture of Gaius and Lucius Caesar*, New York 1987.
- Raphael, Lutz, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme*, München 2003.
- Rivière, Yann, *Germanicus. Prince romain*, Paris 2016.
- Rothfus, Melissa A., »The Gens Togata. Changing Styles and Changing Identities«, in: *American Journal Philology* 131, 2010, S. 425–452.
- Sarasin, Philip, *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt/M. 2003.
- Schnurbusch, Dirk, *Convivium. Form und Bedeutung aristokratischer Geselligkeit in der römischen Antike*, Stuttgart 2011.
- Scholz, Peter, *Den Vätern folgen. Sozialisation und Erziehung der republikanischen Senatsaristokratie*, Berlin 2011.
- Sherk, Robert K. (Hg.), *Rome and the Greek East to the Death of Augustus*, Cambridge 1984.

- Smallwood, E. Mary, *Documents Illustrating the Principates of Gaius, Claudius and Nero*, Cambridge 1967.
- Sonnabend, Holger, *Tiberius. Kaiser ohne Volk*, Darmstadt 2021.
- Späth, Thomas, »Politische Entmachtung als Entmännlichung? Texte, Geschlecht und Politik im römischen Prinzipat«, in: *Werkstatt Geschichte* 19, 1998, S. 5–24.
- Späth, Thomas, »Geschlechter – Texte – Wirklichkeiten«, in: Robert Rollinger/Christoph Ulf (Hg.), *Frauen und Geschlechter. Bilder-Rollen-Realitäten in den Texten antiker Autoren der römischen Kaiserzeit*, Wien 2006, S. 39–76.
- Späth, Thomas, »Narrative Performanz. Vorschlag zu einer neuen Lektüre von Geschlecht in taciteischen Texten«, in: *EuGeStA. Journal on Gender Studies in Antiquity* 1, 2011, S. 121–162.
- Starbatty, Angelika, *Aussehen ist Ansichtssache. Kleidung in der Kommunikation der römischen Antike*, München 2010.
- Stein-Hölkeskamp, Elke, *Das römische Gastmahl. Eine Kulturgeschichte*, 2. Aufl., München 2010.
- Stein-Hölkeskamp, Elke, *Die feinen Unterschiede. Kultur, Kunst und Konsum im antiken Rom*, Berlin/Boston 2019.
- Sumi, Geoffrey S., »Nero and Britannicus in the pompa circensis. The Circus Procession as Dynastic Ceremony in the Court of Claudius«, in: *Klio* 102, 2020, S. 617–664.
- Toher, Mark (Hg.), *Nicolaus of Damascus: The Life of Augustus and the Autobiography. Edited with Introduction, Translation and Historical Commentary*, Cambridge 2017.
- Turcan, Robert, *The Gods of Ancient Rome: Religion in Everyday Life from Archaic to Imperial Times*, New York 2000.
- Wallace-Hadrill, Andrew, *Rome's Cultural Revolution*, Cambridge 2008.
- Williams, Craig A., *Roman Homosexuality*, 2. Aufl., Oxford 2010.
- Winterling, Aloys, *Caligula. Eine Biographie*, 3. Aufl., München 2004.
- Wolters, Reinhard, »Gaius und Lucius Caesar als designierte Konsuln und principes iuuentutis. Die lex Valeria Cornelia und RIC I² 205 ff.«, in: *Chiron* 32, 2002, S. 297–323.
- Zanker, Paul, *Augustus und die Macht der Bilder*, 2. Aufl., München 1990.

Macht ohne Männlichkeit? Der Hofeunuch in der Spätantike

Bernadette Descharmes

1. Einleitung¹

Als Kaiser Theodosius im Januar 395 verstarb, hinterließ er das Römische Reich seinen beiden minderjährigen Söhnen.² Im Westen übernahm Stilicho die Regierungsgeschäfte als Vormund des erst elfjährigen Honorius. Im Osten war der Prätorianerpräfekt Rufinus der starke Mann hinter dem 17 Jahre jungen Arcadius. Die sich anschließenden politischen Verwicklungen des Jahres sind äußerst kompliziert und können hier nur in knapper Form wiedergegeben werden.³

Als Stilicho im Herbst desselben Jahres in die zur Osthälfte gehörenden Balkanprovinzen einmarschierte, um die aufständischen Truppen unter der Führung des Alarich zu bekämpfen, forderte man ihn zum Abzug auf und verlangte die Rückgabe der oströmischen Truppen, die Theodosius vor dessen Tod nach Italien begleitet hatten. Stilicho sah sich gezwungen, dieser Aufforderung nachzukommen. Bei der Ankunft der Soldaten in Konstantinopel wurde jedoch der dort wartende Rufinus, der wohl die Abberufung Stilichos bewirkt hatte, von Gainas, dem Anführer der heimgesandten Legionen, ermordet. Ob Stilicho bei der Planung zur Beseitigung des Rufinus involviert war, können wir nicht mit Sicherheit sagen.⁴

Sofern Gainas und Stilicho beabsichtigt hatten, sich nun selbst in die kaiserliche Schaltzentrale in Konstantinopel einzuschleusen, wurden ihre Hoff-

1 Ein herzlicher Dank geht an Dirk Schlinkert und Christian Rollinger sowie an Seraina Ruprecht und Jan B. Meister, die mir mit sachkundigem Blick und Literaturhinweisen zur Seite standen.

2 Zur historischen Bedeutung des Jahres 395 und den sich seitdem verstärkenden Spannungen zwischen den Reichsteilen: Börm 2018, S. 42–44.

3 Einen Abriss der Ereignisse nach dem Tod des Theodosius bietet Demandt 2007, S. 170–173.

4 Laut Zos. 5,8,1 hatten Stilicho und Eutrop hier zusammengearbeitet. Hierzu: Albert 1979, S. 635.

nungen unmittelbar enttäuscht. Am Hof trat der oberste Kammerherr (*praepositus sacri cubiculi*) des Kaisers an die Stelle des Rufinus und übernahm die einflussreiche und machtvolle Stellung an der Seite des Herrschers. Dieser Kammerherr war der Eunuch Eutrop, der nun neben dem Kaiser der mächtigste Mann im Oströmischen Reich war und es als erster und einziger Eunuch in der langen Geschichte des Römischen Reiches sogar zum Konsul schaffen sollte.⁵

Eutrops »Quasi-Herrschaft« im Osten stieß am Hof in Mailand erwartungsgemäß auf Unmut. Durch das Werk des dort ansässigen Dichters Claudian ist die Stimmung vor Ort gut überliefert.⁶ Während Claudian durch ekomiasische Gedichte die Leistungen des Honorius und Stilicho lobpreiste, zog er gegen deren Gegner in Konstantinopel ordentlich vom Leder. Überliefert ist nicht nur ein Schmähedicht gegen Rufinus, sondern auch die Invektive *In Eutropium*, die die Quellengrundlage für die folgenden Überlegungen bildet.⁷

Es ist offensichtlich, dass Claudian in diesem Werk versuchte, den Rivalen Stilichos zu diskreditieren. Die Invektive behandelt das Leben Eutrops und dessen Aufstieg zum Konsul, das Konsulatsjahr, den Gotenaufstand und die Niederlage des oströmischen Heeres.⁸ Im Vordergrund der Beschimpfungen steht dabei stets das herausragende Charakteristikum des Eutrop, seine Identität als Eunuch.⁹

Der vorliegende Beitrag möchte – in einem ersten Teil – auf Grundlage der Anfeindungen, die Claudian gegen den Eunuchen Eutrop vorbrachte, Claudians Herrschaftsideologie sowie die darin verwobenen Männlichkeitsvorstellungen rekonstruieren. Dies wird ein Portfolio spätantiker Männlichkeitsentwürfe auffächern, an dem sich der Hofeunuch messen lassen muss-

5 Sidéris 2018, S. 93.

6 Claudians Publikum war ein weströmischer Rezipientenkreis. Das Werk spiegelt dementsprechend nicht nur Claudians eigene Sicht, sondern auch die Stilichos und des weströmischen Adels wider. Hierzu: Müller 2011, S. 232; Sidéris 2018, S. 77. Döpp 1978, S. 196 ging indes davon aus, dass sich die Invektive auch an eine Leserschaft im Osten des Reiches richtete.

7 Eine kurze, aber detaillierte Einführung in den historischen Kontext der Invektive bietet Long 1996, S. 1–14. Zu Claudians Invektive gegen Eutrop generell: Tougher 2021, S. 89–91; Döpp 1978; Long 1996; Müller 2011, S. 223–257; Cameron 1970, S. 126–149; Guyot 1980, S. 167–170.

8 Die Meinungen zur Datierung des Werkes bzw. der einzelnen Bücher der Invektive gehen auseinander, so wird diskutiert, ob Buch 1 bereits kurz nach der Ernennung zum Konsul oder erst zusammen mit Buch 2 nach dem Scheitern und dem Tod Eutrops entstand. Zur Datierung ausführlich z. B. Müller 2011, S. 238–241.

9 Long 1996, S. 107; Cameron 1970, S. 133.

te. Es wird sich zeigen, dass Claudian recht traditionelle Männlichkeitsbilder an eine Herrschaftsbefähigung koppelte.

Claudians Anschuldigungen, Eutrop sei unmännlich, waren insbesondere durch die Konkurrenzsituation zwischen Stilicho und Eutrop motiviert,¹⁰ wurden aber zu einer grundsätzlichen Auseinandersetzung zwischen West und Ost stilisiert.¹¹ Sie lassen sich zudem als Kritik an der Einflussnahme der Eunuchen am Kaiserhof in Konstantinopel lesen. Da die Eunuchen mit der senatorischen Elite um die wichtigsten Ämter am Hof und im Reich konkurrierten, müssen Beleidigungen und Stigmatisierungen der Eunuchen auch vor dieser machtpolitischen Konfliktsituation innerhalb des *sacer comitatus*, der höfischen Gruppe um den Kaiser, beleuchtet werden. Diese wird deshalb in einem zweiten Teil erörtert.

Der vorliegende Beitrag beabsichtigt, den – auch von Claudian propagierten – Konnex von Männlichkeit und Macht kritisch zu reflektieren und alternative Konzepte der Ausübung von Herrschaft zu beleuchten. Deshalb sollen abschließend – in einem dritten Teil – die Machtfaktoren erläutert werden, auf denen Eutrops einflussreiche Stellung fußte, und die eine alternative Form der Realisierung von Macht darstellten. Die Möglichkeiten eines Eunuchen, Einfluss auszuüben, unterschieden sich schließlich zum Teil von denen der Mitglieder der senatorischen Elite.

In der Forschung wurden die Eunuchen der Spätantike zunächst als institutionelle Bestandteile der funktionalen Strukturen am Hof untersucht.¹² Aus einer soziologischen Perspektive befasste man sich auch mit der sozialen Außenseiterrolle, die Eunuchen nicht nur am Hof, sondern auch in der spätantiken Gesellschaft insgesamt zukam.¹³ Vor allem aber durch die geschlechterhistorische Forschung hat das Interesse für das Phänomen in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Zahlreiche Studien haben

10 Negative Wertungen über Eunuchen sind oftmals auf direkte, politische Rivalitäten zurückzuführen. In den Quellen lassen sich schließlich durchaus auch positive oder neutrale Aussagen über Eunuchen finden. Hierzu: Tougher 2008, S. 98–102; Sidéris 2002, S. 161–175.

11 Hierzu ausführlich: Tougher 2015. Dennoch habe Claudian eine mögliche Vereinigung von West und Ost unter Stilicho propagiert, so ebd., S. 154. Ähnlich auch schon Döpp 1978, S. 196: »[...] the invective cannot be interpreted as a document of ›antibyzantinism‹. Claudian's poem, which so harshly criticizes [sic!] East-Rome, ends with a reconciliatory gesture: Claudian does not want to sever all ties between Rome and Byzantium; in view of Stilicho's political ambitions, that is more than understandable.«

12 Dunlap 1924; Hopkins 1978, S. 172–196. Das Kapitel »The Political Power of Eunuchs« war zuvor als Aufsatz erschienen (Hopkins 1963); Scholten 1995; Son 2015.

13 Guyot 1980; Schlinkert 1994.

sich mit der kulturellen Wahrnehmung von Eunuchen und ihrer Verortung innerhalb der zeitgenössischen Geschlechterordnungen befasst.¹⁴ Der vorliegende Aufsatz konfrontiert und verbindet schließlich diese verschiedenen Perspektiven miteinander. Am Beispiel des Eutrop veranschaulicht er das Ineinandergreifen von sozialer Ausgrenzung, politischer Macht und Geschlechterkonstruktion.¹⁵

2. Die Unmännlichkeit des Eunuchen

Claudian konstruierte in seiner Schmähschrift ein Männlichkeitsideal quasi ex negativo, indem er auffächerte, welchen maskulinen Entwürfen Eutrop scheinbar nicht gerecht wurde.¹⁶ Dieses Männlichkeitsbild berührt körperliche, habituelle und statusrechtliche Eigenschaften gleichermaßen. Aus der militärischen, familiären und sexuellen Dominanz wiederum leitete sich für Claudian ein Herrschaftsanspruch ab, den ein Eunuch per se nicht erfüllen konnte.¹⁷ Dies disqualifizierte Eutrop in Claudians Augen nicht nur für eine Regentschaft über das Oströmische Reich. Er stilisierte Eutrop und dessen Einfluss sogar zu einer Bedrohung für das gesamte Römische Reich.¹⁸

Eine dieser Eigenschaften war die Unmöglichkeit der Vaterschaft. Durch die Kastration hatte ein Eunuch seine Zeugungsfähigkeit verloren. Dieser Umstand wird in Claudians Gedicht wiederholt berührt.¹⁹ Claudian beschimpft den Eunuchen und dessen Entourage als falsche *patres*²⁰ und dessen missbilligend: »Kann Fruchtbare auf Erden / oder reiche Fülle unter einem

14 Stewart 2015; Tougher 2015; ders. 2021; anders als der Titel vermuten lässt, befasst sich Kuefler 2001 nur am Rande mit dem eigentlichen Phänomen.

15 Diese Verbindungslinien zogen schon Harich-Schwarzbauer 2006 und Sidéris 2018.

16 Sidéris 2018, S. 74 macht drei ideologische Ebenen aus, auf denen Claudian seinen Angriff aufbaue: die traditionalistische Sicht des Adels, die Projektion maskuliner Eigenschaften auf den römischen Westen und die militärische Ideologie, die Eunuchen aus Heeres- und Kriegsangelegenheiten ausschloss.

17 Kuefler 2001, S. 65 f.: » [...] Claudian launched a literary attack on behalf of his own patron, the purpose of which was to discredit Eutropius both as a man and as a politician. [...] His elevation to such a position of honor was, in Claudian's estimation, an unnatural usurpation of masculine political authority by an individual who was no man at all.«

18 Müller 2011, S. 233 f.

19 Claud. Eutrop. 1,222–225; 1,320–332; 1,495 f.; 2,56.

20 Claud. Eutrop. 1,470. *Patres* (Väter) war eine Bezeichnung für die Senatoren.

sterilen Consul gedeihen?»²¹ Eutrop kann weder der sozialen Rolle eines Vaters gerecht werden, noch hat er sexuelle Potenz vorzuweisen, so der Vorwurf.

Gesteigert wird das durch die Anschuldigung, dass Eutrop als Sklave und Eunuch vielmehr seinen Herren sexuell zur Verfügung gestanden haben müsse.²² Claudian unterstellte ihm eine sexuell geradezu servile Bereitwilligkeit, sogar *a tergo*, was die Unterwürfigkeit noch unterstreichen soll: »Ihn schreckt keine Attacke von hinten; für nimmermüde Begehren / steht er allseits Tag und Nacht zur Verfügung. Sanft und leicht / zu bewegen, noch in höchster Erregung zart wie eine Frau, / versagt er niemandem etwas, ja bietet sich selbst ohne Aufforderung an.«²³

Eutrop habe darüber hinaus, sobald seine eigene Jugend und Attraktivität vergangen sei, als Vermittler sexueller Dienstleistungen agiert und römische Frauen, darunter sogar die der kaiserlichen Familie, zu Ehebruch und Promiskuität verleitet.²⁴ Dies stellte eine Bedrohung der Integrität römischer Haushalte und Familien dar und war genau das Gegenteil dessen, was man sich von einem Eunuchen als Oberkämmerer versprach, der doch die Aufgabe hatte, die weiblichen Mitglieder des Kaiserhofs von sexuellen Abenteuern abzuhalten bzw. sie vor Übergriffen zu schützen.²⁵ Claudian warf Eutrop demnach nicht nur vor, die sittlich-moralische Ordnung des Römischen Reiches und des Kaiserhauses zu untergraben, sondern präsentierte ihn zudem als das Gegenbild des sexuell aktiv-dominanten Mannes.²⁶

Während verschiedene Quellen die Eunuchen als drittes Geschlecht identifizierten, blieb Eutrops Geschlecht bei Claudian eher vage und beunruhigend uneindeutig definiert.²⁷ Eutrop sei weder Mann noch Frau, in Bezug

21 Claud. Eutrop. 1,495 f.: [...] *quid fertile terris, / quid plenum sterili possit sub consule nasci?* Hier wie im Folgenden zitiere ich die deutsche Übersetzung von Schweckendiek 1992. Für den lateinischen Text greife ich auf die neu erschienene Tusculum-Ausgabe von Weiß/Wiener 2020 zurück.

22 Claud. Eutrop. 1,62; 1,344 f. Hierzu: Long 1996, S. 122–126; Kuefler 2001, S. 99.

23 Claud. Eutrop. 1,362–365: *nil timet a tergo; vigilantibus undique curis / nocte dieque patet; lenis facilisque moveri / supplicibus mediaque tamen mollissimus ira / nil negat et sese vel non poscentibus offert.*

24 Claud. Eutrop. 1,77–100.

25 Sidéris 2018, S. 64; Kuefler 2021, S. 97.

26 Wir sehen hier weiterhin die Vorstellung tradiert, dass die einzige als männlich geltende Sexualpraxis die Penetration war. Aus der Vielzahl an Literatur zu diesem Sachverhalt verweise ich beispielhaft auf Meyer-Zwiffelhofer 1995, S. 108; Walters 1998, S. 30; Williams 2010, S. 18.

27 Zu den Eunuchen als »drittem Geschlecht« bzw. ihrer körperlich-geschlechtlichen Ambiguität z. B.: Sidéris 2018, S. 64–69; Kuefler 2001, S. 31–36; Tougher 2008, S. 109–111.

auf sein Alter weder Kind noch Greis.²⁸ Einzig seine unvollkommene Männlichkeit schien auf der Hand zu liegen. An zwei Stellen bezeichnete Claudian seinen Feind als *semivir*.²⁹ Dementsprechend konstruierte er Eutrop als schwach (*mollis*) und nicht-männlich.³⁰

Als Schlüssel zum Verständnis der besonderen physiologischen Beschaffenheit des Eunuchen wird die Kastration angeführt, die dessen Männlichkeit (*mares*) verweichliche und durch die – nunmehr in das Hirn eintretende – Kälte den Körper schwäche.³¹ Auch durch sein fortgeschrittenes Alter könne Eutrop als »lebender Leichnam« die Männlichkeitserwartungen nicht (mehr) erfüllen.³² Alter ist in diesem Fall auch eine wichtige Kategorie, die es bei der Analyse der Geschlechtervorstellungen zu berücksichtigen gilt. Es war schließlich mit Eigenschaften wie Autorität und Reife, körperlicher Agilität und Vitalität verbunden, die ebenfalls als maskuline Merkmale galten.

Claudian verwies aber insbesondere auf weibliche Attribute, um Eutrop als unmännlich zu charakterisieren. Er verglich Eutrop mit einer alten Frau (*anus*), einer Amme (*nutrix*) oder einer ausgedörrten Schwiegermutter (*arida socrus*).³³ Er warf ihm damit auch weibliche Verhaltensweisen und Eigenschaften wie Weinerlichkeit vor.³⁴ Diese Weiblichkeit vertrage sich nicht mit Staatsaufgaben. Als namensgebender Konsul verweibliche Eutrop die Jahreszählung³⁵, und durch sein »weibisches Regiment« entwürdigte er den Staat.³⁶ Claudian poltert: »Wenn Eunuchen erst Recht und Gesetz in der Hand haben werden, / dann können die Männer auch Wolle wickeln, und ist einmal alles verdreht, / so mag die absurdeste Willkür nach Art der Amazonen regieren.«³⁷

28 Claud. Eutrop. 1,467–470.

29 Claud. Eutrop. 1,171; 2,22.

30 Claud. Eutrop. 1,252; 1,364; Praef. 2,21; Praef. 2,74.

31 Claud. Eutrop. 1,48; 1,53–57. Für einen Vergleich mit den physiologischen Geschlechterkonstruktionen in medizinischen Texten: Harich-Schwarzbauer 2006, S. 112 f.

32 Claud. Eutrop. 1,110–126; 1,147.

33 Claud. Eutrop. 1,10; 2,370; 1,269. Hierzu: Long 1996, S. 121; Kuefler 2001, S. 97.

34 Claud. Eutrop. 1,267–269; Praef. 2,51.

35 Claud. Eutrop. 1,9 f.

36 Claud. Eutrop. 1,424 f.

37 Claud. Eutrop. 1,497–499: *eunuchi si iura dabunt legesque tenebunt, / ducant pensa viri mutatoque ordine rerum / vivat Amazonio confusa licentia ritu.*

Verdrehung und Willkürherrschaft – das sind die Schrecken einer weiblichten Herrschaft, die Claudian hier verkündet.³⁸ Dabei sei die Herrschaft von Eunuchen aber noch fataler als die von Frauen. Denn Frauen verfügten immerhin über religiöse Kompetenzen als Priesterinnen oder könnten die Mutterrolle ausfüllen.³⁹ »Jene Gattung« jedoch – und damit meint Claudian die Eunuchen – »erfand man zur Knechtschaft.«⁴⁰

Die soziale Stellung eines Eunuchen rangierte in den Augen des Claudian also noch unter der von Frauen. Grund dafür war die eingeschränkte statusrechtliche Freiheit des Eunuchen, die einen weiteren Aspekt des claudianischen Macht- und Männlichkeitskonstrukts ausmachte.

Als (ehemaliger) Sklave und Diener war Eutrop natürlich in der besonderen Situation, dass er über keine persönliche Autonomie verfügte.⁴¹ Überdies – das unterstellt ihm zumindest Claudian – hatte er in der Vergangenheit niedere Tätigkeiten ausgeführt, die in einem augenscheinlichen Kontrast zu seiner Funktion als Staatslenker standen. So erscheint es grotesk, wenn Claudian den amtierenden Konsul zum Beispiel als Luftwedler mit Fächern aus Pfauenfedern karikiert.⁴²

Doch selbst innerhalb der Gruppe der Sklaven rangierten die Eunuchen offenbar an unterster Stelle. So hätte man sich mit einem Regime von Sklaven eventuell noch arrangieren können, sofern diese zumindest Männer wären: »Wenn es dir richtig erschien, den Consulthron durch Sklavenmakel / zu beflecken, so mag ein Consul mit losen Fesseln am Fuß paradieren, / mögen entsprungene Zuchthäuser die Roben des Quirinius anlegen – / aber gib uns wenigstens einen Mann!«⁴³

Es kann also festgehalten werden, dass sich der Eunuch im Vergleich zu Frauen durch seinen Sklavenstatus für die Herrschaft disqualifizierte, während er sich von anderen Sklaven durch seine Unmännlichkeit unterschied. Als unmännlicher Sklave war der Eunuch also am allerwenigsten zur Herr-

38 Die Verdrehung wird durch das Bild der Wolle wickelnden Männer deutlich gemacht, denn Woll- und Textilverarbeitung galt in der Antike als typischer Aufgabenbereich von Frauen. Vgl. Claud. Eutrop. 1,271–281.

39 Claud. Eutrop. 1,320–332.

40 Claud. Eutrop. 1,331 f.

41 Hierzu: Long 1996, S. 113 f.

42 Claud. Eutrop. 1,106–109.

43 Claud. Eutrop. 1,26–29: *si tibi servili placuit foedare curules / crimine, procedat laxata compe consul, / rupta Quirinales sumant ergastula cinctus; / da saltem quemcumque virum.*

schaft befähigt, so Claudian. Er befand sich am untersten Ende der gesellschaftlichen Skala.

Den zentralen Bereich maskuliner herrschaftlicher Performance bildet bei Claudian das Militär, denn die Vorwürfe kriegerischer Unfähigkeit nehmen im Schmähdgedicht einen vergleichsweise großen Raum ein.⁴⁴ Zwei Aspekte sind hierbei relevant. Zum einen argumentiert Claudian, dass Eutrop mit seiner Unmännlichkeit das Militär entehre,⁴⁵ zum anderen sieht er die Schlagkraft des Heeres bedroht. Zwei Passagen illustrieren dies besonders anschaulich:

»Mars wurde rot vor Scham, und Bellona wandte sich lachend ab / von der Schmach des Ostens, sooft diese ältliche Amazone / eifrig mit Pfeil und Bogen und funkeln dem Körper trainierte / oder ständig als Herr über Krieg und Frieden umherlief / und vor den Goten Ansprachen hielt. Der Feind frohlockt bei diesem Anblick / im Glauben, daß wohl die Männer knapp würden.«⁴⁶

»Was mischst du, erbärmlicher Wicht, / dich in Kriege ein oder forderst die Pallas des Schlachtfelds heraus? / Den Interessen der anderen Minerva kannst du dich widmen / und Webstühle, nicht Waffen traktieren; die Webfäden magst du studieren / und, bist du geschickt bei der Arbeit, die trägen Mädchen antreiben / und das Penum an schneeweißer Wolle der Herrin einteilen. / [...] Das Militär lass den Männern.«⁴⁷

Claudian grenzte den Eunuchen ganz klar aus der Männergemeinschaft des Militärs aus, indem er sich über ihn als »ältliche Amazone« (*anus Amazon*)⁴⁸ lustig machte und ihm eher einen Platz am Webstuhl statt auf dem Schlachtfeld zuteilte. Unter Eutrop bestehe das Heer nicht aus Männern, sondern aus dem »anderen Geschlecht« (*alter sexus*),⁴⁹ es herrschten Disziplinlosigkeit, Dekadenz und Schwäche.⁵⁰

44 Dies dürfte aber auch daran liegen, dass das Schmähdgedicht unmittelbar nach dem Feldzug Eutrops entstand, der letztlich auch Claudians Missmut erregt hatte.

45 Claud. Eutrop. 1,236.

46 Claud. Eutrop. 1,238–243: *erubuit Mavors aversaque risit Enyo / dedecus Eoum, quotiens intenta sagittis / et pharetra fulgens anus exercetur Amazon, / arbiter aut quotiens belli pacisque recurrit / adloquiturque Getas. gaudet cum viderit hostis / et sentit iam deesse viros.*

47 Claud. Eutrop. 1,271–281: *Quid te, turpissima, bellis / inseris aut saevi pertemptas Pallada campi? / tu potes alterius studiis haerere Minervae, / tu telas, non tela, pati, tu stamina nosse, / tu segnes operum sollers urgere puellas / et niveam dominae pensis involvere lanam. / [...] arma relinque viris.* Man beachte an dieser Stelle, dass Eutrop mit dem weiblichen Genus (*turpissima*) angesprochen wird.

48 Claud. Eutrop. 1,240.

49 Claud. Eutrop. 2,222–225.

50 Claud. Eutrop. 1,493 f.; 2,107; 2,112; 2,156 f.; 2,262 f.; 2,325–338; 2,541–543; 2,584. Zur Herabwürdigung von Eutrops militärischem Handeln s. auch: Long 1996, S. 129. Zur Parodie des Kriegsrats als Beispiel oströmischer Dekadenz und Schwäche: Müller 2011, 255 f. Sidéris 2018, S. 74 betont,

Dieser Zerfall römischer *virtus* musste nach Claudian zwangsläufig in militärischen Verlusten und Niederlagen münden. Und so ist die Episode über den gescheiterten Feldzug gegen Trigibald nur die logische Konsequenz der Feststellung, dass ein Eunuch in die Sphäre des Männlichen eingedrungen war und diese zersetzt hatte. Leo, der von Eutrop mit der Niederschlagung des Aufstands der Ostgoten in Phrygien beauftragt worden war, hatte es gewagt, statt des Webkamms das Schwert zu ergreifen.⁵¹ Durch Leos militärische Unfähigkeit hätten seine Gegner leichtes Spiel gehabt, so Claudian.

Claudian lehnte also ab, dass ein Eunuch ein militärisches Kommando übernahm. Er sprach ihm aber auch die Kompetenz ab, andere einflussreiche politische Positionen angemessen auszufüllen: »Aber nie auf der Welt ist je ein Kastrat / Consul gewesen oder Richter und Feldherr. Was immer bei Männern / zur Ehre dient, bei Eunuchen ist es ein Verbrechen.«⁵²

Claudian akzeptierte zwar, dass Eunuchen am Hof die Funktion des Kammerherrn innerhalb des kaiserlichen Palastes übernahmen, wollte ihren Aktionsradius aber auf diese Sphäre begrenzt wissen.⁵³ Staatliche Positionen, geschweige denn militärische Kommandos, sollten den Eunuchen versperrt bleiben. Damit spiegelt sich in Claudians Sicht eine weströmische Auffassung wider, die den Eunuchen weniger Spielraum gestattete als der oströmische Hof in Konstantinopel.⁵⁴ Um Eutrops Erfolg sowie Claudians Reaktion darauf besser einordnen zu können, sollen im Folgenden die Machtverhältnisse sowie das Konkurrenzgefüge am spätantiken Hof näher beleuchtet werden.

3. Die Machtlosigkeit des Adels

Claudians Vorwürfe und Beleidigungen lassen sich leicht aus der persönlichen Rivalität zwischen Eutrop und Stilicho erklären. Sie sollten den Wider-

dass Claudians Propaganda auf der Gegenüberstellung oströmischer Effeminiertheit und weströmischer Männlichkeit basiere.

51 Claud. Eutrop. 2,456 f. Vgl. Claud. Eutrop. 2,415 f. Zum Aufstand der Goten unter Trigibald: Albert 1984, S. 89–103.

52 Claud. Eutrop. 1,296–298: *numquam spado consul in orbe / nec iudex ductorve fuit. quodcumque virorum / est decus, eunuchi scelus est.*

53 Harich-Schwarzbauer 2006, S. 120 f.

54 Sidéris 2018, S. 78.

sacher in Diskredit bringen.⁵⁵ Doch nicht nur Stilicho und sein näheres Umfeld betrachteten den Aufstieg des Eutrop mit Missfallen und Argwohn. Vor allem die senatorische Elite in Italien dürfte sich über die Benennung Eutrops zum Konsul empört haben, da sie in ihren Augen das Amt entwürdigte und nicht dem *mos maiorum* entsprach.⁵⁶ Der Eunuch, der als Oberkämmerer eigentlich nur persönliche Dienste für den Kaiser verrichten sollte, übernahm schließlich auch Ämter und Stellungen in Bereichen, die gewöhnlich Anwärtern aus altgedienten, senatorischen Familien vorbehalten waren. Die Angehörigen der Oberschicht mussten das Konsulat Eutrops zwangsläufig als ungeheuren Affront und Übergriff empfinden.⁵⁷ Schließlich galt für diese Gruppe ein Normgerüst, in dem die Ausübung von Macht durch eben jene traditionelle militärisch-patriarchalisch geprägte Männlichkeitsvorstellung legitimiert war, die Claudian in seiner Invektive als Referenzpunkt diente.

Claudians Adressatenkreis repräsentierte aber nicht zwangsläufig die Haltung der gesamten Reichselite. Der Adel der Spätantike war schließlich, wie schon allein der senatorische Stand an sich, eine äußerst heterogene Gruppe.⁵⁸ Wenn es um die Frage nach der Legitimität von Herrschaft ging, hatte die Senatsaristokratie – sowohl die in Rom als auch die in Konstantinopel – ganz andere Wertevorstellungen und Erwartungshorizonte als die Mitglieder der Hofverwaltung oder die kirchlichen Würdenträger.⁵⁹ Dementsprechend traten alternative Männlichkeitsentwürfe in Konkurrenz zum Männlichkeitsideal traditioneller Prägung. Insbesondere im christlichen Kontext, in dem sexuelle Enthaltbarkeit eine besondere Wertschätzung genoss und zu einem zentralen Element des maskulinen Tugendkatalogs wurde, entwickelte sich ein Männlichkeitsideal, in das sich die Eunuchen am Kaiserhof besser einpassten als in die althergebrachten Macht- und Männlichkeitskonstruktionen.⁶⁰

Außerdem darf nicht übersehen werden, dass Eunuchen – anders, als dies Claudians Invektive suggerieren mag – auch im Weströmischen Reich

55 Zu Stilichos Zielen und seinen Erniedrigungen durch Eutrop s. Albert 1979, S. 637.

56 Cameron 1970, S. 126.

57 Kuefler 2001, S. 67.

58 Zur heterogenen Zusammensetzung der spätantiken Senatsaristokratie grundlegend: Jones 1973, S. 545–557.

59 Zu den differenzierten Wertmaßstäben der Oberschicht: Scholten 1998, S. 64–67.

60 Zum Wandel der dominierenden Männlichkeitsideologien seit dem dritten Jahrhundert n.Chr.: Kuefler 2001.

in die Hofverwaltung eingebunden waren.⁶¹ Der eigentliche Konflikt fußte deshalb wohl nicht so sehr auf den unterschiedlichen Werthehaltungen der Elite am weströmischen und oströmischen Kaiserhof, sondern eher auf den Differenzen zwischen den Mitgliedern des *sacer comitatus* und der senatorischen Elite außerhalb des Hofes.

Freilich war der Senat in Konstantinopel jünger als sein römisches Pendant und bestand aus einer Vielzahl an Aufsteigern, so dass man dort wie auch am Hof selbst wenig Anstoß daran genommen haben dürfte, dass ein Eunuch auch andere Stellungen als die eines *praepositus sacri cubiculi* einnahm.⁶² Nichtsdestoweniger dürften auch die Adelige in Konstantinopel mit begrenzten Einfluss- und Aufstiegschancen am kaiserlichen Hof konfrontiert gewesen sein. Der Aufschwung Eutrops und vieler anderer Eunuchen am Hof hatte sich letztlich zum Nachteil einzelner führender Militärs und Beamter vollzogen. Seit den 380ern zählte das Amt des *praepositus sacri cubiculi* zusammen mit dem Thronrat (*comites consistorium*) sogar zu einem der höchsten innerhalb der Ämterhierarchie des Reiches.⁶³ Die Eunuchen, die dieses Amt ausfüllten, waren dadurch gegenüber den übrigen Mitgliedern der Elite sozial massiv aufgewertet worden. Dies förderte eine andauernde Konkurrenzsituation mit erheblichem Konfliktpotential innerhalb des *sacer comitatus*.⁶⁴

In seiner Invektive reflektierte Claudian die Entmachtung und Entwürdigung der Elite. Zu Eutrops Füßen hätten nicht nur die Gesetze und damit die Grundpfeiler der staatlichen Ordnung gelegen, sondern auch »die gebeugten Nacken der Adelige«. ⁶⁵ Eutrop habe Adelige willkürlich ins Exil oder in den Kerker geschickt oder sogar töten lassen.⁶⁶ Claudian stellte aber auch in den Raum, dass sich der Adel zum Teil freiwillig unterwarf, das heißt, er richtete in gewisser Weise seinen Vorwurf auch an den Adel selbst.⁶⁷

»Ein Eunuch, in des Romulus Toga gehüllt, / saß im Palast des Kaisers, der Hof tat für jedweden eifrig / Gratulanten die Tore weit auf. Hier strömten sie alle zusammen, / der

61 Tougher 2015, S. 158 f.

62 Sidéris 2018, S. 74 f. Eine detaillierte chronologische Analyse der Zusammensetzung des neuen Senats in Konstantinopel und der Einbindung lokaler Eliten in die Zentralverwaltung des Reiches bietet Heather 1994, S. 11–33. S. außerdem: Moser 2018, S. 214–276.

63 Ebd., S. 69; 75; Schlinkert 1996, S. 248 f.

64 Ebd., S. 251.

65 Claud. Eutrop. 1,173 f.: [...] *subiectaque colla / nobilium* [...].

66 Claud. Eutrop. 1,177–180.

67 Claud. Eutrop. 1,368.

Senat vermischt mit dem Pöbel, trippelnde Generäle, die ganze / Elite der Macht. Niederzufallen vor ihm, seine Hand zu berühren / ist jedermanns Ehrgeiz, und sehnlichster Wunsch, auf die häßlichen / Runzeln Küsse zu heften.«⁶⁸

Die Verkommenheit des Volks und die Selbsterniedrigung des Senats stand in der Zustandsbeschreibung Claudians in unmittelbarem Zusammenhang mit der Herrschaft des Eunuchen.⁶⁹ Der habe sich obendrein mit einer neuen Elite umgeben, die aus »sterilen Senatoren« bestand, denen Claudian genauso wenig herrschaftliche Kompetenz zugestand wie seinem Widersacher Eutrop.⁷⁰

Die Machtlosigkeit des Adels ergab sich zum einen aus dem Gefälle zwischen der exklusiven Stellung des *praepositus sacri cubiculi* gegenüber anderen Ämtern am Hof. Zum anderen hatte es der Adel aber auch verpasst, den Eunuchen in den eigenen Kreis aufzunehmen, ihn zu »assimilieren«.⁷¹ Er verbaute sich quasi selbst den Zugang zur Macht, indem er den Eunuchen als Außenseiter behandelte und stigmatisierte.

Claudians Invektive spiegelt ebenfalls, wie der Adel um die Ausgrenzung des und Abgrenzung vom Eunuchen bemüht war und sich selbst seiner senatorischen und vor allem männlichen Standesidentität zu vergewissern suchte.⁷² Der Hofadel war offenbar nicht bereit oder in der Lage, einen Eunuchen wie Eutrop vollständig zu integrieren. So wurde Eutrop zum Gegenspieler des Adels, was sicher auch im Interesse des Herrschers lag, der den Eunuchen im Rahmen der höfischen Konkurrenzsituation zwischen Kaiser und Adel instrumentalisieren konnte.⁷³

4. Die faktische Macht des Eunuchen

Angesichts einer solch scharfen Polemik gegen den Typus des mächtigen Eunuchen im Allgemeinen und die Person des Eutrop im Konkreten stellt sich nun die Frage, worauf Eutrops einflussreiche Position basierte. Es zeigt sich,

68 Claud. Eutrop. 2, 62–68: [...] *spado Romuleo succinctus amictu / sedit in Augustis laribus. vulgata patebat / aula salutantum studiis; huc plebe senatus / permixta trepidique duces omnisque potestas / confluit. advolvi genibus, contingere dextram / ambitus, et votum deformibus oscula rugis / figere.*

69 Claud. Eutrop. 2, 133–139.

70 Claud. Eutrop. 1, 471.

71 Schlinkert 1994, S. 357; Hopkins 1978, S. 189.

72 Zur stereotypen Polemik des höfischen Adels gegen Eunuchen : Schlinkert 1996, S. 270–281.

73 Schlinkert 1994, S. 359.

dass die Vorwürfe Claudians mit der Realität am kaiserlichen Hof in Konstantinopel unvereinbar waren.⁷⁴ Eutrops Karriere lässt sich glücklicherweise auch unabhängig von der entsprechenden Darstellung bei Claudian anhand verschiedener anderer Quellen rekonstruieren.⁷⁵

Zunächst hatte Eutrop als Sklave einem gewissen Ptolemäus und dessen Tochter gedient. Nach seiner Freilassung gelangte er in den niederen Palastdienst und avancierte unter Theodosius zu einem Vertrauten des Kaisers.⁷⁶ Unter Arcadius wurde er, wie eingangs schon erwähnt, zum Oberkämmerer, zum *praepositus sacri cubiculi*.⁷⁷

Dem *praepositus sacri cubiculi* unterstand die gesamte Hofdienerschaft. Er war damit auch für die *cubicularii* verantwortlich, die jegliche persönlichen Dienste für den Kaiser verrichteten, sich um die Mahlzeiten, Körperpflege und Bekleidung des Herrschers kümmerten. Der oberste Kämmerer regelte den Zugang zum Herrscher und organisierte die Sicherung der Schlafräume.⁷⁸ Diese Aufgabe brachte eine außergewöhnliche persönliche Nähe mit sich, räumlich wie persönlich. Für Eutrop hieß das auch, dass er im Unterschied zu anderen Bediensteten am Hof mit dem Kaiser kommunizieren konnte, wann immer er es wollte.⁷⁹ Darüber hinaus konnte er kontrollieren, wer Gehör beim Kaiser fand. Er verfügte über die Macht, den Zugang zum Kaiser zu steuern.⁸⁰ Er fungierte als eine Art Filter zum Kaiser. Dies stellte eine ungeheure Machtposition dar.

Die exklusive Nähe zur kaiserlichen Familie war letztlich möglich, weil der Oberkämmerer ein Eunuch war und der Macht des Kaisers weniger gefährlich werden konnte als ein Nicht-Eunuch. Der Eunuch war weder in der Lage, eine eigene Dynastie zu errichten, noch sah man in ihm einen potentiellen sexuellen Eindringling.⁸¹ Was also am Hof von Vorteil war, brachte im »normalen Leben« eher Schwierigkeiten. Aufgrund seiner physiologischen

74 Sidéris 2018, S. 75.

75 Eine kurze, dennoch detaillierte biographische Skizze mit Quellenverweisen bietet Scholten 1995, S. 223–227. Einen Abriss der militärischen Ereignisse und Zusammenhänge unter Eutrop bietet: Liebeschuetz 1990, S. 96–103.

76 Philostorg. hist. eccl. 11,4; Soz. hist. eccl. 7,22,7 f.

77 Philostorg. hist. eccl. 11,4; Marcell. chron. 396.

78 Guyot 1980, S. 142.

79 Albert 1984, S. 38; Schlinkert 1996, S. 277; Schlinkert 1994, S. 355.

80 Hopkins 1978, S. 177; Schlinkert 1994, 354 f.; Scholten 1998, S. 53–60.

81 Sidéris 2018, S. 69; 71. Den gleichen Zusammenhang konstatiert Ringrose 2003, S. 5 für die Eunuchen des achten bis zwölften Jahrhunderts in Byzanz. Die Unfähigkeit zur Reproduktion und familiäre Ungebundenheit machten einen Eunuchen zum »perfect servant«, so Ringrose.

Eigenschaften kam dem Eunuchen im Rest der Gesellschaft eine Sonderrolle zu, die eine Integration erschwerte.⁸²

Als Oberkämmerer genoss der Eunuch jedoch die Protektion des Kaisers und war von dessen Gunst abhängig. Umgekehrt war er diesem loyal ergeben und hatte selbst ein Interesse daran, den Kaiser zu schützen, um seine eigene Position zu sichern.⁸³ Sein »Job« war es mitunter, Gegner und Konkurrenten aus dem höfischen Adel oder sogar aus der kaiserlichen Familie selbst zu entmachten oder zu beseitigen.⁸⁴

In seiner Stellung als Oberkämmerer konnte Eutrop seinen eigenen Einfluss vor allem dadurch ausbauen, dass die unmittelbaren Konkurrenten im Umfeld des Kaisers sowie die Inhaber wichtiger militärischer Posten ausgeschaltet wurden. Als allererstes ist hier Rufinus zu nennen, der als *praefectus praetorio per Orientem* fungierte und als Vormund des Arcadius galt.⁸⁵ Wie im Fall des Stilicho, so ist auch im Fall Eutrops jedoch nicht bewiesen, dass er etwas mit der Ermordung des Rufinus zu tun hatte, wie Zosimos behauptete. Genützt hatte ihm die Beseitigung des mächtigen Prätorianerpräfekten in jedem Fall.

Die Beseitigung des Rufinus hatte einen weiteren positiven Nebeneffekt für Eutrop: Er konnte sich das Vermögen seines Rivalen aneignen. So konfiszierte er nicht nur das Eigentum des Rufinus, sondern auch das des Stilicho im Osten.⁸⁶ Sein persönlicher Reichtum bildete in der Folgezeit eine nicht zu unterschätzende Machtbasis.⁸⁷

Zugleich war der ökonomische Reichtum des Eunuchen Zeichen seiner politischen Macht.⁸⁸ Durch sein Amt verfügte er im wahrsten Sinne des Wortes über eine »Schlüsselstellung«, aus der sich Kapital ziehen ließ. So liegt es

82 Schlinkert 1994, S. 357; Schlinkert 1996, S. 240; Hopkins 1978, S. 189. Zur Außenseiterrolle der Eunuchen aufgrund ihrer ethnischen Differenz: Tougher 2002, S. 143–159.

83 Schlinkert 1994, S. 350.

84 Schlinkert 1996, S. 277. Zur Rolle der Eunuchen als kaiserliche »Sonderbeauftragte«: Scholten 1998, S. 60–63.

85 Eutrop hatte Rufinus' Einfluss schon beschnitten, indem er Arcadius kurzerhand Aelia Eudoxia als Gattin vermittelt hatte, um zu verhindern, dass der Kaiser sich mit Rufinus' Tochter vermählte. Zos. 5,3,2–6; vgl. Albert 1984, S. 38; Sidéris 2018, S. 70.

86 Eun. fr. 67; Zos. 5,10,4; 5,11,1. Eine goldene Nase habe sich Eutrop außerdem durch Korruption und Ämterverkauf verdient, so lautet zumindest der Vorwurf bei Claud. Eutrop. 1,222. Hierzu auch: Albert 1984, S. 39.

87 Zum Reichtum von Eunuchen generell: Hopkins 1978, S. 178.

88 Guyot 1980, S. 175.

nahe, dass sich der Eunuch den Zugang zum Kaiser oder die Einflussnahme auf bestimmte Entscheidungen bezahlen ließ.⁸⁹

Eutrop sorgte außerdem dafür, dass weitere führende Militärs wie beispielsweise der *magister equitum* Timasius seines Amtes enthoben wurden.⁹⁰ Die Positionen wurden jedoch nicht neu besetzt. Eutrop selbst übernahm diese Stellungen. Die Besetzung von Ämtern durch die eigene Person oder durch loyale Protegés war demnach der Schlüssel dazu, den eigenen Einfluss zu vergrößern. Auf diese Weise konnte Eutrop sein Netzwerk erweitern und Beziehungen vor allem zu Personen aus dem Militär und der zivilen Verwaltung des Reiches aufbauen.⁹¹

Am Hof wurden weitere Ämter (*castrensis sacri palatii* und *comes domorium per Cappadociam*) dem Oberkämmerer untergeordnet.⁹² Damit veränderte sich unweigerlich die hierarchische Struktur zugunsten des *praepositus sacri cubiculi*. Die Doppelbesetzung der mächtigen Prätorianerpräfektur *per Orientem* erlaubte es Eutrop zudem, mindestens einen der Posten mit einem seiner Verbündeten zu besetzen.⁹³

Die Neubesetzung von Ämtern mit Sympathisanten war für die Möglichkeiten der Einflussnahme und den Aufbau eines loyalen Netzwerks von besonderer Bedeutung. Viele der Personalentscheidungen des Eutrop dürften den mächtigen Männern in Westrom bitter aufgestoßen sein. So hat Eutrop den Gotenführer Alarich, den Stilicho zuvor noch in Griechenland bekämpft hatte, kurzerhand zum *magister militum per Illyricum* ernannt.⁹⁴ Gildo, den Heermeister in Afrika, hatte er in einer Revolte gegen den Westen unterstützt.⁹⁵

Eine Allianz mit den religiösen Kräften bildete Eutrop, indem er dafür sorgte, dass Johannes Chrysostomos als Bischof von Konstantinopel eingesetzt wurde. Der Bischof verdankte seine Position dem Eunuchen; so war die Grundlage für eine Beziehung gelegt, in der sich beide von Nutzen sein konnten. Dass Eutrop die Kirche aber im Hinblick auf das Asylrecht beschnitt, dürfte unter anderem dazu beigetragen haben, dass sich das gute

89 Schlinkert 1996, S. 275 f.; Schlinkert 1994, S. 357.

90 Albert 1979, S. 628; Liebeschuetz 1990, S. 96.

91 Hierzu im Detail: Albert 1984, S. 40 f.

92 Scholten 1995, S. 225.

93 Albert 1984, S. 42.

94 Demandt 2007, S. 173.

95 Zos. 5,11,2.

Verhältnis auch schnell wieder ins Gegenteil verkehrte.⁹⁶ Eutrop hatte zu diesem Zeitpunkt sicher nicht gedacht, dass er selbst bald kirchliches Asyl suchen würde.⁹⁷

Die Übernahme des militärischen Kommandos gegen die Hunnen bahnte den Weg zum Höhepunkt in Eutrops Karriere.⁹⁸ Als Belohnung für seinen erfolgreichen Feldzug im Jahre 398 wurde ihm nicht nur ein Triumph zugestanden. Es wurden ihm auch das Konsulat übertragen, Statuen errichtet und der Ehrentitel des *patricius* verliehen.⁹⁹ Dass ein Oberkämmerer den Kaiser auf einen Feldzug begleitete, war an sich nichts Besonderes. Das Spektakuläre jedoch war, dass der Oberkämmerer das Unternehmen geleitet hatte. Sein Prestigegegewinn war enorm. Höhere Auszeichnungen waren kaum zu erringen. Anders als Claudian glauben machen wollte, lag Eutrops militärischer Erfolg auf der Hand.¹⁰⁰

5. Schluss

Eutrops Machtposition basierte zuallererst also auf seinem Eunuchentum, auf seiner sozialen Außenseiterrolle an sich. Diese ermöglichte es ihm, die Stellung als *praepositus sacri cubiculi* zu übernehmen und sich in der Nähe des Kaisers zu bewegen. Eutrop konnte seine Position am Hof zunehmend festigen und sogar ausbauen. Dies mündete in der Kumulation von Ämtern und der Aneignung sogar von militärischen Funktionen, die ihm nicht nur ein mächtiges und einflussreiches Netzwerk verliehen, sondern auch zu Prestige und Reichtum führten. Er verfügte über wesentliche Machtfaktoren, die gemeinhin auch die Macht des Adels konstituierten: *potestas*, *dignitas*, *honos*, *patrimonium* und *amicitia*. Eutrop war ein *primus inter pares*, aber war trotzdem keiner von ihnen.

Es dürfte Eutrop wohl kaum gestört haben, dass in Westrom ein Dichter sich abmühte, diese Machtposition infrage zu stellen, indem er den oströmischen Hof als dekadent, seinen Adel als unterwürfig und seine Militärs

⁹⁶ Albert 1984, S. 151–153.

⁹⁷ Zos. 5,18,3.

⁹⁸ Die Nähe zum Kaiser hatte zur Folge, dass die Eunuchen oft mit speziellen Aufgaben betraut wurden: Hopkins 1978, S. 179.

⁹⁹ Zos. 5,17,4; Philostorg. hist. eccl. 11,4; Soz. hist. eccl. 8,7,1. Vgl. Albert 1979, S. 638.

¹⁰⁰ Zum Auseinanderklaffen der dichterischer Darstellung Claudians und des tatsächlichen Erfolgs des Hunnenfeldzugs: Müller 2011, S. 229 f.

als verweiblicht zeichnete. Eutrops Macht existierte zwar nicht unabhängig von herrschaftlichen Prinzipien, sie benötigte aber keinen Diskurs um eine von Claudian propagierte, traditionalistische Form von Männlichkeit. Macht war also auch ohne diesen Typus von Männlichkeit realisierbar.

Claudians Invektive zeigt jedoch, dass die Vorstellung von Herrschaft weiterhin eng an eine bestimmte Vorstellung von Männlichkeit gekoppelt war, die auf Vaterschaft, sexueller Potenz, Autonomie und vor allem militärischer Kompetenz basierte, im Westen wie im Osten. Diese Männlichkeitszuschreibungen blieben ein positiver Wert und waren flexibel einsetzbar.¹⁰¹

Eutrops rasanter Aufstieg fand ein jähes Ende. Zum Verhängnis wurde ihm, dass der von ihm beauftragte *magister militum* Leo daran scheiterte, den Aufstand Trigibalds in Phrygien niederzuschlagen.¹⁰² Infolgedessen entzog Arcadius seinem Oberkämmerer das Vertrauen, entweder auf Betreiben des Gainas oder auch der Kaisergattin Eudoxia – unsere Quellen geben hier widersprüchlich Auskunft.¹⁰³ Er schickte Eutrop ins Exil nach Zypern. Noch im selben Jahr, in dem Eutrop Konsul geworden war, wurde er vor einem Gericht wegen Hochverrats verurteilt und hingerichtet.¹⁰⁴ Er hatte den ständig schwelenden Machtkampf am Hof verloren. So zeigt das Beispiel Eutrops, dass die Macht des Eunuchen grundlegend an die Beziehung zu seinem Herrn und Kaiser gebunden war.¹⁰⁵ Sie war die Grundlage seiner Macht, nicht seine *virtus*.¹⁰⁶

101 Das zeigt sich am besten am Beispiel des Eunuchen Narses, der unter Justinian einen Feldzug gegen die Goten leitete und nach seinem Erfolg von Prokop als maskuliner Superstar gefeiert wurde. S. hierzu: Stewart 2015.

102 Zos. 5,14–17.

103 Zu den möglichen Vorgängen, die zur Entmachtung Eutrops führten: Albert 1984, S. 43–45.

104 Zos. 5,18,1–3; Sokr. hist. eccl. 6,5,1–7; Soz. hist. eccl. 8,7.

105 Hopkins 1978, S. 179; Schlinkert 1996, S. 251 und S. 271: »Der Sturz des Eutropius reflektiert somit noch einmal die extreme Form der persönlichen Abhängigkeit des stigmatisierten *praepositus sacri cubiculi* von seinem Herrn und den latenten Antagonismus zwischen Senatsadel und Kastraten am Hof, der zuweilen in harten Machtkämpfen zum Ausbruch kam.«

106 Welche zentrale Rolle die *virtus* für die Einlösung des Herrschaftsanspruchs für Claudian jedoch einnahm, wird auch darin ersichtlich, dass er sein Schmähdgedicht mit dem Wort *virtus* enden lässt (Claud. Eutrop. 2,602). Vgl. Kuefler 2001, S. 69.

Literatur

- Albert, Gerhard, »Stilicho und der Hunnenfeldzug des Eutropius«, in: *Chiron* 9, 1979, S. 621–645.
- Albert, Gerhard, *Goten in Konstantinopel. Untersuchungen zur oströmischen Geschichte um das Jahr 400 n. Chr.*, Paderborn/München/Wien/Zürich 1984.
- Börm, Henning, *Westrom. Von Honorius bis Justinian*, 2. erw. und aktual. Aufl., Stuttgart 2018.
- Cameron, Alan, *Claudian: Poetry and Propaganda at the Court of Honorius*, Oxford 1970.
- Demandt, Alexander, *Die Spätantike. Römische Geschichte von Diocletian bis Justinian 284–565 n. Chr.*, 2. vollst. bearb. und erw. Aufl., München 2007.
- Döpp, Siegmund, »Claudian's Invective against Eutropius as a Contemporary Historical Document«, in: *Würzburger Jahrbücher für die Altertumswissenschaft* N. F. 4, 1978, S. 187–196.
- Dunlap, James, »The Office of the Grand Chamberlain in the Later Roman and Byzantine Empires«, in: Arthur E. R. Boak/James E. Dunlap (Hg.), *Two Studies in Later Roman and Byzantine Administration*, New York/London 1924, S. 161–324.
- Guyot, Peter, *Eunuchen als Sklaven und Freigelassene in der griechisch-römischen Antike*, Stuttgart 1980.
- Harich-Schwarzbauer, Henriette, »Das ›dritte Geschlecht‹. Zur Eunuchenherrschaft in Claudians Invektive gegen Eutrop«, in: Christoph Ulf/Robert Rollinger (Hg.), *Frauen und Geschlechter. Bilder – Rollen – Realitäten in den Texten antiker Autoren der römischen Kaiserzeit*, Wien/Köln/Weimar 2006, S. 105–122.
- Heather, Peter, »New Men for New Constantines? Creating an Imperial Elite in the Eastern Mediterranean«, in: P. Magdalino (Hg.), *New Constantines: The Rhythm of Imperial Renewal in Byzantium, 4th–13th Centuries*, Aldershot 1994, S. 11–33.
- Hopkins, Keith, »Eunuchs in Politics in the Later Roman Empire«, in: *Proceedings of the Cambridge Philological Society* 189, 1963, S. 62–80.
- Hopkins, Keith, *Conquerors and Slaves*, Cambridge 1978.
- Jones, Arnold H. M., *The Later Roman Empire 284–602*, Bd. 1, Oxford 1973.
- Kuefler, Mathew, *The Manly Eunuch. Masculinity, Gender Ambiguity, and Christian Ideology in Late Antiquity*, Chicago/London 2001.
- Liebeschuetz, John H.W.G., *Barbarians and Bishops. Army, Church, and State in the Age of Arcadius and Chrysostom*, Oxford 1990.
- Long, Jacqueline, *Claudian's In Eutropium: Or, How, When, and Why, to Slander an Eunuch*, Chapel Hill/London 1996.
- Meyer-Zwiffelhofer, Eckhard, *Im Zeichen des Phallus. Die Ordnung des Geschlechtslebens im antiken Rom*, Frankfurt/M. 1995.
- Moser, Muriel, *Emperor and Senators in the Reign of Constantius II. Maintaining Imperial Rule Between Rome and Constantinople in the Fourth Century AD*, Cambridge 2018.
- Müller, Gernot Michael, *Lectiones Claudianae. Studien zu Poetik und Funktion der politisch-zeitgeschichtlichen Dichtung Claudians*, Heidelberg 2011.

- Ringrose, Kathryn M., *The Perfect Servant. Eunuchs and the Social Construction of Gender in Byzantium*, Chicago/London 2003.
- Schlinkert, Dirk, »Der Hofeunuch in der Spätantike: Ein gefährlicher Außenseiter?«, in: *Hermes* 122, 1994, S. 342–359.
- Schlinkert, Dirk, *Ordo senatorius und nobilitas. Die Konstruktion des Senatsadels in der Spätantike*, Stuttgart 1996.
- Scholten, Helga, *Der Eunuch in Kaisernähe. Zur politischen und sozialen Bedeutung des praepositus sacri cubiculi im 4. und 5. Jahrhundert n.Chr.*, Frankfurt/M. 1995.
- Scholten, Helga, »Der oberste Hofeunuch. Die politische Effizienz eines gesellschaftlich Diskriminierten«, in: Aloys Winterling (Hg.), *Comitatus. Beiträge zur Erforschung des spätantiken Kaiserhofes*, Berlin 1998, S. 51–73.
- Sidéris, Georges, »Eunuchs of Light. Power, Imperial Ceremonial and Positive Representation of Eunuchs in Byzantium (4th–12th centuries AD)«, in: Shaun Tougher (Hg.), *Eunuchs in Antiquity and Beyond*, London 2002, S. 161–175.
- Sidéris, Georges, »The Rise and Fall of the High Chamberlain Eutropius: Eunuch Identity, the Third Sex and Power in Fourth-Century Byzantium«, in: Christopher Fletcher/Sean Brady/Rachel E. Moss/Lucy Riall (Hg.), *The Palgrave Handbook of Masculinity and Political Culture in Europe*, London 2018, S. 63–84.
- Son, Tae Chang, *Die Eunuchen am Kaiserhof in der Antike. Vergleich von chinesischen mit römischen Hofeunuchen in der Späteren Han-Zeit (88–189 n.Chr.) und im römischen Reich (337–491 n.Chr.)*, München (Diss.) 2015.
- Stewart, Michael Edward, »The Andreios Eunuch Commander Narses: Sign of a Decoupling of Martial Virtues and Masculinity in the Early Byzantine Empire?«, in: *Ceræ: An Australian Journal of Medieval and Early Modern Studies* 2, 2015, S. 1–25.
- Tougher, Shaun, »In or Out? Origins of Court Eunuchs«, in: Ders. (Hg.), *Eunuchs in Antiquity and Beyond*, London 2002, S. 143–159.
- Tougher, Shaun, *The Eunuch in Byzantine History and Society*, London/New York 2008.
- Tougher, Shaun, »Eunuchs in the East, Men in the West? Dis/unity, Gender and Orientalism in the Fourth Century«, in: Roald Dijkstra/Sanne van Poppel/Daniëlle Slootjes (Hg.), *East and West in the Roman Empire of the Fourth Century*, Leiden/Boston 2015, S. 147–163.
- Tougher, Shaun, *The Roman Castrati. Eunuchs in the Roman Empire*, London/New York 2021.
- Walters, Jonathan, »Invading the Roman Body. Manliness and Impenetrability in Roman Thought«, in: Judith P. Hallett/Marilyn B. Skinner (Hg.), *Roman Sexualities*, Princeton 1998, S. 29–44.
- Williams, Craig, *Roman Homosexuality*, 2. Aufl., Oxford/New York 2010.

Fazit

Waagschalen einer Bilanz

Thomas Späth

Das Wort »Bilanz« konnotiert die »bilancia«, die Waage, und es wurde, glaubt man dem etymologischen Wörterbuch,¹ der italienischen Kaufmannssprache der frühen Neuzeit entlehnt: »Il bilancio« bezeichnete das (Ab)wägen von Gewinn und Verlust für eine Schlussabrechnung; das setzt voraus, dass man zwei Waagschalen – lateinisch: *bilanx* – vor sich hat, in die man unterschiedliche Materien zum Zweck des Vergleichs einfüllt. Um buchhalterische Erwägungen und eine »Abrechnung« soll es in den folgenden Zeilen nicht gehen, doch die Idee der zwei Waagschalen scheint mir verführerisch – auch wenn erst noch zu klären ist, was in welcher der zwei Schalen zu liegen kommt. Eine schlichte Behauptung soll dazu Grundlage sein: Die hier vorgelegten Untersuchungen hätten 1975, als ich mein Studium begann, nicht geschrieben werden können. Jan Meister und Seraina Ruprecht weisen in der Einleitung zum vorliegenden Band darauf hin, dass in den 1970er Jahren in der englischsprachigen Forschung – sie erwähnen unter anderem Sarah B. Pomeroy oder Susan Treggiari – frauengeschichtliche Fragestellungen in der Althistorie aufgegriffen wurden.² Die 1980er Jahre sahen auch auf dem europäischen Kontinent die ersten, durch die sozialpolitischen Forderungen der Neuen Frauenbewegung motivierten, Versuche, im Bereich der Altertumswissenschaften den Blick auf Frauen als relevantes Forschungsobjekt zu richten. Ich wurde, falls man mir diese Bemerkung zu einer *ego-histoire* zugestehen mag, in diesen Jahren als Althistoriker sozialisiert: »Frauen in der Antike« war die Arbeitsgruppe überschrieben, die zwei Studentinnen am Seminar für Alte Geschichte der

1 Duden, *Das Herkunftswörterbuch*, 4. Aufl., Mannheim 2007.

2 Vgl. supra, S. 11 f. Neu waren dabei die Problemstellungen, nicht die Beschäftigung mit Frauen in antiken Gesellschaften, vgl. Wagner-Hasel/Späth 2000, S. X–XII.

Universität Basel 1982 ins Leben gerufen hatten;³ die kollektive Arbeit in dieser Gruppe war der Rahmen für meine erste Konfrontation mit Problemstellungen, die bis heute einen wichtigen Teil meiner Forschungstätigkeiten prägen sollten. Ich wurde auf diese Weise zum Zeitzeugen einer Entwicklung, die von der ersten Zielsetzung, Frauen in der Geschichte »sichtbar« zu machen, über die Konzeptualisierung von »Geschlecht« zur Untersuchung von Männlichkeit und Weiblichkeit als Ergebnis performativen Handelns in intersektionalen sozialen Zusammenhängen führte.

Die Herausgeberin und der Herausgeber dieses Bandes nennen in der Einleitung⁴ die zentralen Konzepte – von der analytischen Kategorie »Geschlecht« über den »Diskurs«-Begriff, die Infragestellung von Geschlechts-Binarität und Heteronormativität, bis zu den Ansätzen, »Geschlecht« in der Überkreuzung mit anderen Differenz- und Ausgrenzungskategorien vielschichtig zu erfassen. Damit legen sie ein Inventar des Werkzeugkastens vor, der heute zur Analyse von Geschlecht in den Gesellschaften der Gegenwart und der näheren oder weit entfernten Vergangenheit zur Verfügung steht: Er enthält vielfältigere und sehr viel feinere Instrumente als jene, mit denen wir uns in den Anfängen an Fragen zu einer »Frauengeschichte der Antike« wagten. Damit liegt auf der Hand, was in welche Waagschale kommt: Das Gewicht der frauen- oder auch männergeschichtlichen Arbeiten der Anfänge soll verglichen werden mit jenem der hier vorgelegten Einzelstudien zu Geschlecht in antiken Gesellschaften; mein Vorschlag zu einer Bilanz richtet sich auf die drei Ansätze der Geschlechtsperformanz, der Intersektionalität und der Handlungsspielräume historischer Akteurinnen und Akteure sowie auf die zentrale Bedeutung, die Untersuchungen zur Wissens- und Wissenschaftsgeschichte von geschlechtsspezifischen Problemstellungen zukommt.

Zunächst springt ins Auge, dass es in diesen Beiträgen konsequent nicht um Frauen und Männer als reifizierte Konzepte geht, sondern um Bedeutungen von Geschlecht, die sich in sozialen Praktiken konstituieren. Das Wortspiel, das im Titel des dritten Teils von der – kritisch betrachteten – Verbindung von »Männlichkeit« und »Macht« zu einer »gemachten Männlichkeit« hinführt, ist eine programmatische Aussage: Quer durch unterschiedlichste historische Kontexte von der Bühne im Athen des fünften

³ Gaby Fierz und Eleonora Riz à Porta waren die Initiantinnen, denen ich diesen nachhaltigen Impuls verdanke.

⁴ Vgl. supra, S. 9–39.

Jahrhunderts v.Chr. über die Spätantike bis ins 20. Jahrhundert zeigen die Beiträge, wie Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit in Szene gesetzt und den dargestellten oder beschriebenen Figuren zugeordnet werden. »Performanz« ist der Begriff, zu dem die Präzisierung der Feststellung von Simone de Beauvoir, »[o]n ne naît pas femme: on le devient«,⁵ hinführte; in Judith Butlers Begründung des Performanzbegriffs als »Handlungen, Gesten, Inszenierungen«, die den Geschlechtskörper »fabrizieren«,⁶ findet sich dieser erste Satz des zweiten Bandes von *Le deuxième sexe* über die Dichotomie von »Frau« und »Mann« hinaus erweitert und umfasst »Geschlecht« generell. Auch wenn die hier präsentierten Untersuchungen über Geschlecht in antiken Gesellschaften nicht den Anspruch haben, die performative Herstellung von Geschlecht im Sinne von Butler zu erfassen, weil sich das Handeln von Individuen auf der Ebene der Intentionen einzelner historischer Subjekte nicht in den Quellenmaterialien greifen lässt, erweist sich das Performanz-Konzept als entscheidendes heuristisches Werkzeug: Was in den Beiträgen erarbeitet wird, ist eine dargestellte oder erzählte Performanz in den je unterschiedlichen historischen Bedingungen, in denen Geschlechts-Identitäten prozesshaft für individuelle Figuren hergestellt werden. So erarbeitet Seraina Ruprecht Performanz im ganz konkreten Sinn der »Aufführung« von Sophokles' *Aias* und situiert die auf der attischen Bühne dargestellten Formen von Männlichkeit im sozio-politischen Kontext der Männlichkeitsvorstellungen, die die Praktiken der Bürger in der Spannung zwischen *oikos* und *polis* prägten. Steffi Grundmann zeigt, wie in den zwei Beispielen der exemplarischen Erzählung über Lucretia und im inschriftlich überlieferten Lob einer Ehefrau (*laudatio Turiae*) weiblichen Figuren ein Handeln zugeschrieben wird, das sie mit weiblichen und zugleich männlichen Werten versieht, die jedoch als Muster von Weiblichkeit präsentiert werden. Und ein performatives Handeln, das daran erinnert, dass die Performanztheorie vom – durch Butler zu Gesten und Inszenierungen erweiterten – *speech act* (»Sprechakt«) ausging,⁷ führt Christopher Degelmann mit der Verleihung der *toga virilis* im frühen Principat vor: ein Akt, der aus einem Knaben einen Mann macht.

Als zweiter Aspekt einer produktiven Umsetzung neuerer feministischer Theorien in konkrete historische Forschung lässt sich festhalten, dass »Ge-

5 Mit dieser These leitet sie den zweiten Band von *Le deuxième sexe* ein: Beauvoir 1949, S. 15.

6 Butler 1999 [1990], S. 173; zu Beauvoir vgl. ebd. S. 141–143.

7 Austin 1962.

schlecht« in den vorliegenden Arbeiten nicht mehr, wie in manchen früheren frauen- oder auch männergeschichtlichen Studien, isoliert untersucht wird. Geschlecht ist eine soziale Kategorie neben anderen wie dem Rechts- und Freiheitsstatus, dem politischen Prestige, der Zugehörigkeit zu und Stellung in einem Familienverband, dem Alter, den ökonomischen Tätigkeiten und entsprechenden Abhängigkeiten, der Position in Berufskollegien und in militärischen Hierarchien; diese Kategorien der Differenzierung, Ab- und Ausgrenzung werden in ihrer Überkreuzung und Verbindung analysiert als Grundlage zur Erklärung gesellschaftlichen Handelns. Als Beispiel kann der Beitrag von Kordula Schnegg herausgegriffen werden, in dem die Männlichkeit der Cornelia Scipiones als ein Zusammenspiel der Zugehörigkeit zu einer *domus*, der Einbindung in die Elite der Senatsaristokratie, der Position als Heerführer und der Kontingenz militärischen Erfolgs gezeigt wird; wenn ferner Bernadette Descharmes den Aufstieg des Eutrop analysiert im Hinblick auf dessen Eigenschaft als Eunuch, die ihn für den Kaiser ungefährlich machte und ihm gerade deshalb den Weg ebnete von der sexuellen Impotenz zur politischen *potentia*, so wird ersichtlich, wie (un)männliche Identität aus einer Verflechtung von Sklavenstatus, der »sozialen Tod«⁸ bedeutete, ökonomischer Macht, Einbindung in die Strukturen des Hofes und politisch-militärischen Positionen geschaffen wurde.

Historikerinnen und Historiker haben in den letzten zwei Jahrzehnten aus der Intersektionalitätsforschung⁹ gelernt, neue Sichtweisen auf diese Zusammenhänge verschiedener Kategorien zu entwickeln. Damit erfolgte aber auch eine Akademisierung der Intersektionalitäts-Ansätze, die in aktivistischen politischen Zusammenhängen des Kampfs gegen rassistische, sexistische und kapitalistische Diskriminierung entstanden waren und dort nach wie vor ihren Platz haben, und es lässt sich ein epistemologisch ähnliches Phänomen beobachten wie bei der Geschlechtsforschung, die die Frauenforschung nicht ersetzt, aber auf eine andere Ebene führt: Der Nährboden für neue wissenschaftlich-theoretische Überlegungen sind soziale Bewegungen, die in die Aktualität ihrer jeweiligen Gegenwart eingreifen; in der Reflexion über solche politischen Praktiken bilden sich theoretische Konzepte heraus, die von ursprünglichen aktivistischen Zielsetzungen abstrahieren, gerade deshalb aber sich zu analytischen Werkzeugen mit Nutzen über disziplinäre Grenzen hinaus ausgestalten.

8 Patterson 1982.

9 Meyer 2017; zum Folgenden vgl. insb. S. 49–59 und S. 155–158.

Wenn nun »Geschlecht« eine von verschiedenen Kategorien gesellschaftlicher Differenzierung ist (um mit diesem wertneutralen Ausdruck die »Diskriminierungs«-Kategorien der Intersektionalitäts-Debatten zu ersetzen), läuft unsere Forschung dann nicht Gefahr, dass die – hart erkämpfte – Anerkennung von »Geschlecht« als nützlicher Kategorie historischer Analyse aus dem Blickfeld verdrängt wird? Eine ähnliche Befürchtung prägte die Kontroversen der 1980er und 1990er Jahre um eine Opposition von Frauenforschung und Geschlechterforschung: Verschwindet mit dem Konzept »Geschlecht« das Interesse für Frauen als handelnde Subjekte der Geschichte? Sehr deutlich zeigt der vorliegende Band, dass die skizzierten theoretischen Entwicklungen nicht diese Folgen haben müssen. Die Integration von »Geschlecht« in das breitere Netzwerk von sozialen Differenzierungskategorien kann im Gegenteil als klares Zeichen der Etablierung der Geschlechterforschung in der (Alten) Geschichte betrachtet werden – denn wenn der Blick auf das Geschlecht nicht mehr eine additive Perspektive neben einer »allgemeinen« Geschichte ist, sondern selbstverständlicher und notwendiger Teil jeglicher Untersuchung von Gesellschaft, hat sich das Postulat einer Geschlechtergeschichte als eigenständiger Disziplin erübrigt. Und der Verzicht auf essentialistische Auffassungen von »Frau« und »Mann«, der sich in der theoretisch informierten Geschlechterforschung weitgehend durchgesetzt hat, hindert nicht daran, sich für »Frauen« und »Männer« der Antike zu interessieren, sondern macht Weiblichkeit und Männlichkeit in der Geschichte sichtbar und lässt darüber hinaus historische Akteurinnen und Akteure differenzierter und klarer in ihren geschlechtsspezifisch bestimmten Handlungsspielräumen erkennen. Das demonstrieren die Beiträge von Teil III für männliche Figuren, und jene von Teil II für weibliche Akteurinnen, deren Möglichkeiten, in historisch spezifischen Situationen zu agieren, offenlegen, dass eine Frau keineswegs darauf reduziert war, mit Weiblichkeit konnotiertes Verhalten zu zeigen: Ann-Cathrin Harders untersucht vergleichend Adea, die Gattin des Alexander-Nachfolgers Arrhidaios, und Fulvia, die Frau des Triumvirn Marcus Antonius, deren Handlungsmöglichkeiten sie sichtbar macht, auch und gerade im vermeintlich exklusiv männlichen Bereich der Armee. Die Veränderungen der Ehe-Ideale, die Alexander Thies in Ansätzen seit dem zweiten Jahrhundert n.Chr. feststellt, und die sich in der kaiserlichen Familie ab dem dritten Jahrhundert durchsetzten als Vertrauensverhältnis zwischen den Ehegatten, waren Grundlage für weitreichendes politisches Kapital

von Frauen als Adressatinnen von Bittstellerinnen und Bittstellern und als Vermittlerinnen zum Kaiser.

Was hier erarbeitet wird, sind die Handlungsmöglichkeiten von weiblichen Figuren, die in den historischen Materialien der Antike – in Texten, Münzen, bildlichen Darstellungen – greifbar sind. Gefragt wird nach der Agency, die untrennbar mit Butlers Konzept der Geschlechtsperformanz verbunden ist,¹⁰ analysiert wird das Handeln, das durch die Geschlechtsdiskurse der jeweiligen historischen Situation bestimmt ist und die Formation der Diskurse zugleich bestimmt, weil Handeln als Diskurspraxis begriffen wird. Wenn Foucault zweifellos mit der *Histoire de la sexualité* ein wichtiger (aber, wie von Meister und Ruprecht in der Einleitung vermerkt, problematischer) Impuls für die Geschlechterforschung über antike Gesellschaften war, so ist wohl sein »Diskurs«-Konzept eine noch maßgeblichere Grundlage für die Entwicklung der Geschlechtstheorie bei Scott oder Butler – und für die Arbeiten über die Antike:¹¹ Die Diskursanalyse verlangt, die »Diskursereignisse« (d.h. die Äußerungen in ihrem historisch-kommunikativen Kontext) seriell zu untersuchen, um »Diskurse« als Regeln zu erkennen. Ob explizit angesprochen oder auch nur implizit verwendet, prägt diese Auffassung von »Diskurs« aus meiner Sicht alle Beiträge zu Weiblichkeit und Männlichkeit in diesem Band: Sie zeichnen sich durch eine diskursive Herangehensweise der vertieften und analytischen Lektüre aus. Ein solches Vorgehen bewirkt, dass moderne Konzepte nicht antiken Wirklichkeiten übergestülpt, sondern in der Konfrontation mit den historischen Materialien adaptiert und transformiert werden: Kordula Schnegg geht zwar aus vom Modell einer »hegemonialen Männlichkeit«, das Raewyn Connell auf der Grundlage sozialwissenschaftlicher Arbeiten entwickelt hat, doch in der Konfrontation mit dem Untersuchungskorpus zu den Männern der *domus* der *Cornelii Scipiones* kommt sie zum Schluss, dass dieses Modell durch den Begriff einer »dominanten Männlichkeit« zu ersetzen ist; wenn Bernadette Descharmes den Eunuchen Eutropius und Claudians polemische Attacken gegen ihn ins Zentrum ihrer Studie stellt, klingt darin die in unserer Gegenwart aktuelle Infragestellung der Geschlechtsbinarität

¹⁰ Zaharijević 2021.

¹¹ Adrian Stähli verweist einleitend zu seinem Beitrag in diesem Band auf die zentrale Bedeutung des »Diskurs«-Begriffs, den Foucault auf der Grundlage seiner früheren Arbeiten (»des livres d'exploration«) im »livre de méthode« *Archéologie du savoir* entwickelte (Foucault 1969; vgl. Foucault 1994 [1980] für den Kommentar zu seiner Arbeitsweise).

an, aber die präzise Erarbeitung der antiken Überlieferung lässt klar erkennen, dass daraus kein antikes Denken über *queerness* abgeleitet werden kann. Joan Scotts Umschreibung von »Geschlecht« als ein »primary way of signifying relationships of power« ist ein analytischer Ausgangspunkt, der Macht in ihrer Verbindung zu Männlichkeit anspricht, jedoch gerade deshalb dazu herausfordert, Machtpraktiken weiblicher Akteurinnen in ihrer Performanz von Männlichkeitsvorstellungen zu untersuchen, wie dies die Beiträge des Teils II vorführen. Kurz: Die diskursanalytische Arbeit, die den hier präsentierten Studien zugrunde liegt, ist ein starker Schutzwall gegen die »hermeneutische Bequemlichkeit«, die Adrian Stähli in seinen Überlegungen zum *Quo vadis* der Geschlechterforschung in den Altertumswissenschaften apostrophiert.¹²

Die in den hier vorgelegten Arbeiten gezeigte Umsetzung, Adaption und Weiterentwicklung theoretischer Konzepte wäre nicht möglich ohne die konstante kritische Reflexion über historische Geschlechterforschung, von der die drei Beiträge im ersten Teil dieses Bandes Zeugnis ablegen. Gewiss wird dieses Nachdenken über die eigenen Forschungspraktiken durch das altertumswissenschaftliche Interesse für Rezeptionsforschung gefördert, auf das in der Einleitung verwiesen wird. Aber darüber hinaus kennzeichnet die meta-reflexive Ebene die Arbeit über Geschlecht als eine wissenschaftliche Perspektive, die sich dynamisch entwickelt, und die bewirkt, dass wir unsere Reisen in die Vergangenheit immer mit einer Rückfahrkarte unternehmen, die uns zurück in die Gegenwart führt. Denn wenn sich in den letzten vier Jahrzehnten Geschlechtergeschichte in den Altertumswissenschaften allmählich etabliert hat, wie wiederholt in diesem Band festgestellt wird, so hat die Herausforderung, diesen Ansatz beharrlich zu legitimieren, auch die wertvolle Tradition geschaffen, die theoretischen Grundlagen konstant zu überdenken und zur Diskussion zu stellen. Und die wissen(schaft)shistorischen Überlegungen fordern dazu heraus, die Beziehungen zwischen weit zurückliegender Vergangenheit, dem Bild, das davon entworfen wird, und den Bedingungen der Gegenwart, die dieses Bild zeichnen, differenziert in ihren Transformations-Prozessen zu erkennen. So geht Beate Wagner-Hasel der Ausgestaltung einer »patriarchalen« Antike nach, ausgehend von einer »Patriarchatsrhetorik«, die in den letzten fünf Jahren einen neuen Aufschwung auf dem Buchmarkt wie auch in Pressepublikationen erlebt hat. »Neu« ist der Begriff keineswegs: Die Vorstellungen

12 Supra, S. 46–55.

von »Patriarchat« oder »Matriarchat« sind Phänomene von Modernisierungskrisen seit dem 19. Jahrhundert; interessant ist vielmehr, wie diese Konzepte konsequent und immer wieder, seit Morgan und Bachofen und bis ins 21. Jahrhundert, in der Frühgeschichte und in den Gesellschaften des vorderorientalischen, griechischen und römischen Altertums verankert wurden, um damit den »Patriarchatsimaginationen« eine vermeintliche historische Grundlage zu verschaffen und dadurch patriarchale Machtvorstellungen mit einem ahistorisch konstanten Charakter zu versehen: ein Opfernarrativ, das bestimmte Richtungen der Frauenbewegung seit den 1970er Jahren aufgreifen, obwohl es weder analytische Instrumente bereitstellt noch Handlungsfähigkeit schafft. Adrian Stähli kommentiert solche Antikekonstruktionen, die unter Verzicht auf die Einordnung der Untersuchungsgegenstände – Vasenbilder, Architekturstrukturen, Grabausstattungen – in ihre diskursiven Produktionszusammenhänge eine direkte identifikatorische Verbindung zwischen den forschenden Subjekten und deren Objekt herstellen, als »neue hermeneutische Bequemlichkeit«.

Umgekehrte Transformationsprozesse, die aus einer imaginierten Antike Argumente für eine aktuelle Gegenwart gewinnen, diskutiert Jan Meister in seinem Beitrag über den aufschlussreichen Fall der *Chansons de Bilitis*. Er legt dar, wie der Autor Pierre Louÿs eine imaginäre Antike schuf, die umgekehrt die lesbische Liebe seiner Gegenwart mit bildungsbürgerlichen »Lettres de noblesse« versah; in radikaler Reaktion auf diesen Entwurf sapphischer Ideale stellte der führende deutsche Philologe Wilamowitz die Geschlechtsstereotype der bürgerlichen Familie entgegen und postulierte antike Familien- und Frauenwerte, die den heteronormativen Vorstellungen seiner Zeit und seines gesellschaftlichen Umfeldes entsprachen. Dieses Musterbeispiel für allelopoietische kulturelle Transformationsprozesse findet eine Entsprechung in Adrian Stählis Darlegungen zu den Verbindungen zwischen Winckelmanns Begeisterung für antike Kunstwerke oder der Sammlungstätigkeit von Warren und der Liberalisierung aktueller homoerotischer Werte und Praktiken in der Gegenwart dieser Autoren.

Was ist das Ergebnis der einleitend angesprochenen »Bilanz«? Das vorliegende Buch demonstriert entscheidende Fortschritte in der Forschung zu Geschlecht in der Antike – und ich schreibe das im Bewusstsein um die notwendige Skepsis gegenüber einem Fortschrittsbegriff, die sich seit den 1970er Jahren in der Kritik an Modernisierungstheorien zu Recht durchgesetzt hat. Was die Beiträge dieses Bandes zeigen, ist das Fortschreiten der wissenschaftlichen Ansätze, mit denen Männlichkeit und Weiblichkeit in

antiken Gesellschaften untersucht werden: Im Vergleich zu meiner Ende der 1980er Jahre verfassten Dissertation,¹³ im Vergleich zu einem im Jahr 2000 erschienenen Band, den ich als Mitherausgeber verantworte,¹⁴ sehen wir hier neue Perspektiven, die in der Auseinandersetzung mit feministischen Theorien entwickelt wurden. Das versieht die Waagschale mit Gewicht und unterscheidet die vorliegenden Studien von neueren Publikationen, die auf der Basis eines längst überwundenen Erkenntnisstandes stehen bleiben.¹⁵ Denn in den Beiträgen dieses Bandes werden theoretische Konzepte in der konkreten historischen Arbeit weiterentwickelt, neu formuliert und transformiert. Grundlegende Voraussetzung dafür ist unsere Bereitschaft, immer wieder einen Schritt von unserer Vertiefung in die Untersuchungskorpora zurückzutreten und uns zu fragen, was wir tun, wenn wir zu Geschlecht in der Antike arbeiten. Auch wenn dereinst Geschlecht als »selbstverständliche« Kategorie historischer Forschung etabliert sein sollte, wird diese Meta-Reflexion wichtig bleiben, um der Alten Geschichte weiterhin neue Impulse zu geben.¹⁶

Literatur

- Ancona, Ronnie/Tsouvala, Georgia (Hg.), *New Directions in the Study of Women in the Greco-Roman World*, New York 2021.
- Austin, John L., *How to Do Things with Words. The William James Lectures, delivered at Harvard University in 1955*, Oxford 1962.
- Beauvoir, Simone de, *Le deuxième sexe. II: L'expérience vécue*, Paris 1949.
- Butler, Judith, *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, 2. Aufl., New York/London 1999 [Erstpublikation 1990].
- Foucault, Michel, *L'archéologie du savoir*, Paris 1969.

13 Späth 1994; ich komme darauf kritisch in Späth 2014 zurück.

14 Späth/Wagner-Hasel 2000.

15 Ich spiele an auf Ancona/Tsouvala 2021, einen Band zu Ehren von Pomeroy's Pionierwerk von 1975, der die Chance verpasst, Pomeroy's Leistung durch kritische Evaluation der wissenschaftsgeschichtlichen Bedeutung tatsächlich zu würdigen, und der sich nicht mit theoretischen Weiterentwicklungen auseinandersetzt; vgl. meine Rezension, die 2023 in der *Historischen Zeitschrift* erscheinen wird.

16 Anna Funk und Jan Meister danke ich für die wertvollen Kommentare zur ersten Version dieses Textes.

- Foucault, Michel, »Entretien avec Michel Foucault (D. Trombadori)«, in: Ders., *Dits et écrits 1954–1988*, Bd. 4: 1980–1988, Paris 1994, S. 41–95 [Erstpublikation 1980].
- Meyer, Katrin, *Theorien der Intersektionalität. Zur Einführung*, Hamburg 2017.
- Patterson, Orlando, *Slavery and Social Death. A Comparative Study*, Cambridge (MA) 1982.
- Späth, Thomas, *Männlichkeit und Weiblichkeit bei Tacitus. Zur Konstruktion der Geschlechter in der römischen Kaiserzeit*, Frankfurt/M./New York 1994.
- Späth, Thomas, »Performanz, Geschlecht – und die Antike«, in: Anna Heinze/Friederike Krippner (Hg.), *Das Geschlecht der Antike. Zur Interdependenz von Antike- und Geschlechterkonstruktionen von 1700 bis zur Gegenwart*, München 2014, S. 19–40.
- Späth, Thomas/Wagner-Hasel, Beate (Hg.), *Frauenwelten in der Antike. Geschlechterordnung und weibliche Lebenspraxis*, Stuttgart 2000.
- Wagner-Hasel, Beate/Späth, Thomas, »Neue Fragen an ein altes Thema: Frauen- und Geschlechtergeschichte in den Altertumswissenschaften«, in: Dies. (Hg.), *Frauenwelten in der Antike. Geschlechterordnung und weibliche Lebenspraxis*, Stuttgart 2000, S. IX–XXVI.
- Zaharijević, Adriana, »On Butler's Theory of Agency«, in: Annemie Halsema/Katja Kwastek/Roel van den Oever (Hg.), *Bodies That Still Matter. Resonances of the Work of Judith Butler*, Amsterdam 2021, S. 21–30.

Danksagung

Zur Entstehung dieses Buches haben zahlreiche Personen und Institutionen einen Beitrag geleistet. Danken möchten wir vorab dem Schweizerischen Nationalfonds, der Schweizerischen Vereinigung für Altertumswissenschaften und dem Interdisziplinären Doktoratsprogramm Altertumswissenschaften der Universität Bern, die eine Tagung im Herbst 2021 finanzierten, aus deren Beiträgen und Diskussionen dieser Band hervorgegangen ist. Stefan Rebenich und die Abteilung für Alte Geschichte und Rezeptionsgeschichte der Antike waren hierbei für die Organisation und Durchführung eine unschätzbare Hilfe.

Die Publikation dieses Bandes als »open access« wurde durch eine großzügige Förderung des Schweizerischen Nationalfonds ermöglicht. Danken möchten wir ferner den Herausgeberinnen von »Geschichte und Geschlechter«, allen voran Beate Wagner-Hasel, für die ehrenvolle Aufnahme in diese Reihe. Jürgen Hotz vom Campus Verlag hat das Manuskript umsichtig und kompetent betreut. Für wertvolle Hinweise danken wir dem externen Gutachter Jan Timmer, der uns nochmals geholfen hat, einzelne Punkte zu präzisieren und die Argumente zu schärfen. Unser ganz besonderer Dank gilt Anna Funk, die bei der redaktionellen Arbeit eine unentbehrliche Stütze war und mit außerordentlicher Zuverlässigkeit und Präzision alle Beiträge sprachlich und formal lektoriert und formatiert hat. Danken möchten wir auch unserem gemeinsamen akademischen Lehrer und Kollegen Thomas Späth, dessen Forschungen zur Geschlechtergeschichte der Antike, aber vor allem auch seine Begeisterungsfähigkeit und Neugier uns stets motiviert und beflügelt haben. Ihm sei dieses Buch gewidmet.

Jan B. Meister und Seraina Ruprecht

Autorinnen und Autoren

Steffi Grundmann ist Post-Doc am Lehrbereich Alte Geschichte der Bergischen Universität Wuppertal und erforscht zurzeit das Spinnen von Garn im Imperium Romanum. Seit der Dissertation über Haut und Haar im klassischen Griechenland ist ihre Forschung auf die historische Anthropologie ausgerichtet. Dies zeigt sich neben den Studien zur Körper- und Wirtschaftsgeschichte der Antike in Publikationen zur antiken Medizin, zur römischen Religion, zu antiken Geschlechterverhältnissen und zur Rezeption dieser Phänomene in den klassischen Altertumswissenschaften.

Christopher Degelmann forscht als wissenschaftlicher Mitarbeiter für Alte Geschichte in globaler Perspektive an der Humboldt-Universität zu Berlin und ist Mitglied der Jungen Akademie an der BBAW und Leopoldina. Gegenwärtig arbeitet er an einer Habilitation zur Funktion und Bedeutung von Gerüchten im demokratischen Athen. Daneben beschäftigt er sich mit der politischen Kultur der römischen Republik und frühen Kaiserzeit, die körper-, geschlechter- und emotionsgeschichtliche Aspekte ebenso umfasst wie die historische Anthropologie und die eigene Fachgeschichte.

Bernadette Descharmes ist Akademische Rätin a. Z. an der Technischen Universität Braunschweig. Sie forscht zur Kulturgeschichte des klassischen Athen und kaiserzeitlichen Rom. Schwerpunkte bilden dabei die Themen Geschlecht, Sexualität, Körper und Emotionen. Derzeit arbeitet sie an einer Habilitationsschrift über Vorstellungen von Unreinheit in der späten römischen Republik und frühen Kaiserzeit.

Ann-Cathrin Harders ist Studienrätin im Hochschuldienst an der Universität Bielefeld. Sie forscht zu historisch-anthropologischen Themen, insbesonde-

re zur Bedeutung von Familie und Verwandtschaft in der griechisch-römischen Antike, weiterhin zum Verhältnis von Macht und Geschlecht von der Archaik bis in die Kaiserzeit, wobei der Hellenismus und römische Republik Schwerpunkte bilden.

Jan B. Meister ist SNF-Eccellenza Professor an der Universität Bern, wo er ein Projekt zu Herrscherkörpern in den Monarchien der Spätantike und des frühen Mittelalters leitet. Er forscht zu historisch-anthropologischen Themen, insbesondere zur antiken Körpergeschichte, zur politischen Kulturgeschichte sowie zur Sozial- und Gesellschaftsgeschichte. Dabei spielt auch der Einbezug der Rezeptionsgeschichte eine wichtige Rolle. Epochal erstrecken sich seine Forschungen auf die griechische Archaik, das spätrepublikanische und kaiserzeitliche Rom sowie die Spätantike.

Seraina Ruprecht ist Assistenzdozentin für Antike Kulturen und Antikekonstruktionen an der Universität Bern. Sie interessiert sich für sozial- und kulturgeschichtliche Themen und arbeitet zur Zeit an einer Habilitation zu Männlichkeit im klassischen Athen. Weitere Forschungsfelder bilden die Freundschafts- und Netzwerkforschung der Spätantike sowie die Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte des Faches.

Kordula Schnegg ist assoziierte Professorin am Institut für Alte Geschichte und Altorientalistik der Universität Innsbruck. Sie ist Sprecherin der Forschungsgruppe »Theorizing the Body: Körper, Diskurse, Materialität« am Center für Interdisziplinäre Geschlechterforschung Innsbruck. Zu ihren Forschungsfeldern zählen u.a. Körper- und Geschlechtergeschichte, antike Historiographie, Römische Republik. Ihr besonderes Interesse gilt den Gewalt- und Machtverhältnissen, insbesondere den sozialen Ungleichheitsverhältnissen in der Antike.

Thomas Späth ist emeritierter Professor für Antike Kulturen und Antikekonstruktionen am Center for Global Studies und Historischen Institut der Universität Bern. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten zählen die Geschichte von Männlichkeit und Weiblichkeit in der römischen Antike, historisch-anthropologische Fragestellungen zur römischen Gesellschaft, Theorien und Methoden feministischer Geschlechterforschung und der Geschichtsschreibung, Altertumswissenschaften in globaler Perspektive sowie die Rezeption der Antike im Film.

Adrian Stähli hat seit 2011 den Lehrstuhl für Klassische Archäologie am Department of Classics der Harvard University inne. Neben der antiken Plastik, Ikonographie, Ästhetik, Körper- und Geschlechtergeschichte schließen seine Forschungen Arbeiten zur Theorie der visuellen Medien sowie zur Rezeptions- und Wissenschaftsgeschichte der Antike ein, so u.a. zum Nachleben Pompejis sowie zum Antikefilm.

Alexander Thies ist Doktorand an der Universität Bern im SNF-Eccellenza-Projekt »Herrscherkörper in den Monarchien der Spätantike und des frühen Mittelalters«, wo er zum »Körper von Kaiserfrauen in der Spätantike« promoviert. Schwerpunktmäßig befasst er sich mit körper-, frauen- und geschlechtergeschichtlichen Fragen, der textuellen wie materiellen (v.a. numismatischen) Repräsentation von Monarchien sowie der Kulturgeschichte des Politischen, vor allem in Bezug auf Ritualdynamiken und symbolische Interaktionen in der Zeit der »langen Spätantike« (2.–8. Jh.).

Beate Wagner-Hasel war von 2001 bis 2018 Professorin für Alte Geschichte an der Leibniz Universität Hannover. Sie ist seit 1998 Mitherausgeberin der Zeitschrift *Historische Anthropologie* und Autorin kulturanthropologischer, wissenschaftsgeschichtlicher und geschlechtergeschichtlicher Studien. Vgl. u. a. *Der Stoff der Gaben* (2000) = *The Fabric of Gifts* (2020); *Die Arbeit des Gelehrten. Der Nationalökonom Karl Bücher – 1847–1930* (2011); *Alter in der Antike* (2012); *Antike Welten* (2017); *Gaben, Waren und Tribute. Stoffkreisläufe und antike Textilökonomie* (2019; hg. mit Marie-Louise Nosch).

Quellenregister

Die Abkürzungen der antiken Autoren und Werktitel orientieren sich am Abkürzungsverzeichnis des Lexikons *Der Neue Pauly*.

Ailianos

Ail. var. Hist. 13,36 150

Aischylos

Aischyl. fr. 132a,4 col. I,2 TrGF 247

Anthologia Palatina

Anth. Pal. 6,161 288

Appianos

App. civ. 3,51 157

App. civ. 4,5,30 283

App. civ. 4,21,23 f. 187

App. civ. 4,21,30 187

App. civ. 4,21,37 187

App. civ. 4,21,39 f. 187

App. civ. 4,21,44 187

App. civ. 4,21,48 187

App. civ. 4,29 159

App. civ. 4,32 159

App. civ. 4,52 161

App. civ. 4,59 161

App. civ. 5,14 161, 162

App. civ. 5,19 161

App. civ. 5,33 161, 162

App. Hann. 265

App. Hann. 43,185 265

App. Ib. 14,54–41,170 265

App. Ib. 19,75 262

App. Ib. 20,76–23,88 262

App. Ib. 22,86 f. 265

App. Ib. 23,88–24,93 262

App. Ib. 25,96–27,109 266

App. Ib. 25,100 266

App. Ib. 26,101 266

App. Ib. 27,105 266

App. Ib. 27,108 266

App. Ib. 27,109 266

App. Ib. 34,137–147 265

App. Ib. 36,146 267

App. Lib. 1–66,300 265

App. Lib. 15,61–65 265

App. Lib. 65,292 259

App. Lib. 66,292 259

App. Lib. 66,292–300 260

App. Lib. 101,478 271

App. Lib. 129,614–130,624 267

App. Lib. 129,617 268

App. Lib. 129,619 268

Apuleius

Apul. met. 5,5,2 f. 206

Apul. met. 5,6,5 f. 206

Apul. met. 5,11,3 f. 206

Apul. met. 5,13,2–5 206

Apul. met. 5,17–20 206

Apul. met. 5,20 f. 207

Apul. met. 5,22 f. 207

Apul. met. 5,23,6 207

- Apul. met. 6,21,3 f. 207
 Apul. met. 6,23 f. 207
- Aristoteles
 Aristot. Ath. Pol. 26,4 249
 Aristot. rhet. 1367a24 240
- Asconius
 Ascon. 19C 154
 Ascon. 32–33C 156
- Athenaios
 Athen. 13,5,557b–d 145, 146
 Athen. 13,10,560 f. 146, 149
- Augustinus
 Aug. civ. 1,19 178–181
 Aug. civ. 7,21 284
- Cassius Dio
 Cass. Dio 2,11,14 176, 194
 Cass. Dio 2,11,15–18 177
 Cass. Dio 2,11,19 181
 Cass. Dio 6,2–7,4 161
 Cass. Dio 17–21 265
 Cass. Dio 19,63 272
 Cass. Dio 28,3 f. 288
 Cass. Dio 44,53,6 158
 Cass. Dio 45,2,5 279, 280
 Cass. Dio 45,2,6 f. 284
 Cass. Dio 45,13,2 157
 Cass. Dio 45,35,3 157
 Cass. Dio 46,56,3 158
 Cass. Dio 47,8,3 f. 159
 Cass. Dio 48,4,1 159
 Cass. Dio 48,5,2 f. 161
 Cass. Dio 48,5,4 161
 Cass. Dio 48,10,1–13,6 161
 Cass. Dio 53,26,1 288
 Cass. Dio 53,27,5 288
 Cass. Dio 53,28,3 f. 287
 Cass. Dio 53,30,4 f. 288
 Cass. Dio 54,10,4 288
 Cass. Dio 55,6,4 290
 Cass. Dio 55,9,4 289
 Cass. Dio 55,10,18 289
 Cass. Dio 55,14–22 209
- Cass. Dio 55,16,1 f. 210
 Cass. Dio 55,22,1 210
 Cass. Dio 55,22,4 294
 Cass. Dio 58,2,3 217
 Cass. Dio 59,8,1 295
 Cass. Dio 61,33,1 217
 Cass. Dio 61,33,2a 296
 Cass. Dio 61,33,2c 296
 Cass. Dio 61,34,1 296
 Cass. Dio 78,18,2 f. 211
 Cass. Dio 78,18,3 217
- Chariton von Aphrodisias
 Charit. Kall. 3,8,1 208
 Charit. Kall. 6,5,9 f. 208
- Cicero
 Cic. Att. 5,20,9 286
 Cic. Att. 6,1,12 284
 Cic. Brut. 89,306 284
 Cic. de orat. 2,44 201
 Cic. fam. 14,2,2 184
 Cic. fam. 14,8,2 184
 Cic. Lael. 1,1 284
 Cic. leg. 2,10 177, 178
 Cic. Phil 2,11 157
 Cic. Phil. 2,44–46 286
 Cic. Phil. 2,48 157
 Cic. Phil. 2,69 f. 157
 Cic. Phil. 2,77 157
 Cic. Phil. 2,90 157
 Cic. Phil. 2,95–97 157
 Cic. Phil. 2,99 157
 Cic. Phil. 3,4 157
 Cic. Phil. 5,4,11 157
 Cic. Phil. 5,8,22 157
 Cic. Phil. 13,8,18 157
 Cic. rep. 2,46 177, 178, 181, 194
 Cic. Tusc. 2,43 194
- Claudius Claudianus
 Claud. carm. min. 30,134–139 214
 Claud. Eutrop. 1,9 f. 310
 Claud. Eutrop. 1,10 310
 Claud. Eutrop. 1,26–29 311
 Claud. Eutrop. 1,48 310

- Claud. Eutrop. 1,53–57 310
 Claud. Eutrop. 1,62 309
 Claud. Eutrop. 1,77–100 309
 Claud. Eutrop. 1,106–109 311
 Claud. Eutrop. 1,110–126 310
 Claud. Eutrop. 1,147 310
 Claud. Eutrop. 1,171 310
 Claud. Eutrop. 1,173 f. 315
 Claud. Eutrop. 1,177–180 315
 Claud. Eutrop. 1,222 318
 Claud. Eutrop. 1,222–225 308
 Claud. Eutrop. 1,236 312
 Claud. Eutrop. 1,238–243 312
 Claud. Eutrop. 1,240 312
 Claud. Eutrop. 1,252 310
 Claud. Eutrop. 1,267–269 310
 Claud. Eutrop. 1,269 310
 Claud. Eutrop. 1,271–281 311, 312
 Claud. Eutrop. 1,296–298 313
 Claud. Eutrop. 1,320–332 308, 311
 Claud. Eutrop. 1,331 f. 311
 Claud. Eutrop. 1,344 f. 309
 Claud. Eutrop. 1,362–365 309
 Claud. Eutrop. 1,364 310
 Claud. Eutrop. 1,368 315
 Claud. Eutrop. 1,424 f. 310
 Claud. Eutrop. 1,467–470 310
 Claud. Eutrop. 1,470 308
 Claud. Eutrop. 1,471 316
 Claud. Eutrop. 1,493 f. 312
 Claud. Eutrop. 1,495 f. 308, 309
 Claud. Eutrop. 1,497–499 310
 Claud. Eutrop. 2,22 310
 Claud. Eutrop. 2,56 308
 Claud. Eutrop. 2,62–68 316
 Claud. Eutrop. 2,107 312
 Claud. Eutrop. 2,112 312
 Claud. Eutrop. 2,133–139 316
 Claud. Eutrop. 2,156 f. 312
 Claud. Eutrop. 2,222–225 312
 Claud. Eutrop. 2,262 f. 312
 Claud. Eutrop. 2,325–338 312
 Claud. Eutrop. 2,370 310
 Claud. Eutrop. 2,415 f. 313
 Claud. Eutrop. 2,456 f. 313
 Claud. Eutrop. 2,541–543 312
 Claud. Eutrop. 2,584 312
 Claud. Eutrop. 2,602 321
 Claud. Eutrop. praef. 2,21 310
 Claud. Eutrop. praef. 2,51 310
 Claud. Eutrop. praef. 2,74 310
 Columella
 Colum. 12 praef. 2–8 190
 Cornelius Nepos
 Nep. Att. 9,2–7 157
 Corpus Inscriptionum Latinarum
 CIL 3,380 290
 CIL 5,7567 291
 CIL 6,913 290
 CIL 6,1289 270
 CIL 6,1527 183
 CIL 6,31200 292
 CIL 6,31670 183
 CIL 6,37053 183
 CIL 6,41062 183
 CIL 6,41062,1,3–9 192
 CIL 6,41062,1,4–6 186
 CIL 6,41062,1,7 187, 194
 CIL 6,41062,1,13–26 186, 192
 CIL 6,41062,1,16 f. 187, 194
 CIL 6,41062,1,25 184, 194
 CIL 6,41062,1,26 194
 CIL 6,41062,1,28 f. 188, 195
 CIL 6,41062,1,30–32 184, 188, 194
 CIL 6,41062,1,30 f. 183
 CIL 6,41062,1,32 194
 CIL 6,41062,1,42–46 194
 CIL 6,41062,2,1–10 192
 CIL 6,41062,2,1–21 186
 CIL 6,41062,2,1–31 189
 CIL 6,41062,2,2a–11a 186, 192
 CIL 6,41062,2,4 185
 CIL 6,41062,2,6 f. 195
 CIL 6,41062,2,8 195
 CIL 6,41062,2,11–18 184, 187, 192
 CIL 6,41062,2,11 f. 189

- CIL 6,41062,2,13–17 194
 CIL 6,41062,2,16 189
 CIL 6,41062,2,17 185
 CIL 6,41062,2,19 184, 189, 194
 CIL 6,41062,2,19–21 173, 189
 CIL 6,41062,2,22–24 187
 CIL 6,41062,2,25 f. 189
 CIL 6,41062,2,26–50 188
 CIL 6,41062,2,28–30 187
 CIL 6,41062,2,31–39 186, 192
 CIL 6,41062,2,31–47 187
 CIL 6,41062,2,40–45 195
 CIL 6,41062,2,44–47 184
 CIL 6,41062,2,51–66 188, 195
 CIL 6,41062,2,58 193
 CIL 6,41062,2,61 195
 CIL 10,688 285
 CIL 10,6101 291
 CIL 11,3040 289
 CIL 11,6721 161
 CIL 1²,10 270
 CIL 14,2965 291
 Curtius Rufus
 Curt. 6,5,24–32 28
 Curt. 9,16–19 143
 Curt. 10,7,7–8,20 143
 Curt. 10,7,13–15 143

 De viris illustribus
 Vir. ill. 9,1 176
 Vir. ill. 9,2 176, 194
 Vir. ill. 9,5 178, 181
 Vir. ill. 10,4 181
 Demosthenes
 Demosth. or. 60,4 245
 Demosth. or. 60,25 228
 Demosth. or. 60,26 228
 Demosth. or. 60,27–31 227
 Demosth. or. 60,31 228
 Diodorus Siculus
 Diod. 10 fr. 20,1 194
 Diod. 10 fr. 20,1–3 177
 Diod. 10 fr. 20,3 179, 182
 Diod. 10 fr. 21,5 181
 Diod. 17,77,1–3 28
 Diod. 18,2,2 143
 Diod. 18,2,4 143
 Diod. 18,39,3 f. 147
 Diod. 19,11,1 149
 Diod. 19,11,2 150
 Diod. 19,11,2 f. 149
 Diod. 19,11,5–7 150
 Diod. 19,11,9 144
 Diod. 19,52,5 150
 Dionysios Halicarnasseus
 Dion. Hal. ant. 4,63,2–4,65,4 177
 Dion. Hal. ant. 4,64,1–4,67,2 178
 Dion. Hal. ant. 4,64,4 178, 194
 Dion. Hal. ant. 4,65,1–4 182
 Dion. Hal. ant. 4,66,1–4,67,1 177, 179
 Dion. Hal. ant. 4,66,3 181
 Dion. Hal. ant. 4,67,1 179
 Dion. Hal. ant. 4,67,2 181, 195
 Dion. Hal. ant. 4,67,2–84,5 178
 Dion. Hal. ant. 4,68,2 193
 Dion. Hal. ant. 4,69,3–4,70,1 193
 Dion. Hal. ant. 4,71,2 181
 Dion. Hal. ant. 4,76,3 181
 Dion. Hal. ant. 4,82 178
 Dion. Hal. ant. 4,82,3 179

 Eunapios
 Eun. fr. 67 318
 Euripides
 Eur. Hel. 947–949 237
 Eur. Hel. 950–953 237
 Eur. Hel. 991 f. 237
 Eur. Herc. 1111–1114 236
 Eur. Herc. 1204–1206 236
 Eur. Herc. 1214–1217 236
 Eur. Herc. 1226–1228 236
 Eur. Herc. 1353–1356 236
 Eur. Herc. 1394 237
 Eur. Herc. 1396 237
 Eur. Herc. 1410–1414 237

- Eur. Iph. A. 446–450 238
 Eur. Rhes. 814 247
 Eusebios
 Eus. vita Const. 3,41,2–47,3 212
 Eutropius
 Eutr. 1,8 178, 181
 Eutr. 10,3,3 213
 Florus
 Flor. epit. 2,16 161, 163
 Florus epitoma de Tito Livio
 Flor. epit. 1,7,11 178, 181
 Fragmente der griechischen Historiker
 FGrHist 76 F 52 146, 149
 FGrHist 155 F 1,2 143
 FGrHist 156 F 1,22 146
 FGrHist 156 F 1,31–33 147
 FGrHist 156 F 9,22 146
 FGrHist 156 F 9,24 146
 Frontinus
 Frontin. strat. 1,2 265
 Gregorius Nyssenus
 Greg. Nyss. in Flacillam 478,20–479,1
 214
 Herodotos
 Hdt. 1,155,4 9
 Hdt. 4,114 26
 Hdt. 5,66,2 227
 Hdt. 7,27–39 201
 Hieronymus
 Hier. chron. 2324 213
 Historische Griechische Inschriften in
 Übersetzung
 HGIÜ 2,270 145
 Homeros
 Hom. Il. 1,357–361 235
 Hom. Il. 3,189 26
 Hom. Il. 6,186 26
 Hom. Il. 6,392–493 242
 Hom. Il. 6,431–439 125
 Hom. Il. 6,441–443 126
 Hom. Il. 6,486–493 126
 Hom. Il. 7,219 234
 Hom. Il. 8,364 235
 Hom. Il. 9,9–16 235
 Hom. Il. 11,485 234
 Hom. Il. 17,128 234
 Hom. Od. 1,360 f. 125
 Hom. Od. 4,235–243 127
 Hom. Od. 7,74 128
 Hom. Od. 9,441–551 228
 Hom. Od. 11,336–338 127
 Hom. Od. 11,543–564 228
 Inscriptiones Graecae
 IG 7,6,1,30 152
 Inscriptiones Italiae
 Inscrit 12,1, S. 329 279
 Inscrit 13,1, S. 186 f. 290
 Inscrit 13,1, S. 187 290
 Inscrit 13,2, S. 131 290
 Inscriptiones Latinae Selectae
 ILS 107, Nr. 7 289
 ILS 107, Nr. 7 f. 289
 ILS 107, Nr. 9 f. 289
 ILS 108,5 279
 ILS 229 296
 ILS 8744a 290
 Iosephos
 Ios. ant. Iud. 20,151 296
 Iulianos
 Iul. or. 3,114A 213
 Iul. or. 3,114B 213
 Iustinus
 Iust. 2,4,33 28
 Iust. 12,3,5–7 28
 Iust. 12,6 146
 Iust. 13,2,8 143
 Iust. 13,3,1 f. 143
 Iust. 13,3,2–4,5 143
 Iust. 14,5,1 f. 149
 Iust. 14,5,9 150
 Iust. 14,5,10 150

- L'année épigraphique
 AE 1994, 345 285
 AE 1995, 504a 289
- Lactantius
 Lact. mort. pers. 30,2–4 213
- Livius
 Liv. 1,56,7–13 193
 Liv. 1,57,3–9 176
 Liv. 1,57,6–1,58,12 178
 Liv. 1,57,8 176
 Liv. 1,57,9 176, 182, 194
 Liv. 1,57,10–58,5 177, 192
 Liv. 1,57–60 176
 Liv. 1,58,1–6 179
 Liv. 1,58,4 194
 Liv. 1,58,4 f. 182
 Liv. 1,58,5 176, 194
 Liv. 1,58,5–12 177
 Liv. 1,58,6–10 179, 193
 Liv. 1,58,7–10 179
 Liv. 1,58,8 181
 Liv. 1,58,9 179
 Liv. 1,58,10 180
 Liv. 1,58,11 179
 Liv. 1,58,12 194
 Liv. 1,58,12–1,59,1 195
 Liv. 1,59,1–1,60,4 178
 Liv. 1,59,3 181
 Liv. 1,59,4 195
 Liv. 1,59 f. 177, 178
 Liv. 26–30 265
 Liv. 26,42–51 262
 Liv. 28,12,10–16,15 266
 Liv. 28,12,13 266
 Liv. 28,24 267
 Liv. 28,38,5 261
 Liv. 29,1–5 265
 Liv. 30,43,11–13 267
 Liv. 30,43,13 265, 267
 Liv. 30,45,1–3 260
 Liv. 30,45,1–4 260
 Liv. 30,45,4 f. 259
 Liv. 30,45,6 f. 259
- Liv. 38,50 271
 Liv. 38,50,6–8 272
 Liv. 38,50–60 271
 Liv. 38,51,5 272
 Liv. 38,54,10 271
 Liv. 45,28–40 270
 Liv. per. 30 259
 Liv. per. 30,9 259
 Liv. per. 125 161, 163
 Liv. per. 127 161
- Lukianos
 Lukian. dial. mort. 12 265
- Lykurgos
 Lykurg. 26 145
- Marcellinus Comes
 Marcell. chron. 396 317
- Marcus Aurelius Antoninus Augustus
 M. Aurel. 1,18 f. 209
- Marcus Diaconus
 Marc. Diac. Vita Porph. 40,10–13 218
 Marc. Diac. Vita Porph. 40–54 218
 Marc. Diac. Vita Porph. 41 218
 Marc. Diac. Vita Porph. 42 218
 Marc. Diac. Vita Porph. 43 220
 Marc. Diac. Vita Porph. 49,13–15 219
- Martialis
 Mart. 11,20 161
- Nikandros
 Nik. Dam. Aug. 8 f. 279
 Nik. Dam. Aug. 9 285
 Nik. Dam. Aug. 10–12 285
 Nik. Dam. Aug. 16 288
- Orosius
 Oros. 6,18,17–19 161, 163
- Ovidius
 Ov. fast. 2,740 176
 Ov. fast. 2,741–746 176, 194
 Ov. fast. 2,741–758 178
 Ov. fast. 2,745–754 182
 Ov. fast. 2,781–809 177

- Ov. fast. 2,797–804 195
 Ov. fast. 2,797 f. 182
 Ov. fast. 2,799–804 182
 Ov. fast. 2,806 182
 Ov. fast. 2,810 182, 194
 Ov. fast. 2,810 f. 178
 Ov. fast. 2,825–827 179
 Ov. fast. 2,829 179
 Ov. fast. 2,830 180
 Ov. fast. 2,831 179
 Ov. fast. 2,831 f. 194
 Ov. fast. 2,833 f. 180, 194
 Ov. fast. 2,835–837 179
 Ov. fast. 2,835–852 178
 Ov. fast. 2,835 f. 195
 Ov. fast. 2,837–844 178
 Ov. fast. 2,841–846 181
 Ov. fast. 2,841–852 181
 Ov. fast. 2,847 179, 194
 Ov. fast. 2,849–852 178
 Ov. fast. 3,771–786 284
 Ov. Pont. 3,114–166 217
 Ov. trist. 1,6,23–34 184
 Ov. trist. 4,3,82 184
 Ov. trist. 5,5,45 184
 Ov. trist. 5,14,24 184
 Ov. trist. 5,14,29 184
- Pausanias
 Paus. 5,20,9 f. 145
- Philostorgios
 Philostorg. hist. eccl. 11,4 317, 320
- Platon
 Plat. Men. 72c–73c 201
 Plat. rep. 388a–d 235
 Plat. rep. 605d–e 234
- Plinius maior
 Plin. nat. 19,24 288
- Plinius minor
 Plin. epist. 10,116 f. 286
- Plutarchos
 Plut. Alex. 1 141
 Plut. Alex. 46 28
- Plut. Alex. 68,3 144
 Plut. Alex. 77,5 143
 Plut. Ant. 28 161
 Plut. Ant. 30 157
 Plut. Ant. 30,3 161
 Plut. Ant. 71,3 286
 Plut. Brut. 14,4 283, 284
 Plut. Cam. 8,3 201
 Plut. de Alex. fort. 143
 Plut. de Alex. fort 3 146
 Plut. de mul. virt. 14 177–179, 181, 194
 Plut. de mul. virt. 27 201, 202
 Plut. de mul. virt. prooemium 201
 Plut. Per. 37,3 249
- Polyainos
 Polyain. 4,6,4 147
 Polyain. 8,42 202
 Polyain. 8,60 146, 150
- Polybios
 Pol. 1,1 258
 Pol. 6,37 267
 Pol. 10,2 271
 Pol. 10,9–20 262, 263
 Pol. 10–15 265
 Pol. 10,15,4 263
 Pol. 10,17 263, 264
 Pol. 10,18 263
 Pol. 11,20 266
 Pol. 11,20–24,9 266
 Pol. 15,23 260
 Pol. 16,23 259
- Propertius
 Prop. 3,18,1–10 288
- Res gestae divi Augusti
 R. Gest. div. Aug. 14 289
- Roman Imperial Coinage
 RIC 1² Augustus 205 289
 RIC 1² Claudius 76 296
 RIC 1² Claudius 107 296
 RIC 5 Aurelian 75–82 212
 RIC 5 Aurelian 382 212
 RIC 5 Aurelian und Severina 1–4 212

- RIC 5 Severina 9 f. 212
 RIC 5 Severina 16 f. 212
 RIC 5 Severina 19 212
 Roman Provincial Coinage
 RPC 1,509 Nr. 3139 160
 Roman Republican Coinage
 RRC 1,151 Nr. 512 160
 RRC 1,151 Nr. 513 160
 RRC 1,531 Nr. 527 160
- Sallust
 Sall. Catil. 25,1–5 155
- Scriptores Historiae Augustae
 SHA Aur. 4,5 299
 SHA Aur. 4,6 299
 SHA Ver. 3,1 f. 299
- Seneca minor
 Sen. ep. 86,2 272
- Sokrates
 Sokr. hist. eccl. 6,5,1–7 321
- Sophokles
 Soph. Ai. 132 f. 247
 Soph. Ai. 158–162 240, 248
 Soph. Ai. 205–207 234
 Soph. Ai. 310 234
 Soph. Ai. 317–322 233
 Soph. Ai. 434–440 242
 Soph. Ai. 441–444 243
 Soph. Ai. 457–465 243
 Soph. Ai. 466–469 243
 Soph. Ai. 470–472 243
 Soph. Ai. 479 f. 240
 Soph. Ai. 485–499 243
 Soph. Ai. 506–509 243
 Soph. Ai. 510–513 244
 Soph. Ai. 514–524 244
 Soph. Ai. 1012–1116 246
 Soph. Ai. 1071–1078 241
 Soph. Ai. 1071 f. 247
 Soph. Ai. 1091 f. 247
 Soph. Ai. 1093–1096 247
 Soph. Ai. 1102–1106 248
 Soph. Ai. 1120–1123 248
- Soph. Ai. 1226–1235 249
 Soph. Ai. 1236–1238 241
 Soph. Ai. 1239–1249 241
 Soph. Ai. 1259–1263 249
 Soph. Ai. 1266–1287 241
 Soph. Ai. 1290–1307 250
 Soph. Ai. 1338–1341 243
 Soph. Trach. 1071–1075 236
- Sozomenos
 Soz. hist. eccl. 7,22,7 f. 317
 Soz. hist. eccl. 8,7 321
 Soz. hist. eccl. 8,7,1 320
- Strabon
 Strab. 11,5,4 28
- Suetonius
 Suet. Aug. 8,1 279, 285, 287
 Suet. Aug. 26,2 284, 289
 Suet. Aug. 38,2 287
 Suet. Aug. 62 158
 Suet. Aug. 62,1 161
 Suet. Aug. 64,2 217
 Suet. Aug. 64,3 289
 Suet. Aug. 66,4 287
 Suet. Aug. 84,2 208
 Suet. Aug. 94,10 279, 280
 Suet. Caes. 1,1 284
 Suet. Cal. 1,1 290
 Suet. Cal. 10,1 293
 Suet. Cal. 14,1 295
 Suet. Cal. 15,2 295
 Suet. Cal. 59 211
 Suet. Claud. 2 283
 Suet. Claud. 2,2 293
 Suet. Claud. 3 f. 293
 Suet. Claud. 43 296
 Suet. Dom. 1,1 297
 Suet. Galba 4,3 281
 Suet. Nero 7,2 284, 296
 Suet. Nero 33,2 f. 297
 Suet. Tib. 6,4 288
 Suet. Tib. 7,1 290
 Suet. Tib. 15,1 292
 Suet. Tib. 15,2 290

- Suet. Tib. 54,1 284, 290, 293
 Suet. Tit. 2 297
 Suet. Tit. 3 297
 Suet. Vesp. 2,2 297
- Supplementum epigraphicum Graecum
 SEG 9,2 145
- Sylloge inscriptionum Graecarum
 Syll.³ 333,6 f. 152
- Tacitus
 Tac. ann. 1,3 287, 288
 Tac. ann. 1,3,2 289
 Tac. ann. 2,34 217
 Tac. ann. 3,19,1 288
 Tac. ann. 3,29,1 290
 Tac. ann. 3,29,3 290
 Tac. ann. 4,4,1 290, 293
 Tac. ann. 4,36,1 290
 Tac. ann. 4,40,4 289
 Tac. ann. 6,40,3 291
 Tac. ann. 6,46,1 295
 Tac. ann. 12,26,2 296
 Tac. ann. 12,41,1 296
 Tac. ann. 12,41,2 296
 Tac. ann. 13,14,2 f. 297
 Tac. ann. 13,15–17 297
- Thukydides
 Thuk. 2,43 240
- Thuk. 2,45 201
 Thuk. 2,46 244
- Valerius Maximus
 Val. Max. 2,7,13 267
 Val. Max. 3,4,7,8 265
 Val. Max. 5,4,4 283
 Val. Max. 6,1,1 173, 177–179, 181, 194, 195
 Val. Max. 9,5,4 159
- Velleius Paterculus
 Vell. 2,59,3 287
 Vell. 2,74 163
 Vell. 2,74,2 f. 161
 Vell. 2,93,2 288
 Vell. 2,130,5 217
- Vergilius
 Verg. Aen. 6,860–886 288
- Zosimos
 Zos. 2,11 213
 Zos. 5,3,2–6 318
 Zos. 5,8,1 305
 Zos. 5,10,4 318
 Zos. 5,11,1 318
 Zos. 5,11,2 319
 Zos. 5,14–17 321
 Zos. 5,17,4 320
 Zos. 5,18,1–3 321
 Zos. 5,18,3 320

Namens- und Sachregister

- Achilles 28, 228, 229, 233–235, 239, 242
Adea-Eurydike 31, 141, 142, 144, 146–152, 157, 162–164, 331
Aelia Eudoxia 204, 216, 218–220, 318, 321
Aelia Flaccilla (Aelia Flavia Flaccilla) 213, 214
Aelius Seianus, Lucius (cos. 31 n.Chr.) 293, 298
Aemilia Lepida maior 289
Aemilia Lepida minor 291
Aemilius Lepidus, Marcus (Triumvir) 158, 173, 184, 186, 187, 192, 195
Aemilius Paullus, Lucius (cos. 182. 169 v.Chr.) 270
Affectio coniugalis/maritalis 203, 204
Affektkontrolle 238, 250
Agamemnon 229, 234, 235, 238, 239, 241, 247–250
Agency 26, 28, 30, 32, 87, 144, 205, 332
 Eigenmächtiges Handeln 31, 173, 175, 179, 185, 192, 195–197, 241, 263, 264
 Eigenmächtiges Handeln, Definition 175
 Handlungsmacht 30, 31, 174, 175, 186, 205, 215, 220, 221
 Handlungsspielräume 12, 30, 31, 130, 152, 164, 328, 331
Agrippina minor 165, 295–298
Aias 32, 227–229, 233–236, 238–244, 246–249, 251
Alarich (Gotenkönig) 305, 319
Alexander der Große 28, 31, 141–146, 148, 150–153, 265, 268, 269, 331
Alexander I., König der Molosser 145
Alexander IV. 143–145, 149
Alketas (Diadoche) 146
Allelopoiese, allelopoietisch 91, 334
Amazone, Amazonenmythos 26–28, 86, 104, 121, 122, 310, 312
Amor 206, 207
Amyntas (Vater Adeas) 143, 146
Andromache II, 126, 242
Annaeus Seneca maior, Lucius 272
Annius Milo, Titus (pr. 54 v.Chr.) 156, 183, 186, 188, 195
Anti-Gender-Agenda 18
Antigonos I. Monophthalmos (Diadoche) 146
Antiker Roman 204–207, 213, 220
Antiochos III. 258, 271
Antipatros (Diadoche) 144–149
Antonia (Tochter des M. Antonius) 158
Antonius, Lucius (cos. 41 v.Chr.) 161
Antonius, Marcus (Triumvir) 142, 153, 156–164, 286, 331
Arcadius (Kaiser) 33, 204, 218, 219, 305, 317, 318, 321
Arrhidaios (Philipp III. Arrhidaios) 143, 147, 148, 150, 151, 163, 331
Artemisia 126
Athene 159, 229, 235, 240
Atia (Mutter des Augustus) 285

- Audata (Gemahlin Philipps II.) 146
 Augusta 31, 165, 204, 205, 208, 211–216, 219–221, 299
 Augustus/Octavian 157–163, 165, 173, 184, 190, 191, 195, 204, 208–211, 214, 215, 217, 279–281, 284, 285, 287–290, 292–294, 296
 Aurelian (Kaiser) 212
 Avidius Cassius, Gaius (Usurpator) 299
- Bachofen, Johann Jakob 106, 111, 122, 130, 334
 Backlash 18, 19
 Barney, Natalie Clifford 28, 85–87, 91, 98
Basilissa 31, 152, 164, 165
Bastard (nothos) 246, 247, 249
 Beard, Mary 104, 120, 124, 125, 127, 174, 175, 182, 185–187, 196
 Beazley, John D. 47, 63
 Berenson, Bernard 59
 Bourdieu, Pierre 24, 286
 Brautpreis 106, 112, 118
 Brautpreispraktiken 104, 118
 Britannicus (Sohn des Claudius) 295–297
 Brotherhood of Sodomites 59
 Butler, Judith 16–18, 24, 231, 329, 332
- Caesar (der spätere Augustus) *siehe* Augustus/Octavian
 Caligula (Kaiser) 211, 293–295
 Cassius Longinus, Gaius (pr. 44 v.Chr.) 159, 284
 Charisma 148, 152
 Claudia Livia Julia (Nichte des Tiberius) 289, 292
 Claudia (Tochter der Fulvia) 158, 160, 161
 Claudius Caesar Britannicus, Tiberius (Sohn des Claudius) *siehe* Britannicus
 Claudius Drusus, Nero (cos. 9 v.Chr.) 291
 Claudius Drusus, Nero (Sohn des Tiberius) *siehe* Drusus minor
 Claudius (Kaiser) 292, 293, 295–297
- Claudius Marcellus, Marcus (Neffe des Augustus) 287–291
 Clodius Plucher, Publius (aed. 56 v.Chr.) 156, 158, 183
 Clodius Pulcher, Publius (aed. 56 v.Chr.) 156
 Commodus (Kaiser) 299, 300
 Connell, R.W. 21, 22, 256, 259, 273, 332
 Cornelius Cinna Magnus, Gnaeus (cos. 5 n.Chr.) 211
 Cornelius Fronto, Marcus (cos. suff. 142 n.Chr.) 94
 Cornelius Scipio Aemilianus Africanus minor, Publius (cos. 147. 134 v.Chr.) 267–271
 Cornelius Scipio Africanus maior, Publius (cos. 205. 194 v.Chr.) 257–267, 271, 272, 274
 Cornelius Scipio, Lucius (cos. 190 v.Chr.) 258, 271, 272
 Cornelius Scipio, Publius (cos. 218 v.Chr.) 259
- Daughters of Bilitis 87
 de Beauvoir, Simone 329
 de Pougy, Liane 86
 Debussy, Claude 85
 Deiotarus (König der Galater) 157
 Demetrios I. Poliorketes (Diadoche) 150, 152
 Domitian (Kaiser) 297
 Domitius Ahenobarbus, Gnaeus (cos. 32 n.Chr.) 295
 Drusus Caesar (Sohn des Germanicus) 290, 294
 Drusus minor (Sohn des Tiberius) 290–293
- Emanzipationsbewegungen *siehe* Frauenbewegung
 Erbpraktiken 115
 Ernst, Juliette 98
Eugeneia 245–247, 249, 251
 Eurydike (Mutter Philipps II.) 145, 147

- Eusebia (Gemahlin des Constantius II.) 213
 Eutropius (cos. 399 n.Chr.) 33, 306–321, 330, 332
- Familienvater *siehe* Paterfamilias
 Fausta (Flavia Maxima Fausta) 212, 213
 Faustina minor 208, 209, 299
- Feminismus, feministisch 10, 11, 14, 15, 17, 18, 21, 29, 74, 86, 94, 108, 109, 123, 256, 329, 335
- Feministische Theologie 123
- Foucault, Michel 13, 14, 19, 24, 25, 29, 30, 44–46, 74, 80–83, 91–93, 95–97, 122, 332
- Frauenbewegung 21, 43, 56, 58, 70, 74, 105, 327, 334
- Frauengeschichte 10, 11, 14, 327, 328
- Frauentausch-Theorie 107, 119
- Fulvia 31, 141, 142, 152, 155–165, 331
- Fulvius Bambalio, Marcus (Vater der Fulvia) 155
- Fürstin von Vix 52–54
- Gainas (magister militum 399–400 n.Chr.) 305, 321
- Gardner, William Amory 59
- Gender 10, 11, 13, 15–23, 29, 43, 44, 58, 74, 80, 255, 273
- Gender Archaeology* 54
- Gender-Identität 29, 43, 45, 52, 54, 74, 79, 80, 83, 90, 91, 94, 96, 98, 231, 232, 329
- Non-binäre Identität 19
- Sexuelle Identität 30, 44, 45, 54, 57, 81, 87, 88, 92, 96, 98
- Gender Studies 10, 11, 15, 17, 18, 21, 23, 25, 26, 29, 43, 44, 47, 55, 56, 58, 64, 69, 73, 74
- Gender-Zugehörigkeit *siehe* Gender-Identität
- Germanicus (Adoptivsohn des Tiberius) 290, 292
- Geschlechtsidentität *siehe* Gender-Identität
- Gildo (comes Africae, ca. 385–398 n.Chr.) 319
- Gloeden, Wilhelm von 73
- Goethe, Johann Wolfgang von 57, 66, 90
- Griechische Liebe 58, 60, 84, 95
- Große Dionysien 230, 245
- Hannibal 265
- Hasdrubal Gisko 266
- Heirat 115, 116, 119, 144, 146, 151, 158, 160, 288–291, 296, 299
- Endogame Heiratspraktiken 118
- Hektor 125, 126, 242
- Helena 125, 127, 128
- Helena (Flavia Julia Helena Augusta) 212
- Hellenic Brotherhood* 29, 60, 63, 64, 69, 70
- Herakles 28, 235–237
- Hermaphrodit 52, 56
- Heteronormativität, heteronormativ 19, 328, 334
- Hirschfeld, Magnus 57, 58
- Homoerotik, homoerotisch 60, 61, 66, 69, 83–85, 89, 95, 334
- Homosexualität 13, 19, 24, 29, 44, 45, 57, 58, 60, 68, 70, 89, 93–95, 256, 285
- Honorius (Kaiser) 305, 306
- Humboldt, Alexander von 121
- Intersektionalität, intersektional 11, 22, 23, 26, 33, 231, 234, 328, 330, 331
- Iunius Brutus, Lucius (cos. 509 v.Chr.) 176–179, 181, 193, 195
- Iunius Brutus, Marcus (pr. 44 v.Chr.) 159
- Johannes Chrysostomos 218, 319
- Julia Agrippina *siehe* Agrippina minor
- Julia Domna 211, 217
- Julia (Mutter des M. Antonius) 153, 156
- Julia Soaemias 211
- Julia (Tochter des Augustus) 217, 288, 289, 292
- Julia (Tochter des Drusus minor) 290
- Julian Apostata (Kaiser) 213

- Julius Caesar, Drusus (Sohn des Germanicus) *siehe* Drusus Caesar
- Julius Caesar, Gaius (Dictator) 31, 141, 142, 152, 153, 156, 187, 279, 284, 285, 287
- Julius Caesar, Gaius (Enkel des Augustus) 288–290, 292, 294, 296
- Julius Caesar, Lucius (cos. 64 v.Chr.) 153
- Julius Caesar, Lucius (Enkel des Augustus) 288–292, 294
- Julius Caesar Nero Gemellus, Tiberius (Enkel des Tiberius) *siehe* Tiberius Gemellus
- Julius Caesar, Nero (Sohn des Germanicus) *siehe* Nero Caesar
- Kallirhoe (Romanfigur) 207, 208
- Kassander (Diadoche) 144, 145, 149, 150, 164
- Kastration 130, 308, 310
- Keuschheit, keusch 173, 182, 201
Unkeusch 180
- Kimon 249
- Klaristen 70
- Klasse/class 10, 22, 23, 114, 232, 282, 288, 299
- Klea (delphische Priesterin) 201
- Kleisthenes 117, 227
- Kleitos (Offizier Alexanders d. Gr.) 268
- Kleopatra (Schwester Alexanders d. Gr.) 144, 145, 147
- Kleopatra VII. 165
- Kokoschka, Oskar 66
- Konstantin I. (Kaiser) 212, 213
- Körpergeschichte 17, 74
- Krateros (Diadoche) 146
- Kroisos 9
- Krumbacher, Karl 84, 85, 89, 90
- Kupffer, Elisàr von 70
- Kynna/Kynane (Halbschwester Alexanders d. Gr.) 144, 146, 147, 150
- Kyros 9
- Laudatio funebris* 185
- Laudatio Turiae* 31, 153, 173, 174, 176, 182, 183, 185, 186, 189–192, 194–197, 329
- Leo (magister militum 399 n.Chr.?) 313, 321
- Lesbische Liebe, lesbisch 70, 84–88, 98, 334
- Lévi-Strauss, Claude 106, 107, 119
- LGBTQ 43, 94
- Linguistic turn* 45, 46
- Livia Drusilla 165, 204, 208–211, 214–217, 219, 221, 288, 293
- Livia Julia (Nichte des Tiberius) *siehe* Claudia Livia Julia
- Locke, John 110
- Louÿs, Pierre 85–88, 90, 91, 98, 334
- Lucius Verus (Kaiser) 299
- Lucretia 31, 173–182, 185, 190–197, 329
- Luxemburg, Rosa 28
- Lydien, lydisch 10
- Maecenas, Gaius 211
- Mago (Bruder Hannibals) 266
- Mahler-Werfel, Alma 66
- Männlichkeit
Dominante Männlichkeit 33, 256, 257, 259, 271–274, 332
Hegemoniale Männlichkeit 21, 22, 24, 33, 256, 332
Polymorphe Männlichkeit 22
Subalterne Männlichkeit 259
Toxische Männlichkeit 18, 103
- Marcus Aurelius (Kaiser) 94, 208, 209, 299, 300
- Marshall, John 60–66, 68–70
- Massinissa (König der Numidier) 266
- Materfamilias* 215
- Matriarchat 11, 105–107, 109–112, 117, 119–124, 128–131, 334
- Mauss, Marcel 121
- Maxentius (Usurpator) 213
- Maximianus (Kaiser) 212, 213
- Mayer, Eduard von 70, 72, 73
- Meier, Christian 230
- Men's Studies* 21

- Menelaos 127, 229, 237, 238, 241, 247–249
- Messalina (Gemahlin des Claudius) *siehe*
Valeria Messalina
- Milonia Caesonia (Gemahlin des Caligula)
211
- Mitgift 114, 116, 118, 186, 274
- Morgan, Henry Lewis 106, 111, 122, 334
- Narses (byz. Feldherr und Eunuch) 321
- Neolithikum 103, 107
- Nero Caesar (Sohn des Germanicus) 290,
294, 296
- Nero (Kaiser) 295–297
- Nessos (Kentauer) 235
- Neue hermeneutische Bequemlichkeit 21,
29, 46, 47, 51, 55, 74, 333, 334
- Octavia (Schwester des Augustus) 155, 160,
164
- Octavia (Tochter des Claudius) 296
- Octavius, Gaius *siehe* Augustus/Octavian
- Odysseus 110, 114, 127, 213, 228, 229, 233,
239, 241
- Olympias 143–145, 147, 149, 150, 152
- Orientalischen Abgeschlossenheit 128
- Ovidius Naso, Publius 217, 219
- Päderastie 45, 70, 89, 95, 96, 122
- Paterfamilias* 115, 154, 210, 282, 283, 285,
298, 299
- Patria potestas* 115, 154, 282
- Penelope 124, 125, 127, 213
- Penthesilea 28
- Perdikkas (Diadoche) 143, 146, 147
- Perdikkas III. 146
- Performanz, performativ 18, 23, 24, 32, 33,
231, 280, 282, 291, 328, 329, 332, 333
Narrative Performanz 24, 231
- Perikles 240, 249
- Perseus (König von Makedonien) 270
- Phila (hellenistische Königin) 152
- Philipp II. 142–147, 150
- Philippeion 145
- Phylenheros 227, 229, 240, 250
- Plüschow, Guglielmo 73
- Polybios 270, 271
- Polyperchon (Diadoche) 145, 149
- Pomeroy, Sarah B. II, 127, 327, 335
- Pompeius Magnus, Gnaeus
(cos. 70.55.52 v.Chr.) 141
- Porcia (Gemahlin des M. Iunius Brutus)
160
- Porcius Cato Censorius, Marcus
(cos. 195 v.Chr.) 271
- Priamos 246
- Primogenitur 104, 112, 115
- Privat (als Gegensatz zu öffentlich) 12, 128,
129, 190, 191
- Privateigentum 104, 106, 112–115, 124
- Promiskuität 122, 309
- Psyche (Figur aus dem Mythos) 206, 207,
213
- Pudicitia* 24, 155, 182, 286
- Pythes (persischer Satrap) 201, 202, 205,
212, 220
- Queer, queerness* 19, 24, 25, 52, 54, 89, 93, 333
Genderqueer-ness 20, 21
Queer studies 19, 74
- Rezeptionsforschung *siehe*
Rezeptionsgeschichte
- Rezeptionsgeschichte 25, 29, 56, 58, 68, 74,
333 *siehe* Transformationsgeschichte
- Rezeptionstradition 92
- Rite de passage 33, 280, 298
- Robinson, Edward 61
- Rodenwaldt, Gerhard 47, 48, 51
- Rodin, Auguste 62
- Rufinus (Flavius Rufinus,) 305
- Rufinus (Flavius Rufinus, cos. 392 n.Chr.)
305, 306, 318
- Salutatio* 191, 216, 217, 282, 283
- Sappho 29, 56, 80, 84–90
- Scheidung 183, 184, 187–189, 192

- Schlegel, Friedrich 110, 111
- Schwulenbewegung, schwul 57, 60, 66, 70
- Scipio Barbatus, Lucius (cos. 298 v.Chr.)
269
- Scott, Joan W. 10–13, 15–17, 19–22, 26, 80,
231, 255–257, 273, 332, 333
- Scribonius Curio, Gaius (tr. pl. 50 v.Chr.)
156, 157
- Serena (Flavia Serena) 214
- Servilia Caepionis 158
- Servilia (Mutter des M. Iunius Brutus) 158,
216
- Sexualität 11, 13–15, 25, 28, 29, 44, 45, 56,
58, 69, 71, 73, 74, 80–84, 89, 91–94,
96–98, 105, 122, 297
- Sexuelle Identität *siehe* Gender-Identität
- Simonides 90
- Sittsamkeit, Sittsam 180
- Sittsamkeit, sittsam 177, 179, 181, 182, 184,
194
- Spinnende Hetären 47–49, 51
- Stewart Gardner, Isabella 59
- Stilicho (Flavius Stilicho, cos. 400 n.Chr.)
305–307, 313, 314, 318, 319
- Syphax (König der Numidier) 260
- Tarquinius Collatinus, Lucius
(cos. 509 v.Chr.) 176–178, 195
- Tarquinius, Sextus 173, 176, 178, 192, 193, 195
- Tarquinius Superbus, Lucius 173, 176
- Tekmessa (Gefährtin des Aias) 229, 233,
234, 238, 241–244, 246
- Telamon (König von Salamis) 227, 242, 246,
247
- Telemachos 124, 125, 127
- Terentia (Gemahlin Ciceros) 158
- Terentius Culleo, Quintus (pr. 187 v.Chr.)
260
- Teukros 229, 241, 244, 246–250
- Textil- und Wollarbeit 47, 51, 120, 124, 126,
176, 178, 182, 183, 194, 310–312
- Textilien 115, 119, 126
- Theodosius I. (Kaiser) 213, 214, 305, 317
- Theseus 28, 237
- Thessalonike (Halbschwester Alexanders d.
Gr.) 144, 164
- Thomson, George D. 106, 107, 113, 121
- Tiberius Gemellus 295
- Tiberius (Kaiser) 281, 288–295
- Timasius (Flavius Timasius, cos. 389
n.Chr.) 319
- Tirocinium fori* 281, 284–291, 293, 294, 297
- Titus (Kaiser) 297
- Tränen 233, 235–238, 245
- Transformationsgeschichte,
Transformationstheorie 25, 30, 79, 83,
91, 96, 98, 333, 334
- Transgender* 19, 52, 54, 74
- Treggiari, Susan 11, 12, 327
- Triumphzug, pompa triumphalis 258, 260,
261, 272
- Tullius Cicero, Marcus (cos. 63 v.Chr.)
156–159
- Ulpia Severina 212
- Unmännlichkeit, unmännlich 33, 235, 240,
246, 247, 307, 308, 310–312
- Urgulania (Freundin Livias) 217
- Valeria Messalina (Gemahlin des Claudius)
296
- Vespasian (Kaiser) 297
- Veyne, Paul 44, 82, 209, 211
- Vispanius Agrippa, Marcus
(Schwiegersohn des Augustus) 288,
289
- Vispanius Agrippa Postumus, Marcus
(Enkel des Augustus) 294
- Vivien, Renée 85, 86
- Warren Cup 58
- Warren, Edward Perry 29, 58–66, 68–72,
334
- Weber, Max 21, 110
- Webkamm 313
- Webstuhl 124–126, 312

-
- | | |
|---|---|
| Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von
88–92, 98, 334 | Wissensgeschichte 79, 98
Wollspindel 47, 49, 51, 54, 124–126 |
| Wilde, Oscar 83, 84, 86 | |
| Winckelmann, Johann Joachim 56–58, 334 | Zenobia 165
Zweite Sophistik 204–206, 208–210, 220 |

Geschichte und Geschlechter

*Herausgegeben von Claudia Opitz-Belakhal, Hedwig Richter,
Sylvia Paletschek, Angelika Schaser und Beate Wagner-Hasel*

Die Reihe »Geschichte und Geschlechter«, 1992 von Gisela Bock, Karin Hausen und Heide Wunder begründet, ist die erfolgreichste Reihe der deutschsprachigen Frauen- und Geschlechtergeschichte. In ihr spiegelt sich die Entwicklung dieser neue Impulse setzenden Geschichtsschreibung.

Die Reihe versammelt innovative historische und fächerübergreifende Arbeiten von herausragender wissenschaftlicher Qualität, in denen »Geschlecht« als Kategorie der historischen Analyse angewendet, reflektiert und weiterentwickelt wird – über nationale Grenzen und Epochengrenzen hinweg.

**Sie finden die Reihe mit sämtlichen Bänden unter
www.campus.de/buecher-campus-verlag/wissenschaft/geschichte**

campus

Frankfurt. New York